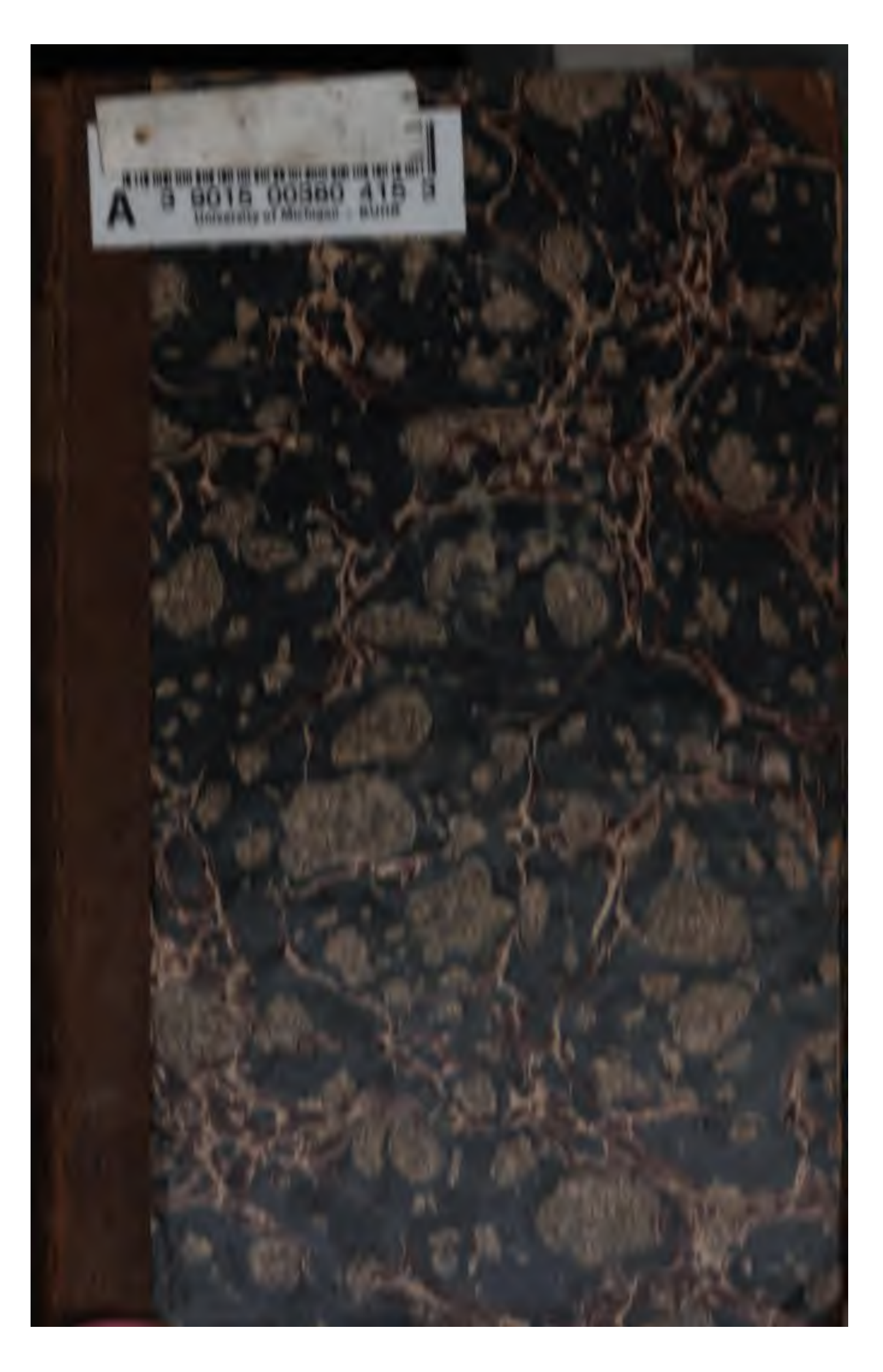
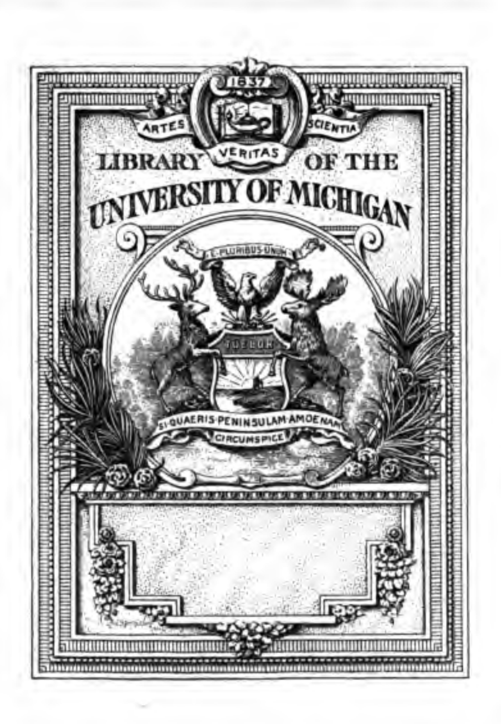



A 3 9015 00380 415 3
University of Michigan · BUHR



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Eilfter Band Erſtes Stück.

Berlin,
bey Johann Friedrich Unger
1800.

Vorerinnerung.

Nicht ohne Gefühl von Freude und Dank übergebe ich den Anfang einer neuen Decade dieſes Journals dem Publicum, das dieſem Unternehmen einen ſo ununterbrochnen Beyfall und ſo thätige Unterſtützung ſchenkte. Es iſt ſeinem erſten Plan und Zweck treu geblieben, practiſch nützliche Erfahrungen, Notizen und Reſultate zu verbreiten, unnütze Hypotheſen und unfruchtbare Speculationen zu vermeiden, auf Vervollkommnung der *Erkenntniſs* und *Behand-*

lung der Krankheiten, auf Ausbildung des Beobachtungsgeistes und des practischen Indiciums, als den beyden Hauptmomenten der practischen Medizin, hinzuarbeiten, sowohl das Neue als das Alte nach seinem practischen Werth gehörig zu würdigen, und alles Gezänk, als der Wissenschaft unwürdig, auszuschliessen. Dieser Geist soll das Institut ferner beseelen, und ich bin durch die Versprechungen und zum Theil schon erhaltnen Beyträge vieler und unter diesen mehrerer der vorzüglichsten Aerzte Teutschlands und des Auslands in den Stand gesezt, dem Publicum die Erfüllung dieses Versprechens und die ununterbrochene Fortsetzung dieses Journals zusichern zu können. Ich werde selbst künftig einen

noch

noch thätigern Antheil daran nehmen, als es mir bisher möglich war, und insbesondere alle merkwürdigen Krankengeschichten, die ich in meiner Praxis beobachtet und in meinen Kranken-Journalen aufgezeichnet habe, von Zeit zu Zeit diesen Blättern einverleiben.

Es werden zwar, wie bisher, blos Originalaufsätze in dem Journal erscheinen. Da ich aber weiss, dass an vielen Orten dies Journal das einzige ist, was die practischen Aerzte lesen; so werde ich auch dafür Sorge tragen, dass in den kurzen Nachrichten alle für die practische Heilkunde wichtigen Entdeckungen, sie mögen in oder ausser Teutschland gemacht seyn, mitgetheilt werden.

Die *practische Bibliothek* wird ferner, da sie sich ebenfalls des Beyfalls des Publi-

cums zu erfreuen hat, mit dem Journal in Verbindung bleiben, und dazu dienen, von allen neuen practisch-interessanten Schriften vollständige Auszüge und gründliche unpartheyische Beurtheilungen zu liefern.

In Absicht der Beyträge und des Honorars bleibt es bey der bisherigen Einrichtung. Ein Beytrag, der nicht eingerückt werden kann, wird binnen 4 Wochen zurückgeschickt. Doch wird von nun an, um allen Irrungen vorzubeugen, auch der richtige Empfang derer, welche aufgenommen werden, den Herren Einsendern gemeldet werden.

D. Hufeland.

I.

Psychologische Erörterung
und
Classification der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten *).

Obgleich von den denkenden Aerzten aller Zeitalter der Zusammenhang zwischen der innern und äusern Natur des Menschen (Leib und Seele), und mit ihm die Nothwendigkeit des psychologischen Studiums für den Physiologen sowohl, als für den praktischen Arzt allgemein anerkannt worden ist: so liegt doch ein grosser Theil der psychologischen Kenntnisse

*) Der Verfasser der *empirischen Psychologie* und der *philosophisch bearbeiteten Physiologie* hat hinlänglich bewiesen, dass er diesen Gegenstand nicht blos als Philosoph, sondern auch als Arzt zu behandeln wisse, und ich freue mich, meinen Lesern diese treffliche Beleuchtung einer Materie, die deren noch so sehr bedarf, und der durchaus nur der psychologische Arzt gewachsen ist, hier mittheilen zu können.

d. H.

noch ausser dem Gesichtskreiss der gewöhnlichen Praktiker, und es dürfte vielleicht manchen unter diesen gar befremden, wie eine blos psychologische Abhandlung sich in ein Journal der *praktischen* Heilkunde habe verirren können.

Der Zweck dieser Abhandlung ist aber, durchaus bestimmte, praktische und systematisch geordnete Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten aufzustellen. Wenn nun sowohl die psychologische als die körperliche (medicinische) Behandlung dieser Krankheiten nicht blos symptomatisch und roh empirisch eingerichtet werden, wenn jedem Heilplan eine genaue *Diagnose* und möglichst richtige *Aetiologie* der zu behandelnden Krankheit zum Grunde liegen soll; so darf dem Arzte, selbst in praktischer Hinsicht, eine Untersuchung nicht ganz gleichgültig seyn, deren Resultate ihm bey Erforschung der Natur und der Caussalverhältnisse jedes vorkommenden Falles von Seelenkrankheit, als *leitende* Principien dienen können.

Begriff einer Seelenkrankheit.

Ein jeder Mensch, der übrigens an Leib und Seele so vollkommen gesund ist, als es nur Menschen überhaupt seyn können, kann unter dem Einflusse gewisser *äusserer* Umstände und Verhältnisse dann und wann einen närrischen *Streich machen*; er kann reden und handeln,

wie

wie ein Verrückter; sein Gemüth kann in einem hohen Grade *verstimmt* seyn, und er macht von seinen Seelenkräften einen äusserst zweckwidrigen Gebrauch. Wenn wir nicht den ganzen Wohnplatz der Menschen für ein Irrenhaus erklären wollen: so nennen wir den Menschen, um einer vorübergehenden, blos äusserlich erregten, Verirrung seines Gemüths willen, nicht einen Seelenkranken, so lange wir keinen innren, organischen Grund seines blossen Missbrauchs der Seelenkräfte voraussetzen. Wir begreifen also unter dem Nahmen der *Seelenkrankheit*

„jede merkliche Störung in dem zweckmäs-„sigen (natürlichen) Gebrauche der Seelenkräf-„te, sofern dieselbe aus *innern*, organischen Ur-„sachen zunächst entspringt.„

Die entferntere Ursache einer Seelenkrankheit kann ursprünglich blos psychologisch oder auch blos körperlich seyn. Immer nimmt aber, wenigstens im Fortgange der Krankheit, Leib und Seele gleichen Antheil daran, und es ist daher auch bey *jeder* Seelenkrankheit immer theils medicinische und körperliche, theils psychologische Behandlung und Heilart erforderlich.

Nach der Bestimmung des allgemeinen Begriffes gehen wir zu der Classification der Seelenkrankheiten über.

Classification der Seelenkrankheiten.

Die Vollständigkeit einer solchen Classification erfordert, dass man dieselbe aus mehrern Gesichtspunkten anstellt; sonst ist Einseitigkeit der Ansicht unvermeidlich. Die logische Genauigkeit verstattet es nicht, dass man diese mannigfaltigen Standpunkte verwechsele; sonst entsteht eine sehr nachtheilige Verwirrung. Der praktische Arzt muss allerdings diese verschiedene Ansichten in einen Totalblick vereinigen, und es wird ihm dieses um so glücklicher gelingen, je mehr und je strenger der ihm vorarbeitende Theoretiker die Gegenstände nach verschiedenen Eintheilungsgliedern geordnet und ihre Verwechselung unter sich selbst, durch consequente Befolgung eines und desselben Eintheilungsgrundes, sorgfältig vermieden hat.

Ist der Eintheilungsgrund *ätiologisch* gewählt, so würde vornehmlich darauf zu sehen seyn, ob die Seelenkrankheit entstanden sey vornehmlich

A. aus *geistigen* Ursachen, z. B. Leidenschaften

B. aus *körperlichen* Ursachen

1. aus *lokalen*, z. B. abdominalen, oder Kopfverletzungen.
2. aus *allgemeinen*.

a. aus

a. aus *Hyperſthenie*, allzugroſser Erregung, z. B. im Entzündungsfieber oder der Brownſchen Pyrexie.

b. aus *Aſthenie*, Schwäche.

α) direkter

β) indirekter, z. B. im Nervenfieber.

3. aus beyden.

C. aus beyden Urſachen zugleich.

In Anſehung der *Zeitverhältniſse*, worinn Erſcheinungen einer Seelenkrankheit ſich äuſſern, würden die Seelenkrankheiten eingetheilt werden können in

1. anhaltende,
2. nachlaſſende, remittirende,
3. wechſelnde, intermittirende, wie z. B. bey der Mondſucht.

Sieht man auf den *Zuſtand der Seelenkräfte im Allgemeinen* (ohne zu beſtimmen, *welche* Seelenkräfte namentlich leiden): ſo laſſen ſich folgende Hauptklaſſen feſtſetzen.

A. Bloſse *Schwäche*,

1. *totale* Schwäche aller Gemüthskräfte. *Blödſinn* (*fatuitas*, *idiotismus*), z. B. bey den Kretinen, bey der Schlafſucht, bey dem Kindiſchwerden alter und junger Greiſe.

2. par-

2. *partielle* Schwäche einiger Gemüthskräfte, ohne merkliche Störung der übrigen.

Z. B. Schwäche des Gedächtnisses, bey gesunder Urtheilskraft.

Unvermögen, das rechte Wort auszusprechen, ob man gleich dasselbe richtig denkt, welches im Alter öfters der Fall ist, oder nach Nervenkrankheiten, nervösen Fiebern u. s. w.

B. *Missverhältniss*,

1. *allgemeines* Missverhältniss der Gemüthskräfte und dadurch bewirkte allgemeine Störung des zweckmässigen Gebrauchs derselben; wie z. B. bey dem phrenitischen Wahnsinn.

2. *partielles*, d. i. auffallende Schwäche und fehlerhafte Aeusserung einiger Gemüthskräfte, die aus einem Missverhältniss der übrigen entspringt, indem einige durch eine *verhältnisswidrig* starke Wirksamkeit die zweckmässige Wirksamkeit der übrigen stören. Z. B. Uebergewicht der Imagination (Wahnsinn), oder des Witzes (Wahnwitz) u. s. f.

Eine Eintheilung der Seelenkrankheiten, welche auf die *verschiedenen, krankhaft wirkenden*

den

den Seelenkräfte Rückficht nimmt, richtet fich nach der Claſſification und Ordnung der Seelenkräfte felbſt, und beruht auf denfelben.

Es giebt drey Haupterfcheinungen des menſchlichen Gemüths: *Vorſtellungen*, *Gefühle* und *Begehrungen.* Es fcheint demnach auf den erſten Anblick nicht unzweckmäſsig zu feyn, wenn man alle Krankheiten der Seele in drey Hauptklaſſen: in

krankhaftes Vorſtellungsvermögen,
krankhaftes Gefühlvermögen und,
krankhaftes Begehrungsvermögen

abtheilen wollte.

Erwägt man aber genauer das Naturverhältniſs dieſer drey Seelenkräfte und findet eine folche Verbindung derſelben unter fich felbſt, vermöge deren die Wirkungsart der einen fich genau nach der Wirkungsart der beyden übrigen richtet, fo ergiebt fich, daſs einer jeden Unordnung oder Schwäche in der einen eine harmoniſche Unordnung und Schwäche in den beyden übrigen genau entſpricht. Man könnte alfo zwar die verſchiednen *Symptome* der Seelenkrankheiten, aber nicht die *Krankheiten der Seele ſelbſt*, als Totalzuſtände betrachtet, nach jenen drey Hauptkräften der Seele anordnen. So wie alſo die Unterabtheilung der Vorſtellungskräfte die Grundlage der weitern Claſſification von den Erſcheinungen der beyden übrigen Seelenkräfte ausmacht: ſo dürfen wir auch nur die verſchie-

denen

denen krankhaften Aeuſserungen der Vorſtellungskraft klaſſificiren, und bey jeder derſelben ihren Einfluſs auf die Wirkſamkeit des Gefühlvermögens und des Begehrungsvermögens bemerklich machen, um den ganzen Umfang von Seelenkrankheiten überhaupt ſyſtematiſch darzuſtellen.

Die *Seelenkräfte* überhaupt kann man abtheilen in

1. *paſſive*, d. i. Vermögen afficirt zu werden, z. B. Sinnlichkeit, Empfindungsvermögen.
2. *aktive*, d. i. Vermögen der Selbſtthätigkeit, z. B. Urtheilskraft. Dieſe Thätigkeit iſt nun ferner
   a) eine *innre*, z. B. das Denken, Urtheilen, Ueberlegen.
   b) eine *äuſsere*, der
      α) *willkührlichen* Thätigkeit
      β) der *unwillkührlichen*, aber doch geiſtig erregten Bewegung.

Nach dieſem Entwurf könnten wir allerdings auch die Seelenkrankheiten ordnen. Allein wir erlangen eine gröſsere Vollſtändigkeit der Kenntniſs von den verſchiedenen Arten dieſer Krankheiten, wenn wir die Reihe von möglichen Aeuſserungen und Vermögen unſrer Vorſtellungskraft durchgehen und bey einer jeden,

dieje-

diejenigen Krankheiten bemerken, welche in Ansehung ihrer nicht nur a priori gedacht, sondern auch in der wirklichen Erfahrung aufgezeigt werden können *). Es finden sich nach dieser Methode folgende Hauptklassen, Gattungen, Arten und Unterarten, von welchen der gegenwärtige Entwurf nur die wesentlichsten und charakteristischen Merkmale angeben, diese, wo es nöthig scheint, mit Beyspielen kürzlich erläutern, und hin und wieder einige beyläufige Reflexionen über ihr Caussalverhältniss unter sich selbst und über die zweckmässigste Heilart hinzufügen soll.

I.

Schwäche des Perceptionsvermögens, ein Unvermögen von den Gegenständen gehörig afficirt zu werden. *Unempfindlichkeit;* im niederen Grade Stumpfheit, *torpor.*

1. von *äusseren* Gegenständen.

   a. *Ecstasis.* Aeussere Unempfindlichkeit mit Beharrlichkeit Einer imaginarischen Vorstellung.

Man

*) Zum Leitfaden dient hier die Abhandlung *von den besondern vorstellenden Vermögen des menschlichen Gemüths* in *Schmids* Empirischer Psychologie. Zweyte Aufl. 1796. S. 342—360.

Man denkt oder imaginirt sich unverändert dasselbe Objekt.

b. *Träumerey.* Aeussere Unempfindlichkeit mit beständigem Wechselspiel lebhafter imaginarischer Vorstellungen.

c. *Blödsinnigkeit,* Dummheit (*morosis*). Aeussere Unempfindlichkeit, ohne alle lebhafte imaginarische Vorstellungen. Seelenlosigkeit, z. B. im Zustande der Apoplexie, der tiefen Ohnmacht.

d. *Partielle äussere Unempfindlichkeit*, aus Verletzung oder gehemmter Thätigkeit der äussern oder auch der innern Sinnesorgane, z. B. Blindheit, Taubheit, partielle Paralysis.

2. Von *innern* Gegenständen. Unempfänglichkeit für das Gefühl seines eigenen Seelen- und Leibeszustandes. Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz. *Fühllosigkeit,* krankhafte *Apathie.* Unfähigkeit durch etwas gerührt, in Affekt gesezt zu werden. So zeigen sich z. B. viele Melancholische unempfindlich gegen heftige Kälte, Hitze, Schläge u. dgl., auch gegen die Einwirkung der Arzneymittel. Sie vertragen ungeheure Gaben von *Tart. emet.* etc.

Beyde Krankheiten entspringen aus Fehlern der Werkzeuge, sowohl der äussern Sinne, als des innern Sinnes, d. i. des Sensorii communis,

z. B.

z. B. durch eine Krätzmetastase auf Nerven und Gehirn.

Der *Schein* von der Existenz dieser Krankheiten kann aber auch daraus entstehen, dass die Seele, aus blosser Zerstreuung oder Phantasterey, auf die wirklichen Eindrücke nur nicht gehörig Acht giebt. Dann gehört die Krankheit unter Num. II. und fordert offenbar eine ganz andere Behandlung.

II.

Schwäche des sinnlichen Bewusstseyns, d. i. des Wahrnehmungsvermögens; krankhafter *Mangel an sinnlicher Aufmerksamkeit (amentia)*.

Hier liegt der Fehler nicht in den Sinnorganen, noch in der Schwäche der Eindrücke, sondern es fehlt an der thätigen Reflexion des Geistes über die Eindrücke, wodurch wir uns erst ein Bild von einem sinnlichen Gegenstande entwerfen.

Man ist z. B. aus Verlegenheit *verduzt, verblüfft.* Man hört und sieht nicht, oder nicht recht, man empfindet und schaut nicht gehörig an, bey gesunden, offenen Ohren und Augen. Dahin gehört auch der Fall, dass manche Menschen von gesunden Augen gewisse Farben, z. B. blau und grün, nicht unterscheiden können; dass sie die Bilder von den gegenwärtigen Gegenständen falsch oder unvollständig zusammensetzen.

Als Krankheit betrachtet, ist es eine Krankheit des Senforii communis, als des Werkzeugs der geistigen Thätigkeit.

Dahin gehört auch, dünkt mich, der *Schwindel* und der *Irrsinn* überhaupt (*paraphrosyne*), welcher leztere hier nicht als Fehler des Empfindungsvermögens, sondern vielmehr des Anschauungsvermögens für das gesetzmäfsig Empfundene, betrachtet wird.

Zuweilen rührt dieses Uebel (Unfähigkeit der sinnlichen Vorstellung gegenwärtiger Objekte) von verhältnifswidriger Stärke und Lebhaftigkeit der Imagination her, woraus eine *Zerstreuung* oder *Geistesabwesenheit* oder *Träumerey* (wachende) entspringt, die zu gehöriger Wahrnehmung unfähig macht; zuweilen selbst von zu grofser betäubender Stärke und Menge der sinnlichen Eindrücke.

III.

Mangel an *sinnlichem Ueberzeugungsvermögen*.

Mancher zweifelt z. B. an seinem Daseyn, an der Wirklichkeit seines Körpers, einzelner Glieder, oder anderer gegenwärtiger Objekte, die er doch in der That empfindet und wahrnimmt. Allein er hält seine Empfindung für blofse, täuschende Einbildung.

Der Grund dieses wichtigen Fehlers liegt in einem Fehler des Senforii, und in zu grofser Stärke der Einbildung, welche die Lebhaftigkeit der Empfindungen überwiegt.

IV.

Mangel an *Einbildungskraft*, d. i. an dem Vermögen, sich einen abwesenden Gegenstand anschauend gehörig vorzustellen. Dies begreift eine zahlreiche Menge von Arten unter sich.

1. Mangel an *Behaltungsvermögen* für die empfangenen Eindrücke.

Hier verschwinden alle Eindrücke augenblicklich, und werden daher weder willkührlich, noch auch unwillkührlich wieder erneuert.

Mancher behält manches, und vergisst andres, ohne dass es von seiner Willkühr abhängt, was er behalten oder nicht behalten will.

Bey andern wird alles ohne Unterschied vergessen. Es ist in beyden Fällen eine Krankheit des Sensorii communis.

Der blosse Schein von der Existenz dieses Uebels kann aber auch aus Mangel an Thätigkeit in Bildung und Bearbeitung der erhaltenen Eindrücke, aus Mangel an Aufmerksamkeit, folglich aus zu lebhafter Beschaffenheit anderer Vorstellungen entspringen.

2. Mangel an *Nachbildungsvermögen;* Unvermögen, gehörige Bilder von abwesenden Gegenständen hervorzubringen. — Hier fehlt es an der gehörigen Thätigkeit des Geistes, die aufbewahrten Eindrücke zu beleben und zusammen zu fassen, z. B.

 bey

bey zu grofser Zerftreuung durch äufsere Dinge.

Hier find wieder mehrere Unterarten zu bemerken.

a) Mangel an *Phantafie*, Unvermögen, neue Vorftellungsreihen anzufangen, ähnliche Vorftellungen hervorzurufen und dadurch ehemals geknüpfte Reihen von Vorftellungen zu erneuern. Solche Menfchen, denen es an Phantafie fehlt, bleiben

entweder, bey der Anfchauung gegenwärtiger finnlicher Objekte ftehen, ohne dafs ihnen dabey etwas einfällt;

oder, wenn einmal eine ehemalige Vorftellung aufgeregt worden ift, fo läuft immer nur die gewohnte Reihe (daran geknüpfter) Vorftellungen in der gewohnten Ordnung und Zeitfolge im Bewußtfeyn mechanifch fort, ohne dafs eine neue Reihe nach dem Gefetze der Aehnlichkeit anhübe.

Diefs giebt ganz mechanifche Köpfe, Pinfel, ohne Urtheilskraft und ohne Witz. Sie können aus einer durch öftere Wiederholung geläufig gewordnen Vorftellungsreihe nicht herauskommen; fie können zwar z. B. eine ihnen bekannte Gefchichte chronologifch erzählen, einen gewohnten Lehrvortrag mechanifch wiederholen, aber fie find keines Einfalls fähig u. f. w.

Es

Es ist diess auch zum Theil Krankheit des Sensorii communis, und beruht auf phlegmatischer Kälte und Unerregbarkeit des Naturells. Eine antiphlegmatische Diät kann diesem Mangel des Kopfs abhelfen, z. B. mäfsiger Gebrauch des Weins. Mit den Jahren pflegt dies Uebel eher zu- als abzunehmen. — Der entgegengesetzte Fehler ist

b) Mangel an *Associationsvermögen*, d. i. das Unvermögen, eine beträchtlich lange Reihe verknüpfter Vorstellungen in der gehörigen Ordnung wieder zu reproduciren. Dies giebt Menschen von kurzen, immer abgerissnen Gedankenreihen, von wenig Gedächtnifs, und vielen Einfällen; das lezte doch nur in dem, nicht seltnen, Falle, wenn sie dafür mehr Phantasie besitzen. Hier sind

entweder, alle Verknüpfungen der Vorstellungen locker; *unwillkührliche Vergessenheit*.

oder sie können zwar unwillkührlich vieles behalten, aber nicht nach Willkühr. Daher zeigt sich ein beträchtliches *Unvermögen zu memoriren*.

Auch dies scheint eine Krankheit des Sensorii zu seyn. Uebungen des Gedächtnisses sind Heilmittel; dann aber auch eine solche Diät, welche dem Naturell mehr Festigkeit und Ruhe giebt, und das Feuer, die Reizbarkeit desselben mäfsigt. Diese Krankheit vermindert

sich aber gemeiniglich ohnedem, mit zunehmenden Jahren; und dann werden nicht selten aus Kindern und Jünglingen von mittelmäſsiger Lernfähigkeit, im männlichen Alter die besten Köpfe.

c) Mangel an *Dichtungsvermögen*, d. i. ein Unvermögen, neue Bilder von Gegenständen zu erzeugen, neue Verknüpfungen und Zusammensetzungen der Imaginationsvorstellungen hervorzubringen.

Dieses ist eine gewöhnliche Folge von dem Mangel an Phantasie, und von einem gewissen Uebermaaſse des Associationsvermögens. Dergleichen Menschen kommen mit ihrer Vorstellung immer in das gewohnte Gleis, und können nur selten und mit groſser Anstrengung etwas Neues produciren, componiren und erdichten etc.

Es ist Krankheit des Sensorii und erfordert eine antiphlegmatische, die Erregung und zugleich die Erregbarkeit selbst vermehrende Diät.

Wo dieser Mangel im höheren Grade vorhanden ist, da fehlt sogar die *unwillkührliche* Aeuſserung des Dichtungsvermögens im Traume, der Träumerey etc. — Gar nicht zu träumen, ist daher eben sowohl Krankheit, als zu viel und zu lebhaft zu träumen.

V.

V.

Mangel an *Denkvermögen.* Unvermögen des freyen, zweckmäſsigen Gebrauchs der Denkkraft.

Dieſe Seelenkrankheit iſt nie urſprünglich, ſondern ſie gründet ſich immer in Krankheiten der vorhergenannten, ſogenannten niederen, Gemüthskräfte. Die Denkkraft kann ſich zuweilen gegen die überwiegende Macht der Sinnenanſchauung und der Imagination (Phantaſie, Aſſociations- und Dichtungsvermögen) nicht retten; zuweilen wird ſie auch von dieſen untergeordneten Seelenkräften nicht genugſam erregt und mit hinlänglichem Vorrathe von Materialien zu ſelbſtthätiger Verarbeitung verſorgt. Das leztere iſt z. B. der Fall bey Blödſinnigen, das erſte bey Verrückten, Schwärmern, Trunkenen etc.

Die entfernte Urſache von dem Mangel an Denkvermögen kann alſo eine Krankheit des Senſorii ſeyn.

Der (beynahe) gänzliche Nichtgebrauch des Denkvermögens iſt *Unſinnigkeit* (*amentia*), d. i. eine Fertigkeit, gedankenlos zu ſprechen und zu handlen, oder eine *tumultuariſche Verrüktheit.* Dieſer Zuſtand findet ſich bey inconſequenten, unmethodiſchen, allerley wild und ohne Zuſammenhang durcheinander ſchwazenden Narren.

Hier ist die Hauptursache beynahe jedesmal körperlich, und afficirt das Sensorium. Allein je unsystematischer die Narrheit ist, desto heilbarer pflegt sie, besonders anfänglich, zu seyn, durch solche medicinische Mittel, welche besänftigen, ableiten oder betäuben. Doch kann auch sowohl eine zu antiphlogistische, als auch eine durch Ueberreizung zu sehr abstumpfende, Behandlungsart sehr leicht den traurigen Uebergang zu der weit seltener heilbaren Melancholie bahnen. Das Unvermögen zu denken zeigt sich

1) als Unvermögen, Begriffe überhaupt, d. h. allgemeine, abstrahirte Vorstellungen zu bilden. Mangel an *Verstand*.

2) als Unvermögen, *höhere* Begriffe, z. B. von Gott, Unendlichkeit, Freyheit — zu bilden. Mangel an *Vernunft*.

3) als Unvermögen, diese Begriffe deutlich zu machen. Mangel an *Scharf*- und *Tiefsinn*.

4) als Unvermögen, seine Begriffe anzuwenden. Mangel an *Urtheilskraft* (*altera pars Petri*) insbesondere:

a) an *Beobachtungsgeist*, d. h. an der Geschicklichkeit, Anschauungen auf Begriffe zu reduciren, d. h. aus dem Einzelnen etwas Allgemeines, eine Regel zu abstrahiren, und an *practischem Geist*, d. h. an Geschicklichkeit, allge-

allgemeine Regeln oder Begriffe auf vorkommende individuelle Fälle zu beziehen und anzuwenden; ein Talent, was zu jedem Geschäfte, z. B. des praktischen Arztes, gehört, und welches nicht blos auf dem Besitz von Begriffen oder auf erworbener Gelehrsamkeit allein beruht.

b) an *wissenschaftlichem* Geiste: Unvermögen, Begriffe und Regeln auf höhere Begriffe und Regeln zurückzuführen, sie zu verallgemeinern und ein System daraus zu bilden.

c) an *Erfindungsgeiste*, welcher durch fortgesezte willkührliche Combination neue Gedankenreihen zu bilden weiss. Der Mangel *bornirter Köpfe*, die dabey viel Gelehrsamkeit besitzen, aber keine Wissenschaft oder Kunst selbst durch eigne Kraft weiter bringen können.

Alle diese Mängel beruhen theils auf mangelhafter oder schiefer Bildung und Erziehung, theils auf fehlerhafter Organisation und Wirksamkeit des Sensorii, die man aber nicht näher kennt, und also auch nicht medicinisch verbessern kann.

VI.

Mangel an gehörigem Bewußtseyn seiner Vorstellungen.

1. der Sinnesvorstellungen. Davon s. oben bey Num. II. und III.

2. der imaginarischen Vorstellungen. *Unbesonnenheit*.

Wir sind uns mangelhaft bewusst

1) der Bestandtheile oder des Innhalts unsrer imaginarischen Vorstellungen. *Undeutlichkeit* und *Verworrenheit der Imagination*.

Sie entsteht bald aus zu groser, bald aus zu geringer Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellungen unsrer Einbildungskraft.

2) ihrer Verhältnisse unter sich selbst. *Mangel an sinnlicher Beurtheilung und Unterscheidung*.

3) ihrer Beziehung auf Gegenstände. *Mangel an Gedächtniss*; welche übrigens mit vielem Phantasie- und Associationsvermögen verbunden seyn kann, wo man aber mit den reproducirten Bildern gleichsam nur spielt, ohne an ihre Objekte zu denken, wie dies bey manchen blos witzigen Köpfen der Fall ist. Dieser Gedächtnissmangel ist

a) entweder überhaupt ein Unvermögen, sich bewusst zu werden, auf welchen Gegenstand sich eine imaginarische Vorstellung, die man hat, beziehe z. B. wer *Cicero* eigentlich gewesen sey.

b) oder ein Unvermögen, sein Gedächtniss nach Willkühr zu gebrauchen, z. B. sich

auf

auf etwas schnell zu besinnen. *Mangel an Erinnerungsvermögen*, an *Geistesgegenwart*.

4) ihrer subjektiven Beziehung, aus welchem Gemüthsvermögen und wie eine Vorstellung entstanden ist. Dies giebt überhaupt *Störung des Gemüths* (Verrüktheit *sensu latiori*). Insbesondere —

in der Fieberhitze; Hirnwuth (*delirium*, *aegri somnia*, z. B. in der Kriebelkrankeit).

ausserdem, als vorübergehender Zustand, *raptus*; anhaltend, *Verrüktheit*.

mit Ueberlegung und Thatkraft, aber unter falschen Voraussetzungen; *Melancholie*, melancholisches Irrereden.

mit vieler, zweckloser Thätigkeit; *Narrheit* (*moria*).

mit sehr heftiger Thätigkeit; *mania*, *Raserey*, Tollheit.

ohne alle Ueberlegung und Thatkraft. *Sinnlosigkeit*, *amentia*.

Ausser dieser symptomatischen Eintheilung, kann man die Gemüthsstörungen noch genauer eintheilen nach der Verschiedenheit dessen, wovon entweder gar kein oder doch nur ein fehlerhaftes Bewußtseyn vorhanden ist. Es fehlt nehmlich

a) an

a) an Unterscheidung der imaginarischen Vorstellungen von den Sinnenanschauungen gegenwärtiger Objekte. Man hält jene für diese und umgekehrt.

Dahin gehört

das krankhafte, allzu lebhafte Träumen, nebst den besondern Modificationen desselben, nehmlich dem Alpdrücken (*incubus*);

der Schlummersucht (*catochus*, *cataphora*), mit zusammenhängendem Denken und vernehmlichen Sprechen, z. B. Predigthalten, Lieder dichten; wohin auch der Zustand der Clairvoyantes und Divinantes zu rechnen ist, und das Nachtwandlen (*somnambulismus*), d. i. ein tiefer empfindungsloser Schlaf, mit einer zusammenhängenden Reihe äusserer Handlungen. Ferner

die wachende Träumerey, d. i. *Phantasterey* (Schwärmerey), Grillenfängerey, d. i. die Fertigkeit, die Vergleichung seiner Einbildungen mit der wirklichen Erfahrung zu unterlassen.

Einzelne, schnell vorübergehende Anwandlungen der Phantasterey ohne Fieberzustand, heissen *raptus*.

Phantasterey, mit Affekt verbunden, ist *Enthusiasterey*.

Eingebildete Empfindung und Sinnenanschauung von Gegenständen, die nicht wirklich da sind, heißt *Wahnsinn* (*dementia*); nach *Arnold* ideeller Wahnsinn, z. B. in der Trunkenheit.

Wahnsinn mit Affekt ist *Tollheit*.

Wenn bey dem Wahnsinn übrigens noch Verstandesgebrauch statt findet, welcher nur von bestimmten, falschen (eingebildeten) Voraussetzungen ausgeht, so heißt das *methodische Verrückung*, welche fast immer unheilbar ist, z. B. wenn sich einer für den König in Polen hält. Der methodisch Verrückte hat *subjektive* Wahrheit, d. i. Uebereinstimmung seiner Vorstellungen unter sich selbst; aber nicht *objektive*, d. i. allgemeingültige.

Wenn der Zustand des Wahnsinns mit häufiger Durchkreuzung mannichfaltiger Vorstellungsreihen und habitueller Zerstreuung der Aufmerksamkeit verbunden ist, so nennt man ihn *tumultuarische Verrückung* (*Paranoia*).

Ist dieser Zustand mit unnatürlicher Lebhaftigkeit und Heftigkeit des Gemüths verbunden, *Raserey*, *mania*.

b) Mangel an Unterscheidung ähnlicher Vorstellungen mit associirten; Verwechselung dessen, was einem der Aehnlichkeit halber nur einfällt, mit dem, was vorher z. B.

efallen gehegt hat, sich endlich in der That berreden, dass er es sey.

So hält mancher seine Erinnerung an bloss Träume für Erinnerung an wirklich erfahre oder historisch wahr erzählte Begebenheiten.

Dieses Uebel, welches der *Erscheinung* ach mit dem vorigen (Num. 3.) übereinkommt, nd daher auch *Wahnwitz*, methodische Verktheit heissen muss, unterscheidet sich von emselben lediglich durch seinen *Ursprung*. Es t entweder eine eigene Verstimmung des Senorii communis, oder es entsteht aus zu anhalendem Gebrauch der Phantasie und des Dichungsvermögens, besonders wenn Leidenschaften sich ins Spiel mischen, wie bey dem unlücklichen *Wezel* in Sondershausen. — Es ist brigens meistens unheilbar, ausser etwa im Anang durch Belebung andrer interessanter Vorellungen, aus der wirklichen Welt. Ein willührlicher, d. i. durch Willkühr aufzuhebener Wahnsinn und Wahnwitz ist Narrheit *stultitia*), moralische Verrückung im Gegenitze der medicinischen *). Das Vermögen, jenen

*) *Insanire omnes stultos dicimus; nec tamen omnes curamus helleboro. His ipsis, quos vocamus insanos, et suffragium et iurisdictionem committimus.* Seneca *de Benefic. Libr. II. Cap. 35.*

Tous les hommes sont fous; et malgré tous leurs soins Ne different entre eux que du plus ou du moins. Boileau *Sat. IV. T. I.*

jenen Zustand willkührlich aufzuheben, unterscheidet die Narrheit (*stultitia*) von der Narrheit (*insania*), als medicinischer Verrückung. Jene kann leicht in diese übergehen, indem durch willkührliche Unterhaltung eines Zustandes derselbe habituell wird und sich der Willkühr mehr und mehr entzieht. Der Wahnsinn und Wahnwitz aus Trunkenheit ist eine vorübergehende Verrückung. Stultitia und insania sind auch zuweilen miteinander verbunden.

3. Mangel an gehörigem Bewuſstseyn der *Gedanken*.

a) ihres Innhalts. *Undeutlichkeit* und *Verworrenheit im Denken* (sofern sie krankhaft habituell ist).

b) ihrer Verhältnise. *Uebereilung im Urtheile* (ebenfalls als krankhafter habitus betrachtet).

c) ihrer Objekte; wenn man nicht recht weiſs, worauf sich ein Gedanke eigentlich bezieht, und daher mehr ein blos subjectives Gedankenspiel treibt, als wirkliche Erkenntnise hervorbringt. Dieser Mangel ist, als habitus betrachtet, eine Seelenkrankheit, die endlich leicht zu den folgenden führt.

d) ihres subjectiven Ursprungs. Verwechselung willkührlich gebildeter Begriffe und Combinationen derselben, mit sol-

chen

chen Gedanken, die wir nach Grundſätzen der Erfahrung oder der Vernunft regelmäſsig und zweckmäſsig hervorgebracht haben. Dies giebt eine nicht nur methodiſche, ſondern ſogar ſyſtematiſche Verrückung, die man *Aberwitz* (*veſania*) nennen könnte. Dahin gehören alle wiſſenſchaftliche, philoſophiſche, phyſiſche, theologiſche, mediciniſche u. ſ. w. Träumereyen und Schwärmereyen der Originalmänner, die ſich von der Wahrheit abentheuerlicher Hypotheſen, Theorien, Syſteme (überhaupt bloſser Hirngeſpinſte, die ſie ſelbſt anfänglich dafür hielten), endlich ſelbſt ſo feſt überreden, daſs ſie dadurch zur Intoleranz gegen die Ungläubigen und ſogar zum Märtyrerthum für ihre ſyſtematiſch ausgebildeten Grillen verleitet werden. Auſſer dieſer Sphäre (ihrer marotte) können es ganz vernünftige Menſchen ſeyn; auch verhalten ſie ſich als ſpeculative Narren *meiſtentheils* ziemlich ruhig, und brauchen daher nicht eingeſperrt zu werden; man mag ſie nur gehen, oder ihr Steckenpferd reiten laſſen. Da ſie ſich rein aus ſich ſelbſt ihre eigene Welt ſchaffen, ihre transſcendentalen Originaleinfälle und Träume für über alle gemeine Erfahrung und über die kaltblütige Prüfung der vermeintlich Geiſt- und Charakterloſen Profanen unendlich erhabene, trugloſe Orakel der Vernunft halten und ausgeben: ſo machen ſie ihr Uebel mehrentheils

rentheils selbst schlechthin unheilbar. Je mehr sie aber mit Vernunft und Methode rasen, und auch sonst vernünftigen Leuten ähnlich sehen, sprechen und handlen, desto leichter verbreiten sie eine um sich greiffende Epidemie gläubiger Jünger, die zwar weniger original, aber eben so toll und noch toller dem gesunden Menschenverstande Troz bieten. Doch sind die leztern, durch Zerstreuung vermittelst reeller Studien, Geschäfte oder gesellschaftlichen Verkehrs mit gesunden Personen, welche von ihrer Faseley ganz und gar keine Notiz nehmen, um so leichter zu heilen; je weniger eigene Bearbeitung der blos erlernten fremden Weisheit oder irgend eine andere Leidenschaft die Trennung von dem verehrten Spielwerke erschwert.

VII.

Mangel an Willkühr im Gebrauche der Gemüthskräfte; Unvermögen, sie zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen, sie auf dieses oder jenes Objekt zu richten oder davon abzulenken. Dieses Vermögen heißt *animus sui compos*, ein Gemüth, das sich selbst in seiner Gewalt hat. Der Mangel desselben verdient ganz eigentlich den Nahmen *Seelenschwäche*, weil das Maaſs der Willkühr das Maaſs der Kraft der Person ist. Ueberhaupt aber ist diese Seelenschwäche theils angebohren, oder doch durch physische Ur-

sachen

ſachen hervorgebracht, welche das Gleichgewicht der verſchiedenen untergeordneten Gemüthsvermögen ſtören; theils Folge von dem Mangel an früher und häufiger Uebung des Vermögens der Freyheit und einer willkührlichen Nachſicht gegen den trägen Hang zum Mechanismus, dem die Einbildungskraft, Leidenſchaften und Vorurtheile ihre Herrſchaft verdanken — wozu auch nicht ſelten Fehler und Mängel der Erziehung näheren Anlaſs geben. — Nach Verſchiedenheit der Gemüthsvermögen, deren Gebrauch ſich der Willkühr entzogen hat, giebt es folgende verſchiedene Arten.

1. Unvermögen, ſeine *ſinnliche Aufmerkſamkeit* auf einen beliebigen Gegenſtand zu richten oder nicht zu richten. Mangel an *ſinnlichem Abſtraktionsvermögen*, d. i. an Vermögen, ſeine Aufmerkſamkeit von etwas abzuziehen.

Dahin gehört die allzulebhafte äuſsere Empfindlichkeit, z. B. des Geſichtsſinns, des Betaſtungsſinnes, des Gemeingefühls etc.; übertriebene Nachempfindung;

die zärtliche Empfindſamkeit der Hypochondriſten, die ihr Gemüth nicht von ſich ſelbſt und ihrem mangelhaften Leibes- und Seelenzuſtande abziehen können.

So iſt z. B. die anhaltende Beobachtung ſeines inneren Gemüthszuſtandes (zum Behuf eines moraliſchen Tagebuchs), oder

auch seines eigenen Körperzustandes (um ihn recht zu ergründen!) für den Kopf öfters sehr gefährlich, und hat manche ins Irrenhaus, mehrere demselben nahe gebracht.

2. Unvermögen, nach Willkühr etwas zu *behalten* oder nicht zu behalten, d. i. *aus dem Sinne zu schlagen.*

3. Unvermögen, bestimmte Bilder der Imagination hervorzubringen oder nicht hervorzubringen und sie zu verdrängen. Dahin gehört das unwillkührliche Phantasiren und Träumen, auch im wachenden Zustande, oder die Fieberdelirien, wo sich der Mensch doch richtig bewuſst ist, *daſs er phantasirt.*

4. Unvermögen, bestimmte imaginatische Vorstellungen zu erhalten (*Zustand flüchtiger Ideen*) oder sich ihrer zu entschlagen. (*Zustand fixer Ideen*; Melancholie, Tiefsinn in pathologischer Bedeutung). Dieses leztere Uebel (welches leicht zur Verrückung führt) entsteht, theils aus Leidenschaft für ein bestimmtes Object, z. B. für eine Geliebte, einen ehrgeitzigen Plan, oder für eine philosophische Idee u. dgl., theils aus anhaltender, einseitiger Beschäftigung des Gemüths mit einem und demselben Obiecte (wie bey dem Pedanten), theils aus gehemmter Wirksamkeit der Organe (des Sensorii) und dem dadurch bewirkten Unvermögen, eine neue Vorstellung hervor-

zubrin-

zubringen. — Hier ist noch folgender Unterschied:

Der *Hypochondrist* und die *Hysterische* sind sich dieses Unvermögens, als eines Uebels, selbst bewußt, oder sie sind doch dieses Bewußtseyns fähig.

Der eigentlich *Melancholische* hingegen hat dieses Unvermögen, ohne Bewußtseyn desselben, als eines Uebels.

Die Hypochondrie geht in Melancholie leicht über.

Die *einfache Melancholie* ist die unnatürliche Fixirung der Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen, ohne Wahnsinn.

Die *wahnwitzige Melancholie* ist auf eine, wenigstens zum Theil, blos erdichtete Vorstellung fixirt.

Die eine geht leicht in die andere; Melancholie geht leicht in Manie, und umgekehrt, über.

5. Unvermögen, verknüpfte Vorstellungsreihen abzubrechen; Zwang der Association; *fixe Ideenreihen.*

Unvermögen, verknüpfte Ideenreihen ohne Unterbrechung fortzusetzen; Zwang der Phantasie; *flüchtige Ideenreihen*, oder *unwillkührlicher Witz und Dichtkraft.*

6. Unvermögen, über den Ursprung seiner Vorstellungen willkührlich zu reflektiren, um Sinnenvorstellungen und Einbildungen, Asso-

ciationen und Phantasmen, willkührlich und unwillkührlich gebildete imaginäre Vorstellungen u. s. f. gehörig zu unterscheiden.

Diess führt unmittelbar zu der Verrückung.

7. Unvermögen, den Gebrauch seines Verstandes, seiner Vernunft, seiner Urtheilskraft willkührlich zu bestimmen, und auf bestimmte Gegenstände zu lenken, z. B.
Unvermögen, über einen beliebigen Gegenstand zu meditiren, oder
Unvermögen, eine bestimmte angefangene Meditation beliebig abzubrechen.

8. Unvermögen, eine Vorstellung durch Thatkraft nach Willkühr zu realisiren, oder nicht, d. h. zu sprechen und zu thun, was man will. Dahin gehört z. B. das Unvermögen, gewisse Reden und Handlungen zu unterdrücken, die man selbst misbilligt, aber doch gleichsam instinktartig und wie durch eine fremde Macht gezwungen hervorbringt; das unwillkührliche Sprechen und Schweigen, Bewegen und Ruhen, z. B. im Chorea Sti. Viti. Im minderen Grade ist dieses der Fall bey aller *Charakterschwäche*, deren wesentliches Merkmahl überhaupt in dem

dem Mangel an Willkühr im Gebrauch seiner Kräfte und in dem Hang zum Mechanismus im Vorstellen und Handlen besteht.

Schmid.

---

der Erfahrung zu geben. Man mag sich die Allgemeinheit unter Brownischen Gesetzen, oder nach dem Gesetz — der Möglichkeit denken — allemal schrumpft die Allgemeinheit in eine örtliche Eingeschränktheit zusammen; und die Erfahrung macht unsere Hypochondrie zu einem Eingeweideübel, unsre Fieber zu Krankheiten einzelner Theile, an denen der übrige Körper, nicht als kranker, sondern als thätig wirkender Körpers-Theil nimmt, und unsre offenbar örtlichen Krankheiten bleiben in ihrer angewiesenen Stelle.

Arnemanns vortreffliches Magazin hat uns endlich mit einer eignen Krankheit, die Jedermann kannte, nur nicht die Aerzte, bekannt gemacht, ich meine den *Zilk*, ein sehr schmerzhaftes Schwären eines oder beyder Mundwinkel, dem wahrscheinlich der gerechte Eckel, und dabey doch der Wunsch, nicht zu beleidigen — ein Ansteckungsvermögen beygelegt hat. Dieser zwar nicht tödtliche, aber doch äusserst unangenehme Zufall, der durch die traurige Nothwendigkeit, den Mund keine acht Tage ganz verschliessen zu können, oft jahrelang unterhalten wird, ist so allgemein, dass man sich wundern muss, wie er bis dahin der Aufmerksamkeit der Aerzte entgehen konnte!

Ein anderes Uebel, das man den Weichselbewohnern bis jezt als ein Eigenthum zugeschrieben hat, ist der *Koltun*, *Weichselzopf*, eine

eine Zusammenfilzung der Haare, die man aber eben so gut unter den Bewohnern des Landes zwischen der Elbe und Weser, und vielleicht noch anderswo, findet. Man nennt sie den *Sellentoft*, und die gröſsere Seltenheit derselben scheint blos davon abzuhängen, daſs man das Ding für keine Zauberey hält, und in der frühesten Entstehung lieber in einer scharfen Scheere, als in der Wallfahrt nach wunderthätigen Marienbildern und im Auflegen geistlicher Hände, Hülfe sucht. Aber dennoch ist dieser Sellentoft häufig genug, um längst von Aerzten, besonders von Thierärzten beobachtet seyn zu können, weil ihm die Pferde besonders ausgesezt sind. Allein da der wenigstens in dieser Rücksicht mindere Aberglaube der Niedersachsen diese Hauptzierde theils nicht zu jenem wichtigen Umfange anwachsen läſst, theils also weder die wunderthätige Geistlichkeit, noch der Arzt eine Erwerbsquelle darin finden kann, so läſst sich das Ueberhinsehen der ausübenden Aerzte wenigstens sehr leicht entschuldigen. Vielleicht fügt sich auch vermöge eines Zuges in der allgemeinen Denkweise die slavische Völkerschaft mehr unter ihr Schicksal, als der ungeduldige Niedersachse, um Unreinlichkeit, Schmutz, und die Folgen davon von sich entfernen zu können, und trägt dafür dies Slavische Ehrenzeichen gröſser und häufiger auf den Häuptern ihrer Glieder.

Kurz.

alle Ungesundheit sich in diesem Strange zusammenzieht.

Die häufigen Erkältungen, denen diese Leute durch ihre Lebensart ausgesezt sind, die mindere Reinlichkeit, deren sie sich befleissigen, die rohere Lebensart und die gröbern und trocknen Nahrungsmittel, hauptsächlich aber das Einhüllen des Kopfs in ihre sammtenen oder tuchenen pelzgefütterten Mützen, selbst im heissen Sommer, und das seltene Glattkämmen der Haare, alles dieses mag sehr leicht irgend einen Krankheitsstoff, oder, wenn man lieber will, eine Krankheit erzeugen, die einen Stoff erzeugt, welcher durch eine Versetzung auf die Haare diese bestimmt, sich auf diese sonderbare Art zusammen zu filzen, oder, wenn dieses entweder unbegreiflich, oder mit dem angenommenen System nicht vereinbar scheint, eine Krankheit erzeugen, die — diese vicariirende Bewegung in den Haaren bewirkt. — Allein, so wie ich glaube, ist entweder der Mangel an Kämmen in Polen, oder die Abneigung der Polnischen und Niedersächsischen Strangträger gegen diese Werkzeuge der Hauptkrankheitsstoff; wenigstens will man bemerkt haben, dass ein gewisses Ungeziefer den erstern weder schimpft noch schmerzt, dagegen die reinlichern Polnischen Juden und diejenigen in Niedersachsen, die diese heilsamen Werkzeuge gebrauchen, nichts von diesem Hauptputze wissen.

Dass

Daſs ſie in Deutſchland nicht zu jener bedeutenden Gröſse anwachſen, kommt hauptſächlich daher, weil ſie hier beſtändig unter der Zucht der Scheere gehalten werden. Vielleicht muthmaſst auch nicht einmal einer von dieſen Strangträgern, zu welcher Gröſse dieſer Sellentoſt ohne die Scheere anwachſen dürfte, da man ihn bloſs für ein Hinderniſs im Kämmen der Haare, was man doch nicht ganz vernachläſsigen will, hält, und ihn als ſolches abſchneidet. Ich weiſs indeſs ſicher, daſs ein Bürger in B**g ihn für etwas mehr als das hält, und ſorgfältig ſeine zwey Stränge, die ihm nirgends anders als dort gewachſen ſind, unter der Atzel verbirgt, weil, wie er meint, das Abſchneiden doch nichts gegen das Wiederwachſelben derſelben helfen würde. Ich glaube ſehr gern, daſs er Recht hat, aber unſere Nägel wachſen auch wieder, und es wäre ſonderbar, ſie deshalb nicht beſchneiden zu wollen. Indes dieſe beyden Sellentöſte haben bey weitem keine Polniſche Gröſse, weil ſie denn doch einigemale abgeſchnitten ſind, und zwar ohne Nachtheile für die Geſundheit, wie man ſie in Polen wahrgenommen haben will, aber doch bey der Hinwegnahme derſelben durch die Scheere der Preuſsiſchen Werber nicht geſehen hat.

Ueberhaupt laſſen ſich jene üblen Folgen, wenn ſie Statt finden, hinlänglich aus der aufgehobnen Gewohnheit erklären, ohne daſs man

auf die Zurücktreibung eines Stoffes Rücksicht zu nehmen hat. Denn im Betreff der ärztlichen Behandlung, wenn sie ja einmal in Polen statt finden und in Deutschland nöthig seyn sollte, hat man die Anzeige gemacht, den Blutantrieb nach allen Theilen des Ganzen hin zu befördern, in der Absicht, die Ablagerung des eigenthümlichen Krankheitsstoffes an eine einzelne Stelle durch allgemeine Ausleerung zu verhindern. Diese Anzeige passt eben so gut, wenigstens in ihrer Ausübung, auf die Folgen der Störung der habituellen Erhitzung durch den dichten Filz. Wem ist es nicht bekannt, dass selbst das Abschneiden gesunder Haare zu einer Modetonsur, wenn sie im Winter, wo der Blutantrieb nach der allgemeinen Hautfläche vermindert ist, gemacht wird, Schwindel, Kopfschmerz und andre Zufälle veranlasst, dass im Sommer aber bey dem entgegengesetzten Zustande diese Folgen nicht Statt finden? Es geht hier wie mit jeder Unterdrückung einer Gewohnheit, und wenn sie auch an sich nicht erfreulich ist. Und so dürfte die Ausdünstungsmethode, die man zugleich mit dem Abschneiden vorgeschlagen hat, weiter nichts thun, als den Blutantrieb nach jener bis jezt immer erhizten Stelle nach und nach durch allgemeiner machen der Ausdünstung in seine Gränzen zurückbringen. In Niedersachsen hat der Sellentost nicht jene Grösse, folglich auch nicht jene örtliche

Schweiss-

Schweifsvermehrung zur Folge, und mithin kann das Abschneiden so gefährlich in seinen Folgen nicht seyn, und so wird jene Methode überflüfsig, etwas, was sich bey einem eigenthümlichen Gifte weder denken, noch anwenden liefse.

Soviel bleibt immer gewifs, dafs sich aus den üblen Folgen und aus der Wirksamkeit der diaphoretischen Methode beym Abschneiden kein besonderer Stoff erweisen läfst, denn durch die lezte; kann man eben so gut den Nachtheilen der gestörten Gewohnheit entgegen kommen, als man in dem Glauben an einen besondern Stoff die anderweitige Versetzung desselben zu verhindern glaubt.

Da indes aller Meynung dahin geht, dafs diese Kopfzierde nach vorhergegangnen gichtischen Schmerzen in den Gliedern entsteht, und dafs es folglich eine Krankheitsversetzung ist, so darf ich als ein einzelner, da ich keine triftige Erfahrung dagegen zu setzen habe, nicht daran zweifeln, besonders da ich die Lehre von der Krankheitsumsetzung noch nicht ganz verlassen habe; und selbst der Glaube in Niedersachsen, dafs Pferde, mit dem Sellentoffe begabt, eine feste Gesundheit haben sollen, läfst auf einen Zusammenhang zwischen diesem Sellentoste und dem Gesundheitszustande des Thiers schliefsen, wenn man auch nicht wüfste, dafs der *Entstehung* dieses Sellentostes eine

 Art

Art von gichtischem Zustande je zuweilen vorangegangen wäre. Man kann aber hierbey nichts als ausgemacht wahr annehmen, als dafs entstehender Sellentost und aufhörende Flüfse, und entstehender Koltun und abnehmendes Gliederreifsen gleichzeitig in einem Körper vorhanden seyn können, und vorhanden sind. Die ursächliche Beziehung ist etwas ganz anders, was gar nicht aus der gleichzeitigen Gegenwart folgt, indes, wie ich oben erinnert habe, der Heilung unbeschadet beybehalten und geglaubt werden kann. Da aber auch diese Sellentöste ohne jenes vorhergegangene Gliederreifsen entstehen, so wäre es doch etwas unstatthaft, dies zur allgemeinen Regel zu machen, und besonders bey der Heilung Rücksicht darauf zu nehmen. Am besten wäre es, wenn der etwa geforderte Arzt mit den Waffen einer richtigen Zeichenlehre den Polnischen oder Deutschen Strangträger von seinem Uebel und seinen Uebeln befreyte. Die Uebel können wenigstens das Uebel schlimmer machen, und eine Heilung verwehren.

Es ist freylich eine schwere Aufgabe, wie ohne die Versetzung eines Krankheitsstoffes eine solche Verwickelung der Haare erfolgen kann, aber auch bey dieser Versetzung ist die Entstehungsart noch eben so dunkel. Ein Stoff ist nun einmal bey der befundenen äufsern Tro-

ckenheit äusserlich nicht da, aber er kann inwendig in den Röhren der Haare seyn. Allein müsste nicht vielmehr ein völliges Absterben der Haare die Folge seyn, als dass sie sich zu einem solchen Filze vereinigten? Dürften wir also nicht lieber auf eine Krankheit der Haare an sich Rücksicht nehmen, die freylich durch eine Krankheit des ganzen Körpers, aber nicht geradeswegs durch eine Ablagerung eines schadhaften Stoffes entstanden seyn könnte? Die Erfahrung kann es sehr leicht bestätigen oder widerlegen, ob nicht etwa durch ein widernatürliches Wachsthum der Häckchen der Haare, das durch jene Gelegenheitsursachen veranlasst würde, diese Zusammenfilzung bewirkt wird? Denn es ist Thatsache, dass die Haare eines Sellentoffs nicht allein dicker und borstiger sind, sondern auch an sich grössern Wachsthum haben, und warum nun nicht auch ihre einzelnen Theile? Wenn man ein gewöhnliches Haar zwischen zwey Fingern bewegt, so fühlt man nach der Zwiebel hin eine Rauhheit, und das Haar bewegt sich blofs nach der einen Seite hin, nämlich gegen die Zwiebel, indem die kleinen Häkchen, die von dort ablaufen, sich gegen die Haut unserer Finger stämmen. Sollte nun nicht durch irgend eine Ursache, einzeln oder mit andern verbunden, das Wachsthum dieser Häkchen so vermehrt werden können, dafs ein

ineinandergreifen und eine filzartige Verflechtung möglich würde? In dieser Rücksicht könnte man wieder auf Volkseigenthümlichkeiten zurückkommen, aber hier ist nicht mehr die Frage von Volkseigenthümlichkeiten, denn wir sehen jezt, dafs Cherusker und Slave, zwey ganz verschiedne Menschen, und obenein zuweilen der Polnische Israelite dieselben Haarfilze tragen.

Es läfst sich auch denken, dafs nun bey der festen Verflechtung eine wirkliche Verwachsung zu einer Masse Statt haben kann, ohne dafs die Dazwischenkunft eines Stoffes nöthig wäre, die im Gegentheil eine Zerstörung bewirken dürfte. Und es braucht also nicht eben eine Täuschung zu seyn, wenn man eine feste fleischähnliche, aber keine Fleischsubstanz gesehen hat, ob ich gleich in Rücksicht des Niedersächsischen Koltuns nichts davon weifs, eben so wenig wie von einer gleichzeitigen Verunstaltung der Nägel, die man beym Polnischen Koltun gesehen haben will. Auch diese läfst sich ohne ein besonderes Krankheitsgift erklären, indem Haare, Nägel und Oberhaut in chemischer Rücksicht einerley Secretion sind, und also zugleich an einerley Fehlern leiden können. Wenigstens habe ich es an mir selbst erfahren, dafs einst beym beträchtlichen Verlust von Haaren

ten nach einer Krankheit mehrere Nägel an den Zehen von selbst abfielen, so wie zugleich die Oberhaut an mehrern Stellen des Körpers abschulferte.

Was die Beschreibung dieser Haarkrankheit betrifft, so treffen beyde Koltuns zusammen; nur daſs der Niedersächsische nicht die Polnische Gröſse erreicht, weil ihn die Scheere in ziemender Demuth erhält. Bey Pferden findet man ihn indes gröſser, weil er da als eine Gesundheitsstütze angesehen wird. Man findet ihn hier nur bey unreinlichen Menschen, die den Kamm nicht lieben und ihre Haut nicht reinigen, also das beste Gesundheitsmittel vernachläſsigen. Die Haare kleben nicht zusammen, sondern sie verfilzen sich in einzelnen abgesonderten Strängen, statt in Polen in eine Masse, die oft eine Art Perücke bilden soll. Unter diesem Haarballen ist die Ausdünstung sehr vermehrt, und die Ursprünge der Haare sind feucht und klebrigt, sowohl bey dem Polen als Deutschen. Der Deutsche läſst seinen Sellentoſt mittelst seiner Scheere nicht zu der Höhe, und zwar ohne alle Nachtheile, heranwachsen, und den neuen Preuſsischen Soldaten im ehemaligen Polen hat man die Sellentöſte ohne Schaden abgeschnitten.

Ich werde mir Mühe geben, und ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, irgend ein

Stück dieses Niedersächsischen Kostums mir zu verschaffen, um nächstens eine Zeichnung davon zu liefern.

J. H. C. Vogler,
prakt. Arzt zu Hessen, im
Braunschweig.

III.

Ueber die Möglichkeit der Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts.

Ein Beytrag zu des Herrn Kreiſsfeldmedicus D. V. Zwey Beobachtungen (im 2ten Stück des 5ten Bandes dieſes Journals), zum Beweiſe der Richtigkeit der Behauptung des Salzburger Recenſenten von Selle's Medicina clinica, 7te Auflage, daſs Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts im buchſtäblichen Verſtande nicht Statt finde.

Da es mir um Wahrheit und wahren Gewinn für die Wiſſenſchaft zu thun iſt, ſo wird Hr. D. *V.* erlauben, gegen die von ihm gethane Behauptung einer Einſaugung und Abſetzung des Trippergifts einige Zweifel aufſtellen zu dürfen, und zu dem Ende die beyden von ihm mitgetheilten Beobachtungen einer nähern Beleuchtung und Prüfung zu unterwerfen, um ſodann beweiſen zu können, daſs leztere wirklich nicht

das Resultat liefern, welches daraus gezogen worden ist. Bevor aber dieses geschehen kann, ist es nöthig, dass ich meine Begriffe über Metastasen, deren Natur, Entstehung und Folgen im allgemeinen vorausschicke. Da ich zu keiner Sekte geschworen habe, so kostet es mich auch keine Ueberwindung, offenherzig zu gestehen, dass ich selbst noch vor einigen Jahren an der Haltbarkeit der *Reilschen* und *Sprengelschen*. Theorie der Metastasen zweifelte, dieses auch einmal öffentlich äusserte, und mir die Entstehung dieses Phänomens im thierischen Körper nach dem geläuterten Humoralsystem erklärte, mit welchem man aber hier nicht auskommt. Im Gegentheil nöthigten mich eine nähere Prüfung der Ideen dieser Männer über den vorliegenden Gegenstand und einige gleichzeitig gemachte Beobachtungen am Krankenbette ihrer Meynung zu huldigen. Es sollte mir auch nicht schwer werden zu beweisen, dass schon einige unter den Alten diesen Begriffen von Metastasen sehr nahe waren, und dass die Wanderungsgeschichte von Krankheitsstoffen eine Sache späterer Zeiten sey. Ich würde aber damit vielleicht eben so unnütz den Raum verschwenden, als wenn ich hier die verschiedenen Ideen der Aerzte durch alle Jahrhunderte hindurch über die Natur und Entstehung der Metastasen vortragen wollte, weil von leztern für den gegenwärtigen Platz vielleicht nichts

brauch-

brauchbar wäre, als das Resultat, dass man schon ehedem, so wie jezt, höchst verschieden darüber dachte, verschiedene deuteropathische Zustände darunter begriff, folglich am allerwenigsten in Rücksicht des Wesens, sondern blos, allen vorhandenen Theorien nach, in dem Umstande einig war, dass man sich das Verschwinden eines Krankheitszustandes an einem Orte und dessen Erscheinung auf einem andern *in beliebiger Form* dabey vorstellte *). Unmöglich kann aber durch diese zween Umstände der Begriff, den das Wort μεταστασις schon nach seiner Sprachbedeutung angiebt, so scharf abgeschnitten seyn, dass man nicht darunter mehrere ähnliche Krankheitsumformungen (μεταβολας) und deuteropathische Krankheitszustände einschliessen könnte. Ich weiss es wohl, dass selbst die Alten im allgemeinen häufig μεταστασις, μεταπτωσις

*) Ich kann mir auch diese Mühe füglich ersparen, da Hr. Prof. *Sprengel* und ganz neuerlich Hr. Hofr. *Brandis* in seiner schätzbaren Schrift über diese Materie die gangbarsten Theorien der Metastasen gewürdiget haben. — Leztere Schrift fiel mir, nachdem gegenwärtiger Aufsatz schon vollendet war, in die Hände. Ich fand in manchen Ideen dieses scharfsinnigen Mannes Differenzen von den meinigen, und da ich von meiner zum Drucke abgehenden Arbeit nichts abändern wollte, so mag ein Dritter das, was ich anders gedacht habe, prüfen und darüber entscheiden.

πτωσις *), μεταςχηματισμος, ὑποθεσις u. s. w. miteinander verwechseln und ihnen einen verschiedenen Sinn unterlegen, glaube aber doch, dass man sie trennen, und jedem einen eigenthümlichen Begriff in der Pathologie anfügen müsse.

Herr Prof. *Sprengel* sagt in seinem schätzbaren Handbuche der Pathologie über den Begriff der Metastase folgendes: „Eine besondere Art der Metaptosis heisst Metastase, oder Versetzung. Man versteht darunter eine solche Aenderung der Form, wobey eine allgemeine Krankheit in eine örtliche übergeht, oder, wo die Krankheit von einem Orte auf den andern geleitet wird. Es ist Metastase, wenn ein Wechselfieber Wassergeschwülste der Füsse erzeugt, oder wenn eine Brustentzündung sich in eine Kopfentzün-

*) So erinnere ich mich der Stelle im *Galen*, weiss aber nicht, wo sie steht: μεταπτωσις γινεται, όταν της προτερης νουσου παυσαμενης ἑτερη γινεται, und der im *Hippocrates Lib. I. de morbis*: μεταπιπτοι ταδε εκ πλευριτιδος εις καυσον, και εκ φρενιτιδος εις περιπνευμονιην. So brauchten sie das Wort διαδοχη von übergetragenen Krankheiten auf minder edle Organe, zum Besten des Kranken, εκ φαυλων εις επιεικη, und μεταςασις vom Gegentheil, εξ επιεικεων ες μοχθηρα. Dagegen findet man aber auch wieder Stellen, wo diesen Wörtern ein anderer Sinn beygelegt ist.

entzündung verwandelt.„ Wider diese Definition wendet Hr. D. *Witschel* in seiner Inauguraldissertation *de metastasibus, inprimis lacteis, Lips.* 1798., wie mich dünkt, ganz richtig ein, dass Veränderung der Form einer Krankheit und Veränderung einer allgemeinen in eine örtliche, zwey ganz verschiedene Dinge sind, und dass der Erfolg von beyden verschieden ausfällt, da die Form einer Krankheit sich nicht eher verändern kann, als bis die nächste Krankheitsursache verändert und folglich nicht die bisherigen, sondern andere Wirkungen zum Vorschein bringt. Ueberdies wird aus dem, was ich weiter unten sagen werde, von selbst erhellen, dass bey der Metastase die Veränderung einer allgemeinen Krankheit in eine örtliche, nach meinem Begriffe, nichts ihr allein Wesentliches, sondern etwas Zufälliges ist; ferner, dass bey ihr gar keine Aenderung der Form existirt und sie folglich keine Art der Metastasis ist, welche leztere als eine Gattung des Metaschematismus angesehen werden kann. Hier erinnere ich nur noch, dass das Beyspiel von Wassergeschwülsten der Füsse durch Wechselfieber als Erklärung der Definition weder auf den Begriff des Verfassers derselben, noch auf den meinigen von Metastasis passe. Denn da diese nach ihm eine Art von Metaptosis seyn soll, d. h. eine Aenderung der Krankheit, wobey das Wesen bleibt und nur die Form verändert wird, so wird

man

man doch wohl nicht behaupten können, dass nunmehro die geschwollenen Beine fiebern, sondern dass blos Schwäche und gestörte Krisen dieses deuteropathische Uebel erzeugt haben, welches also nach der von ihm angegebenen Bestimmung nicht Metastasis, sondern Metaschematismus ist. Wäre die Form wirklich verändert, ohne dass das Wesen der Krankheit verändert ist, so müsste z. B. das Wechselfieber in ein anhaltendes, oder nachlassendes übergegangen seyn, und auch da wäre es immer nur diejenige Art des Metaschematismus, welche man Metaptosis nennt. In dem gegebenen Beyspiele aber ist beydes verändert, denn man sieht das gerade Gegentheil vom Fieber, welches durch eine erhöhte Reizbarkeit mit schnellerm, verstärktem oder geschwächtem Wirkungsvermögen der Organe constituirt wird, folglich ist hier nicht einmal Metaptosis, sondern eine ganz andere Art des Metaschematismus vorhanden. Hingegen passt das von Hrn. Prof. *Sprengel* gegebene zweyte Beyspiel des Uebergangs einer Lungenentzündung in Kopfentzündung auf meinen bald anzugebenden Begriff von Metastase, doch nur in so fern, als mit Entstehung der leztern Krankheit die erstere aufhört und nicht beyde coexistirend sind, sonst ist es, ohne irgend eine äusserliche Ursache entstanden, επιγενεσις *),

aber

*) *Galen. in Aphor. VI. 16.*

aber nicht auf seine eigne Definition, weil hier Wesen und Form der Reaction dieselben bleiben, folglich keine Metoptosis dabey statt finden kann. Dieses zweyte Beyspiel enthält aber auch noch etwas, das mit seiner Definition im Widerspruche steht, denn es geht ja hier keine allgemeine Krankheit in eine örtliche über. Bey der erstern fiebern unter allgemeiner Reaction des Gefässsystems die Lungen und bey der letztern das Gehirn.

Der Hr. *Herausgeber* dieses Journals erklärt sich in der Pathogenie S. 270. 1ste Aufl über Metastasen folgender Gestalt: „*Metastasis* (Versetzung), wenn die Krankheitsreizung nur den Ort verändert, z. E. aus einer allgemeinen Krankheit eines innern Theils wird die Krankheit eines äussern. — Die Metastase concentrirt sich entweder auf einen Punkt (da entstehen Abscesse, Verhärtungen, örtliche Lähmungen), oder auf ein ganzes System, z. E. Lunge, Verdauungswege, und da entstehen Fehler ganzer Systeme.„

Ich erlaube mir auch gegen diese seine Worte, die mehr eine Description, als Definition der Sache enthalten, einige bescheidene Einwürfe, mit der Bitte an beyde mir sehr schätzbare Gelehrte um Zurechtweisung, falls ich geirrt haben sollte. Sie enthalten, meinem Bedünken nach, nicht den rein abgezogenen Begriff von der bey Metastasen ganz eigenthümlichen

pathologischen Affection des Organs oder Systems, in welchen diese geschieht. Daher kommt es denn, dass man diesen Gegenstand mit andern ähnlichen deuteropathischen Zuständen, die entweder in Rücksicht des Wesens, oder des Erfolgs allein, oder beyder verschieden sind, und selbst mit dem Metaschematismus verwechselt hat, bey welchem auch eine Veränderung des Orts der Krankheit vorhanden seyn kann. Denn sobald nur eine veränderte Form der Reaction, die dessen Wesen ausmacht, dabey coexistirt, so wird durch die Ortsveränderung nur die Species desselben bestimmt. Die Veränderung einer allgemeinen Krankheit in eine topische, einer innern in eine äussere und umgekehrt, die Entstehung der Abscesse, Verhärtungen, Lähmungen etc. sind mehr Zufälligkeiten, die auf Metaschematismus und Metastase passen und einige davon können zuweilen erst Folgen von beyden werden.

Hr. D. *Witschel* definirt die Metastase so: *Metastasis est in genere aberratio s. migratio materiei morbificae a loco, ubi stagnat, ad alterum.* Diese Bestimmung ist, wie es mir scheint, zu enge, und macht die wahren Metastasen noch seltner, als sie wirklich sind. Wiewohl ich auf der einen Seite nicht läugne, dass schon nach dem, was ich bisher gesagt habe, manche Krankheitszustände, die höchst verschieden sind, dafür angesehen werden, so wird man

denn

denn doch auf der andern Seite sehen, dass nach dem Begriffe, welchen ich angeben werde, dieses pathologische Phänomen nicht su fehlen ist, als nach Herrn D. *Witschels* Definition, der ebenfalls der Begriff von ihrem wesentlichen Karakter und Symptomen fehlt, wodurch sie von ähnlichen Krankheitszuständen unterschieden werden kann und die sich nur auf Wanderung solcher Krankheitsmaterien beschränkt, welche ausser den Wegen des Kreislaufs liegen, wie folgende Stelle beweisst, wo er sagt: *Optime ergo et rectius forsan definiri posset metastasis, cum morbi deriuatio a loco ad alium esse dicatur, si humores extra circulationem iam haerentes morbo durante resorbeantur aliumque in locum deponantur, quo facto et functionum perturbationes nonnunquam producuntur. Humores enim modo migrant, morbi materia ipsa non item; iique solida afficiunt.* Ausser den zu engen Grenzen, die hierdurch den Metastasen angewiesen werden und dem Mangel einer karakteristischen Bestimmung, enthalten auch die leztern Worte, mit den obigen verglichen, noch einen Widerspruch, da zuerst gesagt wird, dass eine Wanderung einer Krankheitsmaterie von einem Orte zum andern bey der Metastase vorhanden seyn soll, und dieser am Ende das Wandern wieder abgesprochen wird. Ich weiss wohl, dass hier von secundairen Krankheitsstoffen nur die Rede ist, um diese dreht sich

aber der Begriff von Metastase nicht herum. Denn ich werde weiter unten zeigen, dafs Wanderung eines secundairen irgendwo stehenden Krankheitsstoffs gar nicht, oder höchstens nur in dem einzigen Falle bey Metastasen Statt hat, wenn dieser im Zellgewebe sich befindet und durch dessen Kontraktilität von einer Stelle zur andern gebracht wird, welches aber auch nicht eher möglich ist, als bis die gleiche pathologische Affection der festen Theile übergetragen wird, welches eigentlich das Wesen, indessen jenes nur die Folge desselben ausmacht. Es wird sich sodann auch ergeben, dafs Einsaugung keinen unbedingten Einflufs auf Entstehung der Metastasen hat, folglich auch keine Absetzung des eingesogenen secundairen Krankheitsstoffs dabey vorhanden ist; dafs oft secundaire Krankheitsstoffe eingesogen werden, mit den Säften zirkuliren, sich irgendwo absetzen können, deshalb aber doch noch keine Metastasen, sondern ganz andere deuteropathische Krankheitszustände zum Vorschein bringen, und dafs daher eine Wanderung zur Sache hier nichts thut, sondern Nebenumstand ist.

Nach meinen Gedanken wäre Metastase der Uebergang eines Krankheitszustandes von einem Organ oder System auf ein anderes Organ oder System, welches dadurch einen gleichen pathologischen Zustand erleidet und gleiche krankhafte Phänomene der Gattung darstellt, wobey

also

also das Wesen der Krankheit, dieselbe Form der Reaktion und dieselben Zufälle der Gattung, aber vermöge der spezifischen Struktur, Form und Mischung der thierischen Materie des metastatisch affizirten Organs oder Systems, seines Consensus mit andern etc. neue Zufälle der Art hinzukommen können, welche in diesen Bedingungen gegründet sind. Also kurz: Umstellung derselben Krankheitsgattung auf einen andern Platz *).

Um diese Definition vor der Hand verständlicher zu machen, will ich einige Beyspiele angeben. Es ist Metastasis, wenn eine rein entzündliche Angina die innern Theile des Schlundes verläßt und als solche die äussern des Halses einnimmt; wenn eine dergleichen Pleuritis von dem vordern Theile der Brust nach dem Rücken zugeht; wenn durch das plötzliche Aufhören des Trippers vor der Zeit eine eigne Art von Ophthalmie entsteht etc. Hier erfolgen in den metastatisch affizirten Organen gleiche pa-

*) *Brandis* definirt die Metastasen S. 8. so: Sie sind vicariirende Thätigkeiten in den Organen, die dem Willen nicht directe unterworfen sind. Sie sind auch dann dem Willen nicht unterworfen, wenn sie in Organen entstehen, die ihm gehorchen. Aber auch die zwote Gattung des Metaschematismus ist, wie man weiter unten sehen wird, eine vicariirende Thätigkeit.

thologische Affectionen und dieselbe Form der Reaktionen, es bleiben dieselben Zufälle der Gattung der Krankheit und die neuen der Art, die etwa dabey entstehen, sind blos in der eigenthümlichen Struktur des metastatisch affizirten Organs, der eigenthümlichen Form und Mischung seiner Materie und seinem Consensus mit andern gegründet. Zufälle der Art sind zum Beyspiel beym Augentripper die consensuelle Entzündung der Häute des Auges mit ihren Folgen, der Eiterung, der grofsen Empfindlichkeit des Auges gegen das Licht und mehrern Symptomen der Ophthalmie, die sich hier noch mit den Zufällen der Gattung der Krankheit, der mit der Tripperentzündung analogen Entzündung der drüsigen Theile des Auges, der abgesonderten tripperähnlichen Feuchtigkeit etc. verbinden. Metastasis ist es ferner, wenn bey Verschwindung einer Brustwassersucht durch vicariirende gleichförmige Thätigkeit ein Oedem der Füfse entsteht. Dahin gehören auch alle die verschiedenen Stellverwechselungen der Wassersucht beym *hydrops vagus*, den uns neuerlich *Richter* durch Beyspiele so schön geschildert hat, die vicariirenden Blutflüfse der Hämorrhoiden, der Regeln, die zuweilen Krisen und Subalternkrisen sind etc.

Zu den entferntern Ursachen der Metastasen gehören

1) prädisponirende. Die Reizfähigkeit eines Organs oder Systems für eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion. Sie gründet sich auf einen hohen Grad von Aehnlichkeit der Struktur des metastatisch afficirten Organs und der Form und Mischung seiner Materie mit dem zuerst leidenden Organe, und äufsert sich vermöge derselben durch eine gleichförmige, vikariirende, pathologische Thätigkeit, die einen Theil des sogenannten pathologischen Antagonismus der Kräfte und Bewegungen ausmacht.

2) Reize, die positiv oder negativ, materiell oder immateriell seyn, auf dasjenige Organ oder System, welches zuerst von der Krankheit occupirt wird, oder auf das, was metastatisch affizirt werden soll, entweder allein, oder auf beyde Punkte zugleich wirken können, worüber ich mich weiter unten erklären will.

Dieser der Gattung nach gleichförmige pathologische Antagonismus der Kräfte und Bewegungen, oder diese gleiche vikariirende Thätigkeit wird bey der metastatischen Affection eines dazu disponirten Organs oder Systems erregt durch den Consensus *). Dieser ist

 1) na-

*) Hier weichen meine Ideen von denen des Hrn. Hofr. *Brandis* ab.

1) näher und besteht in der Verbindung des zuerst leidenden Organs oder Systems durch Nerven, entweder unmittelbar oder mittelbar, und zwar so, dafs die Anfänge der Nerven des zuerst kranken Theils und dessen, der metastatisch affizirt werden soll, einander berühren und also die Krankheitsempfindung von dem ersten Organe durch Reflexion ins Sensorium sehr leicht auf das zweyte gebracht wird, oder auch dadurch, dafs nach v. *Humbold's* Meynung, Nervenfäden eines gesunden Organs in der Atmosphäre eines kranken liegen, ohne dafs ein wirklicher Kontakt durch Zuleitung den Eindruck fortpflanzt.

2) Entfernter. Durch diesen sind alle Organe und Systeme miteinander in Conspiration, da das Nervensystem alle, wenn auch nicht unmittelbar und so nahe mittelbar, verbindet. Doch sind hierbey wieder diejenigen Theile vorzüglich näher verbunden, welche durch Struktur und Funktion und Reizfähigkeit in mehrerer Aehnlichkeit stehen, ferner die, welche sich durch mehrere Nervenempfindlichkeit entweder von Natur, oder durch Acquisition auszeichnen, daher im lezten Falle, welcher vorzüglich den sogenannten krankhaften Consensus betrifft, diese sehr häufig metastatisch angegriffen werden, und oft schon an und für sich, ohne Dazwischenkunft eines Reizes.

Diese

Diese sympathische Verbindung der Theile ist zwar im gesunden Zustande im Allgemeinen ziemlich bestimmt und hat ihren bestimmten Grad, Richtung und Grenze. Sie wird aber in verschiedenen Subjekten, durch individuellen Körperbau etc., durch Krankheiten und in Krankheiten auffallend verändert. Ein merkwürdiges Beyspiel von einem in der Krankheit selbst entstandenen, sonderbaren, entfernten Consensus liefert uns die *Angina parotidea* (*Mumps* der Engländer, *Oreillons* der Franzosen), vermittelst dessen die Krankheit der Parotis zuweilen auf die Brüste und weiblichen Geburtstheile, oder beym männlichen Geschlechte auf die Testikel übergetragen wird. So sahe ich nach dem Zusammenfallen eines alten Fontanells eine Entzündung und Eiterung der Nieren entstehen, bey einem Manne, der viel gelebt hatte.

Ueber die oben angeführte Aehnlichkeit der Struktur der Organe muss ich mich hier näher erklären. In Rücksicht ihrer entferntern Bestandtheile sind sich alle Organe unsers Körpers, wie die Chemie lehrt, ähnlich, und ähnlicher, je weniger das Verhältniss derselben untereinander verschieden ist. Keins aber ist in Betreff dieses Punkts dem andern gleich. Je ähnlicher aber zwey Organe in den Verhältnissen der entfernten Bestandtheile einander sind, desto ähnlicher wird auch die Mischung ihrer Mate-

Materie, die sich, denn auch, wie ich glaube, in eine ähnliche Form krystallisirt. Zwey solche Organe müssen daher ebenfalls in dem Grade der Reizfähigkeit, des Wirkungsvermögens und der Art des Organismus einander sehr nahe kommen, und folglich auch in Rücksicht des erstern Punktes für ähnliche Reize empfänglicher seyn, in Consensus stehen und deshalb eins des andern unterdrückte Funktion übernehmen; in Rücksicht beyder einer den Gattung nach gleichen pathologischen Affection, jedoch vielleicht mit verschiedener Intensität, fähig seyn, und diese um so leichter annehmen, je näher ihr Consensus ist. Eine solche Aehnlichkeit zeigt sich z. B. in dem ganzen Schlagadersystem, daher denn Entzündungen, die eigentlich eine topische Synocha sind, von den Gefäsen des einen Organs auf die des andern, übrigens vielleicht ganz verschieden construirten metastatisch übergetragen werden können; in dem Lymphsystem, daher die Umstellung derselben pathologischen Affection beym *hydrops vagus*; im Nervensystem, daher die Metastasen wandelnder Nervenübel auf Nerven übrigens höchst verschieden gebauter Organe, wo aus diesem Grunde, nebst den Zufällen der Gattung, die der Metastase angehören, ganz neue der Art hinzukommen. Vermöge dieses Umstandes kann ein hoher Grad von Aehnlichkeit zwischen zwey sich äusserlich völlig unähnlichen Organen statt finden, wenn es

darauf

darauf ankommt, welches, wenn ich so sagen darf, Organ in einem zusammengesezten Organe bey einer Krankheit vorzüglich litte, z. B dessen Gefäss- oder Nervensystem, das in einem andern Organe hernach ebenfalls metastatisch affizirt wird. So kann also bey völliger Unthätigkeit der Niere, das Gehirn, die Haut, der Magen eine urinose Flüssigkeit absondern. Die Aehnlichkeit aber zweyer Organe in ihrer ganzen Struktur, wie z. B. Speicheldrüsen und Pankreas, ist bekannt.

In jeder Krankheit, deren Wesen veränderte Form und Mischung der thierischen Materie ist, ist immer das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen aufgehoben. Sind die damit wesentlich verbundenen anomalen Reactionen selbst das hinreichende Mittel, die verlezte Form und Mischung der thierischen Materie umzuändern und das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder herzustellen, so thun wir dabey weiter nichts, als dass wir die Hindernisse entfernen, welche die Natur in ihren Operationen stören könnten, und so geht denn durch successive Wiederherstellung der vorigen Form und Mischung die Krankheit ihre Perioden ebenmässig durch. Ist diese so sehr verlezt, dass die darinnen gegründeten Reaktionen sie noch mehr zerstören und die Kräfte aus dem Gleichgewicht bringen, so tritt *entweder* die Kunst ein mit Gegenreizen, vermittelst deren sie die Reaktionen

directe so umzubilden sucht, dass dadurch successiv die vorige gesunde Mischung und Form wieder hergestellt werden kann. Sie schafft zu diesem Behuf alle entfernte Ursachen der Krankheit weg, wenn sie noch vorhanden sind, verhütet deren neuen Einfluss und auch die Einwirkung solcher, die ähnliche Effekte hervorbringen können, giebt dabey durch an den Körper gebrachte medizinische und diätetische Mittel unmittelbar den Reaktionen eine solche Richtung, dass durch sie der Zweck erreicht wird, welchen im vorigen Falle die Natur allein erreichte. Sie leitet also die vorhandenen anomalen Reaktionen so, dass sie nicht mehr die Form und Mischung der thierischen Materie zum Nachtheil des Körpers verletzen können, sondern das Mittel zur Wiederherstellung derselben und des Gleichgewichts der Kräfte und Bewegungen im Ganzen werden müssen. Oder sie bewirkt ebenfalls durch Gegenreize an entfernten Organen dieselbe pathologische Affection (*metastasis*), d. h. sie sezt ein anderes Organ in gleiche vikariirende Thätigkeit, oder macht an entfernten Organen eine andere pathologische Affection (*metaschematismus*), d. h. sie formt die Krankheit um und verändert in beyden Fällen den Krankheitspunkt, welches auch zuweilen die Natur allein thut. Ist die Krankheit leicht, d. h. die Form und Mischung der thierischen Materie nur wenig verlezt, so sind, wie schon

gesagt,

gesagt, die krankhaften Reaktionen des leidenden Organs entweder allein dazu hinreichend, oder es arbeiten mehrere Organe consensuell mit und helfen dadurch diesen Zweck befördern. Ist die Form und Mischung der thierischen Materie stärker verlezt, zeigen aber die Reaktionen noch von erhöhter Reizbarkeit, ohne oder mit stärkerm Wirkungsvermögen, ist das leidende Organ in einem mehr oder weniger ausgebreiteten Consensus, so reagiren auch mehrere Theile, und unter diesen die reizfähigsten am stärksten, auf welche denn sehr oft zum Vortheil, oder Nachtheil der Maschine dieselbe Krankheit übergetragen wird. Dieses geschieht vorzüglich, wenn in dem ersten Organe durch die Reaktionen die Form und Mischung der thierischen Materie so krankhaft verändert worden ist, dass selbst in den consensuell verbundenen Theilen das ehemalige Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen dadurch aufgehoben wird. Hat aber die Krankheit des ersten Organs oder Systems alle mit ihm näher consensuell verbundene Theile gleichmässig afficirt und dadurch das Gleichgewicht zwischen andern ganzen Systemen und Organen auffallend gehoben, so reagiren diese sehr oft antagonistisch und nehmen eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion auf, wenn sie Reizfähigkeit und Wirkungsvermögen dazu besitzen, wodurch sodann ebenfalls das Gleichgewicht aller Kräfte

und Bewegungen wieder hergestellt werden kann. Wir ahmen dieses alles, wie schon gesagt, durch die Kunst nach, durch direkte Umänderung der Reaktionen, oder durch indirekte allein, oder durch beyde zugleich, indem wir im letzten Falle einen andern Krankheitspunkt schaffen, und in näher oder entfernter consensuellen Organen Reaktionen derselben Gattung erregen, wodurch jene des zuerst kranken Organs nachlassen, und folglich die Krankheit abgeleitet wird. Bisweilen tritt der Fall ein, dafs eine Metastase ohne Gelegenheitsursache, durch blosse Reizfähigkeit eines Organs, entsteht, wenn letztere sehr gross ist, das Organ Kraft genug zum Antagonismus hat und das erste schon sehr durch die grosse Veränderung der Form und Mischung seiner Materie an Kraftäusserung verlohren hat, so, dass sich nun dessen Lebensthätigkeit auf das zweyte conzentrirt. In diesem Falle kann sich z. B. eine Peripneumonie durch eine Entzündung der Parotis entscheiden. Bisweilen tritt aber auch bey Entstehung einer Metastase ein Reiz als Gelegenheitsursache hinzu. Dieser kann entweder negativ seyn und auf das zuerst kranke Organ als solcher idiopathisch oder sympathisch wirken und darinnen die krankhaften Reaktionen mittelbar oder unmittelbar unterdrücken, indem er die Reizbarkeit des Organs allein, oder dessen Wirkungsvermögen zugleich, oder positiv, indem er beydes durch Ueberreizung schwächt.

Hier-

Hierdurch wird denn das grofse Mittel der kranken Natur, die Form und Mischung der thierischen Materie zu verbessern, Koktion und Krise der festen und flüfsigen Theile zu bewirken und das vorige Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder herzustellen vernichtet, und es treten denn oft andere Organe in vikariirende Thätigkeit. Eine rosenartige Entzündung äusserer Theile geht durch angewandte Bleymittel in die innern über, ein in der Rohheit der Krankheit ungeschickt unterdrückter Tripper macht eine eigne Gattung Ophthalmie, zur Unzeit angewandte, sogenannte zurücktreibende Mittel und Kälte reflektiren das Podagra auf den Magen etc. Das zuerst kranke Organ hat seine Reizfähigkeit verlohren, die denn in andern consensuellen in Thätigkeit gesezt wird, die übergetragene Krankheit spielt nun auf diesen ihre Rolle und die Kräfte kommen dadurch wieder ins Gleichgewicht, wenigstens ist das die Absicht der Natur, die freylich nicht immer erreicht wird. Oder es kommt ein positiver Reiz, der in einem von dem leidenden Organ oder System entfernten Theile eine gleiche pathologische Affektion und dieselben Zufälle der Gattung, folglich dieselben Reaktionen hervorbringt. Beyde können materiell oder immateriell seyn, außer dem Körper existiren, oder sich in ihm erzeugen und entwickeln. Ein heftiger Zorn kann das Podagra auf das Gehirn re-

flekti-

flektiren, oder auf den Magen, wenn eine durch diese Leidenschaft sehr alterirte Galle eine Magenentzündung erregt hat. So wenig es bey sehr grosser Reizfähigkeit eines Organs für die Aufnahme einer gleichen pathologischen Affektion zur Bildung der Metastase eines Reizes allemal bedarf, wie das z. B. beym Podagra der Fall ist, welches vor seinem Eintritte in die Füsse, nach *Darwini*, oft erst seine Rolle in der Leber spielt, so wenig sind auch immer starke Reize dazu erforderlich. Leztere können im Grad und Art von denen verschieden seyn, welche die erste Krankheit bildeten. Die Reizfähigkeit eines Organs zur Bildung der Metastase wird aber noch mehr erhöhet, wenn bey natürlichen oder krankhaftem Consensus auf das erste Organ ein schwächender, und auf das zweyte ein exzitirender Reiz zugleich, oder in kurzen Successionen wirken. Wir ahmen hier ebenfalls die Natur sehr oft nach, machen z. B. durch Blasenpflaster einen künstlichen Consensus, und bilden in äussern Theilen eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion, um die innere zu heben, erregen bey Gehirnentzündungen, nachdem wir indirecte dessen fieberhaften Zustand so weit gemässigt haben, dass keine so schnell tödliche Veränderung der Form und Mischung seiner Materie mehr zu fürchten ist, um das Uebel aus einem so edeln Organe, dessen krankhafte Reaktionen dieser

Gat-

Gattung der ganzen Oekonomie schaden würden, ohne Nachtheil der übrigen Körperwerkzeuge ganz wegzuschaffen, durch Benutzung beyder Bedingungen eine künstliche Metastase, indem wir durch unausgesezten Gebrauch eiskalter Umschläge auf den Kopf die Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen des Gehirns schwächen, und durch zu gleicher Zeit angewandte Blasenpflaster auf die Waden dieselben Zufälle der Gattung erregen, durch welche vicariirende Thätigkeit denn das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder hergestellt werden kann. Bisweilen bedienen wir uns auch nur der leztern Bedingung allein, wenn das Uebel keine so grosse Intensität hat, nicht in so edeln Theilen sizt etc. Ist ein krankhaft affizirtes Organ mit solchen in näher sympathischer Verbindung, die mehr Reizbarkeit besitzen, folglich den Krankheitsreiz mehr perzipiren und ungleich stärker darauf reagiren, so können auf diesen alle Wirkungen des Reizes weit heftiger erfolgen, als in dem ursprünglich angegriffenen Organe, dessen Krankheitszustand daher z. B. Entzündung, Krampf *) etc. metastatisch übergetragen

*) Die so häufigen Metastasen und Metaschematismen der Nervenkrankheiten, welche oft so blitzschnell entstehen, sind, wie man weiter unten sehen wird, ein Hauptbeweis, dass hier an keine Wanderung von Krankheitsstoffen zu denken ist, und sich das Ding

tragen werden kann, besonders wenn noch die Einwirkung eines Reizes, der hier nur unbedeutend zu seyn braucht, auf das sympathisch verbundene Organ hinzukommt. Dieses kann entweder schon von Natur mehr Reizbarkeit und Lebensthätigkeit überhaupt besitzen, oder solche dadurch erst erhalten, dass jenes sie durch heftige anhaltende Reaktionen, oder durch Einwirkung schwächender Potenzen verlohren hat. In einer akuten Leberentzündung reagirt das ganze Gefässsystem antagonistisch, um die Kräfte wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Dieses ist aber zuweilen nicht hinreichend. Die Natur erregt sehr oft noch in einem nahe consensuellen Organ eine gleiche pathologische Affektion, das Gehirn fängt an hervorstechend zu fiebern, wodurch die Leberentzündung nachlässt, es entsteht per apostasin ein Blutfluss aus dem rechten Nasenloche, welcher die Krise des fiebernden Gehirns ist. Wird aber ein krankhaft affizirtes Organ oder System durch zu starke Kraftäusserung oder durch deprimirende Ursachen so überreizt und geschwächt, dass dadurch seine Reaktionen matt und träge werden, geschieht dieses auch in allen damit nahe verbundenen sympathischen Organen, oder haben diese keine Reiz-

Ding blos um Uebertragung der pathologischen Affektion der festen Theile dreht, woraus ähnliche Produkte in den flüssigen entstehen.

Reizfähigkeit für eine gleiche pathologische Affektion, so wirken bey fortdauernder Krankheitsursache antagonistisch andere noch kraftvolle Organe und Systeme, und zwar ohne nahen Consensus oft solche, die durch analoge Struktur der Theile sich an Reizfähigkeit und Funktion ähnlich sind, dadurch jene verlohren gegangenen zur Erhaltung der thierischen Oekonomie ersetzen, und erleiden eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion. Letzteres erfolgt auch, wenn durch das Leiden eines Organs dem Körper eine wichtige Funktion, z. B. die Absonderung und Aussonderung einer Flüssigkeit, entzogen wird, in welchem Falle andere Se- und Excretionsorgane in vicariirende Thätigkeit treten, ihr Consensus sey nun nahe oder entfernt. Ist dieses nicht möglich, so reagiren solche antagonistisch, die unter allen übrigen an Reizbarkeit und Wirkungsvermögen dem leidenden Organe nahe kommen, und unter diesen oft nahe liegende, durch unmittelbaren Zusammenhang der Häute, des Zellgewebes, der Gefäße etc. verbunden. Zum ersten Falle gehört vorzüglich der so wichtige Antagonismus der Se- und Excretionsorgane. Ein Beyspiel davon giebt die drüsige Augenentzündung durch unterdrückten Tripper, die starke Speichelabsonderung bey der Verstopfung des Pancreas, eine auf heftige Ueberreizung der Haut, wodurch die Blattern einsinken, entstandene

Lungenentzündung, eine auf gestörte Hautfunktion entstandene vermehrte Diuresis, oder Diarrhöe, die Absonderung eines gallähnlichen Produkts in der Haut, bey gestörter Gallenabsonderung in der Leber, ein stärkeres Fieber in den Speicheldrüsen bey den Blattern, mit vermehrter Speichelabsonderung, wenn das Hautfieber sich vermindert, oder aufhört. Die verschiedenen Wechselblutflüsse per apostasin aus verschiedenen Organen bey unterbrochenen Regeln und Hämorrhoiden etc. Beyspiele von der zweyten Art finden wir ebenfalls in den zusammenfliesenden Blattern, wenn die Entzündung der Haut in den obern Extremitäten aufhört und ihr Turgor schnell fällt, aber an den obern Extremitäten dafür sichtbar wird, wenn eine Ansammlung scharfer Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe der Lungen nach dem des Oberarms geht etc.

Da die nahe und entfernte, gesunde, krankhafte und künstliche Sympathie durchaus auf Mittheilung der Gefühle beruht, diese aber nicht anders, als durch Nerven bewerkstelliget werden kann, so folgt schon a priori, dass durch diese eigentlich der Mechanismus der Metastasen geschieht. Dieses beweisen ausserdem, was ich über die Wirkung der entfernten Ursachen im allgemeinen gesagt habe, und dem, dass bey ihrer Entstehung vorzüglich die Gesetze des Con-

Consensus und Antagonismus geltend sind. noch a posteriori die Zufälle, welche vor der Metastase hergehen. Sowohl in den Theilen, von welchen, als auch auf welche sie geschieht, äussern sich veränderte Empfindungen, die oft in jenen successiv abnehmen, so wie sie in diesen zunehmen. In den leztern entsteht Schmerz, Spannen, Drücken, gehinderte Funktion etc. Ein Hauptbeweiss aber, dass die Nerven den vorzüglichsten Antheil an ihrer Entstehung haben, sind die Erscheinungen, die man bey Metastasen, welche von einem Absonderungsorgane auf das andere geschehen, und zwar vorzüglich in den abgesonderten Säften, beobachtet. Wer aber weiss, dass es bey der Absonderung einer bestimmten Flüssigkeit, ausser der specifischen Struktur, noch vorzüglich auf die spezifische Reizbarkeit eines Absonderungsorgans ankommt, durch welche beyde Bedingungen gradus und modus reactionis bestimmt werden, und beobachtet, dass Organe, von zwar ähnlichem, aber denn doch immer verschiedenem Baue, aus verschiedenem Blute und Säften des Körpers ein höchst ähnliches Produkt mit dem des zuerst leidenden Organs geben, der wird sowohl darinnen den Einfluss des Nervensystems, als auch die Nothwendigkeit bemerken, dass in dem zweyten Organe zur Absonderung eines ähnlichen Stoffs die Reizfähigkeit desselben so umgestimmt werden muss, dass sie der des kran-

 ken

ken Organs analog ist und dadurch dieselbe Reaktion und ähnliche Produkte zum Vorschein kommen können. Noch ein Beweifs für diese Meynung ist, wie ich glaube, die Erfahrung, dafs viele Ansteckungsstoffe bey ihren Versetzungen, gern ganz besondere und bestimmte Theile, wenigstens im Anfange, wählen, die wegen ihres sehr ähnlichen Baues und des fast gleichen Grades von Reizfähigkeit für das Gift, dessen Wirkung auf das erste Organ blos gehemmt wird, Rezeptivität genug besitzen, die denn doch gar sehr Sache der Nerven mit ist, und wobey oft nur der entfernte Consensus ins Spiel kommt. So geht z. B. das Trippergift auf die Augenlieder, das venerische aus einem Chanker der Eichel auf den Hals, das Miasma bey der angina parotidea, wie sie uns vorzüglich *Hamilton* beschreibt, von der Parotis auf die Brüste etc. Hier kann keine chemische Wahlverwandschaft zum Grunde liegen, sondern es mufs die Receptivität dazu vorhanden seyn, die denn durch die unterbrochene Krankheit des ersten Organs in einem andern consensuell geweckt, und leztere dadurch entweder allein, oder durch Hinzukunft einer Gelegenheitsursache vollendet wird. Die Metastase geschieht also durch Reflexion des Krankheitsreizes, wodurch sodann in dem metastatisch afficirten Organe eine gleiche pathologische Affektion, gleiche krankhafte Reaktionen und dieselben Zufälle

der

der Gattung entstehen und noch neue der Art entstehen kö nen. Die Zufälle der Gattung, sage ich, sind gleich, die der Art aber verschieden, daher denn auch nicht gleiche, sondern nur ähnliche Produkte zum Vorschein kommen, weil die leztern in der spezifischen Struktur des metastatisch affizirten Organs, seinem Consensus mit andern etc. gegründet sind. Daher werden in Absonderungsorganen aus dem Blute nie gleiche, sondern nur ähnliche Feuchtigkeiten abgesondert, die Galle in der Haut bey der Gelbsucht, welche oft schnell und fast augenblicklich nach einem Krampfe im Gallensystem entsteht, ist keine wahre Galle, sondern nur ein gallähnliches Produkt. Nur vermöge dieser der Gattung nach gleichen pathologischen Affection, die ein Organ annehmen kann, kann es auch ein dem zuerst leidenden Organe ähnliches Produkt geben, das von dem seines gesunden Zustandes oft höchst verschieden ist. Soll aber irgendwo eine dem vorigen leidenden Organe der Gattung nach gleiche pathologische Affektion entstehen, so ist es unbedingt nothwendig, dass das zweyte Organ dem erstern weder an Reizfähigkeit, noch an Wirkungsvermögen so nachstehe, dass sich die Gattung der Krankheit verändert. Diese muss, so wie die Form der Reaktion, welche deren Wesen begründet, dieselbe bleiben, es müssen dieselben Zufälle der Gattung entstehen, sie können aber wegen noch

 stär-

stärkerer Reizbarkeit des zweyten Organs, oder mehrern Wirkungsvermögens, kurz, Lebensthätigkeit überhaupt, an Intension zunehmen, oder umgekehrt, doch so, dass immer die Gattung der Krankheit beybehalten ist. Denn wofern dieses nicht Statt findet und die fortgepflanzte Affektion auf ein anderes Organ oder System von der des ersten der Gattung nach verschieden ist, so hat das eben seinen Grund in der verschiedenen Reizbarkeit und dem verschiedenen Wirkungsvermögen beyder Organe, entweder allein, oder zusammengenommen. Hier wird also keine gleiche pathologische Affektion, die Form der Reaktion wird verändert, es sind Zufälle einer andern Gattung vorhanden, es entsteht folglich keine Metastase, sondern ein Metaschematismus, welcher daher seinem Wesen nach karakteristisch von der Metastase unterschieden und von doppelter Art ist. Die erste nämlich entsteht durch die vermittelst der krankhaften Reaktionen selbst successiv vor sich gehende Veränderung der Form und Mischung der thierischen Materie in den von der Krankheit Anfangs occupirten Organen, wodurch Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, kurz die Lebensthätigkeit so umgeändert werden, dass eine andere Form der Reaktionen, folglich eine andere Krankheitsgattung entsteht, z. B. wenn aus einer Synocha ein Typhus, oder aus diesem eine Lähmung wird, eine Entzündung in Eiterung,

Brand,

Brand, Verhärtung etc. übergeht, wenn organische Fehler überhaupt entstehen, eine idiopathische Melancholie in einen idiopathischen Blödsinn ausartet etc. Dieser Metaschematismus bestimmt blos die Umänderungen und Uebergänge der ersten Krankheit in eine andere Gattung, nicht aber ihre Perioden. Die zwote Art, von welcher ich hier eigentlich rede, ist die Uebertragung einer Krankheit von einem oder mehrern Organen, oder Systemen auf einen andern Platz, doch mit dem Unterschiede von der Metastase, dass bey ihr ebenfalls, wie bey der erstern, eine von der vorigen krankhaften Form der Reaktion ganz verschiedene eintritt, die in der verschiedenen Reizbarkeit und dem verschiedenen Wirkungsvermögen des neu angegriffenen Organs gegründet ist. Bey beyden Arten kann sich entweder das Wesen der Krankheit, oder die Form allein, oder beydes zugleich ändern. Im leztern Falle nennt man das Ding überhaupt Metaschematismus. Z. B. beym schleichenden Nervenfieber entsteht eine entzündliche Parotis. Hier ist das Wesen sowohl, denn die Krankheit gehört zur Gattung Lähmung, als die Form verändert, und das ganze Schema ist anders, es treten hier Zufälle einer ganz andern Gattung ein. Geht aber eine Synocha in Typhus über, so bleibt das Wesen und nur die Form der Krankheit verändert sich, aber

auch die Zufälle der Gattung. (Lezteres geschieht ebenfalls, wenn eine Versetzung des Podagra oder Rheumatismus Lähmung erzeugt. Hier ändert sich Wesen und Form der Krankheit zugleich mit der Gattung, deswegen, weil der affizirte Nerve, ein in seiner Reizbarkeit und seinem Wirkungsvermögen von den vorher leidenden Organen beym Rheumatismus und Podagra höchst verschieden constituirter Theil ist, der folglich eine höchst verschiedene pathologische Affection annehmen muss). In solchen Fällen heist der Metaschematismus κατ᾽ εξοχην Metaptosis Die zwote Art von Metaschematismus gründet sich ebenfalls, wie die Metastase, auf den natürlichen, krankhaften oder künstlichen Consensus, und dieselben nur anders modifizirten entfernten Ursachen, wie jeder von selbst einsehen wird, ihr ist aber, wie der erstern, veränderte Form der Reaktion wesentlich eigen. Diese entsteht, wie schon gesagt, aus der zu grossen Verschiedenheit der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens der Organe, in welchen sie geschieht, von jenen, von welchen sie geschieht, woraus sodann die Zufälle einer andern Gattung entstehen, die das veränderte Schema darstellen, und wozu ebenfalls neue der Art hinzukommen können, welche, wie bey der Metastase in dem Consensus des affizirten Organs, seiner eigenthümlichen Struktur etc.

gegrün-

gegründet ſind *). Vermöge des Conſenſus und Antagonismus können hier einige Organe, die noch Kraft haben, indeſſen andere ſchon beynahe gelähmt ſind, ſtark reagiren und eine andere Krankheitsgattung hervorbringen u. ſ. w. Auch dieſes ahmen wir durch die Kunſt nach, z. B. durch Blaſenpflaſter, beym ſchleichenden Nervenfieber, bey ſeröſen Schlagflüſsen etc.

Da nun in einem metaſtatiſch affizirten Organe dieſelbe pathologiſche Affection, dieſelbe Form der Reaktion, daſſelbe Spiel des Organismus der Gattung nach entſteht, ſo müſsen ſich folg-

*) Zu dieſen Metaſchematismen gehören die ſo mannichfaltigen kritiſchen Abſätze nach Fiebern ἀποςασεις κατ' ἀποθεσιν, wie ſie die Alten nennen, in ſo fern ihr pathologiſcher Zuſtand von den Bedingungen begleitet iſt, welche ich beym Metaſchematismus überhaupt angenommen habe, daſs nämlich ihr Weſen und Form der Reaction entweder allein, oder beydes zugleich von Weſen und Form der erſten Krankheit der Gattung nach verſchieden ſind. Man könnte dieſe (oft kritiſche) Erſcheinung, die denn doch von der Metaſtaſe weſentlich verſchieden iſt, ἀποθεσιν *metaſchematismaticam* nennen, die auch theils des weſentlich verſchiedenen pathologiſchen Zuſtandes halber von der erſten Krankheit, theils auch deswegen, weil ſie oft im Organismus aller, oder mehrerer Theile Veränderungen zum Vortheil oder Nachtheil der Maſchine hervorbringt, in der Kur ihre eignen Rückſichten erfordert.

folglich auch aus dem Blute ähnliche Produkte und ähnliche secundarische Krankheitsstoffe erzeugen. Diese können daher auch nicht aus einer Wanderung entstehen. Denn was soll z. B. bey Uebertragung einer reinen Entzündung von einem Organe auf das andere wandern? Der secundarische Krankheitsstoff? Dieser, ein Produkt der fehlerhaften Reaktionen der festen Theile, hört auf es zu seyn, sobald diese aufhören, auch dann, wenn der erste Krankheitsstoff ein eignes Ansteckungsgift war, das in dem ersten krankhaften Organe einen spezifisch-kranken thierischen Prozeſs hervorbrachte, vermittelst dessen ein spezifisches dem Ansteckungsstoffe völlig gleiches Produkt hervorgebracht wird. Bey Hemmung des Trippers z. B. ist aber dieser Prozeſs, so wie bey der Austrocknung venerischer Geschwüre, durch unrechte Mittel unterbrochen worden. Wo soll nun Stoff zum Wandern herkommen? — Ueberdem hat ja die Erfahrung gelehrt, daſs das Blut venerischer Personen und pockenkranker Kinder nicht anstecke, daſs die Pocken eine bloſse Hautkrankheit seyen, woher also hier die Metastasen durch Einsaugung und Absetzung? Wer wird ferner, wenn ein topisches Wechselfieber sich in ein allgemeines, oder umgekehrt, auflöst, behaupten, daſs hier ein Stoff übergegangen seyn müsse, der als primär sehr oft nicht zu erweisen ist? Noch weniger aber würde es sich reimen

lassen

lassen, dass hier die Absetzung eines secundairen Krankheitsstoffs Wechselfieber oder die verschiedenen Symptomen bey den bösartigen (*comitatae perniciosae Tertii*) Wechselfiebern durch Wanderung hervorbringe, weil man sonst eine Fiebermaterie im Blut annehmen müsste. Wie häufig sind ferner nicht die Fälle, wo eine Krankheit an einem Orte fast blitzschnell verschwindet und eben so schnell an einem andern sichtbar wird, oder sich, wenn die Metastase auf innere Theile geschieht, oft augenblicklich die Zufälle davon zeigen?

Ich hatte einmal einen Podagristen zu behandeln, welcher im Vigor des Podagra seine Füsse sehr erkältete. Entzündung, Geschwulst, Schmerz, kurz alle Symptome verschwanden schnell, und eben so schnell bekam der Kranke eine Entzündung am behaarten Theile des Kopfs. Hier wird denn doch wohl kein Mensch eine eigenthümliche Wanderung von Gichtmaterie annehmen wollen? Wenn ja zwischen dem Verschwinden einer Krankheit und der metastatischen Erscheinung derselben an einem andern Orte, wie das auch oft der Fall ist, ein so langer Zeitraum Statt findet, dass man annehmen könnte, die secundarischen Stoffe des ersten Organs würden durch die Saugadern in das Blut aufgenommen und brächten durch Wanderung die Metastase hervor, so müsste man doch beobachten, dass dieser mehr oder weniger hetero-

gene

gene Stoff von den Lymph- und Blutgefäſsen eine Umänderung und Milderung erleiden werde und durch ſeine Aufnahme in dieſe Syſteme krankhafte Reaktionen derſelben zum Vorſchein kommen würden, die um ſo auffallender wären, je heterogener er iſt, und daſs man zuweilen von ihnen in der Blutmaſſe ſowohl, als in den Ausleerungen hin und wieder etwas bemerken müſste. Dieſe langſamere, oder ſchnellere Entſtehung einer Metaſtaſe aber und das langſamere oder ſchnellere Verſchwinden einer Krankheit liegt mehr in der Verſchiedenheit der entfernten Urſachen, ihrer Combination, ihres Verhältniſſes zu einander etc. Zudem erfolgt eine Metaſtaſe nie eher, als bis hinreichende Urſachen auf das erſte und zweyte Organ oder Syſtem entweder allein, einzeln, oder auf beyde zugleich ſo gewirkt haben, daſs eine gleiche pathologiſche Affektion in dem zweyten entſtehen kann, und dann hört oft die Krankheit in dem erſten auf, wenn ſie ſich in dem zweyten gezeigt hat. Wie kann nun hier Krankheitsſtoff wandern, wenn noch keine Urſachen ſeiner Wanderung vorhanden ſind? Und was wandert denn bey der Uebertragung immaterieller Nervenübel?

Iſt denn aber, wird man fragen, auch nach anfangender Bildung der Metaſtaſe gar keine Wanderung vorhanden? wird in ſolchen Metaſtaſen, wo auf dem erſten Organe ein Depot von ſecundariſchem Krankheitsſtoffen zugegen war,

gar

gar nichts eingesogen und zur Vollendung der Metastase auf das zweyte Organ abgesezt, und warum weicht denn die erste Krankheit und der Depot fällt zusammen? Sobald durch einen gehörig starken Antagonismus die gleiche pathologische Affection entstanden ist, so hört die erstere in dem zuerst affizirten Theile auf, welches zur Bildung der Metastase die Gesetze des Antagonismus so mit sich bringen. Folglich hört mit dem Verschwinden der krankhaften Reaktionen in dem ersten Organe die Erzeugung des secundarischen Stoffs auf, und derselbe chemisch-animalische Prozess geht nunmehro in dem metastatisch-affizirten Organe vor sich. Der bereits etwa vorhandene Vorrath von secundarischem Krankheitsstoffe verschwindet, je nachdem eine Metastase schneller oder langsamer gebildet wird, schneller oder langsamer. Hiervon hat man freylich keine andere Ursache angenommen, als die Einsaugung, die auch, aber nur zum Theil, ihre Rolle dabey spielt, wie ich bald zeigen werde. Ist aber nach Entstehung einer Metastase der vorhandene secundarische Stoff in dem ersten Organe, in dessen Gefäfsen und überhaupt in den Wegen des Kreislaufs enthalten, so wird er in demselben Verhältnisse, wie die Metastase entsteht, schneller oder langsamer eingesogen, weil in demselben Verhältnisse auch die krankhaften Reaktionen des ersten Organs abnehmen, so wie sie in dem

meta-

metastatisch-affizirten zunehmen, folglich das Gleichgewicht der Kraft in den zu- und fortführenden Gefäſsen sich wieder einstellt. Der beständige Kreislauf läſst auch oft keine beträchtliche Ansammlung eines secundarischen Krankheitsstoffs zu. Entsteht eine Metastase schnell, so hören eben so schnell die krankhaften Reaktionen des ersten Organs und mit ihnen die Erzeugung eines secundarischen Krankheitsstoffs, folglich auch dessen Uebergang durch Einsaugung auf. So wie ein flieſsender Tripper, langsamer oder schneller, ich will mich des Ausdrucks bedienen, gestopft wird, so verschwinden in demselben Verhältniſs die Krankheitsreaktionen und mit ihnen die fortdauernde Erzeugung des Trippergifts, weil das Organ seine Rezeptivität dafür verlohren hat, die dadurch zur Herstellung des Gleichgewichts der Kräfte oft auf ein anderes Organ übergetragen wird, vermittelst welcher denn auch selbige im leztern vollends ganz verlohren geht. Was soll nun hier eingesogen werden? Trippergift? Es wird ja kein neues mehr erzeugt, da die krankhafte Stimmung des Organs unterdrückt wurde, und folglich kein krankhaftes Produkt mehr zum Vorschein kommen kann. Denn das wird doch wohl niemand läugnen wollen, daſs nach einer Impfung in Ewigkeit keine Mutterpocke entstehen kann, sobald ich im Stande bin, der Impfstelle die Receptivität für das eingeimpfte

Blat-

Blattergift zu benehmen, wodurch die krankhaften Reaktionen unterbleiben und die Erzeugung eines neuen Blattergifts gehindert wird, oder dafs Blattern entstehen werden, wenn ich den krankhaften chemifch animalischen Prozefs, der die Mutterpocke bildet, noch zu rechter Zeit zu unterbrechen vermag. Uebrigens wird ja ein fecundarifcher Krankheitsstoff, die Metaftafe gefchehe nun langfamer, oder fchneller, fchon in dem erften Organe felbft, wegen der darinnen nunmehro veränderten Reaktionen, umgeändert, und tritt alfo nicht einmal als folcher ins Blut, der er vorher war; hier wird er ins Unglaubliche vertheilt, noch mehr verändert, fo, dafs er fich gar nicht mehr ähnlich fehen und dergleichen Wirkungen hervorbringen kann. — Ift ferner auffer den Wegen des Kreifslaufs bey der erften Krankheit ein wirklicher Depot, Effekt der Krankheit, mit einem vergröfserten Volumen der Theile vorhanden, und die Krankheit wird übergetragen, fo erleidet eine folche Sammlung von fecundarifchem Krankheitsftoffe ebenfalls Umänderungen, weil das Contentum von der veränderten Lebenskraft des Continentis auch hier verändert werden mufs. Ein folcher Depot fällt unmittelbar nach Bildung einer Metaftafe zufammen, nicht blos durch Einfaugung, die nach übergetragener Krankheitsaffection erft ftark vor fich geht, fondern durch noch andere Urfachen. Ift er z. B. von

der

der Art, daſs mit ihm vermehrter Turgor vitalis und Entzündung verbunden war, wo alſo wegen des intenſiv ſtärkern und raſchern Ganges des chemiſch-animaliſchen Prozeſſes mehr Wärmeſtoff hingelockt, entbunden und angehalten wird, folglich die feſten und flüſsigen Theile mehr ausgedehnt und leztere mehr trennbar gemacht wurden, und folglich das Volumen des Theils ſich vergröſsern muſste, ſo iſt es ganz natürlich, daſs, ſobald die Krankheit auf ein anderes Organ metaſtatiſch übergetragen wird, und nun dieſelben Bedingungen und Phänomene hier erfolgen, die in dem erſtern wegfallen, ein ſolches Volumen ſchon ohne Einſaugung gröſstentheils zuſammenfallen müſse, da der vorige krankhafte chemiſch-animaliſche Proceſs aufhört, und die Reizbarkeit und Kontraktilität der feſten Theile wieder in ihren vorigen geſunden Zuſtand tritt. Und bey dieſer Verfaſſung des erſten Organs wird erſt beträchtlich eingeſogen, dann iſt aber oft ſchon die Krankheit auf das zweyte übergetragen, zum Beweiſs, daſs Einſaugung und Abſetzung des ſecundariſchen Krankheitsſtoffs zur Entſtehung der Metaſtaſe nichts beyträgt *). So lange die Entzündung

*) Zugeben will ich allenfalls noch, daſs bey übergetragener Krankheitsaffection die in dem zuerſt leidenden Organe angehäuften ſecundariſchen durch Einſaugung ins Blut, wenn ſie auch nicht völlig aſſimi-

dung währt, wird wegen des gehobenen Gleichgewichts der Wirkung der zu- und zurückführenden Gefäſse, weniger eingeſogen als zugeführt, die Mündungen der Saugadern ſind krampfhaft verſchloſſen, und ſaugen ihrer erhöhten Reizbarkeit wegen gewiſs weniger und nur den mildern Beſtandtheil der Säfte ein, indeſſen ſie für den heterogenen ſecundären Krankheitsſtoff ihre Mündungen gewiſs ſo lange verſchlieſsen, bis nach Uebertragung der Krankheit das vorige Gleichgewicht wieder hergeſtellt, ſie weniger reizbar und daher den ſchon veränderten Ueberreſt aufzunehmen fähiger gemacht ſind. Der Depot von ſecundairem Krankheitsſtoff alſo war an dem vermehrten Volumen des Theils nicht allein Schuld, hatte vielleicht nur den kleinſten Antheil daran. Die Saugadern nehmen gewiſs von dem Inhalte eines Depots, er ſey nun gutartig, oder bösartig, erſt den milden und dann den heterogenen Beſtandtheil deſſelben auf. Beyde können aber mehr oder weniger aſſimilirt und ausgeſchieden werden. Im Falle keiner Aſſimilation, entſtehen heftige und höchſt anomale Reaktionen des Gefäſsſyſtems, Lebensgefahr und wohl

gar

aſſimilirt, oder durch Colatoria ausgeſchieden werden ſollten, nach der metaſtatiſch affizirten Stelle hingehen, werden ſie aber wohl in dieſer Verfaſſung Metaſtaſe bewirken können?

gar der Tod, und es kann keine Metastase so erfolgen, wie sie sich der blosse Humoralpatholog denkt. Wird der Stoff assimilirt, so kommt er nicht als derselbe zu dem metastatisch affizirten Organ, sondern verändert, vermag also auch keine gleiche pathologische Affection hervorzubringen, die er überhaupt wohl nicht bewirken kann, da er Produkt und Wirkung einer Ursache ist, die in den festen Theilen ihren Sitz hat, und nur unter der Bedingung bewirken kann, wenn er Produkt eines Ansteckungsstoffs, also wesentlich derselbe ist.

Noch muss ich hier erinnern, dass ebenfalls ohne alle Einsaugung eine eigenthümliche Wanderung eines secundairen Krankheitsstoffs in solchen Metastasen statt findet, wo solcher aus dem benachbarten Zellgewebe von einer Stelle zur andern rückt. Er geht hier durch Zuthun der Kontraktilität des Zellgewebes oft von der untern zu der obern, macht sonderbare Reisen zuweilen, wie z. B. das Eiter etc.

Die Güte der Metastasen kann man beurtheilen

1) Nach der Verschiedenheit des Organs oder Systems, von welchen und auf welche sie geschehen.

2) Nach dem Zustande, in welchem sich das zuerst angegriffene Organ etc. nach vollendeter Metastase befindet.

3) Nach

3) Nach dem Einflusse, welchen diese beyden Bedingungen entweder allein, oder zusammen genommen, auf die Oekonomie des Körpers haben. Hierüber will ich nur etwas weniges zur Erläuterung beyfügen.

Da dieselbe Gattung der Krankheit übergetragen wird, so kommt es hierbey gar sehr darauf an, ob nicht dieselbe krankhafte Form der Reaktion in dem zweyten Organe vermöge dessen eigenthümlicher Struktur schneller oder langsamer eine solche veränderte Form und Mischung seiner Materie hervorbringen kann, vermöge derer der Lebensprozess darinnen unmöglich gemacht und der Oekonomie eine wichtige Funktion und ein unentbehrliches Produkt entzogen wird. Ist ferner der metastatisch affizirte Theil sehr reizfähig, so sind die Reaktionen intensiv stärker, der Lebensprozess schneller, und es ist die Entstehung organischer Fehler oder gänzlicher Destruktion leichter möglich. Steht überdem ein metastatisch affizirtes Organ in einem ausgebreitetern Consensus als das vorige, so gewinnt die metastatische Krankheit, nebst der Intension, auch noch an Extension, und es kommen eine Menge neuer Zufälle der Art hinzu, die ihre bestimmten Folgen und ihren bestimmten Einfluss aufs Ganze haben. Steigt die Intension der Reaktion auf einmal sehr hoch, so wird die metastatische Krankheit sehr oft gar nicht ausgebildet, weil die Reizbar-

keit und das Wirkungsvermögen sogleich unterdrückt werden. Erreicht sie nach und nach eine solche Höhe, so wird oft die Form und Mischung der thierischen Materie so verändert, daſs die Gattung sich umändert und in eine andere übergeht, organische Fehler entstehen etc. Gemeiniglich bestimmt man die Güte der Metastasen nach dem; ob die Organe, wie man sagt, edel oder unedel, d. h. solche sind, welche vermöge ihrer Funktionen zur Fortsetzung und Unterhaltung des gesammten Lebensprozesses unbedingt nothwendig sind, oder nicht, deren stillstehende oder unvollkommen fortgehende Ausübung ihres Organismus das langsamer oder schneller erfolgende Aufhören des Lebensprozesses in der ganzen Maschine nach sich zieht, oder nicht. Allein der sogenannte Adel der Theile entscheidet für sich nicht immer die Güte der Metastasen, wenn nicht auch dazu eine vermehrte Intension allein, oder mit einer des stärkern Consensus wegen vermehrten Extension dazu kommt. (Mancher trägt seine Lungenknoten, eine Folge des skrofulosen Kopfausschlags, der unvorsichtig mit äuſserlichen Mitteln plötzlich unterdrückt wurde, ohne Schaden bis ins hohe Alter.). Nicht jedes sogenannte edle Organ ist allemal reizfähiger, als ein unedles, steht aber gewöhnlich mit vielen andern im Consensus, die bey seiner Affection mitleiden, daher denn durch krankhafte Veränderung der Form und

Mi-

Mischung seiner Materie selbst, aber auch der consensuell angegriffenen Theile solche Störungen in der thierischen Oekonomie entstehen, dass der Lebensprozess unterbrochen wird. — Im Ganzen ist es also freylich wahr, dass Metastasen von edlen Organen auf unedle (man verzeihe mir die Beybehaltung dieses so sonderbaren Ausdrucks) die besten sind. Allein das Ding hat denn doch auch seine Ausnahmen, da der Fall eintreten kann, wo der Kranke durch eine Metastase auf unedle Theile entweder um nichts gebessert ist, oder gar noch schlimmer dran kommt, als er vorher war. Ist z. B. ein solcher unedler Theil an sich reizbarer, als der vorige edlere war, so entsteht eine intensiv grössere Krankheit, die schneller aufreiben kann, wenn zumal die Krankheit des vorigen Organs die Kräfte schon aufgerieben und selbiges wohl gar beträchtlich zerstört hat. Hier würde der Kranke sicher ohne Metastase länger gelebt haben, die Krankheit des ersten Organs würde vielleicht auch noch durch die Kunst zu heben gewesen seyn, es bleibt aber hier eine organische Destruktion zurück, und es kommt noch eine neue intensiv stärkere Krankheit hinzu. Ein auffallendes Beyspiel hiervon geben Abscesse der Leber, die auf die Waden gehen. Zu der Ausmergelung des Kranken und der organischen Destruktion der Leber kommt hier noch eine heftige Entzündung und Eiterung in dem Zellgewebe

webe und den Muskeln der Waden, die alles, selbst die Knochen zerstört, und wobey die Kräfte so aufgerieben und die Säftemischung so verdorben ist, dass auch die Amputation nichts hilft und der Kranke unvermeidlich und zwar plötzlicher stirbt, als ohne Metastase geschehen seyn würde. Ein anderer Fall, wo eine Metastase von einem edlen Theile auf unedle schlimmer ist, ist der, wenn lezterer weniger reizbar als der erstere ist, folglich weniger intensive Reaktionen und Phänomene erregt, die nicht so deutlich in die Sinne fallen, wo man also die Entstehung, das Wachsthum und überhaupt den Fortgang des metastatischen Uebels nicht so deutlich und oft nicht eher bemerkt, als bis schon grosse und unheilbare Unordnung in der Form und Mischung der Materie dieses Theils angerichtet sind, woraus denn die schlimmsten Nachkrankheiten und der Tod erfolgen. Noch gefährlicher ist eine solche Metastase dann, wenn diese Theile leicht zerstörbar sind. Ein Beyspiel hiervon giebt der Fall, wenn die Entzündung und Eiterung aus den Lungen sich auf das Zellgewebe der Psoasmuskeln sezt und da Lendenabscesse erregt. Die Entstehung dieser traurigen Krankheit ist leider bisweilen so dunkel, ihre Zufälle sind so wenig hervorstechend und das Uebel ist oft so leicht mit andern ähnlichen, z. B. Nervenentzündung, Lendenweh etc. zu verwechseln, dass es gewöhnlich nicht eher, als

als in seiner Höhe erkennbar ist. Und gesezt, dass man diese traurige Krankheit auch bald erkennt, so wird wahrlich ein Arzt diese Metastase deshalb nicht für vortheilhaft halten, weil ein hier abgeseztes Eiter weit mehrere Destruktion innerer benachbarter Organe hervorbringt, als in den Lungen, das Zellgewebe der Psoas- und Lendenmuskeln zerstört, sich vielleicht durch die Rückenmuskeln, oder das foramen obturatorium einen Weg bahnt, oder unter dem *Poupartschen* Bande durchgeht und am Schenkel eine schwappende Geschwulst erregt, und immer noch dabey das Bauchfell und verschiedene mit ihm bekleidete Theile zerfressen kann. Gewöhnlich sind die Verwüstungen im Unterleibe bey solchen Lendenabscessen, wenn auch das Uebel nicht so weit sich verbreitet hat, von der Art, dass sie die Zerstörung der ganzen Oekonomie nach sich ziehen. Ein dritter Fall, wo die Metastase von edeln auf unedle Theile schlimmer ist, ist der, wenn die Kunst zur Hebung derselben wenig oder gar nichts beytragen kann. Das vorige Beyspiel giebt hiervon ebenfalls einen Beweiss. Die Oeffnung eines Lungengeschwürs von aussen, wenn sie möglich ist, ist weit besser, als die Versetzung des Eiters nach den Psoasmuskeln, der Kranke ist in allem Betracht leichter und sicherer zu retten, als bey lezterer, wie Beobachtungen lehren, weil die Kunst bequemer dazu kommen kann, als hier.

 Denn

immerwährenden beſchwerlichen Ausfluſses überhoben zu ſeyn, durch ſpirituöſe adſtringirende Mittel ſchnell, ſo, daſs nach einem einmaligen Einſpritzen gar nichts Widernatürliches mehr aus der Harnröhre abflieſst, aller Entzündungskrampf gänzlich aufhört und er vollkommen geheilt zu ſeyn glaubt. Nach zween Tagen bekommt er am linken Auge eine heftige Entzündung, und aus dem innern Augenwinkel, der Thränenkarunkel und den Meibomſchen Drüſen flieſst eine unveränderte Trippermaterie ab. *Ein neuer veneriſcher Exceſs mit einem ganz reinen Mädchen verſezt den Tripper von neuem auf die Harnröhre, und ſogleich flieſst auch nichts mehr von Trippermaterie aus dem Auge, und die zurückgebliebene Augenentzündung weicht ſchnell dem Bleywaſſer.*

Es iſt hier der Ort nicht, mich über die Einſpritzungen beym Tripper überhaupt und den Schaden, den ihre unrechte Anwendung ſehr oft ſtiften kann, näher zu erklären.

Am 5ten Tage, wo der Offizier zu Hrn. D. *V.* kam, war immer noch ein gereizter und entzündlicher Zuſtand in der Harnröhre vorhanden, welches die davon abhängende *ſecretio aucta et alterata* beweiſet, aber freylich nicht in dem vorigen Grade. Nun wird uns aber nicht geſagt, ob durch die Einſpritzung und die Kälte der Ausfluſs des Trippers nach und nach,

oder

oder auf einmal, ob der Tripper erst am 8ten Tage auf einmal gestopft wird, sondern blos gemeldet, an diesem Tage sey die Metastase aufs Auge erfolgt. Dem sey aber, wie ihm wolle, eine langsamere Stopfung des schon entkräfteten Trippers, d. h. langsamere Umformung der vorigen, noch schwachen Krankheitsreaction mit langsam abnehmender kränklicher Reizfähigkeit der Harnröhre kann auch nur eine langsamere und intensiv schwächere Reflexion des Krankheitsreizes und in demselben Verhältnisse successiv vor sich gehende Uebertragung und Ausbildung derselben pathologischen Affection auf und in einem andern Organe bewirken. Und hier war die kränkliche Reizfähigkeit nicht so grofs in der Harnröhre, weil, wie Hr. D. *V.* versichert, das Entzündungsstadium kurz und unbedeutend war. Die vikariirende Thätigkeit in dem zweyten Organe geht mit dem schnellern und langsamern Aufhören des Krankheitsprocesses im ersten gewöhnlich gleichen Schritt. Aber auch eine plötzliche Unterdrückung des Krankheitsprocesses und nahmentlich hier der krankhaften Schleimabsonderung in den gereizten Drüsen der Harnröhre kann nur bey noch wenigem Erethismus des Organs nur wenige und geringe Reflexion erregen, vermittelst welcher eine pathologischgleiche Affection in dem zweyten Organe eine gröfsere Zeit zu ihrer Entstehung und Ausbildung haben mufs, und folglich sich

erst später zeigen kann, nachdem das erste Uebel schon einige Tage zuvor aufgehört hat. Und man setze denn auch den Fall, dass ein intensiv starkes Uebel plötzlich gehemmt wird, und die Metastase erst einige Zeit nachher erscheint, so ist es doch unmöglich, ihre Erscheinung von eingesogenen Krankheitsstoffen herzuleiten, da ihre Erzeugung mit der Hemmung des Uebels sogleich aufhörte. Hierzu kommt noch, dass das Organ, auf welches sich der Krankheitsreiz reflektiren soll, Receptivität dafür haben muss, welches entweder durch eine starke Reflexion eines starken Krankheitsreizes erst und zwar oft plötzlich, und bey schwachen Reizen schwächer und langsamer geweckt wird. Auf das Verhältniss beyder, in Combination tretenden entfernten Ursachen aber kommt es vorzüglich an, ob ein Krankheitsreiz sich stärker oder schwächer reflektirt, und ein Krankheitsprocess schnell oder langsam übergetragen und ausgebildet wird. Denn die consensuelle Verbindung allein bewirkt nicht die Metastase, sondern nur die in der Aehnlichkeit der Struktur zweyer Organe gegründete Receptivität für ähnliche Reize, ähnliche Krankheitsprocesse und vicarirende Thätigkeiten zur Wiederherstellung des Gleichgewichts, sonst müsste der Tripper sich eher auf näher liegende consensuelle Theile werfen, und umgekehrt, jeder gehemmte Tripper allemal Augenentzündung bewirken, welches doch

doch nicht immer und dann der Fall nicht ist; sobald ein reizfähigeres Organ als das Auge in dem Körper vorhanden ist. Wird nun durch langsamere Reflexion des Krankheitsreizes und allmählige Entstehung und Ausbildung einer metastatischen pathologischen Affektion eine der des vorigen kranken Zustandes im ersten Organe ähnliche Flüssigkeit erzeugt, und zwar natürlich später, so beweisst dieses, wie hier die Absetzung des Trippergifts erst nach 3 Tage lang gebrauchten Einspritzungen, nicht, dass solche durch Einsäugung und Absetzung dahin gekommen sey, worüber ich meine Gründe nicht wiederholen will, sondern dass die Krankheit ihre Stadien langsamer durchlief. Und hat denn Hr. D. *V.* von der eingesogenen Materie vor der Absetzung wirklich krankhafte Reaktionen des Gefässsystems bemerkt, wodurch sie aber auch hätte unendlich vertheilt, assimilirt und ausgeschieden werden können? Aber was Hrn. D. *V.* mit seinen eignen Waffen schlägt, ist die Erscheinung aus der zweyten Krankheitsgeschichte, wo durch den nach dem Beyschlafe mit einem ganz reinen Mädchen wieder hergestellten Tripper auf die Harnröhre sogleich der Ausfluss aus dem Auge aufhört. Warum denn sogleich? Wenn es nach seiner Meynung hätte gehen sollen, so musste ja erst das Gift aus dem Auge weg- und in die Harnröhre wandern, folglich erst die Augenentzündung aufhören und darauf

Tripper entstehen, nicht aber umgekehrt. Und wo kam denn nun auf einmal der Tripper her, da das Mädchen rein war? Sieht man hier nicht offenbar, daſs durch den so starken Reiz des Beyschlafs in einem sehr reizfähigen Organe eine neue und zwar sehr schnelle Reflexion des Krankheitsreizes von dem zweyten Organe auf seine vorige Stelle bewirkt und der vorige Krankheitsproceſs wieder angesponnen wurde, wodurch der im Auge sogleich aufhören muſste? War hier wohl im Ernste an Einsaugung und Absetzung in Masse zu denken? Zeigt nicht das Ganze, daſs hier alles auf ähnliche Stimmung der Organe durch Reflexion des Krankheitsreizes ankommt? Der zweyte Kranke bekommt nach 2 Tagen, nach gestopftem Tripper, eine heftige Augenentzündung. Aber auch hier war der Tripper nicht mehr in der hohen Entzündungsperiode, denn der Ausfluſs war anhaltend, beschwerlich. Es tritt also auch hier der nämliche Grund des spätern Eintritts des metastatischen Uebels, nämlich schwächere Reflexion und langsamere Ausbildung desselben, ein. Daſs auch hier die Augenentzündung heftiger wird, als die Entzündung in der Harnröhte, liegt in der stärkern Lebensthätigkeit des Auges durch seine zahllosen und feinen Nerven, in seinem ausgebreiteten Consensus, vermöge dessen nicht blos die Drüsen, sondern auch die innern und äuſsern Theile mit und zwar sehr heftig entzündet wer-

werden. Das ist es eben, was ich oben sagte, bey der Metastase bleiben Reste der Krankheit und die Zufälle der Gattung, das Uebel aber kann auf dem affizirten Organe intensiv stärker und schwächer existiren, je nachdem es mehr oder weniger lebensthätig ist, es kann extensiv kleiner oder grösser, und von neuen Zufällen der Art begleitet seyn, je nachdem der Consensus des zweyten Organs ausgebreitet ist, oder nicht.

Will Hr. D. *V.* behaupten, dass die Versetzung deswegen so deutlich sey, dass keinen Augenblick daran gezweifelt werden könne, weil hier der Ausfluss des Auges der Trippermaterie so ähnlich war, so berufe ich mich deshalb auf die oben angegebene Theorie der Entstehung der Metastasen, und frage ihn zugleich nochmals, woher nach dem Beyschlafe mit dem ganz reinen Mädchen auf einmal der Tripper entstund, da doch die Trippermaterie ins Auge gewandert und nicht mehr in der Harnröhre war, und zu ihrem Zurückgange auf dieses Organ doch längere Zeit nöthig gewesen wäre, um es wieder anzustecken? Mit Recht sagt daher *Haller*: *Quilibet humor per quodcunque colum separari potest.* Da ich mit dem Salzb. Recensenten über diese Krankheitserscheinungen ganz gleich denke, so hielt ich es für Pflicht, meine Meynung darüber öffentlich vorzutragen, und solche der Prüfung sachkundiger Männer zu unter-

terwerfen, vorzüglich deswegen, weil ich glaube, daſs eine zweckmäſsigere Theorie eine zweckmäſsigere Behandlung zur Folge hat.

D. *Ideler*,
praktiſcher Arzt zu Delitzſch.

IV.

IV.

Heilung der schon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna,

von

J. N. Sauter,

Landschaftsarzt zu Allensbach und Ehrenmitglied der Schweizer. Gesellschaft corresp. Aerzte und Wundärzte.

Der Aufsatz vom Herrn Bergrath *Buchholz* zu Weimar im 1sten Stück des 5ten Bandes dieses Journals veranlasset mich, folgende Fälle aus meiner Erfarung aufzustellen, die die grosse Wirkung der *Belladonna* in der Hundswuth vollkommen bestätigen.

Unter der Menge der, gegen die Folgen des tollen Hundebisses als untrüglich angerühmten, Mittel, wird wohl schwerlich eines der *Belladonna* an die Seite gesezt werden können: und ich wundere mich sehr, dass mit der Bekanntmachung der wichtigen Beobachtungen des verdienstvollen Herrn Superintendenten *Münchs* über selbe, in *Richters* chirurgischen Bibliothek

5ten Bandes 2tes und 3tes Stück, 6ten Bandes 1stes und 2tes Stück, die Sache nicht schon lange ins Reine gebracht, und die Belladonnawurzel, als das gewisseste Specifikum gegen die Folgen des tollen Hundebisses, und gegen die ausgebrochene Wuth selbsten, aufgestellt worden ist.

Es ist traurig, wenn man gegen die schrecklichste Krankheit, von welcher Menschen befallen werden können, das sicherste Heilmittel bereits entdeckt sieht, und ganze Jahrzehnte darüber verstreichen sehen muss, ehe die Sache zum Trost der schrecklich leidenden, durch weitere gründliche Beobachtungen zur gänzlichen Gewissheit gebracht wird. — *Münch* lieferte allerdings schon so viele und unzweifelhafte Beobachtungen über diesen Gegenstand, dass es bereits überflüssig scheinen möchte, mehrere aufzutischen. Da aber, wie es scheint, die Sache unter den Aerzten noch nicht zur allgemeinen Tagesordnung gekommen, oder wieder in Vergessenheit gerathen ist, ehe darüber abgeschlossen wurde; und da jede gute Sache in der Heilkunde einmal schon das harte Schicksal treffen muss, allzulange verkannt und mit zu wenig Thätigkeit bearbeitet zu werden, und da die immerwährende Neuerungssucht und die Liebe zu hypothetischen Theorien, alles anhaltende Bearbeiten praktischer Gegenstände durch reine Naturbeobachtungen verscheucht und selten

zum

zum richtigen Ziel kommen läfst; so, glaube ich, wird es allerdings noch nützlich seyn, wenn durch Zusammentragung mehrerer reiner Beobachtungen auch schon bekannte Gegenstände berichtiget und bestätiget werden.

Um die unzweifelhafte Wirkung eines Mittels in der Hundswuth zu erkennen, muſs erstens richtig bewiesen seyn, ob der Hund, so gebissen hat, wahrhaft wüthend war.

2tens muſs das zu versuchende Mittel allein, und nicht in Verbindung anderer, ebenfalls als wirksam angerühmter Mittel versucht werden.

3tens wird der Beweiſs der Wirkung eines Mittels um so viel gewisser, je mehrere entscheidende Zeichen des wirklich eingegriffenen Wuthgiftes vorhanden sind, und je näher sich der Wuthausbruch zeigt.

Um diesen Voraussetzungen Genüge zu leisten, muſs ich gegen meinen Vorsatz, die ganze Geschichte weitläufiger und mit mehreren Nebenumständen erzählen, als man vielleicht für nöthig finden möchte.

Den 8ten Oct. 1797 Abends um 8 Uhr wurde ich zu *Johann Georg Karrers* fünfjährigem Knäbchen gerufen, ohne vorhin von seiner Krankheit und dessen Ursache ein Wort erfahren zu haben. Ich fand selbes in dem fürchterlichsten Zustande einer im höchsten Grade ausgebrochenen Hundswuth, gegen welche nichts mehr zu unternehmen war, und Nachts 11 Uhr

durch den Tod endete. Ich nannte den Eltern sogleich in ernsthaften Ausdrücken die Krankheit bey ihrem wahren Namen, und erkundigte mich genau um den bisherigen Gang der Sache, welcher war, wie folgt.

Den 24 Aug. sey dieses Kind von einem kleinen Hündchen, welches von seinem Herrn im Weiherhof zu Konstanz hinweggelaufen, in den Vorderarm ziemlich stark gebissen worden; der nemliche Hund habe den 23sten Aug. des *Joh. Bapt. Harders* 11jähriges Mädchen ebenfalls in den Vorderarm gebissen. Beyde liessen die Wunden durch einen Barbierer mit Salben und Pflastern heilen, und den 25sten Aug. habe eben dieser Hund des *Wendelin Bärner* Weib in den Zeigefinger gebissen, welche leztere die Wunde mit Pflastern selbsten zuheilte. Die Bisswunde bey dem Knaben seye bald wieder geheilt gewesen, und von da an ahndeten sie keine Gefahr; doch schien es ihnen oft sonderbar, dass der Knabe den Arm nicht so frey, wie vorhin, bewegen wollte, und dass er öfter unwillkührlich damit zuckte. Zu Ende Septemb. und Anfangs Octob. seye er oft ungewöhnlich still und etwas schüchtern gewesen, habe meistens scharf und lange gegen einen Gegenstand hingesehen, bis er endlich den 4ten Oct. Abends mit convulsivischen Bewegungen der Glieder, besonders aber des Kopfes, befallen wurde. Er sprang dabey herum, blieb nirgends ruhig, hatte einen fürch-

fürchterlichen Hafs und Furcht gegen Hunde und Katzen, bifs und warf nach feinen Eltern und andern: fürchtete fich vor allem, was ihm vor kam; afs noch, aber unordentlich, wollte trinken, konnte aber das Getränke fehr fchwer und nur mit krampfartigem Würgen niederfchlingen; klagte dabey über Schmerzen im gebiffenen Arm. Der obige Barbierer wurde gerufen, der aber nichts von Wuth gefagt, ihm auch wenig gegeben, fondern die Schuld auf den Teufel, oder eine alte Hexe hingefchoben. Nach etwan 18 bis 20 Stunden fey der Knabe wieder ruhig geworden, habe den 5 Oct. wieder ordentlich gegeffen und nur noch etwas befchwerlich getrunken; war dabey mürrifch, tieffinnig und fchüchtern; hatte immer kleine Zuckungen der Muskeln, fah ftarr nach jedem Gegenftande; doch glaubten diefe Leute, es feye alle Gefahr vorüber. Den 6ten Abends kam der Paroxismus mit mehrere Heftigkeit wieder, verlohr fich bis den 7ten ebenfalls, doch nicht fo ganz, wie den 5ten, fondern es hielten die Zuckungen, das fonderbar gefpannte, wilde, fchüchterne Wefen ftark an. Den 8ten Morgens trugen die Eltern das Kind noch eine Stunde Wegs in das Frauenklofter Adelheiten, um durch den Beichtvater den leidigen Teufel, den fie in dem Kinde glaubten, davon jagen zu laffen. Nachmittags befiel ihn der 3te Anfall, in welchem ich alles, was fich über Wuth

 Fürch-

Fürchterliches sagen läſst, selbst sah. Das äusſere Ansehen war ganz wild, alle Muskeln des ganzen Körpers, besonders die des Gesichtes und Halses, waren in beständiger zuckender Bewegung, der gebissene Arm aber schien wie gelähmt, und wurde von dem Kinde nie freywillig, sondern in den Anfällen convulsivisch bewegt. Es biſs die Zähne meistens sehr fest zusammen, schrie oft mit einer sonderbar kreischenden Stimme, und hatte heftiges brechenartiges Würgen, wodurch nur etwas schaumartiger Schleim herauskam. Etwas Wasser, das ich ihm in den Mund goſs, verursachte fürchterliches, bereits erstickendes Würgen und konnte nicht geschluckt werden. Der Puls war geschwind, zusammengezogen, hart, die Augen feurig, scharf, die Pupillen sehr verengert, der Unterleib leer und eingezogen. Die convulsivischen Erschütterungen folgten schnell aufeinander und verursachten bis Nachts 11 Uhr den Tod.

Da ich überzeugt war, daſs dieser Knabe an der wahren Hundswuth starb, so zeigte ich den nächsten Morgen diesen Vorfall in seinem ganzen Umfang der Obrigkeit an. Es wurden einige Polizeymaaſsregeln getroffen und mir der Auftrag ertheilt, die übrigen Gebissenen zu besorgen. An die Gebissenen selbst lieſs die Obrigkeit durch den Amtmann den Befehl ergehen, sich meiner Kur auf das strengste zu unterwerfen.

werfen. Sowohl ich, als die Obrigkeit erreichten aber den Zweck nicht, denn sobald es hiess: die Obrigkeit will uns zu einem Arzte zwingen, so wachte der Eigensinn dieser Leute in seiner ganzen Stärke auf, und sie wendeten sich an den obgedachten Barbier. Der Amtmann, ein Verwandter dieses Barbiers, unterstüzte heimlich dieses Betragen; die ganze grosse Verwandschaft des Barbieres sowohl, als die der Gebissenen, wurde dadurch in Bewegung gesezt: und die berüchtigte Fraubaasschaft mit ihren vielschwätzigen Zungen überwanden alle Vorkehrungen. Ueber mich wurde toll geschimpft und rein erklärt: dass die Krankheit des verstorbenen Knabens nichts weniger als Wuth, sondern eine Krankheit von Behexung oder Gichtern gewesen sey. Statt zu streiten, zog ich mich zurück und wartete das Spiel ruhig ab. Obiger Erklärung des Barbierers, dass die Krankheit keine Wuth gewesen sey, ohngeachtet, nahm selber doch mit den 2 obgenannten Gebissenen eine 6 wöchentliche Kur vor, um sie vor dem Wuthausbruch zu sichern.

Den 15 Decemb. erfuhr ich, dass das 11jährige Mädchen des *J. Bapt. Harders* wüthend geworden sey. Ich zeigte es sogleich der Obrigkeit an. Diese beorderte mich, unter Begleitung einer obrigkeitlichen Person, in das Haus dieses Kranken zu gehn, um den Hergang der Sache zu vernehmen und die nöthigen Verhaltungs-

regeln anzuordnen; fand aber den nemlichen Tag Nachmittag das Mädchen schon tod. Von seiner Krankheit wurde mir folgendes erzählt.

Anfangs Decembers seye es meistens etwas schüchtern und einigemal wie betäubt gewesen; habe gern viel, aber unruhig geschlafen; habe öfters Schmerzen im gebissnen Arm geklagt; und oft haben die Eltern ein schwaches Gedächtniss an ihm bemerket. Gegen den 9ten Decemb. hin war es meistens etwas unruhig, zuckte öfters mit den Händen. Den 9ten klagte es über Ueblichkeiten, Neigung zu brechen, legte sich ins Bette und schlief den ganzen Tag unter Zuckungen der Muskeln. Den 10ten war es etwas mehr wach, immer aber unruhig. Den 11ten waren die Wuthzeichen sehr auffallend, ganz ähnlich mit denen in der obigen Geschichte des verstorbenen Knabens. Den 12ten wurde es wieder etwas ruhiger, doch konnte es weder essen noch trinken, und der Abscheu gegen alles Getränke soll ausserordentlich gewesen seyn; nur der Anblick dessen machte es bereits erstickend, und doch äusserte es immer den Wunsch, vermögend zu seyn, einen ganzen Wasserstrom zu verschlingen, um seinen grausamen Durst zu stillen. Den 13ten seyen die Zuckungen fürchterlich, und das Mädchen ganz wüthend gewesen, bis es Mittags eilf Uhr starb.

Gedachter Barbierer hatte es bis zum Tode behandelt. Was er gegeben, erfuhr ich nicht.

Dass

Dass er aber den Wartenden gar keine Vorsichtsregeln gab, und diese daher auf die sorgloseste Art mit den Kranken umgingen, das sagten mir alle einstimmig.

Da ich den Eltern nun die gehörigen Vorsichtsregeln zur Behandlung des besudelten Bettzeuges und dergleichen gab, erzählte mir die Mutter dieses verstörbenen Mädchens, dass sie wohl sehr bald das nemliche Schicksaal haben werde, wie ihr Kind; indem sie schon einige Wochen früher, ohngefähr im Heumonat, von ihrem eigenen Hunde leicht in die Hand gebissen worden sey; worauf der Hund ganz scheu davon gelaufen und im nächsten Orte als wüthend erschossen worden. Von der Zeit an habe sie eine ganz besondere prickelnde, stechende Empfindung in dieser Handgegend bemerkt. Vielmal seye die Gegend bald roth, bald blau geworden; und seit einiger Zeit war selbe oft wie unempfindlich. Dieses, der unvorsichtige Umgang mit dem verstorbenen Mädchen, das rasche, unruhige Wesen bey der Erzählung, und die heftige Furcht erregten in mir die Besorgung eines nahen Ausbruchs der Wuth. Ich tröstete sie und benahm ihr die Furcht, soviel möglich, durch Zusicherung gewisser Hülfe, wenn sie mir bey der ersten krankhaften Aeusserung sogleich Meldung mache. Ich war aus mehreren Gründen entschlossen, hier den nahen Wuthausbruch zu erwarten, und eher

nichts zu thun: denn ich würde mich durch jede Vorkehrung selbst in Ungewissheit gesezt haben, und ganz gewiss würde meiner Anordnung der Krankheitsausbruch zugeschrieben worden seyn. Besonders würde ich durch die Anwendung der *Belladonna*, da sie auffallende Wirkungen hervorbringt, wieder toller als oben gemeldet, von jeder geschwätzigen Frau Baase kritisirt, und nicht gar vortheilhaft beurtheilet worden seyn. Um also der guten Sache nicht zu schaden und Gelegenheit zu bekommen, die Erscheinungen bey der Wuth rein und genau zu beobachten und die Wirkung der *Belladonna* bey selber ungezweifelt zu erfahren; hiess ich die Frau ruhig zu warten, und mich über jede krankhafte Empfindung sogleich zu berichten.

Diese Frau ist von Natur robust, und Leidenschaften, auch heftiger Art, beunruhigen ihr Nervensystem so leicht nicht. Sie gehört vielmehr unter die unempfindlichen Menschen, und war ganz gesund.

Den 15 December morgens um 3 Uhr befiel sie, nachdem sie vorher schon unruhig geschlafen hatte, eine spannende Angst in der Brust, Furcht, augenblicklich schnelles Auffahren aus dem schweren Schlaf, Schreyen mit ungewöhnlich scharfer Stimme, Trockne im Hals, eine gewisse Spannung im Kopf, besonders in der Stirne, Neigung zum Brechen u. dergl. Diese Erscheinungen wurden immer stärker. Um

6 Uhr

6 Uhr ging sie noch in die Kirche, musste aber wegen Ueblichkeiten bald wieder nach Hause gehn. Um 7 Uhr sah ich sie, und fand alles, was den vollen Ausbruch der wahren Hundswuth karakterisirt. Das Angesicht war etwas röthlicht, die Physiognomie fürchterlich, scharf und wild. Die Augen röthlicht, scharf und unruhig. Die Pupillen sehr verengert. Die Zunge trocken, rein. Der Hals aufgetrieben. Alle Muskeln des Körpers zuckten immerwährend. Der Athem war geschwind und erstickend, die Brust in die Höhe gezogen, der Bauch natürlich voll. Mit den Händen riss sie alles, was sie sah, an sich, hatte dabey noch ziemlich guten Verstand, wollte aber immer fliehen. Sie sprang oft augenblicklich aus dem Bette, hatte eine heisere Stimme und redete mühsam. Der Puls war klein, etwas hart und zusammengezogen. Die gebissene Gegend an der Hand, wo nur eine kleine, länglichte Narbe bemerket wurde, war blaulicht, etwas angeschwollen und schmerzte. Der Arm schien ihr selbst wie betäubt. Sie klagte über Schwindel und grosse Trockne im Hals, ohne eigentlichen Durst. Sie konnte noch Wasser trinken, aber mühsam. Ich zweifelte keinen Augenblick mehr an einem Ausbruch der wahren Hundswuth. Unter allen, gegen die Wuth angerühmten Mitteln war ich für keines so eingenommen, wie für die Belladonnawurzel, welche mir durch die Erfahrun-

gen

gen anderer, denn eigene hatte ich noch k
als das sicherste Mittel unter der grofsen M
bekannt war. Ich gab selbe sogleich um {
Morgens fein gepülvert zu 8 Gran für ei
und beobachtete die Kranke bereits den ga
Tag durch anhaltend, um die Wirkung
grausamen Krankheit, und die Wirkung
fürchterlich wirkenden Belladonnawurzel g
aufeinander sehen zu können. Der Strei
wirklich fürchterlich schön. Eine halbe St
nach genommenem Pulver entstand eine verr
te Trockne im Hals mit Durst, welche jede
telstunde gröfser wurde. Die gebifsene
wurde bis Mittags eilf Uhr rothblau
schmerzhaft. Durch den ganzen Arm h
sie immer vermehrte heftige Stiche und
nungen, die sich von der gebifsnen Stelle
breiteten. Das Angesicht wurde aufgetri
blutroh, die Haut an selbem dick, als v
ein Ausschlag ausbrechen. Die Haut des
zen Körpers juckte und bekam bis 12 Uhr
Flecken. Die vorhin verengten Pupille
weiterten sich jede Stunde mehr, bis sie
lich so erweitert waren, dafs die Kranke
Gegenstände sehr undeutlich und verviel
sah. Die Trockne des Halses wurde heftig
der Durst immer gröfser. Doch konnte
Menge Wasser, welches immer leicht nied
schluckt wurde, getrunken werden. Der
wurde voller, erhabener und gegen Abend

tig wallend. Es ging viel Urin ab Der Wuthparoxismus, mit den Wirkungen der Belladonna streitend verbunden, wurde während dieser Zeit sehr stark, und man glaubte die Wuth in ihrer ganzen Völle. Es entstanden immer grössere Unruhen mit fürchterlich wilden Gebährden, alle Muskeln des ganzen Körpers waren in einer anhaltenden, theils willkührlich wilden, theils unwillkührlich zuckenden Bewegung. Alle Augenblicke wollte sie aus dem Bette springen; zerriss das Bettzeug, biss, speyete und griff heftig nach jedem ihr nahenden Gegenstande, fuhr bald wieder schnell mit grosser Furcht zurück, redete immer unverständig; delirirte und schien doch einige Personen und auffallende Gegenstände deutlich und richtig wahrzunehmen. Unter diesen immer wachsenden Erscheinungen, welche alle im Detail zu zeichnen überflüssig wäre, wurde die gebissne Hand blutroth und brennend heiss. Bis Abends 4 Uhr brach ein häufiger Schweiss, der sich sehr bald über den ganzen Körper ausbreitete, hervor, welcher bis nach Mitternacht anhielt. Unter dieser Zeit nahm die angsthafte Spannung auf der Brust unter wechselweisen Nachlässen ab. Nach Mitternacht sezte sich das Rothe des Gesichts und der Hand, auch der Kopf wurde freyer und unter immer anhaltendem Schweiss schlief sie nun mehrmal ziemlich ruhig.

Den

Den 16ten Morgens fand ich Patientin ziemlich ordentlich, die gebissne Hand war nicht mehr roth, dagegen aber stark geschwollen. Sie ging ausser Bette, ass etwas, und fühlte nur noch beym Trinken eine leichte Spannung im Halse. Die Gesichtsbildung war noch etwas verstellt und die Augen wild umherblickend. Gegen Abend verlohr sich die Geschwulst an der Hand, und bis Nacht 9 Uhr glich sie, ausser einer etwas blauen Farbe, ganz der andern. Ich gab den 16ten, weil kein Kothabgang seit 2 Tagen Statt hatte, ein leicht abführendes Mittel, das 6mal ordentlich, wie bey jedem andern Subjekt, wirkte. Sonst gab ich nichts, sondern befahl, sobald sich eine Spur des Paroxismus zeigen sollte, mich zu rufen. Ich war zwar entschlossen, auf die nämliche Zeit, wo den 15ten Morgens vor 3 Uhr der erste Anfall sich äusserte, eine um 2 Gran verstärkte Dose der Belladonnawurzel nehmen zu lassen, welche ich vorräthig hielt. Aber theils um den natürlich periodischen Gang der Krankheit zu sehen, theils den Vorwürfen zu entgehen, die Arzney habe den Anfall bewirket, wollte ich den Anfang des Paroxismus abwarten.

Bis Nachts 1 Uhr, auf den 17ten, schlief sie öfter, jedoch ziemlich schreckhaft, aber frey von Wuthzufällen. Um diese Zeit aber meldete sich der fürchterlichste Wuthparoxismus durch krampfhaftes Spannen in der Brust und Hals,

erstik-

erstickende Angst, Trockne des Halses, schweres Schlingen, ängstliche Gebehrden beym Anblick des Getränkes, Zucken aller Theile des Körpers, Spannen und Schwindeln des Kopfes, scharfe funkelnde Augen mit verengten Pupillen. Grofse Furcht und Unruhe, brechenartiges Würgen, Aufstofsen des Getränkes u. dergl. welche gefährliche Zeichen sich von Minute zu Minute verstärkten. Nun gab ich um halb 3 Uhr, da niemand mehr an dem wirklichen Ausbruch eines Wuthparoxismus zweifelte, das 10 Gran schwere Belladonnawurzel-Pulver. Ich beobachtete die Kranke bis 9 Uhr anhaltend. Nach genommenem Pulver vermehrte sich der Durst sogleich. Das Wasser wurde, aber noch eine Stunde lang immer schwerer niedergeschluckt, und ich bangte daher sehr auf die Wirkungen der Belladonna. Es entstand aus der fürchterlichen Unruhe ein gänzliches Verschwinden des Verstandes, ein erstickendes Würgen beym Schlingen des Getränkes, immerwährend unwillkührlich convulsivisches Bewegen aller Theile, Aufschwellen des Halses und der Brust, feurige, röthlichte, herumrollende Augen, immerwährendes Aufsteigen aus dem Bette. Kurz alles, was sich beym ersten Anfalle fürchterliches zeigte, war hier verdoppelt. Bis halb 5 Uhr konnte sie ziemlich frey Wasser trinken, welches auch während dem schrecklichen Wüthen von ihr begehrt wurde. Endlich glaubte ich

ich bis gegen 6 Uhr die Wirkungen des Mittels deutlich zu sehen. Die immer noch zusammengezogenen Pupillen erweiterten sich. Der Puls verlohr seine schnurrartige Härte und Kleine, wurde weicher, wallender und völler. Es ging eine Menge Harn ab, welchen sie zu lösen alle 5 bis 6 Minuten rasch aus dem Bette sprang. Die gebissene Hand wurde roth, etwas geschwollen, im Gesicht entstunden viele blutrothe Flecken, welche später an dem ganzen Körper, besonders aber am Hals und Brust erschienen. Sie wurde ruhiger, fing bis 8 Uhr an zu schlafen und etwas zu schwitzen. Bis 9 Uhr floss der Schweiss heftig, der Schlaf wurde ruhiger, alle Wuthaufälle wichen. Bis 11 Uhr erwachte sie, und ich fand sie ziemlich bey Verstand und ruhig. Sie ass etwas, klagte jezt hauptsächlich über einen sehr dunklen Nebel vor den Augen, welcher sie bereits blind mache. Ueber Trockne des Halses, doch ohne die angsthafte Zuschnürung, wie bey dem Wuthanfall. Sie konnte ohne Beschwerden ganz frey trinken. Alles, was ich jezt fand, konnte ich nur noch den Wirkungen des Mittels, und keineswegs den Wirkungen des Wuthgiftes zuschreiben. Gegen Abend empfand sie in der gebissenen Hand vorzüglich, und zugleich in der ganzen Haut, besonders aber in den Fussohlen, eine ganz besondere, prickelnde, beissende Empfindung. Die Nacht hindurch schlief sie viel und

nur

nur noch etwas schreckhaft. Den 18ten war Patientin ganz wohl, und hatte, ausser einer grossen Nervenempfindlichkeit, besonders im Gehörorgan; keine weitere Klage. An der gebissnen Hand wurden nur noch leichte Stiche bemerket. Diesen Tag that ich in medicinischer Rücksicht nichts, ordnete nur eine ordentliche, etwas nahrhafte Diät an.

Den 19ten Morgens um 2 Uhr kam der dritte Paroxismus wieder, wie den 17ten, bereits mit eben der Stärke. Voll Trost auf den guten Ausgang und Verkürzung des Anfalls am 17ten, gab ich das Belladonnawurzel-Pulver sogleich wieder zu 12 Gran. Alles ging bereits wie am 17ten, nur dass der Anfall viel kürzer war, und bis 8 Uhr bereits durch einen heftigen Schweiss vollkommen geendiget war. Es folgte ein guter Tag und eine noch bessere Nacht. Der Schlaf wurde ganz natürlich, und alles Wilde war verschwunden. Die Empfindungen in der gebissnen Hand hatten sich unter dem Anfall ganz verlohren. Den folgenden Tag war sie ganz wohl; und den 21sten Morgens zeigte sich kein Anfall mehr; darum gab ich nur noch 4 Gran von den Blättern der Belladonna, welche Trockne des Halses und alle andere bekannte Folgen dieses Mittels nur im leichten Grad verursachten.

Ich wollte noch einige Dosen von dieser Art geben, Pat. weigerte sich aber, und wir

hatten das Glück, ſie vollkommen geſund zu ſehen.

Nun iſt die Geſchichte des *Wendelin Bären* Weib, welche den 25 Auguſt 1797 von dem nemlichen Hunde, der die verſtorbenen Kinder gebiſsen hatte, gebiſsen wurde, zu erzählen übrig. Dieſes Weib, 23 Jahr alt, ein halbes Jahr verheyrathet, geſund und robuſter Natur, war ſchon mehrere Tage ungewöhnlich ſchüchtern, und wer ſie ſah, fand eine Verſtellung ihres Geſichtes, beſonders war der ſcharfe, ſchnelle Blick ihrer Augen auffallend. Sie konnte, auſſer einer gewiſsen leichten Spannung in der Bruſt, und einer ſonderbaren, nicht ſchmerzhaften Empfindung im Kopf, nichts Krankes angeben. Die Narbe an dem gebiſſenen Finger war bereits einen halben Zoll lang, gut geheilt, ohne ungewöhnliches Anſehen. Hier wollte ich nun den Ausbruch der Wuth, welcher mir ſehr nahe ſchien, nicht abwarten, nahm daher den 16ten, als ich die Auftritte bey *Bapt. Haders* vom 15ten zu meiner Sicherheit aufſtellen konnte, die Kur vor. Morgens um 8 Uhr gab ich das erſte Pulver von der Belladonnawurzel 8 Gran ſchwer, ohne etwas von einem Wuthanfall zu bemerken. Nach 2 Stunden muſste ſie ſich wegen Schwindel, Trockne im Hals, groſsen Durſt und allen übrigen Folgen der Belladonna, ins Bette legen, viel Waſſer trinken, und endlich ſehr heftig ſchwitzen. In dem gebiſ-

gebissenen Finger entstanden heftige Stiche, die Narbe wurde roth und erhaben, und der ganze Arm betäubt und schmerzhaft. Den 17ten war ihr, ausser einer gewissen leichten Bangigkeit, ganz wohl. Ich wollte den 18ten auf Verlangen der Patientin das Pulver erst auf die Nacht nehmen lassen, wurde aber um 10 Uhr schnell gerufen; und fand einen wahren Wuthanfall; mit allen Erscheinungen, wie bey *Bapt: Haders* Weib; doch in einem leichtern Grad. Ich gab sogleich 10 Gran von dem Belladonnawurzel-Pulver, der Erfolg war dem obigen gleich; heftige Schmerzen entstanden im Arm, besonders im Finger, welcher roth und geschwollen wurde. Ein heftiger Schweiss; welcher bis tief in die Nacht anhielt, endete den Anfall. Den 19ten war sie wieder ganz wohl, nur war sie gegen die kalte Luft sehr empfindlich und fühlte einige Beschwerden beym Trinken. Den 20sten bis 10 Uhr zeigte sich der Wuthanfall mit allen oben bemeldten Erscheinungen, aber noch im leichtern Grade als den 18ten. Ich gab die Belladonnawurzel zu 12 Gran; die Wirkung war heftig, der Finger und Arm schmerzte bereits gar nicht mehr, der Schweiss floss stark, und mit diesem nahm die ganze Krankheit ihren Ausgang. Die Patientin war nachher ganz gut, heiter im Kopf, frey auf der Brust, und blieb bis jezt ohne jedes andere Mittel vollkommen gesund. — — —

[illegible] was uns [illegible] gan- [illegible] nur [illegible] denkenden [illegible] thätig zu halten. Nur [illegible] und alles gut [illegible] vollkommen- [illegible] Wahrheit, oder [illegible] zu lernen. [illegible] ist, die [illegible] immer [illegible] Sinne auf- [illegible] dieser [illegible] eine wahre [illegible] wird; [illegible] gewiss manch- [illegible] die [illegible] Hand- [illegible] zu [illegible] be- [illegible] und [illegible]

[illegible] ihre [illegible] muss [illegible] und nicht [illegible] wie bishe- [illegible] gemacht werden

Di

Die Methode von Hrn. Superintendenten *Münch* möchte daher in ihrer ganzen Einfachheit beyzubehalten, und von Aerzten (doch nur von wahren Aerzten) anzuwenden würdig seyn.

Ich sah die Wuth ihre richtigen gleichen Perioden von 48 Stunden bey allen 4 Wuthanfällen halten, und daher glaube ich, daſs auch eine 48stündige Periode bey der Belladonna, welche *Münch* ebenfalls anräth, die richtigste sey; und daſs die in der Zwischenzeit gegebenen öfteren kleinen Gaben wenig oder doch nie entscheidend wirken können. Ferner glaube ich, daſs nur dann die Einwirkung des Wuthgiftreizes bezwungen wird, wenn die Einwirkung der Belladonna eben so stark, eben so erschütternd, oder bereits noch stärker als das Wuthgift wirket. Daher glaube ich auch, daſs es am besten gehandelt sey, wenn man die Perioden der Hundswuth genau beobachtet, und bey ihrer ersten Erscheinung augenblicklich, ohne vorher die beste Zeit durch andere, unter dem Vorwand der Vorbereitung, zu gebende Mittel zu versäumen, die Belladonna in voller Dose giebt; und wenn man einmal die Zeit des künftigen Anfalls zum voraus erwarten kann, wie der Fall bey meinen Kranken war, so wird es, wie ich glaube, noch dienlicher seyn, etwa eine halbe oder ganze Stunde vor dem 2ten und 3ten Wuthanfall selbe zu geben.

Sollten Nebenzufälle andere Mittel erfordern, so müssen sie nach geendigter Wirkung der Belladonna, im anfallsfreyen Zeitraum gegeben werden.

Es möchte von Wichtigkeit seyn, wenn durch mehrere treue Beobachtungen auf die richtige 48stündige Periode bey der Hundswuth genau geachtet, und deren allgemeine Richtigkeit oder Unrichtigkeit gezeigt würde; eben so wichtig möchte es seyn, wenn mehrere Erfahrungen zeigen würden, ob jedesmal der 3te Paroxismus der entscheidende, entweder zum Leben oder zum Tod, seyn möchte, wie ich aus allen 4 von mir beschriebenen Fällen, und aus mehreren deswegen nachgeschlagenen Beobachtungen anderer schliessen möchte. *Die Krankheitsgeschichte im praktischen Journal im 4ten Stück des 7ten Bandes* des seel. Hrn. D. *Hennings* (wenn er schon an den Folgen des tollen Hundebisses starb, und durch die Belladonna nicht gerettet wurde), entkräftet wenigstens diese meine gegebenen Sätze nicht. Er starb richtig in dem Zeitraum der 3ten 48stündigen Periode, nahm die unwirksameren Belladonnablätter in zu kleiner Dosis, die die entscheidende nöthige Wirkungen nicht machten, durch welche die Heilung erzielt werden kann. Er nahm sehr wirksame Nebenmittel mitunter, welche vielleicht die Wirkung der Belladonna wieder zernichteten. Oder sollten wohl 3 Gran

Brech-

Brechweinstein bald nach der Belladonna genommen, und nachher 10 Gran Moschus, mit 3 Gran Kampfer, den ganzen Tag über alle 2 Stunden pro Dosi genommen, die Heilungskraft der Belladonna nicht ganz zersezt haben? Ich wünsche, rein beobachtende Aerzte möchten dieses alles zum Wohl der elenden Kranken durch vermehrte Erfahrungen zu bestätigen und zum Trost Aller eine gewisse vollkommene Heilungsart, in einer so fürchterlichen Krankheit festzusetzen, beytragen helfen *).

*) Gewiss gehören obige Erfarungen unter die wichtigsten und entscheidendsten, die wir bis jezt von der Wirksamkeit der *Belladonna* in der Hydrophobie besitzen (wovon ich schon längst völlig überzeugt bin), zugleich aber auch, dass es gar sehr darauf ankommt, *wie* dieses Mittel gebraucht wird. — Auch geben sie den erfreulichen Beweiss, dass selbst die schon ausgebrochne Hydrophobie (und zwar die miasmatische, die hier nicht zu läugnen ist) geheilt werden könne, ja ich möchte fast behaupten, dass der Gebrauch der Belladonna eben erst beym Anfange des Ausbruchs am meisten erwarten lasse. — Aber nur sehe man darauf, dass die Stärke der Gaben der Stärke der Affection angemessen sey, die sie überwinden sollen — ein Gesetz, das bey allen spezifischen Affectionen und ihrer Aufhebung durch spezifische Mittel gilt.

d. H.

V.

Kuhpockenimpfung.

Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, vom Hofmedicus D. Sachse zu Parchim. — Nachrichten aus England.

Die Kuhpockenimpfung schien mir ein zu wichtiges Mittel zur Ausrottung der Menschenblattern zu seyn, als dass ich nicht, vertraut mit den Beobachtungen von *Pearson*, *Jenner*, *Woodville*, *Balhorn* und *Stromeyer*, mit Begierde mein Scherflein dazu hätte beytragen sollen, durch angestellte Versuche, dem grossen Ziele näher zu rücken.

Den 8ten September erhielt ich von dem Hrn. Leibmedicus *Lehtin* aus Hannover Eiter, und den Nachmittag impfte ich schon 5 Kinder damit. Aber die Blatternmaterie war zwischen den

den Glasplätten so eingetrocknet, dass ich nur mit Mühe der 5jährigen Tochter des Herrn *Janenzky*, durch 3 Stiche an einen Arm, ein wenig beybringen konnte. Mehr aus der Wolle, zur Impfung der beyden andern Geschwister, herauszudrücken, war mir nicht möglich, und ich musste, was man meines Wissens noch nicht gethan hat, Wasser zur Verdünnung gebrauchen.

Bey der 5jährigen Marie wurden die rothen Impfpunkte bis *zum 6ten Tage* immer bleicher, so, dass ich glaubte, das Gift würde nicht gefasst haben; den Abend kam aber mehr Röthe, Jucken und Erhabenheit, welche *den 7ten* schon eine kleine Pustel bildete, als sich zugleich durch Klage über Kopfweh und durch eine bleichere Farbe des Gesichts ein wenig Kränklichkeit verrieth. — *Den 8ten* hatte sich die weisgraue Pustel bis zur Dicke einer kleinen Erbse erhoben, der, wohl unrichtig rosenartig genannte, Umfang war grösser, röther, härter, erhabner und sehr empfindlich geworden. Uebrigens keine Kränklichkeit; viele rothe Stippchen am Körper, nicht blattern-, sondern mehr friesselartig. — Nothwendige Reisen machten, dass ich sie erst *den 12ten Tag* wieder sehen konnte. Nun fand ich das Bläschen ganz platt, gelb, und den rothen Umkreis wie ein 8 Gr. Stück gross. — *Den 13ten* Röthe und Härte sehr ver-

 mindert,

mindert, dafür ein gröfserer Umkreis der Blatter selbst, deren gelber Rand einen bläulichen Mittelpunkt einschloss, wovon Hr. Leibmedicus *Graumann*, der die Güte hatte, die Kinder mit zu besuchen, versicherte: es wäre, als ob er die abgebildeten Kuhpocken vor Augen habe. Den Abend wollte ich auch meinem theuren Freunde, dem Herrn D. *Becker*, diese charakteristische Kuhpocke zeigen, aber der Ansatz einer gelbbraunen Kruste entzog uns ihren Anblick. Diese wurde nachher immer dicker, bekam wirklich das Mahagonie-Ansehn, fiel nach einigen Tagen ab, und es blieb keine Spur von Uebelbefinden zurück.

Der Verlauf beym 2ten, nur erst halbjährigen Impfling (*Louise Janenzky*) wich nur darinn vom vorhergehenden ab, dafs die Impfstelle gleich im Anfange röther blieb und die ganze Unpäfslichkeit sich blos durch eine bleiche Farbe äufserte. Die Impfpustel war perlartig, der rothe, harte Umfang noch gröfser, und, wie es sehr oft bey Menschenblattern geschieht, mit kleinen Nadelknopf grofsen Pusteln bedeckt. — Den 8*ten Tag* zeigten sich ohngefähr 6 Blattern von der Gröfse einer kleinen Erbse im Augenwinkel, an der Nase, an der Wange, und einige an den Fingern, jene, besonders die an der Wange, bekamen in der Mitte ein ganz kleines Bläschen. Nachdem sie 3 Tage gestanden, machten sie dreyen andern Platz, die auch bald wieder

ver-

vergingen und keine Spur von Kränklichkeit zurückliefsen.

Bey der 3ten, 2jährigen Schwester (*Sophie Janenzky*), würde ich geglaubt haben, dafs die Verdünnung der Materie die Kraft benehmen könnte, wenn nicht ihre Schwester mit eben dem Eiter geimpft wäre. Mit aller Sorgfalt inoculirte ich sie 3mal, drückte zulezt den Eiter ganz auf ihren Arm aus, und dennoch haftete das Gift nicht. Die rothen Knoten, die man als Zeichen aufführt, dafs das Gift gefafst habe, waren hier so täuschend, dafs mein Schwager, der D. *Lentin* aus Hannover, der mich zu der Zeit mit seinem Besuch erfreuete, mit Gewifsheit glaubte, die Kleine würde bey dieser 3ten Inoculation die Blattern bekommen; aber sie vergingen hier so gut, wie bey den ersten Impfungen, den 4ten Tag. Weil ich ein Jahr früher dies sonst blühende, dickbäuchige Mädchen auch schon einmal vergebens mit Menschenpocken-Eiter inoculirt hatte, so hielt ich weitere Versuche für überflüfsig. Da ich aber am 29sten von meinen Herrn Schwiegervater durch die Güte des Herrn Hofmedicus *Balhorn* (dessen Abhandlung im Hannöverschen Magazin unstreitig das Beste ist, was wir bis jezt über Kuhpocken haben) und des Herrn Hofchirurgus *Stromeyer* wieder Eiter erhielt, so legte ich abermals beträchtlich lange Fäden in 2 blutige Querschnitte. Vom linken Arm war am folgenden

den Tage Pflaster und Faden abgefallen, rechts hatte man ihn in meiner Abwesenheit bis zum 3ten liegen lassen; ich fand zwar die Stelle hochroth, schrieb dieses aber dem Klebpflaster zu, und das um so mehr, da *den 5ten* an beyden Armen gar keine Röthe zu finden war. — *Den 6ten* hatte sich die Kleine gebrochen, ich besah den rechten Arm, fand wieder keine Röthe, und schrieb das Erbrechen Diätsfehlern zu, so wie auch das fernere Uebelbefinden am *7ten*. Reisen hielten mich ab, sie den *8ten* und *9ten* zu sehen. *Den 10ten* hörte ich des Abends spät; es habe sich am linken Arm eine Blase gezeigt, ich fand sie aber schon zerrieben, und den Eiter, der noch sehr wäsrich gewesen, in der Binde. Den 8ten und 9ten hatte die Kleine viele Hitze gehabt, sich ein wenig gebrochen und zu liegen verlangt; ich fand sie auch noch jezt in brennender Hitze; der Hof im Umfange der Blatter war wenigstens einen Zoll breit, hart und sehr roth; hin und wieder zeigte sich auch am Körper ein kleines Stippchen. — *Den 11ten* fand ich gänzliche Munterkeit, dicken Eiter und verkleinerten Hof. — *Den 12ten* hörte ich, es habe sich nun auch am rechten Arm eine Blase gezeigt, es war aber ein blos einfaches, nicht eiterndes Knöpfchen, im charakteristisch rothen und harten Felde, welches auch wieder unter Erbrechen und Hitze erschienen war.

Den

Den 2ten October impfte ich 8 Kinder auf *Tesnow*, *den 4ten* 10 auf *Cummin*, und 10 auf dem Windmühlenberg (Güter des Hrn. Kammerherrn *von Molke*, der sich durch einen edlen Eifer, seine Unterthanen gesund zu erhalten, besonders ausgezeichnet). Alle impfte ich aus einer Glasplatte; einen Knaben von 19 Wochen mit unverdünnten, die übrigen mit Eiter, den ich zuvor mit Speichel anfeuchten mußte. Bey allen zeigten sich an den Impfstellen mehrere rothe Knoten, aber meine schöne Hoffnung verschwand bald wieder, denn von diesen 28 Kindern bekamen nur 11 die Blattern; selbst der 19 Wochen alte Knabe nicht, den ich zuerst mit unverdünntem Eiter impfte, und unter diesen zwölfen hatten nur 4 das nothwendige Pockenfieber, die übrigen 7 blos Unbehaglichkeit, mit nachherigen Frieselstipchen. Auch der rothe harte Hof im Umkreise der Mutterpocke, die übrigens gehörig gebildet war und eiterte, mangelte bey einigen fast ganz. Jedoch zeigte sich bey nachheriger Besichtigung die Kruste von der Größe eines Groschens, und bey einem Kinde, den 21sten, noch neben der Kruste, eine Nachblatter mit rothem Hof, von der Größe einer großen Erbse, die förmlich wie bey Menschenpocken eiterte. Weil ich mit Sorgfalt impfte und jedem Kinde 6 bald tiefere, bald flächere Stiche machte, so möchte ich wohl den Eiter anklagen, obgleich ich ihn zwischen Glas-

platten

platten aufs sorgfältigste verwahrt erhielt. — Oder, verträgt er etwa die Verdünnung mit Speichel nicht? mir schien es die beste Flüssigkeit dazu zu seyn, weil er klebriger als Wasser ist, und sich, so vermischt mit Blatternstoff, dem Impfmesserchen am besten anheftet — Wasserdämpfe wählte ich deswegen nicht, weil ich fürchtete, die Hitze des sie entwickelnden Wassers möchte den Eiter verflüchtigen, oder wenigstens die übrig bleibende Portion unkräftig machen, die ich doch nach einigen Tagen nothwendig noch gebrauchen mußte.

Durch die Güte des Hrn. Hofmedicus *Buchholz* in Schwerin, der auch schon 30 Kinder geimpft hat, werde ich nun wieder Eiter erhalten, und hoffe dann eine um so bessere Wirkung, da ich ihn ganz frisch werde legen können. — Meine weiteren Beobachtungen und Gegenversuche dann in Zukunft.

Da ich so eben (den 18ten October) das 2te Stück des 10ten Bandes vom *Hufelandischen Journal* erhalte, so erlaube mir der Hr. *Herausgeber* noch einige Bemerkungen in Beziehung auf die S. 197 aufgeworfne Frage: *Ob uns nicht durch Impfung contagiöser Thierstoffe etwas von der physischen Thierheit mitgetheilt würde, und ob wir dadurch nicht die Scheidewand weg-*

rissen,

rissen, die die Natur so weise zwischen Menschen- und Thiermiasmen gezogen habe? etc.

Hier scheint es mir auf folgende Frage anzukommen: Wirken die contagiösen Stoffe im Menschen- und Thierkörper durch Assimilation? oder wirken sie durch blosse Verflüchtigung?

Nimmt man jene an, so kann das Thiergift auf den Menschen nur dann seine Wirksamkeit äussern, wenn in seinem Körper ein dem contagiösen Stoff homogener, mithin ein solcher befindlich ist, der mit dem thierischen Aehnlichkeit hat, durch dessen Beytritt auch im Thierkörper eine Vervielfachung des contagiösen Stoffs möglich wurde. Eine miasmatische Annäherung wäre also schon da, weil wir, nach diesem Assimilationssystem, Thiernatur haben müssen, wenn ein Thiergift haften soll. *C. L. Hoffmann* sagt *): „Soll ein ansteckender Saft einen ihm ähnlichen erzeugen, so muss er *denselben* Saft faul machen, woraus er selbst durch Fäulniss entstanden ist.„

Wäre diese Theorie gültig, so könnten wohl schwerlich Thiermiasmen auf uns wirken, weil die Säfte der Hunde, der Kühe, der Schweine etc. gewiss so sehr von den unsrigen abweichen, als ihre Organe von den menschlichen verschieden sind, und doch theilen sie uns die Wasser-

*) Abhandlung von den Pocken, 1ster Theil. Münster 1770. §. 447.

Wasserscheu mit; doch sah man auch Menschen die Viehpest bekommen *). Und lehren es uns nicht jezt die Kuhpocken, die Mauke der Pferde, die Schweinepocken **) nur zu deutlich, dass wir auch ohne thierische Säfte, ohne thierische Organisation Empfänglichkeit für Krankheitsstoffe der Thiere haben?

Nehmen wir mit *Unzer* ***) und anderen an, dass die ansteckenden Gifte so lange in den Säften circuliren, bis sie durch Umlauf und Wärme mehr verflüchtigt, nach Massgabe ihrer Beschaffenheit früher oder später das Nervensystem reizen, durch ein hieraus entstandenes Fieber ihre erste Wirksamkeit äussern, und nun, durch das Fieber selbst noch mehr verflüchtigt, sich an thierische Säfte anschliessen, ohne sie selbst zum Gift zu machen (wie Wasser, auch mit noch so vielen Zuckertheilchen vermischt, wohl süss, aber doch nicht in Zucker verwandelt wird), aber doch (wie Moschus der Baumwolle, wie Magnet dem Eisen) ihre ansteckende Kraft

*) Von der Krankheit des Viehes für die Bewohner der mittäg. Provinz. Frankreichs. Uebers. von *Opiz*. Berl. 1776. S. 49.

**) Die, nach *Jenner* fortgesezte Beob. über Kuhpocken. Uebers. von *Bulhorn* 1800. S. 60. auch gegen Menschenpocken schützen.

***) Ueber die Ansteckung, besonders der Pocken. Leipz. 1778. S. 168—175.

Kraft mittheilen; — so dürfen wir uns noch weniger fürchten, (wenn jezt nicht schon eine natürliche Annäherung da ist), dass unsere Organisation durch Impfung der Kuhpocken der thierischen genähert werde, da das Gift unsre Säfte nicht in Thiersäfte verwandelt, da in den individuellen Verhältnissen der Thiere, in ihrer Lebensart wohl eben so sehr der Grund ihrer specifischen Gefühllosigkeit gegen Menschenmiasmen, als in ihrer verschiedenen Organisation zu suchen ist; denn Menschen von gleicher Organisation haben oft einen Freybrief gegen Ansteckung oft auf mehrere Jahre, oft auf Lebenszeit. — Und wer hat es bis jezt untersucht, ob nicht auch Thiere unsere ansteckenden Krankheiten, nur nach ihrer Natur anders modificirt, bekommen können? Hat nicht der Hund die Krätze, hat nicht die Kuh *die Blattern*? Diese unterscheiden sich nur durch ihre Gelindigkeit, durch ihren nur örtlichen Ausbruch von den menschlichen. Sollte es nun nicht wahrscheinlich seyn, dass Menschenpockeneiter, den Kühen applicirt, eine weit gelindere Krankheit bewirken könne, da ihre Nerven so wenig reizbar sind, mithin das Fieber auch nur gelinde seyn, das Gift sich also nur wenig verflüchtigen kann? Sollten nun diese Gelindigkeit, diese Neigung zum blos örtlichen Ausbruch, wozu die Kuhhaut zwingt, sich nicht auch auf Menschen verpflanzen lassen? Sollte unsere Vermu-

thung, dafs Kuhpocken zuerst von Menschenblattern entstanden, wohl so ganz unwahrscheinlich seyn, da eine so *öftere unmittelbare, lang anhaltende Berührung* des Kuheiters von Menschen Statt findet? Da das Reiben der Zitzen, die feuchte heifse, mit irrespirablen Theilen geschwängerte Stallathmosphäre die Ansteckung auch *bey sehr geringer Empfänglichkeit* begünstigen mufs? dafs die Krankheit in einigen Punkten von den Menschenblattern abweicht, darf uns nicht glauben machen, es sey nicht das nämliche Gift. *Sprengel* sagt *) „das Gift, welches die ansteckenden Krankheiten hervorbringt, wird nur in dem thierischen Körper durch eine Krankheit erzeugt, welche derjenigen *ähnlich* ist, die jezt dadurch hervorgebracht werden soll. Völlig dieselbe Krankheit braucht es nicht zu seyn: denn die Erfahrung lehrt, dafs die Wuth toller Thiere, sich allerdings durch einige Zufälle von *der* Hundswuth unterscheidet, von welcher die Menschen befallen werden, welche der Ansteckung des Wuthgiftes ausgesezt sind.„

Gesezt, alles dieses könnte uns nicht überzeugen, dafs das Kuhpockengift nur ein gemildertes der Menschenblattern sey, *so ist es genug*, wenn wir nur wissen: 1) dafs durch die Impfung den Menschen kein Nachtheil erwachse, da ohne-

*) Handbuch der Pathologie, 1 Theil S. 348. §. 798.

ohnedem schon wechselseitige Einwirkungen von Krankheitsstoffen zwischen Menschen und Thieren Statt finden. — 2) Dass durch die Impfung der Einwirkung der Menschenblattern auf unsern Körper Einhalt gethan wird, und, kann dieses auf 30 Jahre geschehen, wie es *Jenners* Beobachtungen *) lehren, warum sollten wir daraus nicht auf längere Zeiten Schlüsse machen können?

Einzelne Gegenbeobachtungen, wie die *Duncanschen*, dürfen uns nicht muthlos machen. Gesetzt, er habe auch mit der dünnen, noch wässrigen Materie geimpft; er habe ein Fieberchen, den charakteristischen rothen Hof, die bläuliche Pustel, kurz, Menschenblattern nach *wahren* Kuhpocken gesehen, so ist doch auch des *Eduard Withers* Beobachtung von zweymaligen Menschenblattern zu einleuchtend, als dass wir noch daran zweifeln sollten. Sie ist folgende: Herr *Langford*, ein Pächter in West Shefford, 50 Jahr alt, hatte als ein einmonatliches Kind die Blattern mit 3 andern Hausgenossen, *wovon einer starb*. Er bekam sehr viele Narben, so, dass man an der Existenz sehr böser Blattern bey ihm nicht zweifeln konnte. Er bekam dennoch zum ztenmal sehr böse zu-

*) *Ed. Jenners* Untersuchungen über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken. A. d. Engl. von *Ballhorn*. Hannover 1799. S. 10. etc.

ſammenflieſsende Blattern, woran er und ſeine durch eine Mittelsperſon angeſteckte Schweſter ſtarben (*Jenners* fortgeſezte Beobachtungen etc. S. 57.) — Das Verhältniſs von 2 zu 16000 iſt zu klein, als daſs wir uns jezt ſchon dadurch von der Impfung ſollten abſchrecken laſſen; aber genauere Aufmerkſamkeit müſsen ſie uns doch lehren, und ich werde meine geimpften Dorfſchaften aufs genaueſte beobachten, auch wo möglich alljährig durch Inoculation der Menſchenblattern zu erforſchen ſuchen, ob dieſe durch Kuhpocken auszurotten ſind. Sind ſie's, dann Heil der Menſchheit! Heil den Engländern, die uns mit dieſer Entdeckung beſchenkten!

Schlieſslich bemerke ich noch, daſs wir auch in Meklenburg und in der benachbarten *Prignitz* die wahren Kuhpocken haben. Man fürchtet ſich dafür, weil die Kühe beym Melken gebunden werden müſsen, und weil oft Geſchwüre am Eiter entſtehen, ja dieſer zuweilen halb weggefreſsen wird.

Parchim den 22ſten October 1800.

Nachrich-

Nachrichten aus England von Herrn D. Domeier.

Die Kuhpockenimpfung ist jezt der Hauptgegenstand der medizinischen Welt. Unzählige Erfahrungen sind schon darüber gemacht worden, und sie sind fast durchgängig zum Vortheil der neuen Methode ausgefallen. Das öffentliche dazu errichtete Institut hat den besten Fortgang und verbreitet die Methode auch auf die niedern Klassen, da sie unentgeldlich geimpft werden. Auch ist in diesem Institute immer frische und ächte Materie für die Impfung in der Privatpraxis zu haben. Zwey Lanzetten mit Gift zu bestreichen, kostet eine halbe Guinee, die zum Besten der Anstalt verwendet wird. Das Institut ist auf Subscription, wie fast alle hiesige Krankenanstalten, errichtet. Für eine Guinee jährlich hat man das Recht, immer zwey Kranke jährlich auf der Liste zu haben. Für 10 Guineen, die man auf einmal erlegt, hat man dies Recht auf sein ganzes Leben. Um von dieser wichtigen Entdeckung den Hauptnutzen zu erhalten, die Kinderpocken dadurch ganz auszurotten, sucht man die Kuhpocken über den ganzen Erdball zu verbreiten. In dieser Absicht ist D. *Woodville* schon seit einiger Zeit in Paris, und D. *Marshall* ist eben deshalb schon seit 3 Monaten mit Kuhpocken-Lymphe nach Italien abgegangen. In America und Westindien wird

mit dem besten Erfolge wirklich geimpft, und nach Asien, Africa und Australien ist die Materie unterweges, und hoffentlich werden wir daher in Europa bald die Kinderpocken nur noch dem Namen nach kennen, wie jezt die Pest, *Leprosis*, den Engl. Schweifs u. s. w.

VI.

VI.

Geschichte einer wegen ihrer schnellen Entstehung und Heilung merkwürdigen Blindheit.

Philipp Jacob Thorn, 22 Jahr alt, mittlerer Statur, eines starken, sonst gesunden Körperbaues, war von Jugend auf, ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, bis zu seinem 19ten Jahr gesund, wo er von einem anhaltenden Fieber überfallen, nach etlichen Wochen wieder davon hergestellt wurde.

Den 8ten October 1797 bekam er auf der Schildwache, ohne dass er irgend eine Ursach anzugeben wusste, Beklemmuug der Brust, etwas wenig Husten, Schwindel und Zittern in allen Gliedmassen.

Er wurde sogleich von seinem Posten abgelöst, der herzugerufene Compagniechirurgus liess ihm etliche Tassen Fliederblumenthee abreichen, worauf sich die Beklemmung der Brust verlohr, das Zittern der Glieder und Schwindel hielten aber fortdauernd an, und ein Nebel, als

wenn er einen Flor vor ſeinen Augen hätte, geſellte ſich dazu. Unter dieſen Umſtänden, welche ſich immer mehr verſchlimmerten, wurde er den 10ten October ins Hoſpital gebracht.

Bey der Unterſuchung fand ich ſeine beyde Pupillen auſſerordentlich, in der Gröſse einer der gröſsten Linſen, erweitert, ganz unbeweglich, die Farbe natürlich, und einen gänzlichen Verluſt des Geſichts. Das Zittern der Glieder, wovon ſchon erwähnt, hielt fortdauernd an, ſo, daſs er nicht vermögend war, auf ſeinen Füſsen ſtille zu ſtehen. Sein Puls war natürlich, ohne daſs man die geringſte Veränderung darin bemerken konnte. Seine Naaſe war feucht, ſein Appetit und Schlaf gut. Man konnte übrigens bey dem genaueſten Nachforſchen und durch wiederholte Unterſuchungen nichts Widernatürliches finden, was auf ſeine Geſundheitsumſtände Einfluſs hatte.

Da alſo Patient keine Gelegenheitsurſache ſeines kranken Zuſtandes anzugeben wuſste, und aus den Zeichen nichts zu erforſchen war, was zu dieſer ſchnellen Veränderung ſeines Geſichtes beygetragen hätte, ſo lieſs mich dieſs den Schluſs faſſen, die Urſach ſeiner Unvermögenheit in nichts als in einer Lähmung der Nerven zu ſuchen.

Dieſe Beurtheilung bewog mich, ihm folgendes zu verordnen: Rec. *Infuſ. rad. Valer. ex* ℥iij. *pt.* ℥viij. *Sal. mirabil. Gl.* ℥ß. *Camph.*

c. L.

e, L. anod. sol. ℈j. *Tartar. emet.* gr. ij. M. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu geben, eine Tasse Thee von den *Flor. arnic.* darauf zu trinken, sodann ihm ein *Vesicans* in den Nacken zu appliciren.

Da mir der Campher in ähnlichen Fällen immer die besten Dienste geleistet, so versprach ich mir auch hier einige Wirkung davon.

Am 11ten wurde die vorgeschriebene Mixtur consumirt, den 12ten, 13ten und 14ten nochmals repetirt.

Das Zittern der Glieder hatte sich nach dessen Gebrauch gänzlich verlohren, und Patient befand sich, ausser dem Verlust seines Gesichts, ganz wohl.

Am 15ten und 16ten wurde nochmals die Mixtur repetirt und das Vesicans erneuert.

Am 17ten spürte man noch nicht die geringste Veränderung in seinen Augen, wesfalls ich eine Aenderung traf, und verschrieb ihm Pulver aus: Rec. *Merc. dulc. Opii pur. aa.* gr. j. *Camph. t. S.* gr. v. *Sulph. Antimon. Aurat.* gr. iij. *Sacchar. alb.* ℈j. *M. et disp. dos. No.* xvj. Morgens und Abends jedesmal eins zu geben, sodann, weil seine Nase trocken wurde, des Tags öfters eine Priese von diesem Pulver zu schnupfen: Rec. *Pulv. Herb. Majoran.* ʒij. *Flor. Lilior conval.* ʒß. *Merc. dulc.* gr. vj. M.

Nachdem Patient etliche Tage mit diesem Heilmittel anhielt, so spürte er einige Besse-

rung, er sahe nehmlich die Hellung der Fenster, und konnte, ohne geführt zu werden, allein im Zimmer gehen.

So wie obige Pulver verbraucht waren, wurden selbe nochmals repetirt, und weil sein Vesicans geheilt war, aufs neue hinter die Ohren gesezt.

Am 28sten hatte er einige Neigung nach dem Einnehmen des Pulvers zum Brechen. Da Eckel zu seiner Herstellung mehr nutzen, als schaden konnte, so suchte ich selben zu vermehren, liess ihn desfalls 1 Gran Brechweinstein in 4 Unzen Wasser auflösen, und Morgens alle 4 Stunden 1 Löffel voll davon nehmen. Das Pulver wurde ihm des Nachmittags fortgereicht, und äusserlich wurde ihm dieses Augenwasser kalt über die Augen übergeschlagen: Rec. *Aq. Rosar.* ℥vj. *Acet. Lithargyr.* ℈j. *Spirit. Vin. rect.* ℥j. M.

Täglich fand ich einige Besserung, welche aber sehr langsam zunahm, seine Pupillen hatten bis hieher einige Beweglichkeit bekommen, auch konnte er grosse Gegenstände und Farben unterscheiden.

Bis zum 4ten Sept. wurde mit vorgemeldten Medicamenten fortgefahren. Hier bemerkte ich seit etlichen Tagen einen Stillstand in der Besserung, da ich aber so grosse Hoffnung zu seiner völligen Herstellung hatte, so nahm ich mir vor, alles mögliche zu versuchen. Ich liess ihm den

4ten

4ten folgende Pulver geben, wovon ihm Morgens und Abends eins gereicht würde: Rec. *Camphor. c. Liq. anod. b. tritae* gr. vj. *Sulph. Antimon. Aurat.* gr. iij. *Extr. Conii. maculat.* gr. ij. *Opii. pur.* gr. j. *Sach. alb.* ℈j. *M. f. Pulv. det. in dupl.* In die Regio ſupercilii wurde ein *Semiveſicans* geſezt, und an die Schläfe und um die Augen dieſes *Liniment* eingerieben: Rec. *Opii pur.* gr. x. *Camphor.* ʒj. *Spirit. ſal. Ammoniac. vol.* ʒiij. *Spirit. vin. rect.* ℥ß. *Ol. olivar.* ℥ij. M. Die Augen wurden öfters des Tags mit friſchem Waſſer ausgewaſchen, und des Tags etlichemal die *Schmuckeriſche* kalte Aufſchläge auf den Kopf übergeſchlagen.

Am 5ten und 6ten wurden die Pulver vom 4ten repetirt, es zeigte ſich aber noch kein Fortgang in der Beſſerung.

Am 7ten bekam er 3 Pulver nach der nehmlichen Vorſchrift vom 4ten, heute bekam er etwas Schwindel, welcher, nachdem Patient ein wenig Blut aus ſeiner Naſe verlor, wieder verging.

Am 8ten erhielt er, wie den vorhergehenden Tag, 3 Pulver, worauf er wieder etwas Schwindel bekam, welcher aber nicht ſo ſtark wie den vorhergehenden Tag war.

Es wurde nun täglich bis zum 11ten fortgefahren, wo er keinen Schwindel mehr ſpürte. Sein Geſicht hatte bis jezt um vieles wieder zugenommen, ſo, daſs er auf 3 Schritte eine

Schreib-

Schreibfeder in meiner Hand erkannte. Ich liefs ihn nun mit allem fortfahren, nur mit dem Unterschiede, dafs ich jeden 4ten Tag die Pulver mit einem Gran *Cicuta* und ¼ Gran *Opium* verstärkte.

Zu meinem gröfsten Vergnügen besserte sich mein Patient täglich, und er erhielt, nachdem er noch 14 Tage mit dem Gebrauch der Medicamente fortfuhr, sein Gesicht vollkommen wieder.

Er hatte noch einige Mattigkeit behalten, wesfalls ich ihn, da er seine Dienste noch nicht versehen konnte, im Spital behielt, um mehr Kräfte zu sammlen. Der Soldat ist aber, wie bekannt, in Kriegszeiten einem immerwährenden Wechsel unterworfen, und hat niemals, nachdem er genesen, einen bestimmten Ort, wo er seiner Gesundheit bis zur völligen Genesung pflegen kann. Dieser Fall trat auch hier ein.

Wie bekannt traf die Hessen-Darmstädtischen Truppen das Loofs, dafs sie Maynz verlassen und nach Bayern marschieren mufsten. Die Jahreszeit war sehr spät, wo wir mit nichts als übler Witterung zu kämpfen hatten. Eines Tages, am 7ten Oct., wo das Wetter so ungestüm war, und das Spital mit den Kranken wegen bösen Wegen, unter stürmischen Regen und Schneewetter von Früh bis in die späteste Nacht der übelsten Witterung ausgesezt war, hatte

hätte mein kaum hergestellter Patient das traurige Schicksal, sich unter dieser Zahl zu befinden. Des andern Morgens früh bey meinem Krankenbesuch, klagte er mir, dafs er den vorhergehenden Tag auf dem Wagen, obschon er sich ganz in seinen Teppich eingehüllt hätte, fast erfroren wäre. Die Nacht hätte er heftige Schmerzen in das linke Ellenbogengelenk bekommen. Ich untersuchte ihn, und fand das gänze Gelenk geschwollen und entzündet; weil wir den Tag wieder weiter marschieren mussten, so konnte ich ihm nichts, als einen Fliederblumenthee geben lassen, und um den Arm liefs ich ihm ein *Fomentum siccum* mit Campfer überschlagen. Unser Marsch dauerte noch 12 Tage, bis wir in unsre Cantonirung einrückten. Wir hatten zwar während dieser Zeit Rasttag, ein jeder aber, welcher vom Militairdienste Kenntnifs hat, wird wissen, was man in einem Tag auf dem Marsch anwenden und ausrichten kann. Am 20sten Jenner 1798. rückten wir in Markrohr in Bayern ein, wo wir eine geraume Zeit verblieben. Bis hieher hatte aber die Geschwulst beträchtlich zugenommen und war sehr verhärtet. Ich verordnete ihm resolvirende Umschläge und gab ihm etwas zum Abführen, dann Morgens und Abends wurde ihm ein *Linimentum volatile* eingerieben, es wurde eine Zeitlang hiemit angehalten, die Geschwulst blieb sich aber immer gleich. Ich wechselte mit dem

Um-

Umschlägen, liess ihm verschiedene resolvirende Pflaster überlegen, verschiedene resolvirende Unguenta einreiben, hiermit wurde eine Zeitlang angehalten, es blieb immer aber einerley. Ich wechselte nun wieder, und es wurden ihm erweichende Umschläge aufgeschlagen. Nachdem ich hiermit einen Monat hatte anhalten lassen, so spürte ich in der Tiefe am Olecrano einen kleinen Fleck, wo es fluctuirte. Die Umschläge wurden nun in reizende verwandelt, die Geschwulst wollte sich aber niemalen zu einer gehörigen Reife anlassen. Nachdem ich eine Zeitlang so fort hatte fahren lassen und es nicht weicher werden wollte, und ich in der Tiefe an dem erwähnten Fleck Feuchtigkeit verspürte, so machte ich mit dem Bisturi eine kleine Oeffnung, aus welcher mir eine übelriechende Jauche entgegenspruzte. Ich untersuchte die Oeffnung, fand verschiedene Höhlungen, den Knochen aber nicht entblösst; die Oeffnung wurde mit einer Digestivsalbe verbunden und die Höhlungen mit einem *Digestivum fluidum* eingesprizt, mit den Umschlägen wurde fortgefahren.

Die Grösse der Geschwulst blieb immer einerley. Nach einem Monat zeigte sich etwas höher an einem Theil des Anconaei und Brachialis interni eine neue Fluctuation, welche nach 14 Tagen von sich selbsten aufbrach; sie wurde wie die vorhergehende behandelt.

Die

Die Geschwulst nahm aber immer mehr an Härte und Grösse zu und die Schmerzen wurden heftiger, auch konnte Patient seinen Arm nicht mehr ausstrecken. Innerlich hatte ich ihn verschiedene Holztränke und das *Calomel* mit *Sulphur. antimon.* nehmen lassen.

Man fühlte nun sehr deutlich, dass sich die Geschwulst nicht allein auf die fleischigte und sehnigte Theile einschränkte, sondern dass der Knochen des Ellenbogengelenks von einer exostosis auseinander gedehnt wurde. Auch bekam er einen Kräzausschlag. Ich liess ihn den Arm täglich in einen Decoct von Eichenrinde mit Schierling und Rauten, worin etwas Seife aufgelöst wurde, baden, den Körper, weil ich keine Gelegenheit zum Bad hatte, mit warmen Wasser und Seife waschen, und täglich eine Bouteille von einem Decoct aus *Calx antimon. sulphur.* trinken, aber alles ohne Erfolg.

Der andere Arm fing ihm nun auch im Ellenbogengelenk zu schwellen an, wesfalls ich ihm am Oberarm ein Fontanell setzen liess, die Geschwulst aber nahm demohngeachtet zu. Es stellten sich nächtliche Schweisse, öfters fliegende Hitze, und zu Zeiten Fieberanfälle ein; er erhielt *China* mit *Gummi asae foetidae* und *Ammoniacum*, des Tags einen guten Wein und eine nahrhafte Diät, es blieb aber immer einerley, nur mit dem Unterschiede, dass seine Kräfte immer mehr sanken. Ich machte ihm den

Vor-

Vorschlag, um vielleicht ihm sein Leben zu retten, sich seine Arme amputiren zu lassen, welches er aber nicht gestattete, sondern lieber sterben wollte.

Das lentescirende Fieber nahm zu, und er zehrte so ab, dass er einem Skelet ähnlich war.

Etliche Tage kurz vor seinem Ende musste ich ihn, weil alle Kranken von der Brigade zusammen in ein Spital gebracht wurden, dahin abgeben, konnte desfalls seinen Arm nach seinem Hinscheiden nicht genau untersuchen, ob seine Knochen auch angefressen waren, wovon ich mich vorher nie mit Gewissheit überzeugen konnte, weil ich vorher selbe nie durch eine Oeffnung entblösst fühlen konnte; auch fand ich die Farbe der Jauche, welche heraussickerte, niemalen missfärbig, dass sie mir eine Caries verkündigte.

Diese Krankengeschichte scheint mir erheblich zu seyn, wegen der schnellen Entstehung, ohne irgend eine andere Ursache, und der geschwind darauf erfolgten Blindheit. Mir ist bis daher noch keine dieser Art bekannt, auch habe ich in keinem Schriftsteller eine solche aufgezeichnet gefunden. Ich halte sie desfalls der Bekanntmachung werth, theils wegen ihrer schnellen Entstehung, theils wegen ihrer glücklichen Heilung, und theils wegen dem bösen Ausgang in eine andere Krankheit. Ob wirklich Erkältung Ursach

dieser 2ten Krankheit war, will ich nicht gewiss bestimmen, soviel getraue ich mir aber mit Gewissheit zu behaupten: wäre mein Patient nicht in dieser Jahrszeit der üblen Witterung ausgesezt worden, so würde ich ihn vollkommen hergestellt haben.

Zum Schluss werfe ich desfalls noch einige Fragen auf, um älteren erfahrnern Aerzten und Wundärzten Gelegenheit zu geben, ihr auf Erfahrung gegrundetes Urtheil jungern zur Belehrung mitzutheilen. Ich frage also:

1. Welches war die Ursach dieser schnellen Entstehung der Blindheit?

2. Woher entstand, nachdem er sein Gesicht wieder erhalten, die zweyte Krankheit? War die Ursach die Erkältung, oder ist sie durch eine Absetzung der ersten Krankheitsmaterie, welche sich auf die Ellenbogengelenke geworfen, erzeugt worden?

3. Warum blieb die Geschwulst sich immer gleich und wich auf keine angewandte Mittel? oder durch welche Mittel hätte vielleicht die Geschwulst noch können geheilt werden?

Rauch,
Regimentschirurgus in Hessen-Darmstädtischen Diensten.

---

die, welche durch einen sehr hohen Grad von Ueberreizung entstanden ist, deren Folge leider ein immer fortdauerndes Bedürfniss neuer und stärkerer Reize, und also immer neue Schwächung zu seyn pflegt.

Es giebt jezt Menschen, und unter diesen Aerzte genug, die eine wirklich kindische Furcht vor dem Aderlassen haben. Ich gebe allerdings zu, dass es Krankheiten giebt, bey denen ihrer Natur nach das Aderlass entschieden schädlich, so wie andere, wo es eben so entschieden nützlich ist. Aber es giebt Mittelgrade, wo die Wirkungen des Aderlassens bey weitem nicht so auffallend sind. Und vorzüglich wichtig ist dabey der Unterschied der Constitutionen. Ich mache hierbey auf die zwey Hauptklassen von Constitutionen der Menschen aufmerksam, von denen ich schon ein anderesmal (s. Journal IX B. 8 St.) gesprochen habe, die nervöse und die sanguinische. Bey der ersten ist das Aderlass immer ein sehr bedenkliches und oft fürchterlich schadendes Mittel. Bey der lezten hingegen ist es auffallend, wie gut der Kranke, auch bey Krankheiten, die ihrer Natur nach nicht dazu geeignet waren, Blutverlust erträgt, ja welchen Excess selbst darin er ohne den Nachtheil erträgt, den die nervöse Constitution schon bey einer sehr geringen Blutausleerung empfindet. Die gröste Stärke des Blutsystems und besonders die schnellere Restaurationskraft desselben

und

und die davon abhängende weit lebhaftere Sanguification sind die Ursachen. Ich habe noch kürzlich eine Weibsperson der Art gesehen, die 75 Jahr alt wurde, und die seit ihrem 30sten Jahre bis zum 70sten alle Jahre 6 bis 8mal zur Ader gelassen hatte, mit offenbarem Besserbefinden und mit nachtheiliger Wirkung, wenn sie es unterliefs. — Gewifs liegt auch hierin der Grund, warum die Französische Nation, bey welcher die sanguinische Constitution Nationalkarakter ist, das Aderlafs so häufig und so viel besser verträgt, als irgend eine andere.

Es ist wahr, dafs in jetzigen Zeiten der allgemeine Karakter der Schwäche, und besonders seit einigen Jahren der stehende nervose Fieberkarakter die Anwendung des Aderlasses weniger nützlich gemacht hat. Aber eben deswegen übersieht man auch leicht die Fälle, wo es wirklich nöthig seyn kann, und es ist daher meine Absicht, auf einige derselben aufmerksam zu machen, um dadurch manche Aerzte an ein Mittel zu erinnern, an das sie vielleicht aus zu groſser Vorliebe für die excitirende Methode nicht gedacht hätten. Die Erzählung einiger Beyspiele dieser Art wird dazu der schicklichste Weg seyn, und ich wähle dazu einige, die sich erst diesen Sommer in der hiesigen medizinisch-chirurgischen Krankenanstalt unter den Augen der sie besuchenden jungen Aerzte zugetragen haben.

Bluthusten mit Peripneumonie.

Ein robuster Bauer von 20 Jahren erhizte sich durch Tanzen und Weintrinken so heftig, dass er einen starken Blutsturz aus der Lunge bekam. Der Bluthusten dauerte den folgenden Tag fort mit Beklemmung des Athems, demungeachtet tanzte er von neuem den ganzen Abend hindurch bis zur heftigsten Erhitzung. Den folgenden Tag würde unsre Hülfe schleunigst begehrt Wir fanden ihn in dringender Todesgefahr, röchelnd, im Zustande des Erstickens, von Zeit zu Zeit Blutauswerfend, ohne Besinnung, ohne Sprache, und man sagte uns, dass er die ganze Nacht hindurch noch viel Blut verlohren habe. Hätten wir dem Rath einiger Neuern gefolgt, blos auf die vorhergegangnen Ursachen zu sehen und darnach den Zustand und die Hülfe zu bestimmen, so würden wir so geurtheilt haben: der Mensch hat sich einige Tage lang durch heftige Anstrengung seine Kräfte erschöpft, überdies viel Blut verloren, ist also sowohl direct als indirect geschwächt, die Behandlung muss also reizend eingerichtet werden. Wir begnügten uns aber damit nicht, sondern untersuchten auch die Zeichen des gegenwärtigen Zustandes, und da fand sich denn, dass der Puls voll und stark, das Gesicht roth und aufgetrieben und die Hitze des ganzen Körpers beträchtlich war. Dies zeigte zur Gnüge,

dass

dafs, trotz jener schwächenden Potenzen, dennoch ein beträchtlicher Grad von sthenischen Zustand entstanden war, und dafs die Blutergiefsung und Anhäufung in der Lunge, die den Kranken in wenig Stunden zu ersticken drohte, durch kein ander Mittel zu heben sey, als durch ein Aderlafs. Dasselbe ward sogleich am Arm unternommen, und so wie 1 ℔. Blut weggelassen war, fühlte sich der Kranke wie neugebohren, bekam Besinnung und Sprache wieder, holte tief und mit dem Ausdruck der gröfsten Freude Odem und war dem nahen Tode entrissen. Er bekam nun noch eine Mischung von *Sal. mirab.* ℥ß. *Nitr. pur.* ʒij *Tart. emet.* gr. ij. *Aq. font.* ℥viij. alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll zu nehmen. Dies nahm er noch einige Tage, wobey sich die noch übrigen Brustbeschwerden und der Blutauswurf gänzlich verloren. Ein Aufgufs von Arnicablumen machte den Beschlufs.

Apoplexie.

Auch diese Krankheit gehört unter diejenigen, wo man ehedem aus der falschen Voraussetzung, es sey jederzeit ein Blutdruck aufs Gehirn die Ursache, zuviel und zu allgemein Ader liefs, und jezt aus der eben so falschen Voraussetzung, als liege immer nur Schwäche zum Grunde, das Aderlafs hie und da zu sehr ver-

 nach-

nachläſsigt und verwirft. Gewiſs iſt bey jeder Apoplexie die nächſte Urſache eine Unthätigkeit des Gehirns, die aber in Abſicht ihrer entfernten und veranlaſſenden Urſachen ſehr verſchiedener Natur ſeyn kann, indem ſie eben ſowohl durch Entziehung des Blutes und andere ſchwächende Urſachen als durch übermäſsige Anhäufung deſſelben erzeugt werden kann. Nun wird freylich jene Unthätigkeit des Gehirns, als nächſte Urſach für ſich betrachtet, nie durch ein Aderlaſs gehoben werden können, aber wenn die entfernte Urſach Ueberhäufung mit Blut iſt, dann wird allerdings die Verminderung derſelben jene Unthätigkeit, als ihre nächſte Wirkung, aufzuheben im Stande ſeyn, und die Blutverminderung als ein indirect ſtärkendes Mittel betrachtet werden können. Und geſezt auch, daſs dadurch allein jene Unthätigkeit, wenn ſie ſchon zu ſehr Eigenthum der Organiſation geworden iſt, nicht ganz gehoben werden konnte, ſo wird doch nun eine freyere und kräftigere Anwendung der Reizmittel möglich ſeyn, als wenn die Gefäſse noch von Blut ſtrotzen, wo die Anwendung der Reizmittel ſelbſt durch Vermehrung der örtlichen Plethora im Gehirn ſchädlich werden kann. Es verſteht ſich, daſs man wahre Plethora und ſtheniſchen Zuſtand von dem ſcheinbaren gehörig unterſcheide, und ich beſtimme den Fall für das Aderlaſs ſo: wenn ein ſtarker und plethoriſcher Körper durch irgend

gend eine erregende Ursach, besonders durch excitirende Potenzen oder mechanische Hemmung des Rückflusses des Bluts, apoplectisch wird, oder wenn die Apoplexie unmittelbar auf einen plötzlich gehemmten Blutfluss erfolgt. Ist unter diesen Umständen der Puls stark und voll, das Gesicht roth und aufgetrieben, oder wohl gar die Kopf- und Halsadern angeschwollen und stark pulsirend, so ist ein allgemeines Aderlass gewiss sehr nothwendig und heilsam. Sind aber diese Symptome nicht da; oder folgt nach dem allgemeinen Aderlass keine hinreichende Besserung, dann sind topische Aderlässe zu empfehlen, und zwar, wenn keine Blutflüsse unterdrückt sind, vorzüglich die Application von 6, 8 oder 10 Schröpfköpfen im Nacken, an den Schläfen, am Hals und auf die Schultern, wovon ich einigemal vortreffliche Wirkung gesehn habe; sind aber unterdrückte Blutflüsse vorhergegangen, die Anlegung der Blutigel an den Theil, wo die Blutung unterdrückt wurde, z. E. an den Maltdarm, wenn es Unterdrückung der Hämorrhoiden war. Freylich gehört hierzu, dass der Fall noch frisch ist; denn sind schon mehrere Tage vergangen; so ist mit Recht zu fürchten, dass schon eine solche Schwächung entstanden sey, dass das Aderlass, wenigstens das allgemeine, weniger nutzen, ja vielmehr schaden werde; doch kommt es auf genauere Untersuchung der vorhandenen An-

 zeigen

zeigen der Plethora oder des sthenischen Zustandes an.

Ich füge, statt mehrerer, die ich anführen könnte, nur einen Fall bey, den ich noch vor wenig Wochen zu beobachten Gelegenheit hatte, und der das oben Gesagte bestätiget: Ein Mann von einigen und dreyssig Jahren, von plethorischer Constitution, gewohnt viel zu essen und wenig Bewegung zu machen, mit hämorrhoidarischer Anlage, die aber nicht zum Ausbruch kàm, und gewohnt, von Zeit zu Zeit Ader zu lassen, wurde, nachdem er einige Zeit lang an irrender Gicht und Hautkrankheiten gelitten hatte, nach einer kurzen Reise, wobey er sich im Nacken besonders erkältet hatte, des Nachts von einem apoplectischen Anfall befallen: Ich fand ihn betäubt, doch nicht ohne Bewustseyn, die Zunge so gelähmt, dass er kein Wort vernehmlich sprechen konnte, und den rechten Arm und Fuss gelähmt. Der Puls war dabey voll und stark, die Wärme allgemein und beträchtlich vermehrt, besonders aber am Kopfe. Diese Umstände und die Rücksicht auf die oben beschriebne Beschaffenheit der Constitution bestimmten mich zu einem Aderlass. Es wurde sogleich am Fuss unternommen und etwa 1 ℔. Blut weggelassen, welches auch den Puls, obwohl nur wenig, schwächte. Schon hierauf verminderte sich die Betäubung des Kopfes und die Lähmung der Zunge beträchtlich. Ich verordnete

brauchte hierauf theils zur Excitation des Nervensystems, theils zur Beförderung der Hautabsonderung: Rec. *Pulv. rad. Valer. Sylvest.* ℥vj. *digere cum aquae fervidae* ℥vj. *per ¼ horae, col. adde Spirit. Minder.* ℥j. *Vini Antimon. Huxh.* ℥ß. *M. S.* alle 2 Stunden 2 Esslöffel voll zu nehmen. Ferner alle 3 Stunden 30 Tropfen vom *Liquor c. c. Succinatus, Anodynus miner. Hof. aa.* Auf den gelähmten Arm und Fuss liess ich Senfpflaster legen, und beyde Theile, besonders aber den Arm, der am meisten gelitten hatte, alle Stunden reiben und bürsten. Für die Zunge wurde das öftere Kauen von Senf und Kubeben verordnet. Diese Behandlung hatte den glücklichsten Erfolg. Schon den folgenden Tag waren die örtlichen Lähmungen um vieles besser, und den 3ten Tag war die Sprache völlig wieder hergestellt, auch die Bewegung des Fusses und des Arms, nur in der Hand noch einige Schwäche übrig; er befand sich so wohl, dass er seine Rückreise antreten konnte, und ist seitdem völlig frey von Rückfällen geblieben. Ich bin überzeugt, dass er ohne das Aderlass nicht so schnell den Gebrauch und die Kraft der gelähmten Theile wieder erhalten haben würde, und wenigstens wird man mir zugeben müssen, dass es Fälle der Apoplexie giebt, wo das Aderlass die Wirkung der Reizmittel nicht hindert; denn geschwinder hätten sie wohl die Wieder-

her-

herstellung nicht bewirken können, als es hier geschah.

Pneumonie *).

B., eine Frau von 48 Jahren, war nie bedeutend krank gewesen — ihr Monatliches war seit mehreren Jahren nicht mehr erschienen, seit welcher Zeit sie zuweilen von Beängstigung, Schwindel etc. geplagt wurde, dem sie durch Aderlassen abhalf, welches jährlich 2 bis 3mal geschah und gegen Fastnacht zulezt geschehn war. Seit mehreren Wochen hatten sich obige Beschwerden wieder eingestellt, vorzüglich klagte sie über kurzen Athem.

Am 16ten Aug. hatte sie sich beym Rollen der Wäsche sehr angestrengt, bald darauf bekam sie ein heftiges Fieber mit heftigen Stichen in der linken Seite, welche die Inspiration sehr erschwerten und Patientin zum öftern kurzen Husten zwangen. Erst am 18ten suchte sie Hülfe. — Um 11 Uhr Morgens besuchte ich sie; die Respirationsbeschwerden hatten zugenommen, ihr Puls schlug 73mal in einer Minute, war voll und nicht leicht zu comprimiren, sie klagte über heftigen Durst und anhaltende Hitze;

*) Diese Geschichte wurde von Hrn. *Steitz* aus Hamburg, einem unsrer hoffnungsvollsten Mitbürger, in der Medizin. chirurg. Anstalt beobachtet.

tze; ihre Zunge war roth, gar nicht belegt, der Geschmack etwas bitter, Appetit fehlte, gestern hatte sie einmal von selbst sich erbrochen — Leibeseröffnung war seit gestern Morgen nicht erfolgt. Da die Venen der leidenden Seite kein Blut geben wollten, wurde am rechten Arm *) eine Ader geöffnet, es flossen aus der grossen Oeffnung 3 Tassen Blut, und erst bey der lezten wurde der Puls weicher und die vorher sehr heftigen Stiche erträglich; im Anfange des Aderlasses bekam sie Aufstossen und Erbrechen von etwas Schleim, das Blut gerann in kurzer Zeit und bildete eine Masse ohne Serum. Sie nahm jezt von folgenden Pulvern alle 18 Stunden 1 Theelöffel: Rec. *Sal. ammon. dep. Nitr. pur. aa.* ℥iß. *Pulv. rad. liqu.* ℥ij. *Mf. D.*

Abends 6 Uhr. Die Schmerzen hatten noch mehr nachgelassen, der Husten dauerte fort mit Auswurf eines milden geschmacklosen Schleims. Der Puls war ziemlich voll und nicht weich.

19ten Aug. Zwischendurch hatte sie in der Nacht geschlafen, der Husten hatte nachgelassen, der Puls war voller und stärker wie gestern Abend, die Schmerzen noch nicht gewichen, Durst und Hitze dauerten fort, Haut feucht und weich. Stuhlgang fehlte noch.

Auf

*) Diese Geschichte giebt zugleich einen Beweis, wie wenig das Aderlass an der entgegengesezten Seite hilft.

genommen, und zu dem Pulver statt der *Ipecac.* eben soviel *Calomel* gesezt.

27sten Aug. Eben so. Medizin wiederholt.

28sten Aug. Schon seit dem 24sten war sie fieberfrey gewesen, heute Morgen um 10 Uhr fand ich sie im heftigsten Frost, Ursach war vielleicht ein langes Verweilen ausserhalb des Bettes. Die Folge lehrte, dass der Frost kein Vorbote eines Metaschematism, auch keine Anzeige einer Vomica war. Der Puls hatte sich ziemlich gehoben, die Gabe des *Op.* wurde daher vermindert. Rec. *Op. pur* gr. ij. *Calomel* gr. iv. *Sachar.* gr. xi. *M. div. in* iv. *p. aeq.* D. S. alle 3 Stunden 1 Pulver. Rec. *Rad. Caryophyll.* ℥iij. *Rad. Seneg.* ℥ij. *coq. c. Aq.* ℥xvj. *ad reman.* ℥viij. *add. flor. Arnic., Rad. Valer. aa.* ℥ij. *refriger. colet. add. Sal. ammon.* ℥iß. M. D. S. alle 2 Stunden 2 Esslöffel.

29ten Aug. Der Puls hatte sich sehr gehoben, war voll und stark, sie schlief fast beständig, doch ruhig und ohne Träume, und war nicht schwer zu ermuntern. Die Schmerzen waren fast ganz weg, doch musste sie nach tiefer Inspiration stark husten, aber Durst klagte sie noch immer. Es trat jezt das Indicat ein, das Expectorat zu befördern. Dem zu Folge erhielt sie: Rec. *Calomel, Sulph. ant. aur. aa.* gr. iv. *Extr. Hyosc.* gr. vj. *Pulv. rad. liquir* ℥j. *M. divid.*

div. *in* vj. *p.* *aeq.* D. S. alle 2 Stunden 1 Pulver. Rec. *Fl.* *Samb.* ℥j. *Fl.* *Arnic.* ʒj. *Rad.* *Liquir.* ʒij. C. M. D. S. zum Thee. Rec. *Fl.* *Samb.* ℥j. *Fl.* *Arnic.* ʒiij. mit 2 Nösel kochenden Wassers die Hälfte zu übergiessen, eine Tasse Essig zuzumischen und den Dampf einzuziehn. Vom gestrigen *decoct*-*infus.* nahm sie die übrig gebliebene Hälfte; das Vesicat. wurde immer noch offen erhalten, ohne dass jedoch viel. Ser. ausflösse.

30sten Aug. Zustand derselbe — Pulver wiederholt. Rec. *Rad.* *Seneg.* ʒij. *Rad.* *Caryophyll.* ℥ß. *coq.* *c.* *Aq.* *font.* ℥xij. *ad* ℥viij. *add.* *fl.* *Arnic.* ʒß. *refriger.* *col.* *add.* *Oxym.* *Squill.* *Syr.* *aa.* ℥ß. M. D. S. alle 2 Stunden 2 Esslöffel.

31sten Aug. Die Mixtur erregte ihr Erbrechen, weshalb ich alle Stunden nur ½ Esslöffel nehmen liess. Die Pulver wiederholt.

Der Urin war gestern und heute dick, und hatte ein starkes Sediment.

1sten Sept. Die Mixtur verträgt sie durchaus nicht. Gestern waren einige Sputa erfolgt. Der Urin war klar, hatte ein starkes flockiges Sediment, der Schmerz aus der Brust war völlig verschwunden. Rec. *G.* *Ammon.* ʒij. *G.* *arab.* ℈ij. *Fiat.* *c.* *Aq.* *font.* ℥vj. *emuls.* *cui* *add.* *Sulph.* *Ant.* *aur.* gr. iv. *Extr.* *Hyosc.* gr. vj. *Oxym.* *Squill.*, *Succ.* *Liquir.* *aa.* ʒij. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Esslöffel. Rec. *Cremor.* *tart.* ʒiij. S. Zu Molken.

2ten Sept. Die Brust schmerzte etwas, der Urin war trübe, die Sputa cessirten.

3ten Sept. Sie hatte die ganze Nacht stark geschwizt, in der Nacht die Wäsche gewechselt und dabey sich wahrscheinlich erkältet, die Respiration war beklommen, Druck unterm Sterno, Puls frequenter wie in einigen Tagen, voll, nicht weich, der Durst hat abgenommen, Appetit fehlt noch immer, Oeffnung hat sie alle 2—3 Tage, der Urin war trübe mit starkem Sediment. Rec. *Rad. Valer.* ℥ß. *ebull. semel. c. Aq. font.* ℥vj. *col. adm., G. Ammon.* ʒj. *G. arab.* ℈j. *fiat. emulf. cui add. Succ. liq., Oxym. Squill. aa* ʒij. M. D. S. alle Stunden 1 Esslöffel. Rec *Sulph. aut. aur., Calomel aa.* gr. iv. *Extr. Hyosc.* gr. vj *Rad. liquir.* ʒj. *divid. in* vj. *p. aeq.* D. S. alle 2 Stunden 1 Pulver.

4ten Sept. Ihr Befinden war wie gestern, in der Nacht hatte sie nicht geschwizt, zu dem Rest der gestrigen Mixtur (℥iij) wurde folgendes gemischt: Rec *Tart. solub.* ʒvi. *Extr. Gram. Tarax. aa.* ʒiij. zugleich die Pulver repetirt.

5ten Sept. Die Brust frey, der Zustand des Ganzen besser, der Urin klar, hatte ein schwaches Sediment. Rec. *Herb. trifol.* ʒiij. *Rad. Seneg.* ʒj. *coq. c.* ℥x. *ad* ℥vij. *add., Rad. Caryophyll.* ʒiij *eb. semel. refrigerat. colet. add. Tart. solub.* ʒvj. *Extr. Tarax., Gramin. aa.* ʒiij. *Succ. liquir., Ox. Squill. aa.* ʒij. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Esslöffel.

6ten

6ten bis 20sten besserte sie sich immer mehr. Sie erhielt noch *Lichen. island.* täglich ½ Unze. Sie wurde als völlig geheilt entlassen.

Vier Wochen hernach begegnete mir Patientin auf der Strasse, und versicherte mich ihrer ganz hergestellten Gesundheit.

VIII.

Bemerkungen über den medizinischen Nutzen des Zuckers.

Rush's schätzbare Abhandlung über den Zucker-Ahornbaum und des Rezensenten dieser Schrift in der Salzburger Zeitung *) dringende Empfehlung des Zuckers als Heilmittel, scheinen eben keinen grossen Eindruck auf die Aerzte gemacht zu haben; wenigstens ist mir seit jener Zeit keine Schrift **) zu Gesichte gekommen, worinnen von

*) S. Salzburger medizin. chirurg. Zeitung, Nro. 86. 1792.

**) Den diesjährigen Reichsanzeiger ausgenommen, wo sich ein, nach einem Aufsatz zu urtheilen, äusserst unwissender Apotheker, *Liphart*, erfrecht, ihn nebst der Kaskarill, der China, dem Zimmt u. s. f. zu dem *ausländischen unnützen Wust* der Materia medica zu rechnen. S. Reichsanzeiger No. 29. 32. 34. etc. 1779.

von der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit dieses Mittels die Rede gewesen wäre; und doch verdient es, nach meiner Ueberzeugung, wohl eben soviel, wo nicht mehr Aufmerksamkeit, als manches andere in den neuern Zeiten empfohlne und versuchte Heilmittel.

Ich will nicht entscheiden, ob der Zucker alle Kräfte in einem so hohen Grad enthalte und enthalten könne, welche ihm *Rush* zuschreibt; allein, dass ihm der Verfasser der angeführten Rezension kein übertriebenes Lob beylegt, wenn er ihn als eines der besten Digestiv- und Visceralmittel rühmt, kann ich mit voller Wahrheit bezeugen, und füge zur Bestätigung hier folgende Beobachtungen an.

1) Ein Gelehrter von 38 Jahren, der von jeher ganz regelmässig gelebt, und in keinem Stück ausgeschweift hatte, war nach und nach zu einer Krankheit gekommen, die ihn, als ich sein Arzt wurde, bereits 8 Jahre lang plagte, ungeachtet er die langwierigsten und beschwerlichsten Heilarten, mehrerer zum Theil berühmter Aerzte, willig und streng befolgt hatte.

Diese Krankheit war eine Krampfkolik, und die materielle Ursache derselben saurer Schleim im Magen. Die ersten Anfälle hatte er in Liefland, wo er als Hofmeister stand, gehabt, und sie sich, seiner Meynung nach, wahrscheinlich durch die dasige, ihm ungewohnte Lebens-

 art.

art, durch Verdrufs beym Informiren und vieles Sitzen zugezogen. Ob inzwifchen dies die wahren Urfachen der Krankheit waren, oder ob vielleicht ein anderes, nie entdecktes Etwas daran Schuld war, will ich nicht entfcheiden, indem das Uebel in gleichem Grad fortdauerte, obgleich der Kranke Liefland verliefs, fich mehr Bewegung machte, Verdrufs und Aergernifs forgfältigft vermied, und fich späterhin auch verheyrathete.

Folgende Umftände fcheinen mir bey diefer Krankheit angezeigt zu werden zu verdienen.

Der Kranke bekam alle Jahre, auch wenn er jede denkbare Veranlaffung auf das forgfältigfte vermied, einen Hauptanfall von feiner Krankheit, und zwar entweder im Spätherbft, oder zu Ausgang des Winters, kurz, bey nafskalter Witterung. Diefe Anfälle meldeten fich durch Vorboten an. Die Verdauung wurde nach und nach fehlerhaft; es entftand Beängftigung, faueres Aufftofsen; Hartleibigkeit und gänzliche Verftopfung wechfelte mit fchleimigen, blutigen Durchfällen ab, und der After wurde mit fchmerzhaften Hämorrhoidalknoten befetzt. Bald darauf entftand ein fchmerzhaftes Zufammenziehn im Magen, das fchnell in eine förmliche Krampfkolik überging. Jezt wurde unter dem heftigften Würgen und qualvollften Schmerzen, eine grofse Menge weifser zäher Schleim weggebrochen, der fo fauer war, dafs

er

er die Zähne abstumpfte, und nun erfolgte einige Ruh, die aber bald wieder von neuen Stürmen unterbrochen wurde.

Nichts war vermögend, einem solchen Hauptanfall vorzubeugen; ja ich kann nicht einmal sagen, dafs ich im Stande gewesen wäre, die Heftigkeit der Zufälle während des Anfalls, durch irgend ein Mittel zu lindern. Freylich wurde viel und mancherley gebraucht, bis endlich die Krankheit verschwand; allein ich bemerkte doch deutlich und nicht ohne Verdrufs, dafs meine Arzeneyen sehr wenig Antheil an diesem Verschwinden hatten, sondern dafs es mehr nach und nach von selbst erfolgte. Dies geschah gewöhnlich nach 12 bis 14 Tagen, und fast noch einmal so viel Zeit war nöthig, bis sich der Kranke vollkommen erholt hatte.

Auſſer diesen Hauptanfällen stellten sich, nach Verhältniſs der Veranlassung, bald gröſsere bald geringere, Beschwerden ein, auf alles, was schwer zu verdauen war, oder die Erzeugung der Säure im Magen begünstigte, z. B. fettes Backwerk, geräuchertes Fleisch, Salat, Rheinwein, Alteration u. s. w. Allein die daher rührende Beschwerden schränkten sich auf geringen Kopfschmerz, saueres Aufstoſsen, Mangel an Appetit und etwas Magenschmerz ein, und lieſsen sich immer durch die bekannten säuretilgenden Mittel wegschaffen.

Ich hatte diesen Mann etliche Jahre lang in der Kur, und wendete alle Mühe und Sorgfalt an, seine Verdauungswerkzeuge in einen guten Zustand zu setzen, um ihn dadurch nach und nach von seiner Krankheit gänzlich zu befreyen, und meine Behandlung schien auch wirklich diesem Zweck zu entsprechen, indem der lezte Hauptanfall weit weniger heftig und von kürzerer Dauer, als der vorjährige gewesen war, und die geringern Beschwerden bey gleicher Lebensart, auch weit seltner sich einstellten. Indessen war doch auf den ersten Punkt so gar viel eben nicht zu rechnen, da die Hauptanfälle auch sonst nicht immer von gleicher Heftigkeit und Dauer gewesen waren.

Nach einem etwas mehr als halbjährigen Wohlbefinden kamen im October 1792 die Vorboten eines Hauptanfalls wiederum zum Vorschein, und ich glaubte mit vieler Zuversicht, diesmal den vollen Ausbruch der Krankheit verhüten zu können. Allein ich irrte mich gar sehr, denn mit aller meiner Sorgfalt und Mühe und mit den wirksamsten Arzneyen schien ich weiter nichts ausrichten zu können, als den Anfall zu verzögern. Die Vorboten hielten an, der Kranke wurde ängstlich und niedergeschlagen, und ich gerieth in Verlegenheit. Jezt erhielt ich das oben angeführte Stück der Salzburger mediz. chirurg. Zeitung, und ohne mich lange zu besinnen, verordnete ich meinem Patienten

tienten Früh und Abends 2 Loth feinen Zucker in einem Glas (etwa ℔j.) frischen Wassers zu trinken und alle andere Arzeney zurück zu setzen. Kaum hatte er 3 Tage lang dieses Mittel gebraucht, so waren auch schon die Vorboten grössatentheils verschwunden, und nach 8 Tagen befand er sich vollkommen wohl. Indessen trank er das Zuckerwasser noch fort, und fing nun nach und nach an Speisen und Getränke zu geniessen, welche ihm sonst nicht wohl bekommen waren; und siehe da, er vertrug sie; und fühlte er ja, dass sein Magen noch dann und wann etwas dagegen einzuwenden hatte, so war ein einziges Glas Zuckerwasser hinreichend, ihn wieder zu besänftigen und das zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

2) Ein anderer Gelehrter hatte bis in sein 58—60stes Jahr, ungeachtet er öfters Ausschweifungen aller Art beging, eine sehr gute Gesundheit genossen. Jezt kam er in eine sehr missliche Lage, und hatte fast täglich heftigen Verdruss und grosses Aergerniss, wodurch er sich eine gänzliche Unverdaulichkeit zuzog. Die Folge derselben war ein äusserst lästiger Schwindel, der ihn nicht nur zu jeder Stunde des Tages, sondern auch des Nachts im Bette plötzlich befiel und unbeschreiblich ängstigte.

Als ich diese Krankheit fast 3 Monate lang mit den besten Mitteln bekämpft hatte, und

doch schlechterdings nicht Herr über sie werden konnte, liefs ich endlich alle Arzneyen bey Seite setzen und den Zucker ganz allein nach der oben angegebenen Methode gebrauchen. Der Erfolg übertraf meine Erwartung bey weitem; denn kaum hatte er das Zuckerwasser einen Tag getrunken, so war der Schwindel wie weggezaubert. — Ein so schnelles Verschwinden schien mir indessen etwas Zufälliges zu seyn und keine lange Dauer zu versprechen, und daher rieth ich, ein schickliches Verhalten zu beobachten und den Gebrauch des Zuckers noch einige Zeit fortzusetzen. Dies leztere geschah zwar, aber höchst unordentlich, und an das erste wurde ganz und gar nicht gedacht; denn dieser Mann glaubte nun ein Specifikum gegen seine Krankheit zu besitzen und alles diätetische Verhalten vernachläfsigen zu dürfen. Er genofs daher die schwersten unverdaulichsten Speisen, safs die Nächte hindurch beym Spiel und am Tag am Arbeitstisch, ärgerte sich, wenn seine Plane scheiterten u. s. f. und zog sich dadurch, etwa nach einem halben Jahr, einen Rückfall seines Schwindels zu. Er nahm sein vermeintliches Specifikum zur Hand, allein jezt half es nichts, er mufste sich zu einer ordentlichen Kur bequemen und ein regelmäfsigeres Verhalten beobachten. Nach vorausgeschickter hinlänglicher Reinigung des Magens, liefs ich, nebst dem Zuckerwasser, die Quassia

ge-

gebrauchen; und bezwang nun damit das Uebel in kurzer Zeit so vollkommen, dass es sich seit 6 Jahren nie wieder gezeigt hat.

So unwichtig dieser Fall vielleicht manchem vorkommen mag, so scheint er mir doch nicht ohne Interesse zu seyn. Denn erstlich zeigte sich hier der Zucker als ein auffallend wirksames Mittel, indem er eine Krankheit, gegen welche die bewährtesten magenstärkenden Arzeneyen lange Zeit ohne allen Nutzen gebraucht worden waren, so schnell heilte. Und dann lehrt der fruchtlose Gebrauch desselben beym Rückfall der Krankheit, dass man vor der Anwendung des Zuckers, erst den angehäuften Unrath aus dem Magen und Gedärmen wegschaffen müsse *), ehe man Vortheil von ihm erwarten

*) Mit dieser Meynung ist freylich ein grosser Theil der heutigen Aerzte nicht einverstanden. Allein so gewiss ich überzeugt bin, dass auflösende und ausleerende Arzeneyen oft ohne Noth und nicht selten zum grossen Nachtheil der Kranken, in vielen Krankheiten überhaupt, und besonders in den Krankheiten des Magens, gegeben worden sind und noch gegeben werden; und dass Digestionsfehler sehr oft ganz ohne dergleichen Mittel behandelt werden müssen; — so bin ich doch eben so sehr überzeugt, dass wir akute und chronische Magenübel oft gar nicht, oder doch gewiss mit weit mehr Zeitaufwand, heben können, wenn wir nicht erst die Ver-

ten könne, und dafs man bey seinem Gebrauche, wie bey jedem andern Mittel, ein schickliches Verhalten beobachten müfse. Dieser lezte Umstand bestimmte mich auch ganz allein, beym Rückfall die Quassia mit zu Hülfe zu nehmen; indem ich ganz gewifs wufste, dafs dieser Mann nicht anders zu einem guten diätetischen Verhalten zu bringen war, als dafs ich ihm Arzneyen aus der Apotheke verordnete.

Die abführenden Mittel ganz zu verwerfen, scheint mir höchst unrichtig und ihnen blofs schwächende Wirkung zuzuschreiben, sehr einseitig zu seyn; unbesonnen und thörigt ist es aber auch ganz gewifs, bey belegter Zunge, unreinem Geschmack, Neigung zum Erbrechen u. s. f. *allemal* Brech- und Laxirmittel zu geben.

Jezt da ich dieses schreibe (März 1799) zeigt sich in meiner Gegend ein sogenanntes gallichtes Catarrhalfieber, mit einer grofsen Neigung in einen nervösen Zustand überzugehn, ziemlich häufig. — Die deutlichsten Anzeigen zu ausleerenden, vorzüglich zu Brechmitteln sind zugegen. Die Kranken haben nemlich bey gewöhnlich anhaltendem, öfters aber auch nachlassenden heftigen Fieber, bittern Geschmack, eine stark belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen,

Verdauungswerkzeuge von dem sie belästigenden Stoff — sey er Ursache oder Wirkung — befreyen.

chen, nicht selten wirklich gallichtes Erbrechen, Mangel des Appetits, Kopfschmerzen, Husten, beengtes Athmen, gespannten Unterleib und Drücken in der Herzgrube. Und doch sind ausleerende, besonders Brechmittel im höchsten Grad schädlich, wie ich bey etlichen Kranken, zu denen ich, nachdem sie dergleichen Arzneyen bekommen hatten, mit gerufen wurde, beobachtete. Die Krankheit verwandelt sich nemlich sogleich in ein ächtes Nervenfieber. Wie kann aber der junge Arzt erfahren, ob er bey so deutlichen Anzeigen Evacuanzia geben darf oder nicht? — Meine Methode ist folgende. Ich gebe im Anfange Salmiak, mit irgend einem mir nützlich scheinenden bittern Extrakt, in Fenchel- oder Münzenwasser; nehmen hierauf die Zufälle ab, so gebe ich keine Evacuanzia; halten sie aber an und steigen wohl noch höher, dann gebe ich sie, und habe so noch nie Ursache gehabt, es zu bereuen. — Auch in dem jetzigen Fieber, wo ich diesem Mittel, des Hustens wegen, Meerzwiebelhonig zusetzte, hat es mich gegen Fehler bewahret; und schon verschiedenemale hob es die Krankheit ganz allein, in sehr kurzer Zeit, und ohne dass die drohende Gefahr wirklich eintrat.

3) Eine junge zärtliche Frau, die von Jugend auf mit Rhevmatismen, Krämpfen und einer schlechten Verdauung zu kämpfen gehabt hatte, bekam im Sommer 1797 auf eine leichte

Erkältung Krämpfe der Harnblase mit Urinverhaltung. Die Krankheit wurde ernsthafter und langwieriger als es anfänglich geschienen hatte; denn obgleich nach wieder hergestellter Ausdünstung die Heftigkeit der Krämpfe sehr vermindert wurde und der Urin wieder frey abfloss, so blieb doch noch etliche Monate lang ein unangenehmes brennendes Gefühl beym Harnlassen zurück; und als dann endlich auch dieses verschwand, so stellte sich ein Magenübel ein.

Die Kranke fühlte nemlich früh beym Erwachen eine lästige Empfindung in der Herzgrube, die mit dem Gefühl des Hungers sehr viele Aehnlichkeit hatte, aber doch mit etwas Schmerzen verbunden war. Das Frühstück verminderte diese Beschwerde in etwas, und nach einer reichlichen Mahlzeit verschwand sie ganz und gar, kehrte aber schon nach etlichen Stunden wieder zurück.

So unbedeutend im Anfange diese Beschwerde zu seyn schien, und von der Kranken, die sich übrigens vollkommen wohl befand, auch eben nicht sehr geachtet wurde, so wurde sie doch späterhin sehr unruhig darüber, als sie bemerkte, dass bey dem reichlichsten Genuss der besten Nahrungsmittel ihr Körper sehr abmagerte und schwächer wurde. Dass ich im Anfange Würmer für die Ursache dieser Krankheit hielt und Mittel dagegen verordnete, war wohl ein sehr verzeihlicher Fehler. Ich sah

auch

auch bald meinen Irrthum ein, und untersuchte nun, ob nicht eine Säure im Magen diese Beschwerden verursache; da nun der Speichel und der Urin das mit Lakmus gefärbte Papier *) röthete, so war diese Vermuthung ausser allen Zweifel gesezt. Ich verordnete daher Rhabarber, Magnesia, bittere Extrakte, China, stinkenden Asand mit Ochsengalle u. s. f. der Reihe nach; und erst dann, als der regelmäfsige Gebrauch aller dieser Mittel nicht den mindesten Nutzen geschafft hatte, nahm ich meine Zuflucht zum Zucker. Jezt liefs ich demnach jeden Morgen 2 Loth davon in frischem Wasser trinken, und in einer Zeit von acht Tagen war das Uebel gänzlich gehoben, und die Kranke vollkommen gesund.

Ich könnte sehr leicht die vortreffliche Wirkung des Zuckers noch durch mehrere Fälle bestätigen, wenn ich es nicht für ganz überflüfsig hielte und die Geduld des Lesers durch ähnliche oder minder wichtige Geschichten zu ermüden befürchtete. Inzwischen will ich doch noch seinen Nutzen gegen die Beschwerden vom übermäfsigen Genufs des Weines erwähnen, wogegen ich ihn verschiedenemale mit vielen Vortheil gegeben habe. Jeder rechtliche Mann kann ja wohl einmal in die Lage kommen, sich ein

*) S. *Ingen-Housz Miscellanea physico-medica. Edit. Scherer.* 8. *Wien* 1795.

ein Räuſchchen zu trinken; und je ſeltener eine ſolche Ausſchweifung begangen wird, deſto läſtiger ſind ihre Folgen. Der Rath der Salernitaniſchen Schule:

Si nocturna tibi noceat potatio vini,
Hoc tu mane bibas iterum et fuerit medicina.

ſcheint mir, ungeachtet er noch häufig befolgt werden mag, mehr nachtheilig als nützlich, und (vielleicht von einem *Brown* des zwölften Jahrhunderts) bloſs geſchäftsloſen Perſonen, bey denen ſo was eben nicht gar ſelten iſt, gegeben worden, zu ſeyn. Für Männer hingegen, die höchſt ſelten bey einer nächtlichen Schmauſerey den Fröhlichkeitsbecher zu oft leeren und dann den andern Tag thätig ſeyn ſollen und den Kopf anſtrengen müſſen, taugt er gewiſs nicht. Dieſe werden ein heilſames Mittel in dem Zucker finden, und nach etlichen Gläſern nüchtern getrunkenen Zuckerwaſſer, ihre Geſchäfte ohne ſonderliche Beſchwerden verrichten können.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Widernatürliche monatliche Reinigung.

Anna Elisabetha B., 36 Jahr alt, wurde 1786 in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft eine Wittwe. Sie hatte schon 4mal glücklich gebohren, und als Mädchen immer ihre Reinigung ordentlich gehabt. Durch das Absterben ihres Mannes kam sie in dürftige Umstände. Von Kummer und Nahrungssorgen ganz niedergebeugt, sah sie ihrer Niederkunft entgegen. Sie gebahr leicht, und das Kind starb den 6ten Tag nach der Niederkunft. Die Frau bekam viele Milch in den Brüsten, die nicht ausgesogen wurde. Sie ging als Kindbetterin in den Keller, erkältete sich, worauf 2 Finger breit unter dem Nabel eine Geschwulst mit Röthe, Schmerzen entstand, man hatte dagegen allerley Pflaster, Salben gebraucht. Den 21sten Tag nach der Niederkunft wurde ich gerufen. Ich fand die Brüste leer, Fluctuation in der Nabelgegend, Fieber. Ich erklärte das Uebel für eine Milchversetzung, liess den Abscess durch einen

Wundarzt öffnen. Es floſs eine Menge heftig ſtinkender, gelblichte, käſigter Materie heraus, die ſich zwiſchen dem Bauchmuskel und dem Darmfell angeſammelt hatte. Die Heilung und Vernarbung erfolgte auf die gewöhnliche Art. Zwey Jahre nachher erzählte mir die ganz geſund ausſehende Frau, daſs ſie von jener Operation her nun immer ihre monatliche Reinigung aus der Narbe hätte; ich überzeugte mich davon, und ſah, daſs das Blut aus der etwas rothen und entzündet ſcheinenden Narbe herausſchwizte. Eine neue Verwachſung in der Mutterſcheide war nicht entſtanden. Die Frau iſt jezt 50 Jahre alt, hat dieſe widernatürliche monatliche Ausleerung verloren, und befindet ſich vollkommen geſund.

Was war wohl die Urſache, die das Blut von ſeinem ſonſt gewöhnlichen Wege abgehalten, und wo ſind die Wege, die es genommen hat?

Hierbey erinnere ich mich eines robuſten Bauermädchens von Brand, aus dem Ulſtergrunde. Dieſes Mädchen hatte nie ihre Reinigung durch den natürlichen Weg gehabt, ſondern jederzeit über dem Knie nach innen zu; dort entſtand eine rothe Stelle von der Gröſse eines Laubthalers, wo das Blut tropfenweis durchſchwizte. Sie hatte es eben, wo ſie ſich mir zeigte. Sie war 24 Jahre alt, wollte heyrathen, wenn ſie davon könnte geheilt werden. Ob eine Imperforatio obwaltete, durfte ich nicht unterſuchen. Ich verſchrieb Färberröthe mit Borax, Pillen aus Aloe, Sabinaextrakt, rieth zu Fuſs- und Dampfbädern an die Geburtstheile zur beſtimmten Zeit. Wie weit es mit dieſem Mädchen gekommen iſt, habe ich nicht erfahren können, da ich weiter keine Nachricht erhielt. (von Hrn. Prof. *Gutgeſell* zu Fulda).

2.

Iacea ein gutes Arzeneymittel.

Immer wird noch hie und da der Nutzen der Iacea von manchen Aerzten zweifelhaft gemacht. Ich kann mit Herrn Hofr. *Strack* ihre treffliche Wirkung im Kopfgrind, Milchgrind, fliefsenden Ohren, innerlich und äufserlich angewendet, aus Erfahrung beftätigen. Im Vorbeygehen fey hier gefagt, dafs fchon *Hieronymus Bock* oder *Trogus* in feinem Kräuterbuch vom Jahre 1595 diefes Kraut in ähnlichen Krankheiten rühmt. (von *ebendemfelben*).

Mit diefem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practifchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No.* 1. (Preifs für die Befitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Trnka de Krzowitz Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit, bearb. v. Knebel.

A. Röfchlaub Magazin zur Vervollkommnung der theoretifchen und praktifchen Heikunde III. Band.

V. L. Brera Anatripſologia, oſſia Dottrina delle frizioni che comprende il metodo d'agire ſul corpo umano per mezzo di frizioni fatti cogli umori animali, o colle varie ſoſtanze, che all' ordinario ſi ſomminiſtrano internamente Vol. I.

Innhalt.

Innhalt.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Eilfter Band Zweytes Stück.

Berlin,
bey Johann Friedrich Unger
1800.

I.

ine merkwürdige Krankheit des Hirns,

beschrieben von

D. Ioh. Bernh. Iac. Behrends,

in Frankfurt am Mayn.

---

ie folgenden Blätter enthalten die Geschichte, r Krankheit und der Leichenöffnung eines vor nigen Monaten hier verstorbenen, allgemein ge- hätzten und beklagten Mannes, die, wenn ich cht irre, in medicinischer Hinsicht wohl nicht wichtig seyn dürfte. Es ist die Geschichte der istigen und körperlichen Zerrüttung eines Man- s, der durch Schlafsucht und Wahnsinn zwey- ahl in seinem Leben das Bild des möglichst gros- n menschlichen Unglücks darstellte, und der ch, in einer zwischen diesen unglücklichen oochen liegenden vier und zwanzigjährigen Pe- ode von Gesundheit, so wenig seine vergangenen iden vorrieth, oder seine künftigen ahnden ls, dass er glücklich genug war, zum Besitz es dessen zu gelangen, was ein Mann von Geist

und Herz, und ein Geistlicher nur immer hoffen darf: Er genoſs in einem hohen Grade die Achtung und das Zutrauen ſeiner Gemeinde, ſahe ſich mit faſt enthuſiaſtiſcher Freundſchaft von den geiſtreichſten und beſten Menſchen umfaſt, durch eine ſehr frohe Ehe beglückt, und von ſeinen Kindern und ſeinen Geſchwiſtern mit einer beynahe beyſpielloſen Liebe geliebt.

Viel weniger für das Intereſſe ſeiner Freunde und Verwandten, denn bey dieſen wird nur mit ihrem Leben das Andenken an die unglückliche Verhältniſſe ihres Freundes ſich endigen, aber weit mehreres für das Intereſſe der Aerzte enthalten dieſe Bogen. Genaue Unterſuchungen kranker Hirne ſind ohnehin ſelten; noch ſeltener kam der Zergliederer ſich ſo ausführlich über das vergangene, körperliche und geiſtige Leben des vor ihm liegenden Leichnams verbreiten; und die Art von Desorganiſation des Hirns, die ich beſchreiben werde, gehört gewiſs unter die bey weitem ſeltenſten Fälle. Der hiſtoriſche Theil dieſes Aufſatzes mag daher manchen meiner mediciniſchen Leſer wegen desjenigen mit mir ausſöhnen, was ich etwa, in der aufgeſtellten Erklärung über den Zuſammenhang zwiſchen den zu zwey verſchiedenen Zeiten ausgeſtandenen Krankheiten des Geiſtes und des Körpers, mit dem was bey der Zergliederung des Hirns gefunden wurde, ſeiner Einſicht nach, Unvollſtändiges oder Irriges geſagt habe.

Den Verstorbenen habe ich selbst, so lang er ebte, nicht gekannt, ich habe ihn niemals gesehen. Alles, was ich von seinen Krankheiten hier age, ist theils in einer kleinen Abhandlung des berühmten und grossen Arztes, des Hr. D. *Samuel Gottlieb Vogel*, enthalten, theils habe ich es durch mündliche Erzählungen seiner Freunde und Verwandten erfahren und aus einem bis in den fünften Monat der letzten Krankheit fortgesetzten sehr ausführlich geschriebenen Tagebuch ausgezogen. Die erwähnte Abhandlung des Hrn. D. *Vogel* ist in dessen *Versuch einiger medicinisch-praktischen Beobachtungen*, *Göttingen* 1777. Seite 25. enthalten und in denselben hat dieser verehrte Arzt die Krankheit, an der der Verstorbene im Jahr 1773. litt, beschrieben. Nach meiner Ueberzeugung legte diese Krankheit den Grund zu der zweyten, vier und zwanzig Jahre nachher erfolgten. Ein Auszug aus dieser Krankheitsgeschichte, der unter andern auch für den Werth der Lokal-Aderlässe spricht, ist daher nothwendig.

„Als ein äusserst lebhafter zwanzigjähriger Jüngling stürzte er bey einem sehr starken Ritt vom Pferde, und blieb sinnlos liegen. Da er nach einigen Tagen wieder ganz zu sich kam, so klagte er über Schwere des Kopfs, befand sich aber bald wieder so wohl, dass er eine Reise von eilf Meilen zu Pferde machen konnte. Zehn Tage nach dem Sturz wird er plötzlich völlig rasend. Sein Gesicht ist roth, aufgetrieben, die Augen fun-

„kelnd und roth, der Puls voll und stark, das De„lirium unaufhörlich, Tag und Nacht. Das „strengste antiphlogistische Verfahren wird befolgt, „dabey wird er nach und nach ruhiger, schläft „wieder und fängt an, einige seiner gewöhnli„chen Beschäftigungen vorzunehmen. Diese Bes„serung hält aber nur vier Wochen lang an; dann „verfällt er plötzlich in die tiefste Melancholie. „Er ist ängstlich, flieht alle Menschen, verschliesst „sich in sein Zimmer und bejammert laut sein „unglückliches Schicksal Aber nach vierzehn „Tagen änder sich wieder die Scene. Er fällt in „einen tiefen Schlaf, aus dem er kaum zu erwe„cken ist. Er schläft funfzehn volle Wochen „lang, wacht nur um Mittag und Abend, nimmt „alsdenn etwas Speise zu sich, geht zu Stuhl, und „schläft wieder ein. In dieser kurzen Zeit des „Wachens ist er voll trüber Gedanken und sehnt „sich nach dem Schlaf Endlich verschwinden „auch diese schwache Spuren von Empfindung; „er wird ganz bewustlos und sprachlos, kann nicht „mehr essen, sondern die Speisen müssen ihm in „den Mund gesteckt werden, und er erwacht nur „durch starkes Schütteln. In diesem Zustand wird „er zwanzig Meilen weit in sein Vaterland ge„bracht und selten erwacht er auf dieser Reise. „Doch nimmt sein Körper an Fettigkeit zu. Die „Augen sind fest geschlossen, der Körper einer „leblosen Maschine ähnlich. Zu diesem Elend ge„sellen sich zuletzt noch die schrecklichsten Con-

„vul-

„vulſionen aller Glieder, der Rücken iſt oft ſo ge-
„krümmt, daſs ein Menſch darunter hätte weg-
„kriechen können.

„Es läſst ſich denken, was alles gegen ein
„ſolches und ſo langwieriges Uebel mag gebraucht
„worden ſeyn. Und doch war alles ganz vergeb-
„lich. Nur ein einziges Mittel half, und half
„augenblicklich: — die Oeffnung der linken Schlä-
„fearterie! — Kaum waren zehn Unzen Blut aus-
„geſloſſen, als unſer Kranke ſchnell die Augen
„öffnete, die Umſtehenden frey anſahe, und auf
„die Frage: ob er nicht fühle, daſs ihm der Kopf
„heiterer werde, mit einem lauten Ja! antwortete.
„Ie mehr Blut floſs, und es floſſen achtzehn Un-
„zen aus, je mehr und je deutlicher ſprach er. —
„Aber ein trauriger Zufall, der ſich in ſeiner Fa-
„milie ereignet hatte, und der auch in den erſten
„Momenten ſeines Erwachens ihm nicht verborgen
„bleiben konnte, — der Tod ſeines Vaters —
„ſtörte die Hoffnung der Geneſung. Denn er
„wurde troſtlos, ſchwermüthig, und endlich fiel
„er wieder in ſeinen ſchlafſüchtigen Zuſtand. Aber-
„mahls nahm man, da eine ſehr ſtarke Aderlaſs
„am Fuſs nichts gefruchtet hatte, zu dem groſsen
„Mittel, der Arteriotomie, ſeine Zuflucht, und
„der Erfolg war wieder ſo wunderbar, wie das
„erſtemahl. Während dem Ausſtrömen des Bluts
„verſchwanden alle Uebel. In kurzer Zeit ver-
„lieſs unſer Kranker das Bett, aber er blieb noch
„lange ſchüchtern, als ſchämte er ſich des Vergan-

 „genen.

„genen. Endlich kehrte die vorige Heiterkeit „seines Geistes zurück, und ein halbes Iahr nach „der zweyten Operation betrat er zum erstenmal die „Kanzel.„

Die nun erlangte Gesundheit wurde zwar in spätern Iahren mehrmals gestört, aber von der vorigen Krankheit des Kopfs äusserte sich nie mehr eine Spur, ob er gleich an hitzigen Fiebern oft darnieder gelegen hatte. Einmahl, fünf oder sechs Iahre vor der letzten Krankheit, quälte ihn mehrere Monate lang eine Entzündung an beyden Augen, die ihn am Studiren und an der Verrichtung seiner Amtsgeschäfte hinderte, die aber nicht schmerzhaft war. Sein Körper war mager, die Farbe seines Gesichts blass, aber körperliche Strapazen konnte er doch gut aushalten. Er war immer, wie er schon in der frühesten Iugend gewesen war, sehr heiter, sehr lebhaft und sehr witzig. In allen seinen Verhältnissen zeigte er sich als ein Mann von Genie. Natürlich wurde er bey diesen Eigenschaften, zu denen ein grosser Fond von Gutmüthigkeit kam, auch als ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter geschätzt und gesucht. Aber Ein Zug war in seinem Charakter, der seinen Freunden nicht gleichgültig seyn konnte: er äusserte eine zu heftige stürmische Lebhaftigkeit unter Umständen, die einen andern nur zur sanften Fröhlichkeit gestimmt hätten. Allein diese Anomalie des Charakters

hatte

hatte sich schon in den frühesten Jahren seines Lebens geäussert.

In diesen so glücklichen Verhältnissen lebte er vier und zwanzig Jahre. Der Krieg gab die Veranlassung zu der Krankheit, von der ihn erst der Tod befreyete. Ein Schwarm raubgieriger Franzosen stürmte im Juli 1796 in sein Haus, plünderte dasselbe aus und misshandelte dabey ihn selbst aufs entsetzlichste. Er wurde auf die Erde geworfen, bis aufs Hemd ausgezogen, auf den Rücken, Brust und Kopf geschlagen, mit vorgehaltenen Pistolen geängstiget und das alles dauerte mehrere Stunden lang. Zuletzt feuerte noch einer von ihnen eine Pistole auf ihn ab, aber die Kugel flog ihm dicht am Kopfe vorbey.

Die Folge dieser grausamen Behandlung war, ausser einer sehr bemerkbaren körperlichen Schwäche, eine totale Apathie. Auf immer war nun alle Heiterkeit von ihm gewichen er war immer muthlos, mied Menschen und Gesellschaften, die er ehemals selbst aufgesucht hatte, und klagte oft über Schmerzen, Schwere und leichte Betäubung des Kopfs. Am letzten September 1797. überfiel ihn Morgens früh, da er eben viele Briefe durchgelesen hatte, die ihm wegen einer erhaltenen, ihm seiner Familie willen sehr gewünschten Vocation zum Predigeramt in sein Vaterland geschrieben worden waren, plötzlich ein entsetzlicher Kopfschmerz, der ihn, freylich in minderem Grade, schon mehrere Tage lang vorher ge-

quält hatte; der ihn aber jetzt bis gegen Mittag fast zum Rasen brachte. Nachmittags schlief er ein und schlief vier und zwanzig Stunden lang und so fest, dass eine im Nacken gezogene Blase verbunden wurde, ohne dass er aufwachte. Beym Erwachen, am folgenden Mittag, war der Kopfschmerz etwas gelinder, aber der Kopf noch sehr betäubt, und die Bewegungen der Arterien sehr stark. Es wurde jetzt eine Vene am Fuss geöffnet und viel Blut herausgelassen. Dieses linderte den Schmerz im Kopfe noch mehr; der Kranke war im Stande eine ziemlich grosse Addresse auf einen Brief zu schreiben. Er sprach auch wieder, klagte aber noch über Betäubung des Kopfs, die ihn fast zu allen Denken unfähig mache: und dieses war seine einzige Klage im ganzen Verlauf der Krankheit und bey allen Veränderungen derselben. Am dritten Tage war er sehr schläfrig, und um dieses zu vertreiben, zwang er sich, das Bett zu verlassen. Aber nach einigen Stunden, die er in dem Sessel zugebracht hatte, wurde er betäubt, starrte vor sich hin und endlich sank er in Ohnmacht. Es wurde nochmals eine Ader geöffnet, was ihn auch wieder, aber nur auf einige Stunden, zum Bewusstseyn brachte, und ihm, nach seiner Versicherung, den Kopf freyer machte. Am vierten Tage, bey wieder eingetretener Betäubung, wurde wieder am Fuss zur Ader gelassen und der Erfolg war wie am vorigen Tage. Vom fünften bis zum zehnten Tag schlief der Kranke

ke

ke anhaltend fort, kaum konnte er so lange wach erhalten werden, als er die Arzney nahm. Am sechsten Tag blutete er stark aus der Nase, aber ohne Einfluss auf sein Befinden. Am eilften Tage setzte man ihm acht Blutigel hinter die Ohren und an die Schläfe, und liess ihm vier Tage lang kalte Aufschläge auf den Kopf machen. Alles das hatte eine sehr gute und bedeutende Wirkung; der Kranke fühlte sich erleichtert, aber äusserst schwach. Am vierzehnten Tage floss wieder viel Blut aus der Nase, doch ohne Veränderung des Hauptübels. Dieses bestand immer noch, wie Anfangs, in einer Betäubung des Kopfs, die auf bald kürzere bald längere Zeit den Kranken im Schlaf erhielt. War er erwacht, so ass er sehr viel, ohne besondere Lust zum Essen zu haben; er antwortete auf alle an ihn gerichtete Fragen einsylbig, oder gar nicht. Die Bewegung des Pulses war seit den starken Blutsausleerungen ganz natürlich. Die Leibesöffnung wurde durch Klystire und abführende Arzneyen erhalten; die Ausleerung der Harnblase unterblieb ganz während des Schlafes.

Ein Versuch, das Bett zu verlassen, der gegen Ende des Octobers gemacht wurde, fiel zwar nicht so übel aus, wie das erstemahl, aber es erfolgte doch ein Schlaf, aus dem der Kranke, alles Schüttelns ungeachtet, nicht eher als nach acht Stunden erwachte. Kaum eine Viertelstunde lang konnte er sich die folgenden Tage ohne

Schwin.

Schwindel und ohne Anwandlung einer Ohnmacht, aus dem Bett erhalten. Er war jetzt so entkräftet, dafs er kaum sich im Bette aufrichten, oder auf einem Stuhle sitzen konnte. Abwechselnd in mehr oder weniger langen Perioden dauerten die Anfälle der Lethargie fort.; manchmal schlief er nur einige Stunden am Tage, manchmal einen ganzen Tag, manchmal schlief er auch Nachts nicht, ohne dieses immer durch einen längern Schlaf bey Tag zu ersetzen, manchmal, aber sehr selten, blieb er einen ganzen Tag wach. Meistens schlief er nach dem Mittagsessen bis um vier, fünf Uhr, oft bis um neun oder zehn Uhr, Abends. Aus solchen Anfällen von Lethargie war er fast gar nicht zu erwecken.

In der zehnten Woche wurde die Schläfenarterie durchschnitten, und mit eben dem wunderbaren Erfolg, wie vor vier und zwanzig Jahren. Während das Blut ausströmte, — und man liefs sechs und dreyfsig Unzen ausfliefsen — öffnete der Kranke die Augen, und von nun an sprach er mehr, wie sonst, schlief nur zur gehörigen Zeit und freute sich seines neuen Lebens. Aber schon nach zehn Tagen fiel er wieder in seine vorige Schlafsucht. Diesen Rückfall glaubte man, gewifs nicht mit Unrecht, von einer sehr starken und anhaltenden Erkältung des ganzen Körpers, auf die ein vier und zwanzig Stunden lang anhaltender allgemeiner Starrkrampf folgte, herleiten zu können. Nach drey

Mo-

Monaten wurde die Schläfearterie nochmahls geöffnet, und so wie ohngefähr zwey Unzen Blut ausgeflossen waren, so erwachte der Kranke aus seinem Schlaf, sprach und versicherte: dass sein Kopf heiterer sey. Von dieser Zeit an wurde der Kopf täglich freyer, die Kräfte stärker und im May 1798 betrat er wieder zum erstenmahl die Kanzel. Er verrichtete mit Leichtigkeit seine Berufsgeschäfte, besuchte wieder Gesellschaften und schrieb sehr viele Briefe voll Witz und guter Laune. Mit der Zunahme seiner Gesundheit verschwanden die bangen Sorgen seiner Freunde, und bey den süssen Hoffnungen des Glücks, das seiner wartete, vergassen sie bald der verflossenen trüben Stunden. Aber ach! es war nur die Vorbereitung zu noch grössern Leiden!

Denn nach einigen recht glücklich durchlebten Wochen zeigten sich bey ihm die ersten Spuren von einer anfangenden Verstandesverrükkung. Er predigte auf Pfingsten, Morgens früh, mit ungewöhnlich starkem Affekt, länger als zwey Stunden, aber doch im vollkommenen Zusammenhang. Nachmittags hielt er wieder eine öffentliche Rede, in eben der Stimmung, wie am Morgen. Er fühlte sich hierauf sehr matt, bekam Kopfschmerz und legte sich früh zu Bette. Die folgenden Tage war er sehr unruhig, sprach sehr geschwind, und wer sich damahls schriftlich oder mündlich mit ihm unter-

hielt,

hielt, bemerkte mit Schrecken solche Verbindungen von Ideen, die nicht blos ihm sondern jedem andern, bey richtigem Bewufstseyn, ganz ungewöhnlich waren. Dabey war er entsetzlich heftig bey dem entferntesten Widerspruch, und eine tobende Freude äusserte er bey Ideen oder bey Gegenständen, die ihm gefielen. Noch in diesem Zustande reiste er, gegen alle Erwartung seiner Freunde, an den Ort seiner Bestimmung ab. Hier blieb es in den ersten Tagen wie vorher, er sprach immer sehr viel und sehr heftig; bald äusserte sich in seinen Reden eine gewisse richtige Gedankenfolge, bald war nicht mehr der mindeste innere Zusammenhang seiner Gedanken zu finden. Bey seiner Heftigkeit, die nach einiger Zeit nicht selten in Thätigkeit überzugehen drohte, konnte manchmahl die Ausführung der ungereimtesten Dinge nicht ganz verhütet werden. Im Zustande einer etwas freyern Besonnenheit, der auch bisweilen eintrat, und in welchen man ihn beynahe immer bringen konnte, so oft man das Gespräch allmählich auf wissenschaftliche Dinge lenkte und ihn dadurch beruhigte, war er heiter, hatte gute Laune, sprach von allen längst vorgegangenen Geschichten, urtheilte sehr richtig über Bücher und Gelehrte, wufste literarische Notizen zum Erstaunen genau anzugeben und war unerschöpflich an einem wahrhaft scurilischen oft sehr treffenden Witze. War er aber seiner Vernunft

unft noch mächtiger, so fand man ihn wenigstens sehr traurig; denn in dieser Periode erinnerte er sich ziemlich genau an alles, was in en vorigen Tagen mit ihm vorgegangen war. Oft beweinte er sein Unglück und die Unmöglichkeit, demselben zu entgehen. Er war besorgt m die Bildung seiner Kinder, unterhielt sich ern mit ihnen, gab ihnen die besten Lehren nd bat seine Freunde, ihn nicht zu verlassen. olche Aeusserungen der Vernunft erloschen sehr icht durch irgend einen eintretenden Affekt, er Freude oder des Unwillens. Manchmahl ielten sie auch Tage lang an, manchmahl nur nige Stunden. Zum Gebrauch von Arzneyen 'ar er sehr schwer und selten zu bewegen und urchaus nicht zur Oeffnung der Schläfearte. — In den letzten Monaten seines Lebens verhr sich der Appetit, der bisher immer sehr stark wesen war, es entstand oft Blutspeyen, die isse und der Bauch schwollen auf, und der örper und die Arme zehrten ab. Die Deliria uerten aber mit gleicher Stärke und periodisch rt. In seinen letzten Lebensstunden war er nz bey sich und sehr gelassen; er rief seinen ngsten Sohn, schlang seinen Arm um ihn, und esen noch immer fest umarmend, endigte er ld sein Leben.

Am folgenden Tage (den 18. Febr. 1800), ichmittags, secirte ich den Leichnam in Gegenwart eines Arztes und einiger Wundärzte,

die den Verstorbenen in seinem Leben behandelt hatten. Auch Herr *Sömmerring* war gegenwärtig; ohne Zweifel der gültigste Zeuge für die Wahrheit meines Berichtes.

Der Leichnam war von den Füssen bis an den obern Theil des Beckens stark ödematös. Der Unterleib war sehr aufgetrieben und gespannt. Die Arme waren dünn und welk, der Hals dick und kurz. Der Schädel hatte zum Gesicht kein ungewöhnliches Verhältniss. Das Gesicht war blass und, wie die Brust, sehr mager. Aus dem Munde floss ein gelblicher Schaum. Die gewöhnlichen Todesflecken fanden sich auf der hintern Seite des Rumpfs und der Extremitäten.

Der Kopf wurde, wie billig, zuerst geöffnet. Die Form des Hirnschädels war ungemein regelmässig und wohlgebildet, und sowohl in der Wölbung von hinten nach vorne, als im Horizontalumfange, eyförmig elliptisch. Die Kopfschwarte und die Beinhaut der Hirnschale waren blutleer, die Stirn- und Schläfemuskeln sehr blass. Während der Entblössung der ganzen Hirnschale floss kaum ein Tropfen Blut. Beym behutsamen Durchsägen der Hirnschale, drang, obgleich die feste Hirnhaut doch hin und wieder Noth gelitten hatte, sehr weniges wässeriges Blut durch. Das Abheben der knöchernen Kapsel geschah ohne ungewöhnlich starken Widerstand.

An

An der innern Fläche derselben konnte, bey sorgfältigster Untersuchung ihrer Erhöhungen und Vertiefungen, nichts Widernatürliches entdeckt werden. Nur an zwey Stellen bemerkte ich dünne auf die innere Tafel gleichsam aufgetragene knöcherne Lamellen (die gewöhnlichen Folgen einer Entzündung der Beinhaut) die im Umfange rundlich, von der Gröſse eines halben Zolles, dünn wie das feinste Postpapier, rauh anzufühlen und leicht abzustoſsen waren. Die eine, gröſsere, dieser Lamellen traf über die Mitte der Länge des Sichelblutleiters der festen Hirnhaut, die andere auf die Stelle, wo die Queerblutleiter von dem Sichelblutleiter abgehen. An diesen beyden Stellen war die feste Hirnhaut röther, die Blutgefäſse um diese Theile her um so häufiger und gefüllter, folglich um so röther, je näher sie diesen lagen.

Bey dem Zurückschlagen der festen Hirnhaut nach hinten bemerkte ich, daſs sie auf der rechten Hirnhälfte fester anhing, wie auf der linken, und daſs die Venen, die sich in den Sichelblutleiter senken, voll eines flüſsigen Bluts waren. Die obere Fläche dieser Haut hatte über den Sichelblutleiter ein ungewöhnlich starkes Gewebe von sehnichten Fasern und auf ihrer untern Fläche zeigten sich zwey kleine Knöchelchen. Das eine, gröſsere, befand sich einen Zoll vor dem hintern Ende des Sichelblutleiters, dicht an dessen rechtem Rande. Es war zwey Pariser

Linien lang und an seinem breiten, dem Sichelblutleiter zugekehrten, Ende, eine Linie breit. Vorn war es spitz. Das andere Knöchelchen war 1½ pariser Linien lang, und ½ Linie breit, lag drey Zoll hinter dem vordern Ende des Sichelblutleiters, einen halben Zoll vom hintern Rande desselben entfernt. Einige kleine fadenförmige Verknöcherungen enthielt der Hauptstamm der mittlern Hirnhautarterie.

Nach der Herausnahme des Hirns hatte sich viel wäſsriges Blut in der Basis des Schädels gesammelt. Besonders merkwürdig waren in dieser die sehr starken Erhöhungen und Vertiefungen des linken grossen Flügels des Flügelbeins. Einige sehr geschärfte Erhöhungen gingen ohngefähr an sechs Stellen in nadelähnliche scharfe Spitzen über, ohne daſs doch das kleinste Merkmahl hievon in dem Hirn selbst bemerkt werden konnte.

Die Spinnwebenhaut (M. arachnoidea) war auf der obern Fläche des Hirns fester, dichter, und durchsichtiger, als gewöhnlich. Auf der Basis des Hirns war diese Abweichung gar nicht merklich. Mit der Gefäſshaut hing sie oben fest zusammen.

Diese, die Gefäſshaut des Hirns (M. vasculosa) wich unter den Häuten des Hirns am meisten vom gesunden Zustande ab. Sie hing nähmlich überall äusserst locker mit dem Hirn zusammen, so daſs man ihre, in die Vertiefungen dieses

Ein-

Eingeweides eingesenkte Falten ganz leicht, ohne sie zu zerreissen, hervorziehen konnte. — Die grösseren Arterien waren hin und wieder verknöchert. Am meisten war dieses der Fall bey dem hintern Ast der Hirnkarotis (arteria fossae Sylvii) der rechten Seite. Dieser Ast wurde gleich bey seinem Eintritt in die tiefe Furche, welche den vordern Lappen des grossen Hirns vom hintern Lappen abgränzt, ganz verknöchert und blieb es, einige kleine Stellen ausgenommen, eine Strecke von vier Zoll. Die nehmliche Arterie auf der linken Seite hatte ebenfalls in ihren Häuten einige knöcherne Stellen. An den beyden eigentlichen Hirnkarotiden fand sich nichts ähnliches. Aber hinten waren die Häute der rechten arteria cerebri profunda stark mit Knochenmasse angefüllt; an einer Stelle, nehmlich in der Furche unter der hintern Spitze des mittlern Hirnlappens, war der ganze Kanal einen Zoll lang mit Knochenmasse umgeben. An der Basilararterie zeigte sich nichts Knöchernes. Hingegen die rechte Verbindungsarterie zwischen der arteria basilaris und der Hirnkarotis hatte nahe an dieser einige knöcherne Punkte.

Das Hirn wurde jetzt auf seine Basis gelegt und von oben her mit Horizontalschnitten in dünne Scheibchen getheilt. Ich fühlte hiebey eine ungewöhnliche Zähigkeit und Härte des Marks dieses Eingeweides, die vorzüglich auffallend in der linken Hirnhälfte war. Auch durch-

das Gefühl mit dem Finger war diese Zähigkeit und Härte, die sich aber nur bis auf den gröfsten Umfang des Marks erstreckte, deutlich zu unterscheiden. In der Farbe der Substanzen war weiter nichts Ungewöhnliches, als dafs die graue etwas bläffer war. Die dritte, gelbliche, zeigte sich, wie immer, am auffallendsten in den hintern Lappen. Aus der Marksubstanz drangen kaum einige Tröpfchen Blut.

Mit äufferster Vorsicht nahm ich die obere Wand von den Seitenhöhlen des Hirns scheibenweise weg. Hier erblickten wir sogleich einen wichtigen organischen Fehler in der rechten Hirnhöhle.

Es zeigte sich auf dem gestreiften Körper der rechten Seite, vor und uber dem vordern Ende des Sehenervenhügels, ein dunkelgrauer an Farbe und, wie es schien, auch an Consistenz, dem Gewebe einer Fensterspinne (aranea domestica) ähnlicher Flecken Er war rundlich, einen halben Zoll grofs, hielt mit der Oberfläche des gestreiften Körpers gleiche Richtung und gleiche Höhe, und ersetzte also das gleichsam ausgefallene Stück desselben. Eine aus dem Mittelpunkt des Fleckens unterwärts gezogene Linie traf auf das rechte Säulchen des Gewölbes. Seine Ränder verlohren sich sanft in die Oberflächen des Sehenervenhügels und des gestreiften Körpers. Er war mit einigen rothen Gefäfsen durchzogen, die ihm, seine dunklere

Farbe

rbe abgerechnet, das Ansehen der Nervenhaut a Auges gaben, und deren Ursprung man sehr stimmt von dem gefalteten Adernetz. (Plexus orioideus) herleiten konnte. Das Stämmchen esser kleinen Gefäſse deckte der Hornstreifen tria cornea) der sich unversehrt erhalten hatte.

Um die Lage jenes grauen Fleckens noch nauer zu bestimmen, so beziehe ich mich auf e unvergleichlichen Vicq d'Azyrschen Tafeln. es Gefäſschen, von dem ich eben sprach, ist mau die kleine Vene, die auf der sechsten Tafel mit No. 21. und 29. bezeichnet ist. Der um, den jener graue Flecken von vorne nach nten einnahm, liegt zwischen No. 15. und 22. r nehmlichen Tafel.

Die beyden gröſsern Körper in der rechten irnhöhle, die mit jener grauen Lamelle in Berührung standen, — nehmlich der Sehenervenügel und der gestreifte Körper, — waren, was h vorzüglich aus der Vergleichung dieser heile mit denen in der linken Hirnhöhle ergab, ffallend verändert. Beyde waren kleiner, elker, zusammengefallen und ihre gewölbten berflächen bey weitem flacher. Die des gereiften Körpers war überdies, wie schon beerkt, durch die graue Lamelle unterbrochen, nd die des Sehenervenhügels war mit mehr nd stärkern, der Länge nach laufenden, Furchen, ie mit tiefen Narben oder mit Runzeln, durchgen, und näherte sich, in Absicht ihrer Rich-

 tung,

tung, mehr der Horizontalfläche. Die obere Decke der rechten Hirnhöhle lag dadurch etwas niedriger, als wie die der linken, und der ganze Raum der rechten Hirnhöhle schien, da die Decke des Ventrikels weggenommen war, oben etwas weiter zu seyn. Aber dafür war die Länge des vordern Horns dieser Höhle merklich vermindert.

Diese Abweichungen der beyden gröſsern Körper in der rechten Hirnhöhle von denen in der linken, habe ich mich bemühet, noch genauer zu bestimmen. Hier ist das Resultat der sorgfältigsten Ausmessungen der Gröſse — Verhältnisse dieser Körper gegeneinander.

Die Höhe des gestreiften Körpers in der *linken* Hirnhöhle von dem Säulchen bis zur höchsten Wölbung des obern Randes betrug 11 ½ pariser Linien; in der *rechten* Hirnhöhle 10 ½ Linien.

Vom untern Winkel des vordern Horns der *linken* Hirnhöhle bis zum hintern Rande des linken Säulchens des Gewölbes, waren es 1 Zoll, 4 ½ Linien; auf der *rechten* Seite 1 Zoll 1 ½ Linie.

Der höchste Theil der Wölbung des gestreiften Körpers stand ab von der senkrechten äussern Wand der Hirnhöhle — auf der *linken* Seite 3 ½ Linien, auf der *rechten* 3 Linien.

Der gestreifte Körper auf der rechten Seite war also in allem Betracht kleiner als wie der

auf

auf der linken; am auffallendsten von vorn nach hinten, wodurch das vordere Horn der Hirnhöhle so sehr verkürzt worden war.

Der Sehnervenhügel im *linken* Ventrikel maſs vom linken Säulchen an bis zu seinem hintersten Ende 1 Zoll 5 ½ Linie; im *rechten* Ventrikel nur 1 Zoll und 3 Linien. — Aber die Höhe beyder Sehnervenhügel war gleich groſs. Beyde maſsen 7 ½ Linie.

Die obengedachte graue Lamelle auf dem gestreiften Körper veranlaſste eine genauere Untersuchung dieser Stelle. Sie hob sich, wenn man einen gelinden Druck auf den gestreiften Körper oder auf den Sehnervenhügel anbrachte, und sie sank nieder, wenn man mit diesem Druck nachlieſs. Offenbahr deckte sie also eine Höhle, die eine Flüſsigkeit enthielt. Um zu dieser Höhle zu kommen, machte ich einen senkrechten tiefen Einschnitt von vorn nach hinten, in die Substanz des Hirns, in einiger Entfernung von der äuſsern Seite des gestreiften Körpers. Die Höhle wurde dadurch in zwey Theile gespalten, es floſs eine helle wäſsrichte Feuchtigkeit aus, und die graue Lamelle senkte sich tief in die Höhle herab.

Die Substanz der innern Oberfläche dieser Höhle war gelblich, viel weicher, als die übrige Hirnsubstanz und ohngefehr eine Linie dick. Die Ränder der Oeffnung, welche von der grauen Lamelle zugeschlossen wurden, glichen einem un-

ungleichseitigen Triangel, dessen oberer Rand etwa 7 ½ Linie, dessen vorderer 5 ½ Linie und dessen hinterer Rand 4 Linien geschätzt werden konnte. Die Ränder der von vorn nach hinten durchgeschnittenen Höhle hatten die Figur eines langseitigen Dreyecks, dessen Spitze sich unterwärts kehrte. Der obere Rand dieser Figur mass genau 5 ½ Linie. Der vordere und der hintere Rand, jeder 7 Linien. Die Tiefe der Höhle, von der vor ihrer Oeffnung, jener grauen Lamelle eignen Höhle angerechnet, bis zur Entfernung des höchsten Theils der äussern Wand der Höhle, betrug 6 Linien.

Aus dieser Beschreibung ergibt sich, dass der Raum, den die Höhle einschloss, eine stumpfwinkliche pyramidenähnliche Figur vorstellte, dessen Basis nach oben und etwas weniges einwärts, dessen Spitze nach unten und etwas auswärts gekehrt war.

Die Vermuthung, dass in den Substanzen des Sehnervenhügels und des gestreiften Körpers der leidenden Seite Veränderungen vorgegangen seyn möchten, veranlasste einige tiefe perpendikuläre Einschnitte in diese Körper in beyden Hirnhälften, sowohl von vorne nach hinten, als auch von einer Seite zur andern. Wir fanden aber keine Abweichung vom gesunden Bau, ausser dass, was schon vorher beynahe gewiss war, der Umfang der innern Substanzen in den bey-

den

n Körpern der leidenden Seite, kleiner war, wie in denen der gesunden Seite.

In den absteigenden Hörnern beyder Seitenventrikel fiel es auf, dass auf der kranken Seite, e gerollte Wulst (Pes Hippocampi major) gelöbter und schmäler war, tiefere Furchen und höhere Höcker, übrigens aber gleiche Länge mit m der andern Seite hatte.

Die hier unläugbar vorhandene Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen zeigte in Absicht ihrer Menge und Beschaffenheit nichts Ungewöhnliches. Am gefalteten Adernetz (Plex. chorioid.) he man hin und wieder einige sehr kleine, wie n Hirsenkorn grosse Hydatiden. Die Giebel und der Hirnsand wichen nicht vom gesunden ustand ab. Auch nicht das kleine Hirn, das rgfältig untersucht wurde. Die vordere Oeffnung des vierten Ventrikels vor den Vierhügeln orpora bigemina) war ungewöhnlich gross. er vierte Ventrikel war überhaupt geräumiger, ie sonst.

Das auf der rechten Seite des Hirns befindche Centralende des Sehnerven, das zu dem ranken und geschwundenen Sehnervenhügel ehörte, war auch durchaus auffallend schmäler nd dünner, als wie das Centralende auf der nken Seite des Hirns. Hingegen vor der Union ar der für das rechte Auge bestimmte Sehnerve, a wo er hinter dem Sehnervenloch war abgeschnitten worden, breiter und dicker, als wie

der

der für 's linke Auge bestimmte Nerve, und die Furche im vordern Hirnlappen, in der jener lag, war augenscheinlich tiefer, als wie die auf der andern Seite. Also eine neue Bestätigung der Durchkreutzung der Sehnerven! — An den Riechnerven beyder Seiten war keine Verschiedenheit bemerkbar.

In den sehr geräumigen Brusthölen, besonders in der linken, war viel trübes Wasser, wenigstens sechs Pfund, und in demselben schwammen grosse Stücke coagulirter Lymphe. Die Lungen waren blutleer, welk und von heller Farbe. Die linke war auf der äussern Fläche stark mit dem Rippenfell verwachsen. Der Herzbeutel strotzte voll eines röthlichen Wassers. Das Herz war enorm gross, wie der Kopf eines neugebohrnen Kindes, sehr fest und stark mit Fett besetzt. Es fasste in seinen Höhlen und Säcken ein grumöses dunkelrothes Blut; keine von den gewöhnlichen Blutpfröpfen. Seine innern Flächen waren dunkelroth. — Im Unterleib waren die Därme stark mit Gas ausgedehnt und sehr blass aussehend. Die Milz war klein und welk, die Leber gross, am vordern Rande blaulicht, blass und blutleer; die Gallenblase klein und zusammengefallen. An keinem der übrigen Eingeweide war etwas ungewöhnliches zu bemerken, als dass sie welk und blutleer waren.

Ohne

Ohne das Urtheil meiner Leser über das Verhältnifs der hier angetroffenen organischen Fehler des Hirns zu den erzählten Erscheinungen im lebenden Körper leiten zu wollen, darf ich wohl das meinige kürzlich angeben. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in dem vorliegenden Falle den Grund aller der anomalischen Verrichtungen des Seelenorgans in der Abweichung der Struktur des Hirns von dem als Norm angenommenen gesunden Bau desselben suche. Und unter allen den angegebenen Abweichungen scheint mir bey weitem die bedeutendste die kleine, mit Lymphe angefüllte Höhle im rechten gestreiften Körper und die über dieselbe verbreitete graue Lamelle. Diesen Fehler halte ich für die nächste Ursache des Wahnsinns in unserm individuellen Falle.

Gewifs wird die krankhafte Veränderung eines der gröfsten Theile des Hirns, in der Tiefe und im Innersten desselben, wo es, nach Hrn. *Arnemanns* häufigen Versuchen, die Nervenmodification annimmt, und wo die veränderte Stelle mit dem in dem Organismus des Hirns so wichtigen Duft der Hirnhöhlen in Berührung kommt, auch irreguläre Funktionen dieses Theils und folglich auch des Hirns, veranlassen. Dieser Grundsatz, angewandt auf unsern Fall, gibt der geäusserten Vermuthung von dem vorzüglichen Einflufs des beschriebenen Fehlers im gestreiften Körper, als der Haupturfache

sache der Geistesverwirrung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn auch diese nicht durch Beobachtungen anderer Zergliederer von ähnlichen Fehlern bey ähnlichen Zufällen, sollte können erhöhet werden. Und in der That, es ist mir bis jetzt keine ganz ähnliche Erfahrung bekannt geworden. Aber einige Beobachtungen, die den Einfluſs sowohl von kleinen, widernatürlichen und mit Lymphe gefüllten Höhlen, als auch von krankhaften, fast nur dem aufmerksamen Zergliederer bemerkbaren Veränderungen der gestreiften Körper auf die Verrichtungen des Seelenorgans, beweisen, kann ich meinen Lesern doch anführen. *Santorini* (observ. anatom. pag. 54.) fand im Hirn eines Wahnsinnigen, mitten im Mark, viele kleine mit einer dünnen geruchlosen Lymphe, angefüllte Höhlen, wovon die meisten und gröſsten am hintern Theil der Seitenhöhlen und dicht an diesen lagen. *Gigot de la Peyronie* (memoires de l'acad. roy. des sciences de Paris. 174.) erzählt: daſs er im Hirn eines vier Iahre lang epileptisch und auf der linken Seite des Körpers lahm gewesenen jungen Mannes, auf dem rechten gestreiften Körper einen harten, wie eine plattgedrückte Bohne grossen Körper angetroffen habe. Und *Morgagni* (de Sedib. et causs. morbor. per anat. indag. L. 1. Ep. XI. art. 11.) der das Hirn eines Menschen, dessen Zunge und dessen ganze rechte Seite gelähmt war, und der einen groſsen Theil seiner

Krank-

Krankheit ohne Besinnung zugebracht hatte, untersuchte, traf den linken gestreiften Körper schwärzlich und etwas zusammengefallen an. Aus seiner Mitte erhub sich ein Tuberculum, wie eine große Bohne, das roth, wie eine mit Blut unterlaufene Stelle der Haut aussah, und das sich beym Einschneiden auch durchaus roth zeigte.

Viele andere Beobachtungen von verletzten gestreiften Körpern, die *Gigot de la Peyronie*, vorzüglich aber *Morgagni*, aufgezeichnet haben, übergehe ich hier. Die Verletzungen dieser Theile waren in jenen Fällen zu groß, als daß ein Zweifel statt finden konnte, ob sie die nächste Ursache von der eingetretenen Lähmung, oder Epilepsie und von dem erfolgten Tode gewesen seyen, oder nicht. Sie werden also bey weitem weniger für die Wichtigkeit einer viel kleinern Abweichung vom gesunden Bau eines gestreiften Körpers für die Funktionen des Seelenorgans beweisen, als die zuerst ausführlicher angeführte. *)

Außer der beschriebenen Höhle im gestreiften Körper und der grauen Lamelle auf derselben

*) Herr *Arnemann* bemerkte (Versuche über das Hirn und Rückenmark, Seite 174.) daß bey Thieren die Lähmung vollkommen war, wenn er die gestreiften Körper und den vordern Ventrikel verletzt hatte. Von allen diesen Thieren kam keins mit dem Leben davon.

ben war im Hirn keine solche Abweichung vom gesunden Bau desselben zu entdecken, die als hinreichende Ursache der Manie anzunehmen wäre. Denn alle die übrigen von mir angegebenen Abweichungen bestehen gar nicht selten, bey ganz unversehrten Funktionen dieses Eingeweides. Die ungewöhnliche Härte des Hirns, der man sonst sehr viel zurechnet, hat *Morgagni* (L. 1. Ep. VIII. art. 18.) auch bey Nichtwahnsinnigen gefunden, und *Chambon de Monceau* bey Menschen, die an bösartigen Fiebern gestorben waren. *Greding* (vermischte med. und chir. Schriften, Seite 166. und f.) sagt: dass man unter zwey hundert und sechzehn Wahnsinnigen bey hundert und achtzehn eine merklich grössere Weichheit des Hirns wahrgenommen habe; und unter hundert Rasenden war das Hirn von ein und funfzig weicher, wie gewöhnlich. Es ist wahr, in den meisten Fällen von Krankheiten des Seelenorgans hat man das Hirn in Absicht seiner Consistenz verändert gefunden, aber möglich ist es doch auch, dass hier mancher Selbstbetrug mit unterlief und dass mancher das Hirn hart fand, weil er den Kopf früher, als gewöhnlich, öffnete, oder weil er die Hirne der Wahnsinnigen allein untersuchte und also keine Vergleichung anstellen konnte. Ungewöhnliche Härte oder Weichheit des Hirns gehören vielleicht eher zu den vorbereitenden Ursachen der Krankheiten des Seelenorgans. Oder darf man

sie

sie vielleicht auch als Folgen dieser Krankheiten betrachten? Die entscheidende Beantwortung dieser Vermuthungen kann nur durch Zergliederer geschehen, die, mit einem vorurtheilfreyen Sinn, die Hirne solcher Menschen genau untersuchen können, deren geistigen und physischen Charakter sie von allen Seiten erforscht hatten. So viel bleibt also gewiss, dass Härte des Hirns so wenig als Weichheit desselben, als nächste Ursachen der Manie gelten können, am wenigsten aber dann, wenn durch die Entdeckung anderer nie ohne nachtheilige Wirkung auf die Kräfte des Sensoriums beobachteter Fehler im Innersten des Hirns, die Ursache der Geisteszerrüttung fast unwidersprechlich erhellet.

Eine Verdickung der Schleimhaut (arachnoidea) und ein trüberes Aussehen derselben trifft man gewöhnlich in wassersüchtigen Körpern an. Die Gefässhaut (Vasculosa) konnte so leicht vom Hirn abgelöst werden, weil sie durch das in diesem wassersüchtigen Körper und einer sogar augenscheinlich fehlerhaften Mischung der Säfte erfolgte Durchschwitzen des wässerigen Theils des Bluts, von der Rindesubstanz des Hirns war getrennt worden. Die nehmliche Erscheinung an der Vasculosa habe ich selbst im Hirn einer am Tetanus gestorbenen Frau, die bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens bey Verstand geblieben war, gesehen. Auch *Morgagni* (Lib. II, Ep. XXIV. art. 45.) beobachtete

diesen lockern Zusammenhang bisweilen nach starken Congestionen des Bluts nach dem Kopfe bey einem bis an den letzten Athemzug vollkommen richtig gebliebenen Bewusstseyn. Und *Greding* (a. a. O. S. 161.) bemerkt: dass unter hundert Wahnsinnigen, nur bey acht und zwanzig Wasser unter der Gefässhaut sey gefunden worden. Die ganze Erscheinung ist also nur als Folge des vorausgegangenen Zustandes der Gefässhaut und des Hirns anzusehen, die in den letzten Momenten des Lebens oder in den ersten nach demselben eintrat, weil eine solche Trennung unmöglich mit der Fortdauer des Lebens bestehen kann. — Die Verknöcherungen der Arterien sind als Ursache der Verstandesverrükkung eben so wenig bedeutend, als die kleinen spitzen Knochen in der festen Hirnhaut. Diese konnten wegen ihrer Lage und Kleinheit gar nicht einmahl aufs Hirn gewirkt haben, und jene, die doch im Grunde nur kleine Stücke des Cylinders der Arterien betrafen, findet man nicht selten in Köpfen, wo kein Verdacht einer Geistesverwirrung statt fand. Dieser Verknöcherung der Arterien kann vielleicht nur so viel Antheil an der Krankheit zugeschrieben werden, als sie zur unregelmäsigen Bewegung des Bluts im Hirn, was freylich äusserst wenig kann gewesen seyn, beytragen konnte. Denn die Hirnarterien haben so dünne Häute und folglich so wenig Contractilität, dass ihnen, als bewegenden Kräften, wenig

ꝫAntheil an dem Blutumlauf im Hirn zugestanden
:rden darf. Und was die Knochenspitzen in
r Basis der Hirnschale betrift, so hä te man
ch, falls sie nachtheil g aufs Hirn gewirkt hät-
ı. eine Spur von ihnen auf demselben sehen
issen. — Die feste Hirnhaut war zwar auf
rey Stellen ihrer obern Fläche etwas entzündet;
ıs ihre Röthe und die kleinen Knochenblätt-
en auf der untern Tafel der Hirnschale bewie-
ı: aber diese Entzündung war unbedeutend;
konnte noch nicht lange entstanden gewesen
n und war, wie der Augenschein lehrte, ohne
en Einfluss auf das Hirn.

Ueber den rechten kleinern Sehnervenhügel
ıd den schmälern aber erhabnern und tiefer ge-
rchten gerollten Wulst bemerke ich, dass der
hnervenhügel sehr oft bey einem verdorbenen
hnerven kleiner auf einer Seite, als auf der
dern, ist gefunden worden, ohne alle Verstan-
sverrückung, und dass ich selbst schon ein-
ahl den gerollten Wulst auf einer Seite stärker,
ı auf der andern, bey einem, an einem hitzigen
eber verstorbenen Manne gefunden habe; dass
o von diesen beyden Abweichungen vom Ge-
öhnlichen nicht als von Ursachen des Wahn-
ıns die Rede seyn könne.

Der einzige, als Ursache der Manie hier in
trachtt kommende organische Fehler im Hirn
eibt also unstreitig der, welcher im rechten ge-
eisten Körper gefunden wurde. Aus demsel-

 ben

ben läſst ſich auch die Wiederkehr der vor vier und zwanzig Iahren ausgeſtandenen Krankheit erklären, und der Grund verſchiedener Erſcheinungen im Verlauf beyder Krankheiten deutlicher einſehen.

Die Symptomen der erſten Krankheit deuteten anfangs auf Entzündung, dann auf Druck und Reitzung des Hirns. Der augenblickliche Erfolg nach dem Sturz war Betäubung, die Folge der Erſchütterung des Hirns. Dieſe verlohr ſich zwar nach einigen Tagen, das Gefühl von Schwere des Kopfs, die gelindere Folge der Erſchütterung, blieb aber zurück. Bey der zehn Tage nachher unternommenen Reiſe konnte es nicht ohne körperliche Anſtrengung und ohne Reitzung des Senſoriums abgehen, und die Folgen davon waren: Starke Congeſtionen nach dem Kopf, — wozu der Verſtorbene von früher Iugend an, wie auch noch ſein kurzer dicker Hals und ſein groſses und robuſtes Herz bewieſen, ſehr geneigt war, und wozu auch der Sturz vom Pferde beygetragen hatte — Entzündung im Hirn und Wahnſinn. Dieſe letztere konnte das ſtrenge antiphlogiſtiſche Verfahren heben, wahrſcheinlich aber nicht ſo, daſs die Bildung eines kleinen Abſceſſes im rechten geſtreiften Körper, der durch die Erſchütterung eigens hiezu disponirt geweſen zu ſeyn ſcheint, hätte verhütet werden können. Bekanntlich fehlen manchmahl, während dem, nach einer Verletzung des Kopfs, ein

ein auch nicht kleiner Abſceſs im Hirn ſich formirt, alle, oder doch alle ſehr bemerkbare Symptome, die darauf hinweiſen könnten, und das Daſeyn eines ſolchen Abſceſſes verräth ſich erſt ſpät unter Bedingungen, die nicht immer beſtimmt angegeben werden können. Eben ſo äuſſerte wahrſcheinlich der Abſceſs im geſtreiften Körper, oder, was mir freylich weniger wahrſcheinlich iſt, das Extravaſat, was ſeit der Verletzung des Kopfs, zwiſchen die, durch die Erſchütterung von einander gewichenen Faſern des geſtreiften Körpers, nach und nach eingedrungen ſeyn, oder das aus einem kleinen zerriſſenen Gefäſs gefloſſen, die Faſern dieſes Hirntheils von einander gedrängt haben mochte, — ſeine Wirkungen durch eine unbezwingliche Schlafſucht. Dieſe angenommene Urſache der Lethargie ſcheint vielleicht in Abſicht auf Umfang und Quantität zu klein, aber ſie wird bedeutend genug, wenn wir Rückſicht nehmen auf den Ort im Innerſten des Hirns, wo ſich der Abſceſs befand. *) Er äuſſerte vorzüglich die Wirkung des Drucks, auf die Letzte bisweilen die des Reitzes: ganz analog vielen Erfahrungen der Aerzte von Eiterſammlungen im Hirn.

*) Sanguinis effuſus (gewiſs auch ſanies collecta) eo levius daturus malum, quo ſuperficiei (cerebri) propius, eo gravius quo profundius extra vaſa egeſtus fuerit. *Haller* El. Phyſ. Tom. 4. p. 316.

Morgagni, das Ideal für alle Aerzte, die zugleich Zergliederer und Gelehrte seyn wollen, macht über die Krankheiten der gestreiften Körper und der Sehnervenhügel einige sehr scharfsinnige Bemerkungen, die auch für meine geäusserten Vermuthungen sprechen. Wenn Theile im Innersten des Hirns leiden, sagt er, so trifft dieses gewöhnlich einen von den gestreiften Körpern, oder einen von den Sehnervenhügeln, oder beyde zugleich, und, was merkwürdig ist, fast immer in der rechten Hirnhälfte. Dieses Phänomen läfst sich aus der Struktur und der Lage dieser beyden Körper erklären. Beyde bestehen aus einer Substanz, die lockerer ist, als wie die übrige Marksubstanz des Hirns, weil sie eine Mischung aus der sehr weichen, grauen und der festern weisen Hirnsubstanz ist. Diese gemischte Substanz ist mit vielen und starken Blutgefäsen durchzogen, an denen sie nicht überall fest anliegt, sondern bisweilen formirt sie um ein solches Gefäfschen eine kleine Höhle. Beyde Körper liegen mit ihren obern Flächen frey in der Hirnhöhle, sie können also weniger Widerstand leisten und müssen einer auf sie wirkenden Gewalt mehr nachgeben. Die auf der rechten Seite des Kopfs leiden eher, weil auf dieser Seite der Andrang des Blutes stärker ist, indem es mit voller Kraft des Herzens durch den gemeinschaftlichen Stamm der Carotis und der Schlüsselbeinarterie gerade aufwärts getrieben wird.

Die

Die hypothetisch angenommene Höhle im gestreiften Körper muſs klein genug und die derinn enthaltene Materie flüſſig genug gewesen seyn, daſs diese sich, nach plötzlich aufgehobenem Andrang des Bluts nach dem Hirn, vermittelst der Arteriotomie und durch die eben hierdurch schnell erfolgte Absorbtion jener Materie, schlieſsen konnte. Es fehlt ja nicht an Beobachtungen von geheilten Abſceſſen im Innersten des Hirns, und ich könnte mich, zum Beweise, auf das Zeugniſs des groſsen Pathologen Hrn. *Curt Sprengels* (s. seine *Pathologie*. 2. Th. S. 284.) berufen. Aber doch möchte ich einige auffallende Beobachtungen dieser Art, die immer zu den seltensten gehören, aus *Morgagni's* Schatze (l. c. L. 1. Ep. II. art. 16.) mittheilen. Im Hirn einer Frau, die fünf Iahre vor ihrem Tod von einem wahrscheinlich durch Austreten von Blut entstandenen Schlagfluſs geheilt worden war, fanden sich um den gestreiften Körper Spuren von drey kleinen ehemals bestandenen Höhlen, deren Oberflächen jetzt callös, gleichsam vernarbt waren. Der gestreifte Körper selbst war welk, dunkelgelb und geschwunden. — Im Hirn eines auf der halben Seite des Körpers nach einem Schlagfluſs lahm gebliebenen Mannes, sah man ein Stück des Hirns, das vier Queerfinger breit, und anderthalbe Queerfinger tief war, fehlen. Der nahgelegene Sehnervenhügel war um zwey Drittheile kleiner, als der andere, gelb-

 lich

lich und schien vernarbt zu seyn. — Unter einer vor dreyssig Jahren eingedrückten Stelle der Hirnschale lag unter den unverletzten Hirnhäuten eine kleine Höhle in der Marksubstanz des Hirns, die von der Absorbtion des hier ausgetretenen Bluts und des erzeugten Eiters hergeleitet werden muſste.

Bey der in unserm Falle erfolgten Vernarbung des gestreiften Körpers, welcher nothwendig eine Consumtion seiner Substanz vorausging, muſste er kleiner geworden seyn, und hieran auch der Sehnervenhügel, der so genau mit ihm zusammenhängt, Theil nehmen. Von diesem Schwinden des Sehnervenhügels war das Schwinden des Sehenerven unzertrennlich. Es scheint zwar widersprechend zu seyn, daſs, des schwächern Sehnerven und kleinern Sehnervenhügels ungeachtet, der Verstorbene niemahls über Schwäche eines Auges geklagt hatte; aber wie viele Menschen sehen nicht mit einem Auge schlechter, als mit dem andern, ohne daſs sie es wissen, oder äuſsern!

Bey unserm Kranken hatte sich also nach der Arteriotomie die Höhle im gestreiften Körper geschlossen, sie vernarbte und er blieb vier und zwanzig Jahre lang frey von Krankheiten des Hirns. Nach Hrn. *Arnemanns* Versuchen (a. a. O. S. 190) werden Wunden im Hirn durch eine neuerzeugte, gelbliche, lockere, weiche, von dem Hirn deutlich zu unterscheidende Substanz ausgefüllt.

gefüllt.

gefüllt. Die vernarbte Stelle im Hirn blieb daher auch in unſerm Fall der ſchwächere, von der übrigen Hirnſubſtanz verſchiedene und alſo ein, eignen krankhaften Veränderungen unterworfener, Theil des Hirns. Da nun durch die erlittene Miſshandlungen der Kopf erſchüttert worden war, da ſtarke Affekte und Anſtrengungen des Körpers, auch wohl andere unbekannt bleibende Veranlaſſungen ungewöhnliche Bewegungen im Hirn und im Lauf des Blutes, in dieſem Eingeweide, bewirkten: ſo wichen wahrſcheinlich die durch die lockere gelbliche Subſtanz zuſammenhängende Wände jener Höhle endlich auseinander, es drang vielleicht Blut oder eine andere flüſſige Materie ein, und da dieſe Anfüllung einen gewiſſen Punkt erreicht hatte, ſo trat die hartnäckige Schlafſucht ein, die Wirkung eines Drucks aufs Hirn, oder auf einen Theil deſſelben. Der Erfolg nach der erſten Arteriotomie war nicht ganz günſtig, vielleicht weil durch den groſsen Blutverluſt die Lebenskraft überhaupt geſchwächt, mithin die Vereinigung der getrennten Flächen gehindert und durch den nach der Erkältung bald eingetretenen Starrkrampf das Blut aufs neue nach dem Kopf getrieben, und im Hirn ſelbſt anomaliſche Bewegungen veranlaſst worden waren. Bey der zweyten Arteriotomie wurde das Extravaſat zwar auch wieder abſorbirt. — Da aber Unruhe der Seele, und körperliche Anſtrengungen ununterbrochen

brochen fortdauerten, und da die jugendliche Kraft des Körpers erloschen war, so konnte sich die Höhle nicht mehr so schliessen, wie in frühern Jahren. Auch an Thieren hat Herr *Arnemann* (S. 187.) die Beobachtung gemacht, dass der Ersatz des Hirnverlustes bald mehr bald weniger vollkommen sey und er vermuthet, dass ein geringer Umstand, vielleicht blos ein ruhigeres oder unruhigeres Temperament des Thiers hierauf Einfluss haben durfte. — Es konnten einige Tropfen Lymphe, vielleicht im Gasartigen Zustande, aus den Gefäsen der Wunde der Höhle dringen, die diese langsam immer mehr ausdehnten, aufs Organ der Seele wirkten und endlich den Wahnsinn verursachten. — Die Entstehung der grauen Lamelle, die die kleine Höhle im gestreiften Körper gegen die Hirnhöhle schloss, denke ich mir eben so, wie *Schütte* (Harlemer Abhandl. I. Th. I. St. S. 67.) das Entstehen einer ähnlichen Lamelle beobachtete. Ueber die sehr tiefe Höhle im Hirn eines Kindes, das die, durch den Schlag eines Windmühlenflügels davon getragene, ungeheure Verletzung des Schädels nebst einem Verlust von sechs Loth Hirn, glücklich überstand, sahe *Schütte* nach und nach ein zartes Gewebe sich ausbreiten, das sich endlich in ein dünnes Häutchen veränderte, und das Hirn bedeckte.

Auf diese Art kann der beschriebene Fehler im gestreiften Körper nach und nach entstanden

seyn.

seyn. Warum aber seine Wirkung aufs Hirn gerade die war, die ich angegeben habe, hierüber möchte ich eben so ungern eine Vermuthung äussern, als ich es gern den Vertheidigern oder Gegnern verschiedener hier in Betracht kommender Hypothesen überlasse, Folgerungen für und wider zu ziehen.

Das Periodische im Delirium läſst sich zwar theils nur aus der Annahme von wahrscheinlich unbekannt bleibenden Ursachen, was bey dem Periodischen in Krankheiten überhaupt meistens der Fall ist, die hier eine stärkere oder schwächere Reitzung oder Reitzfähigkeit im Organismus des Hirns, oder eine mehr oder weniger reitzende Qualität jener, in der kleinen Höhle eingeschlossenen Lymphe, hervorzubringen vermochten, begreifen; theils auch aus den durch bemerkbare äussere Umstände veranlaſsten Reitzungen des ohnehin durch den Fehler des rechten gestreiften Körpers zu unregelmäſsigen Bewegungen gestimmten Sensoriums erklären. Denn nach jedem, auch nach dem entferntesten, Widerspruch, zeigten sich die Spuren des Wahnsinns, nach jeder Gemüthsbewegung, sie mochte freudig oder traurig seyn, sogar bey einem etwas lebhaften Gespräch, überfiel den Unglücklichen so allmählich sein Delirium, daſs er anfangs nur schnell, dann hastig und zuletzt ohne allen Zusammenhang sprach.

Diese

Diese gegebene Erklärung von der nächsten Ursache des Wahnsinns in diesem individuellen Falle und von dem Zusammenhang der beyden sich in vielen Rücksichten zwar sehr ähnlichen aber durch eine Zeit von vier und zwanzig Jahren von einander entfernten Krankheiten, scheint wenigstens mir die wahrscheinlichste. Es sind zwar immer nur Hypothesen, die aber doch für sich selbst und in ihrer gegebenen Verbindung keinen andern richtigen Erfahrungen oder Grundsätzen widersprechen, und die keine der vorzüglichsten Erscheinungen bey unserm Kranken unerklärt lassen. Aber mit Vergnügen will ich einer bessern Erklärung beypflichten und eben so gern jeden Versuch einer Erklärung der Ursachen der beschriebenen Phänomene aufgeben, sobald ich von der Unmöglichkeit einer solchen aus Gründen der Zoonomie werde überzeugt worden seyn. — Für die den aufgestellten Hypothesen beygelegte Prädicate, glaubte ich, ohne den Nichtärzten zu weitläuftig und ganz unverständlich zu werden, und ohne Mistrauen gegen die literarische oder Erfahrungskenntnisse der Aerzte zu verrathen, durch weiter geführte Erklärungen der Krankheits - Symptome und durch gehäufte Citaten, nicht mehr Beweise aufstellen zu dürfen. Ich habe nur die Skizze meiner Ideen von den wechselseitigen Verhältnissen der über unsern Kranken, bey seinem Leben und nach demselben gemachten Erfahrungen, hier

hier entwerfen, nur die Contour eines Bildes zeichnen wollen, dem jeder meiner medicinischen Leser, nach dem ihm eignen Maaſse von Scharfſinn, Beleſenheit und Erfahrung hin und wieder mehr Haltung und gröſsere Harmonie verleihen möchte.

II.

II.

Wann darf und ſoll der Arzt am Krankenbette die Beſtimmungsgründe ſeines Handelns nach dem Syſtem wählen? nebſt einigen Beobachtungen über das Opium.

Von

C. C. Matthäi,

Phyſicus zu Hameln.

Es hat von jeher Männer von groſsen Kenntniſſen, ausgebreiteter Erfahrung und Scharfſinn gegeben, die alles Theoretiſiren am Krankenbette als überflüſſig, ja ſchädlich verworfen haben. Gleich in früheren Zeiten der Medicin ſetzten ſich die Empiriker den Theoretikern entgegen, jede dieſer Partheyen verwarf den Weg, den die andere bey Heilung der Krankheiten einſchlug. Jetzt iſt die Zahl der wahren Empiriker klein,

der

der Hang zum Theoretisiren hat bey weitem den grössten Theil der praktischen Aerzte ergriffen. Die Sucht, Theorien zu erfinden, verleitet die auszeichnenden Köpfe, sich einen grossen Namen zu machen. Die Bewunderung, mit der das medicinische Publikum jede neue Theorie aufnimt, ist nicht gemacht, diesem Unwesen zu steuern. Die Leichtigkeit, aus erlernten Theorien am Krankenbette sich Heilanzeigen zu bilden, sich zu tröften, bey einem üblen Ausgange durch den Gedanken, den Kranken methodicè behandelt zu haben, beinahe für jede Heilmethode eine Theorie zu finden, aus der sie deducirt werden kann; seinen Mangel an Erfahrungskenntnissen durch einige erlernte allgemeine Sätze zu verstecken; bey der grössten Unwissenheit durch das Schild eines berühmten Theoretikers ein berühmter Praktiker zu werden; der Einfluss, den die Prahlerey der Aerzte, alles erklären zu können, auf das grössere Publikum hat und viele andere Gründe bestimmen den mittelmässigen Kopf, die erlernten Theorien als das Wichtigste, Einzigste und Höchste bey seinen praktischen Geschäften anzusehen.

Die wahren Empiriker könnten für die Verwerflichkeit aller heilkundigen Systeme am Krankenbette etwa folgende Gründe anführen.

1) Die Bekanntschaft mit der Geschichte der Medicin lehrt uns, dass es wohl nur sehr selten, wohl nie zwey selbstdenkende, theoretisirende

Aerzte

Aerzte gegeben hat, und giebt, die völlig in ihren Grundsätzen einig gewesen wären. Man verliefs sehr früh den Weg, den Hippokrates so musterhaft gewandelt war, den der Beobachtung und Erfahrung. Man sann Theorien aus, die entweder der herrschenden Philosophie ihren Ursprung verdankten, oder doch einseitig aus den wenigen bekannten Thatsachen gefolgert waren. Ie weniger diese begründet, je willkührlicher sie erdacht waren, desto schneller kam eine andere Theorie zum Vorschein, und faßte festen Fuss, die meistens der ersten schnurstraks widersprach. Beyde Partheyen empfohlen ihre, nach diesen Theorien gewählten Heilmethoden, als die einzig wahren, richtigen und sichern; beyde beriefen sich auf Erfahrungen; und in der That unterschieden sich beyde auch nur dadurch, dass die eine durch eine rothe, die andere durch eine blaue Brille sah. Diese Uneinigkeit gab schon vor mehreren 100 Iahren vor Christi Geburt Gelegenheit, dass sich eine Menge Aerzte von dem Wege der Theorie entfernten und die bekannte empirische Schule bildeten; deren Gründe *Celsus* schön, kurz und kräftig entwickelt hat. So war es vor 2000 Iahren, so ist es noch jetzt. *) Und wenn auch ein berühmter

*) C. *Celsus de Medicina* Edit. Bipont. p. 17. „*Non posse vero comprehendi, patere ex eorum, qui de his (obscuris causis) disputarunt, discordia: cum de ista*

berühmter, scharfsinniger Mann, der seine Theorie mit scheinbaren Gründen, und im Geiste der damaligen Zeit, selbst gemäss der vorräthigen Erfahrungssumme vortrug, eine Schule bildete, die einig in ihren Grundsätzen war, so handelten und theoretisirten die Schüler aus Gründen, die sie nicht selbst geprüft hatten, sondern die sie den berühmten Lehrern aufs Wort glaubten. Man denke nur einmal an *Galen*, dessen Theorien wohl den grössten und verderblichsten Einfluss auf die Menschen gehabt haben, an *Silvius*, *Berhaave* und nun an *Brown*. Wären aber die Theorien eines dieser Männer wahr und vollkommen begründet; warum bringen sie denn nicht in jedem mit Urtheilskraft begabten, der die Gründe prüft, eine Ueberzeugung der Wahrheit hervor, die der Erfinder ihnen beylegt? Sind aber die Vordersätze unerwiesen, willkührlich angenommen, wie können die daraus gezogenen Schlüsse wahr sein? Wer wird, darf und kann aber das Wohl der sich ihm anvertrauenden Kranken auf solche Trugschlüsse bauen? Und beruhet am Ende die Sache auf Glauben, wem soll man glauben? *)

2) Es

ista re, neque inter sapientiae professores, neque inter medicos conveniat. "

*) *Celsus*, p. 17. *Cur enim potius aliquis Hippocrati credat, quam Herophilo; cur huic potius, quam Asclepiadi?*

2) Es ist nicht zu läugnen, in neuern Zeiten ist viel für die Vervollkommnung der medicinischen Theorie gethan, noch mehr aber darüber geschwazt. Hat uns dies aber wohl dahin geführt, eine Krankheitsform zu heilen, die bis hieher durch die Erfahrung als unheilbar erkannt wurde? Wer kann z. B. nach der *Hufelandschen*, *Reilschen*, *Hofmannschen*, oder *Brownschen* Theorie einen Krebs heilen, wer die Pest?

3) Es ist freylich wahr, die Vernunft ringt nach Einheit in dem Mannichfaltigen der Beobachtungen, sucht unabläßig einen obersten Satz, in dem sie alles Gegebene vereinigen, und daraus wieder herleiten kann. Dies macht wohl begreiflich, warum bisher fast ein jeder Arzt ein System hatte, oder suchte; warum man so oft eine Theorie auf Kosten der Erfahrung zu erheben sich bemühete; aber es kann nicht beweisen, dafs das Theoretisiren die erste und hauptsächlichste Bedingung zur Behandlung und Heilung der Kranken, dafs der Zweck der ärztlichen Bemühung, möglichst sichere und schnelle Heilung, dadurch näher herbeygerückt sey. Sollte man sich nicht oft weiter von diesem erhabenen Ziele entfernt haben? Verläfst nicht der strenge Theoretiker den Weg, auf den der Arzt nur allein mit Sicherheit wandern soll und kann, den der Beobachtung und Erfahrung? Werden so nicht oft, der Theorie zu gefallen, der Erfahrung

rung zum Troz, Mittel in der Krankheitsbehandlung angewandt, von denen der Erfolg lehrte, dafs sie dem Kranken mehr zum Schaden, als zum Nutzen gereichten? Mit Schaudern erinnert man sich an die Periode, in der das Aderlaſſen und Purgiren so unbedingt allgemein angewandt wurde. Und wird die Nachwelt nicht eben so richten, über die zu allgemeine Anwendung der jetzt herrschend werdenden reitzenden Krankheitsbehandlung? Wenigstens kann man nicht läugnen, dafs die falsche, schiefe Anwendung der praktischen Grundsätze der Erregungstheorie um desto mehr Nachtheil stiften werden, und wohl schon gestiftet haben, je simpler, und leicht anwendbar diese Grundsätze dem mittelmäfsigen Arzte scheinen, wenn schon eigentlich nicht sind.

Die Begierde, dieser Forderung der Vernunft Genüge zu leisten, erhob oft Sätze zu leitenden Principien am Krankenbette, die der Erfahrung schnurstraks widersprachen. Die Humoralpathologen sagten: Alle Krankheiten entstehen aus Verderbnifs der Säfte. Aus diesem Satze, den sie als unbedingt wahr voraussetzen, flossen wieder andere, die eben sowohl Irrthümer seyn mufsten, da der oberste einer war. Und wenn auch die obersten Sätze dem gegenwärtigen Zustande des Erfahrungswiſſens entsprachen, wie man dies von einigen neuern Theorien, besonders von der Erregungstheorie mit Recht be-

haupten kann, so leitete doch die Sucht, die Behandlung aller Krankheitsformen nach diesen Sätzen zu modeln, zu den verderblichsten praktischen Mifsgriffen. Schon wie man die China als entscheidend wirksam gegen die Wechselfieber kannte, wollte man durchaus diese Krankheit auf einem andern nach dem System gewählten Wege heilen; man liefs zur Ader, man brach, man purgirte, man gab flüchtig reitzende Mittel. Einige Aerzte giengen in dieser Verblendung so weit, dafs sie es für einen Schimpf hielten, zur Heilung eines Wechselfiebers China nöthig zu haben; weil dann das Wechselfieber nicht methodice, sondern nur empirisch geheilt war. Die Furcht, in die fast zu allen Zeiten verächtete Classe der Empiriker gesetzt zu werden, verleitete grofse Männer, den simplen Weg der Erfahrung zu verlassen, und beständig am Krankenbette den Grundsätzen der Theorie zu huldigen. Die Kranken mufsten so freylich oft, dem System zu Liebe, einige Wochen länger zappeln; dafür wurden sie aber auch, wie die Dogmatiker sich ausdrückten, gründlich geheilt; was man der empirischen Methode schlechterdings absprach. Der Krankheitssaame sollte schlummernd im Körper zurück bleiben, aber zu seiner Zeit wieder erwachen, und schreckliche Uebel verursachen. An scheinbaren Gründen für diese Behauptung konnte es nicht fehlen. Auch jetzt will man die China zur Heilung der Wechselfieber

ber entbehrlich halten. Es ist eine auf Asthenie beruhende Krankheitsform, folglich muſs jedes die Summe der Reitze vermehrende Mittel sie heben. Opium ist nun unter allen reitzenden Mitteln das stärkste; folglich muſs dieſs auch die Wechselfieber sicher und geschwind heilen. Wie ofs läſst dies aber nicht den praktischen Arzt im Stiche, selbst bey der vorsichtigsten, genauesten Theorie gemäſsesten Art der Anwendung. Und nun muſs der stolze Dogmatiker zu uns einfachen bescheidenen Empirikern herab. Die China thut nun, was das Opium nicht konnte. Welcher Arzt konnte die Lustseuche heilen, eh das Quecksilber durch die Erfahrung sich bewährt hatte? Nach welcher Theorie kann es jetzt ohne Quecksilber geschehen? Eine unzählige mal wiederholte Beobachtung hat uns die entscheidende Würksamkeit des Quecksilbers gegen die Lustseuche bestätiget, und doch, man sollte es kaum glauben, quält man der Theorie zu liebe und des Versuchs wegen die unglücklichen Kranken mit andern Mitteln. Es ist ja eine asthenische Krankheit, sie muſs also auch durch China heilbar seyn. Selbst, wenn dieser Vordersatz wahr wäre, was er der Theorie nach nicht ist, so würde es doch sehr inconsequent, selbst unerlaubt gehandelt seyn, irgend ein anderes Mittel zur Heilung anzuwenden, da ja die Erfahrung entscheidend gelehrt hat, daſs das Quecksilber gerade den gehörigen Grad von Reitz her-

bey führte, der zur Hebung dieser Asthenie erforderlich ist. *)

4) Auch selbst in der Erklärung der Krankheitserscheinungen, haben uns die Bemühungen mehrerer 1000 Jahre wenig weiter gebracht. Wer kann ein wahre, befriedigende Erklärung geben, warum das Quecksilber die Speicheldrüsen beständig angreift, der Brechweinstein den Magen, das Gift des tollen Hundes den Hals? Man giebt eine Erklärung, aber die bezeichnet mehr die Thatsache, als die uns unbekannte Ursache derselben. Man gehe zu *Reil*, der sagt: Das Quecksilber hat die nächste Verwandschaft zu den Speicheldrüsen; man gehe zu *Hufeland*: Das Quecksilber ist ein specifischer Reitz für die Speicheldrüsen; endlich zu *Brown*: Das Quecksilber macht eine örtliche Krankheit in den Speicheldrüsen. Wer ist klüger? Man frage weiter, Was ist Verwandschaft? Hier gestehen die Vertheidiger der chemischen Theorie sogleich, dass sie sich an der Gränze des menschlichen Wissens befinden. *Schmidt* (Physiologie, philosophisch bearbeitet, 2r Bd. pag. 42.) sagt: „Endlich sind auch alle Versuche, die besondern Gesetze der anziehenden und zurückstossenden Kraft oder die specifischen Verschiedenheiten und chemischen Verwandtschaften der Materien *a priori* zu demon-

*) *Sieh Ioh. Frank Ratio instituti clinic. Ticinens. Vien. 1797. pag. 379.*

monstriren, verwerflich." Was ist specifische Reitzbarkeit? *Hufeland* (Pathogenie, p. 101.) sagt: „Diejenige Reitzfähigkeit, wo sowohl die Perception des Reitzes, als die Reaction darauf durch eine eigne Organisation specifisch modificirt ist." Was ist örtliche Krankheit? *Röschlaub* (Pathogenie, Th. I. §. 119.) sagt: „sie ist derjenige Zustand der äussern Bedingniss zur Möglichkeit des Lebens, (der Organisation) wodurch Uebelbefinden von Lebensfunctionen entsteht." Wer ist nach diesen Antworten klüger? dieselben Fragen drängen sich wieder auf. Und am Ende muss man gestehen, dass die obigen Worte weiter nichts, wie das x bedeuten, dessen eigentlicher Gehalt erst noch gesucht werden soll. So war es vor 1000 Jahren auch.

5) Ausser diesen müssen uns noch moralische Gründe bestimmen, das Theoretisiren am Krankenbette der Beobachtung ähnlicher Fälle nachzusetzen. Wer wird es entschuldigen können in Fällen, wo uns die Erfahrung der vergangenen Zeiten eine Behandlung an die Hand giebt, die bisher fast ohne Ausnahme, oder doch am häufigsten zum Ziele führte, einen andern Weg eines Erfordernisses unserer Theorie wegen einzuschlagen, von dem wir noch nicht durch die Erfahrung wissen, ob er auch eben so schnell und vollkommen zum Ziele führt? Wer z. B. die Wechselfieber nicht nach Erfahrungsgründen, sondern nach dem System behandelt, wird sagen:

Es ist nicht von Belang, ob der Kranke einen Anfall mehr oder weniger hat. Kurzsichtiger! übersiehst du die Folgen, die aus einem solchen Wechselfieberanfall entstehen können? Kann es dem Kranken nicht Ehre, Ansehen, Vermögen, Gesundheit, ja selbst das Leben kosten? Und wer trüge dann die Schuld? Doch wohl der Arzt, der ein Mittel wusste, die Krankheit früher zu heben, und es nicht that, weil die Theorie es nicht geradezu befahl. Man sollte doch bedenken, dass nicht die Theorie der Erfahrung vorherging, sondern dass jene erst auf diese gebauet ist, und dass also jede richtige, erfahrungsgemässe Krankheitsbehandlung unter die obersten Sätze der Theorie passen muss, wenn diese nicht völlig willkührlich erdacht sind. *)

6) Da die Theorie meistens sich nur mit der Untersuchung befasst, welches der Ursprung der gegenwärtigen Krankheitsform war, dies aber in nur äusserst seltenen Fällen einen hinlänglichen Grund zur Wahl der Heilmittel abgeben kann, so sollte man fast die Theorie als ganz überflüssig und entbehrlich am Krankenbette verwerfen. So wissen wir, dass die Schwindsucht von dem offnen Lungengeschwüre kömmt. Wer kann hiernach diese zerstörende Krankheit heilen?

*) *Celsus*, p. 19. *Repertis deinde jam medicinae remediis, homines de rationibus eorum disserere coepisse; nec post rationem, medicinam esse inventam, sed post inventam medicinam, rationem esse quaesitam.*

heilen? Wir würden ohnstreitig viel besser daran seyn, wenn wir die Schwindsucht nur heilen könnten, wenn es uns auch völlig unbekannt wäre, woher sie entstände, wie dies mit manchen andern Krankheiten der Fall ist, z. B. mit dem Wechselfieber, der Lustseuche, der Krätze etc. Auf dem Standpunkte des pracktischen Arztes mag es uns ganz gleichgültig seyn, welches die nächsten Ursachen einer gegebenen Krankheitsform sind, wenn uns nur die Erfahrung Mittel in die Hand giebt sie zu heilen. *)

Aus diesen Gründen möchte doch wohl ungezwungen der Schluss gezogen werden können, dass das Theoretisiren nicht als das Erste und Hauptsächlichste bey der Krankenbehandlung angesehen werden müsse, könne und dürfe. Es muss also für den Arzt noch etwas Höheres geben, was seine Thätigkeit leitet. Aber nun frägt es sich: worin besteht dies höchste, leitende Princip für den praktischen Arzt? In nichts anderm, wie: *in der Beobachtung, Zusammenstellung und Schätzung ähnlicher Fälle.*

Wie die Arzeneykunde noch in ihrer Kindheit war, und eine bestimmte Menschenklasse sich noch nicht alle medicinische Weisheit allein angemasst hatte, setzte man die Kranken vor die Thüren, an öffentliche Oerter und Strassen.

 Man

*) *Celsus, p. 19. Sed has latentium rerum conjecturas ad rem non pertinere; quia non interfit, quid morbum faciat, sed quid tollat.*

Man frug die Vorübergehenden: ob sie nicht eine ähnliche Krankheit erlitten hätten, oder ob sie nicht andere hätten daran leiden sehen; welchen Verlauf, welchen Ausgang das Uebel gehabt, welche Mittel geholfen, welche geschadet hätten. Hier fand keine Wahl statt. Theorien hatte man noch nicht erdacht; die Beobachtungen noch nicht unter höhere Sätze vereinigt. Die Behandlung wurde blos darnach gewählt, was in einem einzelnen ähnlichen Fall geholfen hatte. Nach und nach wurden mehrere ähnliche glückliche und unglückliche Fälle bekannt, die Zahl häufte sich so, dass einige Menschen sich dem Studio dieser Beobachtungen unterzogen. So entstanden Aerzte, die sich an die Stelle der Vorübergehenden stellten. Gewinnsucht verleitete wohl vorzüglich diese Menschen, sich der Behandlung von Krankheiten zu unterziehen, von denen sie weder je gehört, noch die sie selbst zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Um dies einigermassen verantworten zu können, bildete man sich Theorien, und behauptete; die Natur müsse sich darnach richten. Dies ist noch izt unsere Lage. Die Aerzte sind an die Stelle der Vorübergehenden gestellt, sie sollen entweder aus der Erfahrung anderer Aerzte oder ihrer eigenen rathen, was in einem ähnlichen Falle geholfen hat. Wären sie nun eben so offenherzig, wie jene, deren Platz sie eingenommen haben; geständen sie in einem ihnen unbekannten Falle,

sie

kennten den Verlauf dieser Krankheit nicht, nd wüſsten auch aus ihrer Erfahrung kein Mittel, so würde sich der Kranke an einen andern wenden, und er würde so endlich einen finden, der ihn mit Sicherheit zu heilen versprechen könnte. Oder fände er keinen, so würde er sich entweder mit der Unheilbarkeit seiner Krankheit vertraut machen, seine Maaſsregeln darnach nehmen, oder er würde sich zu Versuchen entschlieſsen, von denen er nicht mit Gewiſsheit einen glücklichen Erfolg erwarten könnte. So würde die Medicin ihre eigenthümliche Würde und Gewiſsheit behaupten, und nicht zur Speculation müſsiger Köpfe herab sinken. Aber leider maaſst sich ein jeder, am meisten der unwissende Arzt an, er sey mit allen möglichen vorkommenden Krankheitsfällen vertraut, und der Kranke erfährt es erst durch die Folgen, daſs es Pfuscherey war. Bringt der Kranke das Leben heraus, so fliehet er zu einem andern Arzt, wo es ihm vielleicht nicht besser ergeht. Was ist aber wohl Schuld an dieser Allwissenheit, die sich die Aerzte anmaaſsen, als die erlernte Theorie? sie stellen sie nicht allein dahin, wo diese Beobachtung ähnlicher Fälle sie verläſst, sondern sie stellen sie so gar über diese. Es ist Zeit, daſs wir von dieser Theoriensucht auf den Weg zurück kommen, der zuerst und hauptsächlich von dem Arzte betreten werden sollte; auf dem allein die Medicin weitere Fortschritte machen

kann und mufs, den der einfachen Beob
tung.

Will man aus der Beobachtung ähnli
Fälle aber richtige Folgerungen für die Beh
lung der gegenwärtigen Krankheitsform ziel
so ist folgendes erforderlich.

1) Man mufs den gegenwärtigen Fall ge
untersuchen, ihn in allen Rücksichten und
allen Gesichtspunkten betrachten. Es wi
ein grosser Irrthum seyn, wenn die Hauptsı
der Untersuchung auf die gegenwärtigen Kr
heitserscheinungen beschränkt würde. Um
Fall genau zu individualisiren, mufs auffer
noch auf die Natur der vorhergegangenen
flüsse, auf die Abweichung derselben von de
wöhnten Beschaffenheit, auf die Anlagen
Körpers, und dessen Eigenthümlichkeiten;
den bisherigen Verlauf der Krankheit, und
Periode derselben, und auf viele andere
stände, die hier aufzuzählen nicht Noth
geachtet werden.

2) Ist dies hinlänglich geschehen, so
der Arzt eigne und fremde Beobachtungen
Beantwortung folgender Fragen: Welche Kr
heitsform hatte die meisten gleichen Merk
mit dieser? Ist dir aus eigener Beobachtung
aus den Schriften anderer Aerzte ein Fall
kannt, der mit dem gegenwärtigen in allen
nen Momenten identisch war, kleine unbe
tende Verschiedenheiten abgerechnet? Wel

erlauf hatte damals die Krankheit? Welche inflüſſe würkten zufällig während dieſer Zeit ıf den Kranken, welche wurden abſichtlich ırauf geleitet? Welche zeigten ſich durch den rfolg als ſchädlich, welche als heilſam? In elcher Periode der Krankheit, unter welchen mſtänden, auf welche Art wurden dieſe Einiſſe angewandt?

Erſt wenn dieſe beyden Punkte genau erogen ſind, darf man ſich Heilanzeigen, oder eilmittel darnach wählen; was unter höchſt nlichen, oder gleichen Umſtänden am öfterſten ırch einen glücklichen Erfolg gekrönt wurde. ſst man dieſen Geſichtspunkt richtig, ertüllt an alle Forderungen deſſelben möglichſt vollmmen, ſo wird man in den heilbaren Krankitsfällen ſich eines glücklichen Ausgangs faſt iesmal zu erfreuen haben, in den unheilbaren rd man die Gefahr früh genug vorherſehen, n Kranken oder doch die Angehörigen warnen nnen, und ſo der Medicin die Würde erhalı, die ihr eigenthümlich zukommt. Der anıaſsende Stolz, den man ſo oft mit Recht den aktiſchen Aerzten vorwirft, der Glaube, im alnigen Beſitz aller mediciniſchen Weisheit zu n, wird entfernt bleiben. Die Aufmunteng zum Studio der Schriften anderer Beobhter, die Achtung gegen die gröſseren Verenſte eines ältern wahren Beobachters, wird ɔhaft in der Bruſt des jüngeren Arztes wohnen.

Aber

Aber der ältere wird auch nicht stolz verachtend wegwerfend gegen den jüngern Arzt sein, blos weil er an Jahren unter ihm steht; er wird bedenken, daſs zum Arzt mehr gehört, wie graue Haare; daſs ein 30jähriger Mann oft ein älterer Arzt sein kann, wie ein 70jähriger. Nur ein genaues Studium des Menschen in allen seinen Verhältnissen wird den Werth beyder bestimmen, nicht die Zahl der Jahre. Die vorzüglichsten Zweige der Medicin, Semiotik und Diagnostik, werden nicht weiter vernachläſsiget, wie es leider jetzt von unsern theoretisirenden Aerzten geschieht; Köpfe, die Kraft und Fähigkeit besizzen, werden nicht blos auf dem schlüpfrigen Wege der Theorien wandeln, sondern sich einem Studium widmen, das hauptsächlich der Medicin reellen Nutzen und wahre Bereicherung verschaffen kann und wird. *Sydenham*, ein Muster des wahren Empirikers, sagt: *) *Sentio autem nostrae artis incrementum in his consistere, ut habeatur, 1. historia sive morborum omnium descriptio, quoad fieri potest graphica et naturalis. 2. Praxis seu methodus circa eosdem stabilis et consumata.*

Der wahre Empiriker schlägt den eben beschriebenen Weg am Krankenbette ein, er untersucht genau, nicht so der falsche Empiriker, eigentlich Pfuscher. Dieser individualisirt den Fall nicht, er wählt seine Heilmittel nach einem ein-

*) *Opera, Genev.* 1723. p. 6.

einzelnen Merkmale der Aehnlichkeit, und vernachläſſiget die Schätzung des Ganzen. *Wichmann*, in neuern Zeiten einer der erſten und muſterhafteſten Empiriker, hat in ſeiner Diagnoſtik den Unterſchied des wahren und falſchen Empirikers ſchön und richtig gezeichnet. Und wer hat nicht die meiſterhafte Darſtellung von *Zimmermann* über dieſen Gegenſtand in dem klaſſiſchen Buche von der Erfahrung geleſen?

Die obigen Ideen ſollen nun noch durch ein Beyſpiel erläutert und verſinnlicht werden. Folgende Erſcheinungen bieten ſich dem Arzt am Krankenbette dar. Nach vorhergegangener Einwürkung der Kälte auf einen etwas erhitzten, bisher geſunden, Körper, mittleren Alters, entſtand eine Unbehaglichkeit, Unluſt zum Arbeiten, Ekel gegen Speiſen, Fröſteln, Schwäche in den Beinen. Dies dauert einige Tage. Nun tritt ein heftiger Froſt ein, der einige Stunden mit ſtarkem Durſte, wäſſerigen Urin, Zuſammenſchrumpfen der Haut anhält. Nach und nach verliert ſich dieſer, und eine glühende Hitze tritt an dieſe Stelle, nach einigen Stunden verliert ſich auch die, und ein häufiger allgemeiner Schweiſs macht den Beſchluſs dieſer Scene. Der Kranke fühlt, wenn dieſer vorüber iſt, ſich wieder erträglich wohl, beſorgt den andern Tag ſeine Geſchäfte, ſchläft gut, iſst mit einigem Appetit und, auſſer einiger Unbehaglichkeit und geringen Schwäche, weiſs er über nichts zu klagen. Am dritten

Tage

Tage um dieselbe Stunde erneuert sich dieselbe Scene. Nun wird der Arzt gerufen. Die obigen Umstände werden ihm erzählt; er untersucht, entscheidet ein Wechselfieber nach Erkältung. Er geht bey sich zu Rathe: was half unter gleichen Umständen am öftersten und sichersten dir und andern Aerzten? China und Salmiak. Dies wird verschrieben. Es hilft schnell. Aber gesetzt den Fall, dies hülfe nichts. Was nun zu thun? Der Arzt frägt wieder: was half unter gleichen Umständen, wo die China nicht helfen wollte, oder wo sie nicht angewandt war, am häufigsten und schnellsten? Opium. Dies wird gewählt. Wollte auch dies nicht helfen, so wählte man bittere Extracte, Gewürze u. s. w.

Allein; ist es erlaubt, aus den bisher vorgetragenen Gründen den Schluss zu ziehen, dass der Arzt am Krankenbette niemals seine Zuflucht zum System nehmen dürfe? Ich glaube die Frage verneinen zu müssen. Es liegt uns also nun ob, nach Gründen zu entscheiden: Ob es niemals dem Arzte erlaubt ist, ob ihm niemals seine Pflicht gebietet, seine Bestimmungsgründe zum Handeln aus dem System herzuholen? Am deutlichsten und besten wird wohl diese Frage beantwortet werden können, wenn wir die Fälle aufsuchen, wo das höchste praktische Princip, die Beobachtung ähnlicher Fälle, nicht hinreichende Bestimmungsgründe an die Hand giebt, die den Arzt mit Hoffnung eines glücklichen

Er-

Erfolgs zur Thätigkeit leiten, wo also das System die einzige und letzte Zuflucht für den Arzt bleibt.

Wenn sich dem Arzt ein Zusammentreffen von Erscheinungen am Krankenbette darbietet, das er nie zu beobachten Gelegenheit hatte, und wovon er etwas Aehnliches von keinem Schriftsteller aufgezeichnet fand, wodurch soll er sich zum Handeln bestimmen lassen? Soll er eine einzelne Erscheinung aus dem Zusammenhange reissen, sie mit ähnlichen, oder gleichen aus andern Krankheitsformen zusammenstellen, und darnach seine Heilanzeigen bilden, seine Heilmittel wählen? Unmöglich kann ihm dies erlaubt seyn. Denn, da alle Krankheitserscheinungen etwas Gemeinsames haben; da keine Krankheitsform vorkommen wird, wo nicht gleiche Erscheinungen mit allen übrigen Krankheitsformen sich auffinden lassen, so würde der unwissendste Pfuscher sich mit dem erfahrensten Arzte in Parallel gesetzt finden, denn es bedarf doch wohl kaum einiger Kenntnisse, und einigen Scharfsinns, ähnliche oder gleiche Erscheinungen anzuführen, bey deren Gegenwart irgend ein Mittel gute Dienste geleistet hätte. Und es möchte so am Ende gleichgültig seyn, welches Mittel, welche Methode man wählen wollte, da sie sich alle nach diesen Grundsätzen vertheidigen liessen. Soll man nach dem Rathe der alten empirischen Schule diejenige Behand-

lung wählen, die in den Fällen half, die dem gegenwärtigen am nächsten kommen? Dann steht diesem Rathe dasselbe entgegen; da der Begriff der Aehnlichkeit so sehr relativ ist, und da der wahre Empiriker nur eine Aehnlichkeit zur Richtschnur seiner Handlungen machen darf, die der Gleichheit sehr nahe kömmt, oder wo die Ungleichheit auf einigen nicht sehr wesentlichen Merkmalen beruhet. Sollte es hier nicht Pflicht des Arztes seyn?

1) Seine Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Krankheitsfalle zu gestehen, mit dem wahrscheinlichen Verlaufe, der Gefahr und Hoffnung der Herstellung.

2) Nichts Ernstliches zu unternehmen, bis er sich in den Schriften aufrichtiger Praktiken, oder bey andern Aerzten von ausgebreiteter mehrjähriger Beobachtung, und gröſserer Belesenheit Raths erholt hat.

Ist beydes nun geschehen, hat sich seine Kenntniſs des Falles nicht vermehrt; soll er nun müſsig zusehen, den Kranken seinem Schicksale überlassen? Unmöglich! Freylich bleibt ihm nun nichts übrig, als Versuche zu machen. Wornach aber die wählen und ausführen? Der höchste praktische Grundsatz hat ihn verlassen. Er soll und muſs aber thätig seyn; der Kranke verlangt nach Beystand und Hülfe. Hier tritt unwidersprechlich der Fall ein, wo er aus mehreren Beobachtungen durch Analogie und Induc-

tion

ion herauf geführte höhere Sätze zum Leidfaden bey der Wahl seiner Versuche macht. Sind diese höheren Sätze nicht unrichtig aus der Erfahrung gefolgert, wie das leider bey so vielen der Fall ist, so kann man sich der wahrscheinlichen, oft gewissen Hoffnung schmeicheln, dass ein glücklicher Erfolg unsere Bemühung krönen werde. Ich habe in diesem Journale eine Krankheitsgeschichte erzählt, wo meine Handlungen durch die vorgetragenen Grundsätze geleitet wurden, und wo ein glücklicher Erfolg das theoretische Raisonnement bestätigte, wornach zuletzt der Kranke behandelt wurde. *) . . .

. . Wie oft tritt nicht der Fall ein, dass der Arzt in einer bestimmten Krankheitsform diejenige Behandlungsart angewandt hat, wovon er, nach seinen eigenen Erfahrungen, oder denen der praktischen Schriftsteller, in den meisten ähnlichen Fällen Hülfe erfolgen sah; die Gesundheit kehrte aber nicht wieder zurück. Soll er nun diesen Weg fortwandeln, der ihn nicht zum Ziele führte? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, dass die Behandlungsart, die weniger häufig, schnell und sicher bisher half, ohne Nutzen angewandt werden wird, da er mit der ersteren nichts ausrichten konnte? Und unmöglich kann man in unsern Zeiten dem Arzte noch den Rath

 geben.

*) Bd. 8. Stk. 4. p. 106. Die Fortsetzung dieser merkwürdigen Krankengeschichte folgt in der ersten Beobachtung.

geben, alle die Behandlungsarten der Reihe nach anzuwenden, von denen die Beobachter erzählten, dafs sie in einem ähnlichen Falle halfen. Um einen solchen Rath unzweckmäfsig zu finden, darf man nur einmal in ein umständliches Handbuch der Arzeneymittellehre sehen. Man wird nicht leicht ein wirksames Arzeneymittel finden, das nicht irgend einmal in allen Krankheitsformen geholfen hätte. Nein! hat der Arzt diejenige Behandlungsart angewandt, von der er wufste, dafs sie schnell, sicher und meistens gewifs bisher geholfen hat, und sah er keinen guten Erfolg, so recurrirt er an sein System, und heilt nicht selten so einen Kranken, der auf empirischem Wege vergebens gequält war.

Wenn eine Krankheitsform so hartnäckig ist, so oft mit einem unglücklichen Ausgang verbunden gewesen, so wenig heilbar durch die bisher gegen sie angewandten Curmethoden, dafs daraus der Erfahrungsschlufs gezogen werden mufs: sie endigt der Erfahrungsregel nach beständig mit dem Tode; wer wird es dem Arzt verdenken, wenn er einen Weg, von dem eine richtige Beobachtung vergangener Zeiten ihn lehrte, er führt nicht zur Gesundheit, verläfst und eine andere nach seiner Theorie gewählte Behandlungsart versucht? Er würde seine Pflicht verletzen, wenn er nicht so handelte. Könnte das System auf eine bisher noch nicht versuchte Behandlungsart der Lungenschwindsucht junger

Per-

Personen leiten, wovon man ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit einen glücklichen Erfolg verſprechen könnte; was würde man von dem Arzte denken, der dies nicht verſuchte? *Beddoes* verdient alles Lob, der nach der Theorie verſchiedene Luftarten, Herz, der den Waſſerfenchel zur Heilung des Lungengeſchwürs verſuchte; wenn ſchon meine und anderer Aerzte Erfahrungen nicht den Erfolg beſtätigten, den dieſe berühmten Männer davon erwarteten und erzählten. Wer wird nicht hoffen, daſs die neue Behandlungsart des *Dr. Stütz* in Schwäbiſch-Gemünd gegen den Wundſtarrkrampf, die theoretiſchen Gründen ihre Entſtehung verdankt, *) ſich als entſcheidend gegen dieſe, bisher in den bey weitem meiſten Fällen unheilbare Krankheitsform beſtätigt? Sollen wir Aerzte nicht den Bemühungen des Leibmedikus *Lentin* unſern Beyfall ſchenken, der, geleitet durch theoretiſches Raiſonnement, eine neue Behandlung gegen den Knochenbrand empfahl, und durch glückliche Beobachtungen beſtätigte? **) Und welcher Menſch wird nicht laut dem Herrn Profeſſor *Reich* Beyfall zujauchzen, wenn er auch nur halb ſeine groſsen Verſpre-

 chun-

*) Medic. chir. Zeit. von *Hartenkeil*, 1800. N. 6. Sie beſteht in einer abwechſelnden Anwendung des Laugenſalzes und Opiums.

**) Beyträge z. Arzk. Thl. 2. p. 139.

ehungen erfüllt, und diese nur halb die Erfahrung bestätiget? Wer wird es tadeln, dass er sich durch eine blosse Hypothese zu dieser wichtigen Bereicherung unsers Erfahrungswissens leiten liess? Wir werfen gern und willig die Hypothese als unbrauchbar, willkührlich erdacht bey Seite, und halten uns an die Thatsachen, die ihr das Daseyn verdankten.

Es ist nicht zu läugnen, dass man manchen Haufen von Krankheitserscheinungen, der bisher für unheilbar gehalten wurde, nach theoretischen Grundsätzen heilen gelernt hat. Ist nun eine neue Methode durch öftere Wiederholung in ähnlichen Krankheitsformen als heilend bestätigt, so wählt sie ein anderer Arzt nach empirischen Gründen, da sehr oft seine Theorie von andern Grundsätzen ausgeht, folglich auch auf eine andere Behandlungsart führen müsste. Auf diesem Wege hat die Medicin die gröſsten Fortschritte gemacht; sie ist mit einem Haufen der wichtigsten Erfahrungen, der würksamsten Krankheitsbehandlungen bereichert. Und dies wird auch wohl der Weg bleiben, der dem praktischen Arzte für die Zukunft die gröſste Ausbeute verspricht. Wie die Medicin noch in ihrer zarten Kindheit war, machte man nur zufällig Erfahrungen; niemand wagte es, von dem bisher betretenen Wege absichtlich abzuweichen. Erst wie zufällige öftere Erfahrungen unter einem Gesichtspunkt vereinigt wurden; d. h. wie

man

man anfing, allgemeine Sätze oder Theorieen ſich zu bilden, wagte man es, geleitet durch dieſe theoretiſchen Sätze, Verſuche in ungewöhnlichen Fällen zu machen. Dieſe bereicherten die Maſſe der Erfahrungen wieder, und ſo kam man nach und nach dahin, wo wir jetzt ſtehen.

Welcher Arzt iſt im Stande, alle Beobachtungen der Vergangenheit gegenwärtig zu haben, um zu entſcheiden, welche Behandlungsart in dem gegebenen Falle am öfterſten Hülfe geleiſtet hat? Wie darf ein Kranker es wagen, ſich einem jungen Arzte, der ſelbſt zu beobachten, nicht Gelegenheit, die Beobachtungen anderer ſich zu eigen zu machen, nicht Zeit genug hatte, anzuvertrauen? Man tröſtet ſich damit, er hat Erfahrungsſätze gelernt, die er anwenden kann. Aber bedenkt man wohl, daſs ſolche gelernte Erfahrungsſätze oft nur von wenigen einzelnen Beobachtungen abgezogen ſind? Denn der berühmte praktiſche Arzt ſagt: Das habe *ich* erfahren, um ihm ſo den Stempel der Gewiſsheit aufzudrücken. Abgerechnet aber auch, daſs nicht jeder, ſelbſt ein vom Publiko vergötterter Arzt im Stande iſt, Erfahrungen mit gehöriger Individualiſirung der Fälle und Methoden zu machen, ſo iſt die Erfahrung eines einzelnen Mannes nur ein ſehr kleiner Theil der Erfahrung aller Aerzte. Es kann daher ein Arzt, der nie einen Kranken geſehen hat, ſehr wohl erfahrner ſeyn, wie ein anderer, der vom Morgen

 6 Uhr

6 Uhr bis Abend spät von einem Hause ins andere läuft. Die Erfahrungen der andern Aerzte können aber sehr wohl eine Behandlungsart empfehlen, die noch weit sicherer, schneller und angenehmer zur Gesundheit führt. Die Unbekanntschaft hiervon wird dem Kranken einen Vortheil entziehen, der in vielen Fällen unschätzbar ist. Man kann die praktischen Aerzte nicht oft genug warnen, nicht deswegen, weil ihnen an einer bestimmten Krankheitsform weniger sterben, wie den bekannten Collegen, zu glauben, es könne überhaupt keine schnellere, sicherere und angenehmere Heilungsart geben, wie die ihrige. Prägten sie sich die Möglichkeit, selbst Wahrscheinlichkeit vom Gegentheil recht tief ein, so würde man weniger anmaaſsenden Stolz der Aerzte am Krankenbette finden; man würde auch Ohren haben für die Vorschläge und Gründe der Collegen, wenn sie auch den Iahren nach jünger wären. Der unsterbliche *Zimmermann* erzählt von *Sydenham*, *) aus welcher Quelle, weiſs ich nicht; er habe sich oft gezwungen gesehen, einige Kranke sterben zu lassen, bis er die Natur der Krankheit durch öftere Beobachtung erforscht habe. *Sydenham* wollte aber durchaus in allen Fällen den Weg der eignen Beobachtung wandeln; er trauete seinen theoretischen Vorgängern nicht, weder ihren Raisonnements noch ihrer

*) Von der Erfahrung in der Arzeneykunst, p. 106.

ihrer Wahrheitsliebe. Wenn aber ein *Sydenham* in einen solchen Fall kam, was sollte man von unsern meisten Aerzten erwarten? und welcher Kranke wird sich dem Unterrichte zum Opfer hergeben? Die empirische Krankheitsbehandlung setzt eine Bekanntschaft mit den Beobachtungen der Vergangenheit, also viel Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urtheilskraft, voraus. Aber nicht jeder, der die Arzeneywissenschaft ausübt, hat sie sich erwerben können. Wie ist nun aber der Kranke von dem Verderben zu retten, wenn er nothwendig in der Lage ist, sich einem solchen anzuvertrauen? Hier tritt nothwendig der Fall ein, dass der Arzt, der nicht im Stande ist, die Beobachtungen der Vergangenheit sich am Krankenbette zu vergegenwärtigen, nach eignen Erfahrungen aber seine Maassregeln noch nicht wählen kann, aus vielen zusammengestellten ähnlichen Beobachtungen herausgezogene höhere oder höchste Sätze zum Regulativ seiner Handlungsweise macht. Seine Pflicht ist es aber, hintennach die Beobachter zu Rathe zu ziehen, um zu sehen, ob seine Methode mit der zusammentrifft, die in den meisten ähnlichen Fällen half. Waren seine höchsten Sätze richtig aus der Erfahrung gefolgert, so wird er nicht selten die Freude haben, dass er ein solches Zusammentreffen findet. Muthig und sichern Schrittes geht er dann auf der gewählten Bahn weiter,

 und

und ein guter Erfolg krönt dann meistens seinen Scharfsinn, seinen Fleiſs.

Aus diesen Bemerkungen ist wohl soviel klar, daſs, wenn auch die obigen Gründe für den Satz: daſs die Beobachtung ähnlicher Fälle die höchste praktische Ansicht sey, nicht zu entkräften sind, doch der Arzt oft, und man kann, des zuletzt vorgetragenen Grundes wegen, wohl sagen, in den meisten Fällen, eine erfahrungsgemäſse Theorie nicht entbehren kann. Die Medicin fing als rohe Empirie an, diese machte einer consequenten Befolgung einiger allgemeinen Sätze, die aus der Vereinigung mehrerer Beobachtungen unter einen Gesichtspunkt entstanden, Platz. Wie sich die Beobachtungen häuften, wurden diese auch immer unter höhere Sätze vereinigt; und so wurden in neuern Zeiten die durch Induction und Analogie heraufgeführten höchsten Sätze als Regulativ von dem Arzte bey der Krankenbehandlung mit glücklichem Erfolg benutzt. Begnügte man sich, Sätze als die höchsten aufzustellen, die nach den Grundsätzen einer strengen Induction und Analogie aus der Erfahrung herauf geführt sind, und bildete man sich nicht ein, die höchsten Sätze der Heilkunde durch noch höhere der Philosophie beweisen zu können, um so diese *a priori* vergeblich deducirten Sätze als gesetzgebend für die organische Natur aufstellen zu können, so müſste man gestehen, daſs in unsern Tagen die

me-

medicinische Theorie eine Höhe erreicht hätte, die die fruchtbarsten Folgen für das Object der Heilkunde, Verhütung und Heilung der Krankheit, verspricht. Aber leider begnügen sich unsere Systematiker nicht mit einer Theorie, die innerhalb den Grenzen einer Erfahrungswissenschaft bleibt; man will die Medicin durchaus zu dem Range einer a priorischen Wissenschaft erheben, eine Würde, worauf sie doch wohl auf immer Verzicht thun muss. Der Dogmatiker sieht stolz von seinem obersten Satze auf den Empiriker herab, besiehlt entscheidend: so soll, so muss es seyn, wenn dieser bescheiden sagt: ich habe es bisher so bemerkt, ich hoffe, dass es für die Zukunft eben so seyn wird. Wahrlich! es ist Zeit, den Dogmatiker ernstlich auf die Quellen zurück zu weisen, denen er alle seine Weisheit verdankt, auf die Beobachtung des Verlaufs der Krankheiten, und der Mittel, die ihn abkürzten. Umgekehrt darf der wahre Empiriker nicht stolz auf den Dogmatiker blicken; er muss nicht vergessen, dass so oft Fälle vorkommen, wo seine Kenntnisse nicht ausreichen, wo er sich bey dem Theoretiker Raths erholen muss. Beyde sollen immer in einer Person vereinigt seyn, denn nur auf beyden Wegen ist das Ziel erreichbar, das der Medicin vorgesteckt ist.

Eine der gegenwärtigen Erfahrungssumme gemäfse Theorie verdankt ihren Ursprung der Beobachtung ähnlicher Krankheitsfälle, und es ist

ist anmaassender Stolz, wenn sie vorgiebt, aus höhern a priorischen Sätzen, der Philosophie deducirt zu seyn. Es muss daher auch jede nach empirischen Grundsätzen richtig gewählte Krankheitsbehandlung unter die Vorschriften einer solchen Theorie passen; ist sie daraus nicht erklärbar, oder widerspricht sie gar derselben, so ist dies ein sicherer Beweiss, dass die obersten Sätze aus der Erfahrung nicht richtig gefolgert sind. Der Dogmatiker bildet sich oft ein, dass er eine richtige empirische Behandlungsart nach Grundsätzen seines Systems gewählt habe, vergisst die Quelle, aus der sie floss, giebt die Ehre dem System, die doch eigentlich der einfachen Erfahrung gehörte. Es macht der Theorie Ehre, wenn eine empirische Methode mit den aus derselben hergeleiteten Heilanzeigen zusammentrifft, und nicht selten nimmt die Theorie aus den Beobachtungen, die auf die empirische Behandlung leiteten, die erste und hauptsächlichste Stütze.

Beobachtung, 1.

Fortsetzung der in diesem Iournale, Bd. 8. Stck. 4. p. 106. erzählten Krankengeschichte.

Am 12. August, 1799. kam der Kranke zu mir klagend: sein Uebel habe sich wieder verschlimmert. Er hatte, seit der zuletzt mit ihm vorgenommenen Kur, verschiedenes auf eignes

An-

Anrathen verſucht, um den Reſt ſeiner Krankheit zu verjagen. Dahin gehörte wiederholtes Reiben der Beine mit Neſſeln, warme Bäder, Kämpfiſche Klyſtire, öftere auflöſende, aus bittern Extracten und Salz beſtehende, und abführende Arzeneyen. Zuletzt den Driburger Brunnen. Hiernach hatte alles wieder bis zur Unerträglichkeit zugenommen. Die Oefnung blieb nun wieder völlig aus, und muſste durch ſtarke Arzeneyen oder Klyſtire erzwungen werden. Die täuſchenden Empfindungen in ſeinen Gliedern waren freylich nicht wiedergekehrt; aber ſeine Beine waren ſo ſteif, daſs er faſt nicht im Stande war, darauf zu gehen. Sein Gſicht war blaſs, eingefallen; ſein Muth, die Munterkeit ſeines Geiſtes geſchwächt. Er wünſchte, den Gebrauch der Arzeney, die ihm das letzte mal ſo wohlthätig bekommen war, zu wiederholen.

Es wurde *Tinct. opii Ekkardi* verſchrieben, *) Um 11 Uhr am 12. Auguſt fing er mit 4 Tro-

*) In *Marcus* Prüfung des *Brownſchen* Syſtems, Stck. 3. p. 104. wird die von Hrn. *Ekkard* erfundene Bereitung dieſer Opiumstinktur bekannt gemacht, die ſich von den übrigen gebräuchlichen Tinktüren vortheilhaft auszeichnet. Sie hält den Mohnſaft inniger und beſſer aufgelöſst, daher ſich in der Ruhe faſt nichts wieder zu Boden ſenkt; ſie läſst ſich, ohne zerſetzt zu werden, in einer gröſseren Breite mit geiſtigen und wäſſerichten Zuſammenſetzungen war-

Tropfen an, und stieg stündlich mit einem Tropfen. Bey 7 Tropfen empfindet er ein Drücken im

vermischen." Diese beyden Vortheile sind da, wo man das Opium in Pulver wegen stufenweiser Vermehrung oder Verminderung der Gabe nicht wohl geben kann, dem Arzte sehr willkommen. Die Vorschrift von *Ekkard*, so wie sie auch in seiner vortrefflichen Armee-Apotheke C. C. *Nolte*, Hannover, 1800. p. 90. aufgenommen hat, ist folgende: ℞. *Opii optimi* ℥ij. *Caryophyllorum* ℥j. *Aquae cinnamomi simplicis* ℥viij. *Alkohol vini* ℥iv. *Opio, caryophyllis in pulverem tritis, aqua cinnamomi cum alkohole permixta affundatur, ac vitrum bene claudatur. Digestione, per VI. dies in loco calido continuata, tinctura exprimatur, clarificetur, et ad usum servetur.* Da ich keinen Grund einsehe, warum man die Nelken zu dieser Tinktur gesetzt hat, so bat ich den bekannten, sehr geschickten Apotheker *Iordann*: mir aufs genaueste diese Tinktur ohne Gewürz bereiten zu lassen, um nachher mit Sicherheit bestimmen zu können, wie viel Opium in dem Fluido auflöslich ist, und bleibt. Die ganze Masse wog mit dem Gefäss 18 Unzen, nach der 6tägigen Digestion waren 1½ Unze verloren gegangen; es blieben also noch 16½ Unzen. Nach der Filtration betrug der feuchte Rückstand, nach Abzug des trocknen Filtrums, 3½ Unzen, und das Gewicht des Glases, worin die ganze Arbeit vollendet war, 4 Unzen, zusammen 7½ Unzen; diese von obigen 16½ Unzen abgezogen, blieb reine Tinktur 9 Unzen. Der feuchte Rückstand im Filtro wurde nun getrocknet, und wog so 7½ Drachmen, folglich enthalten 9 Unzen Tinktur 8½ Drachmen Opium. Auf den

im Kopfe, Schwindel, einige Müdigkeit; dies verliert ſich nach einer Stunde wieder. Er fühlt ſich nun munterer, leichter in ſeinen Gliedern. Bey 13 Tropfen des Abends wird ihm übel; die Neigung zum Erbrechen wird ſehr ſtark, nach einigem vergeblichen Würgen legt er ſich zu Bett und nimmt nicht weiter ein. Die Nacht vergeht mit ruhigem traumloſen Schlafe; beym Erwachen iſt die Uebelkeit weg, der Kopf iſt ihm nicht eingenommen, ſondern frey und heiter; er bemerkt keine Spur von Mattigkeit. Um 7 Uhr werden nun 14 Tropfen genommen, und nun ſtündlich ein Tropfen weniger bis zu 4 herab. Wie er wieder zu 7 herabkömmt, empfindet er eine ähnliche Betäubung und Müdigkeit, wie beym Heraufſteigen, die ſich aber nach

den trocknen Rückſtand wurde nochmals die Hälfte des obigen *Fluidums* gegeben, und nach 6tägiger Digeſtion filtrirt; es blieben abermals 3 Drachmen trockner Rückſtand, die als nicht weiter auflöſslich weggeworfen wurden. Bey der Anwendung verhielt ſich dieſe zweyte Digeſtion in ihren Würkungen völlig, wie die erſte. Bey den nachher erzählten Beobachtungen iſt aber immer Tinktur von der erſten Bereitung angewandt. Aus dieſer Zergliederung ſieht man, daſs offenbar zuviel Opium im Verhältniſs zu der Flüſſigkeit digerirt wird, was die Tinktur unnöthigerweiſe vertheuert. Wenn man auch annimmt, daſs bey jeder Bereitung eine etwas andere Proportion heraus kommt, ſo kann man doch annehmen, daſs ℥iß. Mohnſaft zu ℥xij. Flüſſigkeit vollkommen genug iſt.

nach ¼ Stunde schon wieder verliert. Seine Glieder sind nun leicht beweglich, sein Geist munter und heiter. An den Schultern und Armen juckt ihm die Haut beträchtlich. Oefnung war seit einigen Tagen nicht erfolgt, und seit dem Einnehmen stellten sich wieder die bekannten Beschwerden beym Urinlassen ein. Bey welcher Gabe dies anfing, konnte ich von ihm nicht erfahren. Der Puls ward ihm durch einen andern im Hause von Zeit zu Zeit gezählt, und verhielt sich auf folgende Art:

Stunde, in der er gezählt wurde.							
12. August Morgens.	11.	1.	3.	5.	7.	10.	8.
	65.	80.	80.	74.	78.	80.	76.
Morgens am 13.	5.						
	75.						
Zahl der Pulsschläge in der Minute.							

Am 13. August um 4 Uhr des Nachmittags, zählte ich seinen Puls selbst; er schlug 75 mal in der Minute, voll, stark, etwas hart, weit mehr wie vor dem Einnehmen.

Am 14. August Morgens um 7 Uhr wird wieder mit 6 Tropfen angefangen. (Auszug aus dem Briefe des Patienten vom 16. August) „Ich bin gestern Nachmittag fertig geworden. Weil ich während dem Gebrauche wenig Veränderung spürte, so bin ich, ohne übel zu werden, oder im

Kopfe

Kopfe eine besondere Betäubung zu merken, bis 18 Tropfen gestiegen. Ich hätte sicher noch mehr nehmen können. Ich bemerkte zwischendurch von Zeit zu Zeit eine vorübergehende Müdigkeit. Wie ich jedoch die 18 Tropfen genommen hatte, bemerkte ich eine angenehme Müdigkeit, wie bey einem Rausche, welche auch gewiss nicht lange würde angehalten haben. Ueberhaupt habe ich mich bey dem diesmaligen Gebrauche nicht so unangenehm befunden, wie im vorigen Iahre. Im allgemeinen habe ich mich gestern sehr wohl; leicht und heiter befunden. Die Krämpfe sind während dem nicht stärker; aber auch nicht merklich gelinder geworden. Doch glaube ich im Ganzen eine Veränderung zum Besten dabey zu bemerken. Gestern Abend hatte ich ein sehr heftiges Iucken an den Beinen; so wie ich dasselbe vorher besonders am obern Theile des Körpers bemerkt habe. Die Zurückhaltung des Urins dauert noch fort, ob ich gleich seit gestern 3 Uhr nicht mehr eingenommen habe."

Vom 12. August des Morgens um 11 Uhr bis zum 13. 7 Uhr waren 213 Tropfen; und vom 14. Morgens 7 Uhr bis zum 15. Nachmittags 3 Uhr 294. Tropfen; also zusammen in 4 Tagen 507 Tropfen genommen. Diese enthalten 68 Theile, oder, die Drachme zu 90 Tropfen gerechnet, 33 Gr. reines Opium aufgelöset.

Den 16. wurde des Nachmittags mit 12 Tropfen angefangen und bis 21 gestiegen. Brief vom 18. „Ich bin bis 21 gekommen, und weil ich zugleich viel Schwindel bemerkte, so bin ich gestern Morgen nicht höher gestiegen, sondern zurückgegangen. Die Notata über den Puls lege ich mit bey. Während des fortgesetzten Gebrauchs habe ich in meinem Befinden keine so grosse Veränderung bemerkt, wie vorher, indessen scheint es doch, als wenn die Krämpfe in den Beinen nicht so stark sind, wie sonst, besonders ist die Empfindung mehr nach der Haut zu, und verräth sich durch ein Brennen, zu Zeiten auch durch ein starkes Iucken. Dieses Iukken ist vorzüglich stark am obern Theil des Körpers von der Brust an, im Gesichte, und vor allen an der Nase, Auch bin ich oberwärts fast in steter Transpiration, wenn gleich die untern Theile des Körpers zwar warm, aber trocken sind. Uebrigens habe ich mich recht gut befunden, auch keine Uebelkeit empfunden. Oeffnung habe ich am 17. durch ein Lavement, nachdem ich 7 Tage verstopft gewesen war, hervorgebracht.

Stunden, in denen der Puls gezählt wurde.

Den 16ten Mittags.	1.	3.	6.	8.	10.		
	80.	75.	70.	75.	70.		
Den 17ten Morgens.	$5\frac{1}{2}$.	$7\frac{1}{2}$.	9.	11.	1.	$2\frac{1}{2}$.	5.
	60.	70.	80.	70.	85.	75.	76.

Den

Den 18ten Morgens um 6 Uhr.
76.
Zahl der Pulsschläge in der Minute.

Es wurde nun verordnet, alle 3 Stunden 12 Tropfen zu nehmen, und die Beine mit einer scharfen Bürste zu reiben. Den 19. und 20. wurde dies so fortgesetzt, ohne allen Erfolg. Die Krämpfe in den Beinen, schreibt er mir, wären gelinder gewesen, wie er mehr von den Tropfen genommen hätte. Der Puls sey immer zwischen 74 und 76 Schlägen in der Minute gewesen. Am 21. besuchte ich ihn. Sein Aussehen war gut; seine ehemalige Geistesmunterkeit und Lust zu Verstandesbeschäftigungen waren wieder hergestellt. Ich rieth, mit 18 Tropfen anzufangen und stündlich mit einem zu steigen; bis die gewöhnlichen, ihm bekannten Symptome Halt geböten; und dann die höchste Gabe alle 4 Stunden zu nehmen. An diesem Tage war auch von selbst Oeffnung erfolgt; die Beschwerden beym Urinlassen hatten sich auch verloren.

Diese Verordnungen wurden 8 Tage befolgt, ohne auffallenden Effekt; ausser einer vorübergehenden Neigung zum Schlafe. Die Steifigkeit in den Beinen verlor sich immer mehr; was ihm aber die grösste Freude machte, war, dass er alle 2 bis 3 Tage von selbst Oeffnung erhielt, ob er gleich alle 4 Stunden 26 Tropfen Tinktur nahm. Nach 8 Tagen verursachte ihm diese Gabe aber

Schwere des Körpers, und Ekel gegen Fleischspeisen. Sonst afs und trank sie mit Appetit, verrichtete ihre Arbeit, und übersah diese kränklichen Zustand, wie das bey geringen Leuten fast immer der Fall ist. Sie nahm eine Abführung aus Ialappe ein, die viele Ausleerungen machte, aber die geringen Beschwerden nicht hob, indessen auch nicht verschlimmerte. Seit 3 Tagen nahm alles sehr merklich zu, besonders die Mattigkeit; sie mufste sich zu Bette legen.

Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Chirurgus, der gab ein Brechmittel; dann eine Salzmixtur, die starke Ausleerungen machte. Sie wurde nun kränker, und wandte sich an mich. Ich sah sie am 7ten Tage, von der Zeit an gerechnet, wo sie sich hatte zu Bett legen müssen; und fand sie mit fast allen den Zufällen, die als allen Kranken dieser Epidemie gemeinsam beschrieben sind.

Gleich mit dem Eintritt des Fiebers hatte sich eine heftige, stechende, schmerzhafte Empfindung in der linken Brust festgesetzt, die mit einem trocknen Husten verbunden war. Dieser Schmerz war anfangs sehr heftig gewesen, hatte aber nun schon etwas nachgelassen, doch nahm er noch bey tiefem Einathmen und Husten beträchtlich zu. Die Mattigkeit war so grofs, dafs sie nicht im Stande war, sich allein aufzurichten: Sie klagte wenig, auffer über die Stiche in der Brust, und das doch nur aufgefordert. Die Zunge war in der Mitte weifs belegt, an den Rän-

Rändern bläulich; die Gegend des Magens aufgetrieben, und beym Berühren sehr empfindlich, der Leib überhaupt etwas gespannt. Die Augen waren trübe, starr, schwammen in Wasser, die Gesichtsfarbe war fahl mit rothen Wangen; die Stimme zitternd. Die Haut war nicht sehr brennend heiss anzufühlen, trocken und spröde; der Durst beträchtlich. Bisher waren täglich 2 sehr übelriechende, weiche Stuhlgänge erfolgt. Der Athem war schnell und ängstlich, und man konnte auf 2 Pulsschläge fast jedesmal 3 Athemzüge zählen. Der Schmerz in der Brust nahm bey äusserer Berührung nicht zu, auch nicht wenn man den Arm bewegte. Der Puls 80 Schläge in der Minute.

Es wurden nun 3 Tropfen gewöhnliche ohne Gewürz bereitete thebaische Tinctur verordnet. Alle Stunden sollte mit einem gestiegen werden. Wie sie 4 mal, also 18 Tropfen genommen hatte, entstand gerade, wie sie zum 5ten male einnehmen sollte, grosse Angstbeklemmung, der Athem wurde weit kürzer und ängstlicher, die Brust war wie zugeschnürt. Es wurde nun nicht zum 5ten male eingenommen. Nach einer Stunde verloren sich diese Zufälle, und es entstand ein schmerzhaftes Ziehen im Unterleibe. Die Angst war nur dann gross, wenn die Kranke niedrig mit dem obern Theile des Körpers lag; sie wurde daher von den ihrigen anhaltend schwebend in der Höhe gehalten. Das Gesicht wurde allge-

mein roth, die Augen bekamen Glanz und Leben, die Kräfte hoben sich, der Schmerz in der Brust war unmerklich, der Husten sehr selten. Sie sprach mehr, nahm mehr Theil an den Dingen um sie, wie vorher. Die Nacht trat ein und es wurde nicht weiter eingenommen.

8ter Tag. Die Nacht unruhig ohne Schweiss; nur selten einige Minuten Schlaf. Am Morgen war alles wieder im alten Zustande, die Brustschmerzen und der Husten noch weit stärker, wie vorher. Es wurde wieder mit 3 Tropfen angefangen, und stündlich mit einem* gestiegen. Nachmittags um 4 Uhr sah ich sie. Eben waren 12 Tropfen genommen, folglich seit dem Morgen 75 Tropfen. Die Adern am Halse turgescirten und klopften stärker, der Puls schlug 95 in der Minute, war klein und schwach. Die Inspiration war freyer, aber der Schmerz beym Husten, der mit dem Auswurf eines etwas schäumigten Schleims verbunden war, stärker, wie sonst, so, dass sie unaufgefordert darüber klagte. Ihr Anblick war heiterer, sie schien munterer zu seyn und etwas an Kräften gewonnen zu haben. Das Gesicht fand ich indessen nicht, ausser die begrenzte Stelle der Backen, roth; auch klagte sie nicht über eine auffallende Empfindung vor der Stirn. Die Zunge war mehr belegt, feuchter; der Schmerz in der Herzgrube völlig verschwunden, die Haut noch immer trocken. Es waren am Morgen 2 Stühle von mehrerer Consistenz,

aber

aber noch eben so übelriechend erfolgt. Die Haut an der linken Hüfte war roth, und drohete durchzubrechen. Sie wurde mit Brantwein gewaschen. Auf die schmerzhafte Stelle der Brust wurde ein Spanischfliegenpflaster gelegt; es sollte 3 Stunden liegen, dann wieder 3 Stunden abgenommen, und dann wieder eine Stunde aufgelegt werden. Alle Stunden 5 Tropfen Tinktur ohne zu steigen.

9ter Tag. Die verordnete Gabe Mohnsaft, obgleich seit 24 Stunden 80 Tropfen genommen waren, hatte nicht den geringsten Effekt gemacht. Ich fand alles wie das erste mal; nur die Schmerzen in der Brust hatten sich seit 14 Stunden völlig verloren, der Auswurf war seit der Zeit etwas freyer und häufiger gewesen. Der Schmerz hatte sich gegen Nachmittag wieder etwas eingestellt. Der Puls 75 Schläge; aber etwas voller, wie sonst. Oeffnung war nicht erfolgt, und die Empfindlichkeit im Unterleibe vergangen. Das Pflaster sollte alle 6 Stunden 1½ Stunde aufgelegt, und alle 2 Stunden 18 Tropfen Tinktur genommen werden.

10ter Tag. Die Nacht völlig schlaflos, mit vieler Unruhe und Irreden. Am Morgen Schweiss, aber nur am Kopfe. Nachmittags. Die Hüften waren wund, der Husten häufig mit etwas dickerem Auswurf, der Schmerz in der Brust äusserst unbeträchtlich, der Puls von 85 Schlägen, klein und weich, der allgemeine Zu-

 stand

ſtand dumpfe Betäubung, der Blick matt, und ſtumpf, die Mattigkeit ſehr groſs. Oeffnung war nicht erfolgt. Der Urin kam auch ſparſam, war ſehr roth, und verurſachte ein Schneiden beym Abgange. Es waren 180 Tropfen Tinktur genommen. Alle 4 Stunden 14 Tropfen für die nächſten 24 Stunden.

11ter Tag. Ruhige Nacht, in einem oft unterbrochenen Schlummer hingebracht. Mehr Durſt, wie bisher; die Zunge wenig belegt, die Ränder derſelben hochroth, die Lippen ſpröde und aufgeſprungen; der Huſten häufiger, wie ſonſt, der Schmerz in der Bruſt wieder ſtärker; keine Oeffnung, Beſchwerden beym Urinlaſſen dieſelben, alles übrige wie geſtern. Alle ½ Stunden 2 Tropfen und jedesmal mit einem zu ſteigen, bis Kopfſchmerz, Schwindel, Funkenfliegen vor den Augen, groſse Munterkeit und Unruhe, oder Neigung zum Erbrechen Halt gebietet, dann alle ½ Stunden einen Tropfen weniger zu nehmen bis zu 2 herab. Wie man bis zu 10 Tropfen geſtiegen war, ſo, daſs in allem 44 Tropfen genommen waren, wird die Kranke heiter, richtet ſich allein im Bette auf, fordert etwas zu Eſſen, iſst auch etwas Suppe mit ſichtbarem Wohlgefallen, was ſie bisher noch nicht gethan hatte. Ihr Sohn, der lange entfernt geweſen war, war unvermuthet gekommen, worüber ſie viel Freude äuſſerte. Es erfolgt ein ſtarker, weicher Stuhlgang mit untermiſchten harten Klumpen.

pen. Die Angehörigen hofften einen weitern Fortgang dieses anscheinend guten Befindens. Die Tropfen werden fortgesetzt, doch so, dass man nun alle ½ Stunden einen Tropfen weniger giebt. Der heitere Zustand dauert noch 2 Stunden, darauf fällt sie wieder in den alten gefühllosen Zustand zurück, scheint sehr betäubt zu seyn, klagt indessen über nichts, hustet auch nicht. Der Athem wird kürzer, ängstlicher, die Brust geht hoch; die Augen schwimmen in Wasser, sind dunkel, scheinen gebrochen. Die Umstehenden erwarten auf die Nacht den Tod. Die Tropfen werden ausgesetzt. Nach Mitternacht ändert sich die Scene wieder. Der Husten kömmt zurück, und es erfolgt ein häufiger Auswurf. Der Athem wird wieder freyer, und alles geht ins gewöhnliche Gleifs.

12ter Tag. Morgens 9 Uhr sah ich die Kranke. Ich fand in ihrem Befinden nichts verändert. Alles ging den gewöhnlichen, langsamen, mir leider nur zu wohl bekannten Gang. Die Tropfen wurden ausgesetzt, und halb Wein und Wasser zum Getränk verordnet. Die Pflaster wurden noch immer auf die gewöhnliche Art aufgelegt.

13ter Tag. Nachmittags um 5 Uhr. Der Zustand der Kranken war noch immer derselbe. Der Schmerz und die Stiche, die in der linken Brust fast ganz verschwunden waren, zeigten sich nun auch in der andern Brust. Der Husten war

wie-

wieder mit wenigerm Auswurf verbunden. Das Pflaster wurde auf die rechte Seite gelegt. Ich nahm wieder meine Zuflucht zu der Tinktur, und verordnete alle 6 Stunden 24 Tropfen.

14ter Tag. Die Nacht hatte die Kranke nach der zweyten Gabe wieder einige Stunden munterer und heiterer hingebracht, wie gewöhnlich. Die Ermattung, die darauf folgte, war aber auch desto gröfser. Der Husten blieb wieder stehen, die Angst und Unruhe nahm zu. Der Sturm dauerte 3 Stunden und endigte sich in den gewöhnlichen Zustand. Des Morgens 2 Stunde nach der 3ten Gabe, erfolgte ein starkes Irrereden. mit Röthe des Gesichts, Funkeln der Augen, grofse Lebhaftigkeit. Der Husten wurde nachher sehr häufig, womit viel dicker Schleim mit Blutstreifen ausgeworfen wurde. Die Inspiration war leicht und ohne Stiche. Nachmittags ward die 4te Dosis genommen. Ich kam eine Stunde darauf hin. Der Schweifs flofs zum erstenmale allgemein über den ganzen Körper; die Hitze war grofs und brennend, der Puls stark, voll, und schlug 85 mal in der Minute; die Augen waren lebhaft; der Geist, gegen sonst, ungemein munter. Sie versicherte: sie befinde sich so gut, wie nie; habe nur viel Hitze und Durst. Die Schmerzen hatten sich aus beyden Seiten der Brust völlig verloren. Sie machte einen Versuch aufzustehen, wurde aber ohnmächtig, schwindlicht, und mufste gleich wieder nieder gelegt

werden. Im Bette erholte ſie ſich bald wieder, ſprach von Haushaltsſachen; erkundigte ſich nach allem. Ich blieb wohl 1 Stunde, und ging mit frohen Hoffnungen, eine Heitungsmethode gefunden zu haben, dieſe langſame gefährliche Krankheit abzukürzen, zu Haus. Es ſollten nun alle 6 Stunden 20 Tropfen genommen werden.

15ter Tag. Die Nacht war ziemlich gut, der Schlaf meiſtens ruhig, der Athem nicht kurz und ängſtlich, der Schweiſs wieder häufig. Beym Erwachen des Morgens liegt ſie ſtill in dem gewöhnten betäubten Zuſtande. Es waren 12 Stunden ſeit dem letzten Einnehmen verfloſſen. Der Schmerz in der rechten Bruſt kommt wieder, und zwar heftiger, wie vorher; der Athem wird wieder kurz, die Inſpiration ſchmerzhaft. Neigung zum Erbrechen. Das Spaniſchefliegenpflaſter wird wieder aufgelegt, und die Arzeney eingegeben. Eine Stunde nachher beſſerte ſich alles wieder; der Zuſtand, in dem ich ſie geſtern ſah, kommt zurück, der Schweiſs flieſst ſtark. So bleibt es auch den Tag über. Ich fand ſie am Nachmittag, dem Anſchein nach, beſſer, wie geſtern. Keine Oeffnung. Die Arzeney wird in derſelben Gabe fortgeſetzt; doch auf die Nacht noch einmal auſſer der Ordnung genommen.

16ter Tag. Sie erwacht im ſtarken Schweiſs nach einem ziemlich ruhigen Schlafe, iſt aber heiter, was ſie noch nie des Morgens war. Eckel

gegen

gegen alle Speisen, besonders Bouillon, wieder mehr belegte Zunge. Husten mit vielem blutigen dicken Auswurfe. Die Kranke bleibt unverändert den Tag über in einer guten Stimmung. Viel Durst, besonders nach dünnen Bier, was ihr auch erlaubt wurde. Keine Oeffnung, der Leib nicht gespannt, auch nicht schmerzhaft. Die Brust ziemlich frey und ohne Stiche, Husten häufig und lose. Alle 6 Stunden 18 Tropfen.

17ter Tag. Die Nacht unruhiger, oft unterbrochener Schlummer, viel Phantasiren. Am Morgen kein Schweiss; trockne, spröde Haut. Die Kranke liegt betäubt, ermattet in einen Klumpen. Ein harter Stuhlgang. Die Arzeney wird fortgesetzt, aber die Gabe bringt nicht die geringste Veränderung hervor. Ich sah sie den Tag nicht.

18ter Tag. Am Nachmittag sah ich sie wieder. Derselbe matte, wässerigte Blick, das fahle, erdfarbene Ansehen, das Schlummern mit halbgeöffneten Augen, Mangel an Aufmerksamkeit, die Antheilnahme an meiner Gegenwart, und den Fragen, die ich that, die unbestimmten Antworten überzeugten mich bald, dass meine Hoffnungen eitel gewesen waren. Sie hatte sich unrein gemacht, ohne es bemerkt zu haben, sie lag zusammengefallen in einen Klumpen. Der Husten kam freylich häufig, aber war schwach ohne vielen Auswurf; der Athem kurz, ängstlich. Es wurde verordnet, Auflegung der Spanisch-

nischfliegenpflaster auf beyde Seiten der Brust und alle 3 Stunden 14 Tropfen.

19ter Tag. Alles wie gestern. Schweiss am Kopfe. Der Puls 70 Schläge in der Minute. Der Urin floss ungehindert, ohne Schmerzen; zwey flüssige Stühle.

Die Krankheit neigte sich nun zu dem egallen langsamen Gange, den ich so sehr hasste, und so gern hätte abkürzen mögen. Noch 5 Tage versuchte ich es auf alle Art, durch Opium eine bleibende gute Veränderung zu erzwingen, aber vergeblich; ich musste von einem Wege abstehen, auf dem ich 17 Tage gewandelt war, ohne einen Schritt näher zum Ziele zu kommen; wusste ich doch nicht, wohin er am Ende führen würde. Nun nahm ich meine Zuflucht wieder zu einer Behandlungsart, die im Verhältniss zu dieser ein Nichtsthun war, von der ich aber schon durch die Erfahrung belehrt war, dass die Krankheit doch, wenn schon sehr spät, sich verlor; nehmlich zu der möglichsten Schonung alles Kraftaufwandes, und dem Gebrauche der *Valeriana*, *Serpentaria*, *China* und des Weins. Die Kranke schleppte ihr Leben durch, stand aber erst nach einem Lager von 14 Wochen auf und blieb noch lange schwach, behielt Husten und Auswurf, der sich indessen nach ½ Jahre auch völlig verlor. Hernach erhielt sie ihre vorige Gesundheit wieder.

Beob-

Beobachtung 3.

Halbseitige Lähmung.

Ein Windmüller von einigen 50 Jahren war bisher völlig gesund gewesen. Einige Tage nach einem beträchtlichen Aerger bekam er beym Holzhacken unter freyem Himmel Schwindel, verlor die Besinnung und fiel zur Erde. Wie er sich wieder ermuntert hatte, fühlt er eine vollkommene Lähmung in dem linken Arm und Beine. Er schleppt sich mühsam zu Haus; läfst sich gleich darauf schröpfen, und nach einigen Tagen hat er den Gebrauch seiner Glieder vollkommen wieder. Nach einem halben Iahre erneuert sich dieselbe Scene, und endigt eben so. Nun blieb er ein ganzes Iahr frey; verrichtete seine Geschäfte, erhielt aber seine ehemalige grofse Stärke des Körpers nicht wieder; der Appetit blieb verringert, und seine Aussicht wurde fahl und mager. Ohne besondere Veranlassung, ausser einem kleinen Verdrufs, wie er sich ausdrückte, fühlte er einen heftigen Schmerz im Kopfe, und der ganzen linken Seite. Dies dauerte etwa 12 Stunden. Plötzlich überfiel ihn der Schwindel, er fiel nieder, das Bewufstseyn ging verloren; wie er wieder zu sich kam, war er an der ganzen linken Seite vollkommen lahm. Er wandte sich an einen Chirurgus. Dieser liefs ihm zur Ader, legte ein Spanischfliegenpflaster auf den Arm, rieb die flüchtige Kampfer-

salbe

salbe ein, und verordnete *Summitates arnicae* zum Thee. Ob er gleich den letzten bis zum Uebelwerden trank, so wurde doch nichts verändert. Er wandte sich daher 10 Tage nach dem ersten Anfall an mich. Ich besuchte ihn, er lag 2 Stunden von mir entfernt.

Der Arm war vollkommen lahm; er konnte ihn weder im Schulter-, noch im Ellenbogengelenke auch kein Glied der Finger bewegen; er hieng schwer und schlaff am Leibe herunter. Auch das linke Bein war völlig gelähmt; er konnte sich freylich wohl darauf fortschleppen, aber man sah wohl, daſs dies nur durch eine Beugung des ganzen Körpers geschah. Sitzend konnte er keinen Theil desselben bewegen. Sein Aussehen war das eines Fieberkranken, blaſs, blau um die Nase und Augen; der Appetit hatte sich verloren, sein ganzer Körper war kühl anzufassen; der Puls ging im Verhältniſs des groſsen, starken Körpers matt und klein. Ich verordnete alle Stunden 1 Tropfen thebaische Tinktur, bis zu 12 hinauf; dann alle Stunden einen weniger bis zu 1 herab. Sollte sich indessen früher eine allgemeine Wärme über den ganzen Körper einstellen, oder gar Schwindel, Betäubung, Neigung zum Schlaf, Uebelkeit, einzeln oder zusammen, so sollte er da Halt machen, und wieder herabsteigen. Am 3. Tage des Morgens um 9 Uhr sah ich ihn wieder; die Arzeney war nach Vorschrift genommen, aber die in 36 Stunden

verbrauchten zwey Drachmen Tinktur hatten auf diesen Menschen, der sehr an Brantweintrinken gewöhnt war, wenig Einfluss geäussert. Die unangenehme Kälte in den lahmen Gliedern hatte sich freylich verlohren; aber sie hatte der Empfindung von Wärme nicht Platz gemacht. Hin und wieder setzte sich auf die Haut ein jükkendes Stipchen, das aber schnell wieder verschwand. Er klagte über Mangel an Abgang des Urins, sehr trocknen Mund, und mehr Durst, wie gewöhnlich. Alle Stunden sollten nun 6 Tropfen mit einem Theelöffel voll, halb Wasser und Brantwein, genommen werden; dieselben Vorsichtigkeitsregeln wurden empfohlen; und wenn bey dem höhern Steigen die oben angegebenen Zufälle sich einstellten, so sollte 8 Stunden ganz eingehalten werden, und könnte mir keine Nachricht gegeben werden, so sollte er nachher alle 4 Stunden die Gabe nehmen, bey der die bekannten Zufälle eingetreten waren. Am 3. Tage sah ich ihn wieder. Ich erstaunte über die Veränderung, die sich mit dem Kranken zugetragen hatte. Wie er 4 mal 6, 7, 8 und 9 Tropfen genommen hat, fängt er an unruhig zu werden, ängstlich, beklommen. Seine Ideen verwirren sich, es fliegen Funken vor den Augen; eine unangenehme, brennende Wärme steigt ihm in den Kopf, und verbreitet sich von da über den ganzen Körper; nur die lahmen Glieder wollen an diesem Sturme nicht Theil nehmen.

Nach-

Nachdem er noch in 3 malen 10, 11 und 12 Tropfen genommen hat, zieht es sich wie ein warmer Hauch durch die lahmen Glieder. Der Arm wird erst beweglich in dem Schultergelenk und so nach und nach auch in den übrigen. Er bemerkt nun einen beträchtlichen Schwindel, so, daſs er sich niederlegen muſs. Mit dem Einnehmen der Tropfen wird nun eingehalten. Im Bette fängt er an in Schweiſs zu kommen, der anfangs vorzüglich am Kopfe, dann am ganzen Körper in dicken Tropfen herab flieſst. Er schläft ein. Nach etwa 4 Stunden wacht er wieder auf, findet sich wie im Schweiſs gebadet. Ueber den ganzen Leib hat sich ein Ausschlag herausgeworfen, der aus dicken, rothen, beträchtlich juckenden Quaddeln besteht. Seine Glieder sind vollkommen beweglich. Nach Verlauf von 8 Stunden nimmt er nun alle 4 Stunden 10 Tropfen. Er bleibt in einem fast beständigen Schweisse, den er nach Art solcher Leute im Bette abwartet. Oeffnung war nun seit 6 Tagen nicht erfolgt. Der Urin flośs sehr sparsam, ohne Beschwerden; war hochroth, und bildete keinen Bodensatz, nicht einmal eine Wolke. Ich fand ihn noch im Bette, lieſs ihn aufstehen, und überzeugte mich so, daſs seine Lähmung wirklich vollkommen gehoben sey. Er muſste eine Seifenpille nehmen, die auch etwas harten Stuhlgang ausleerte. Er klagte noch über eine Schwäche und Eingeschlafenheit der linken

Gliedmafsen. Ich verordnete fleissiges Reiben mit einer scharfen Bürste, und alle 8 Stunden 10 Tropfen Tinktur. Nach 3 Tagen erhielt ich Nachricht: er befinde sich nun gut, und besorge seine Geschäfte wieder. Ich verschrieb ihm *Decoct. cort. chin.* und *rad. arnic.* mit der Warnung: dies 14 Tage lang anhaltend zu gebrauchen.

Nach 14 Tagen wurde ich eilig geholt. Ich fand ihn im Bette liegend, ganz in der alten Verfassung. Die letztverordnete Arzeney hatte er nur 3 Tage genommen; und weil sich nun einiger Appetit wieder eingefunden hatte, so hatte er mit dem gewöhnlichen Troste: die Schwäche seiner Glieder werde sich nun schon geben, allen Arzeneygebrauch bey Seite gesetzt. Er wufste sich keines besondern Einflusses zu entsinnen, wovon dieser neue Anfall könne gekommen seyn. Des Morgens gleich nach dem Aufstehen wird er schwindlicht, ängstlich. Er legt sich nieder. Das Bewufstseyn verläfst ihn; und wie er nach etwa 4 Minuten wieder zu sich selbst kommt, bemerkt er mit Schrecken, dafs er wieder an der ganzen linken Seite lahm ist. Die Frau erzählte mir: er habe stark gegessen am Abend vorher Pfannenkuchen und Milchbrey. Er selbst klagte über Druck in der Magengegend, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen. Ich liefs ihn viel lauwarmes Wasser mit Küchensalz trinken, worauf ein Erbrechen von vielem Schleim

und

und unverdaueten Speisen [erfolgte. Ich verordne nun *Tinctura Thebaica*, alle Stunden einen Tropfen, und jedesmal mit einem zu steigen, mit den bekannten Vorsichtigkeitsregeln. Wie er bis 8 Tropfen kommt, wird er schwindlicht, betäubt, und es wird ganz eingehalten; 3 Stunden darauf bricht er noch einmal wässerichte Säfte unter vielem Würgen aus, am Ende kommt etwas pure Galle. Am andern Morgen erhielt ich Nachricht. Ich rieth, die Tinktur auf eben die Art wieder zu nehmen. Diesmal stellten sich schon beym 7ten Tropfen die bekannten üblen Zufälle ein, ohne dass beträchtlich allgemeine Würkung, Hitze, Wallung u. s. w. erfolgt war. Am 3ten Tage sah ich ihn wieder. Er klagte über empfindliche Kälte in der linken Seite, und eine beträchtliche Unruhe in den gesunden Theilen des Körpers, so, dass er nicht im Stande war, diese Glieder eine Minute lang still zu halten. Zu Zeiten entstanden Zuckungen in dem lahmen Beine, wovon er selbst aber nichts empfand, wenn er es nicht sah. Der Puls schlug an beyden Handgelenken völlig egal, 80 mal in einer Minute, und voller, wie das Erstemal. Nicht der geringste Appetit, gehörige Oeffnung; noch immer Neigung zum Erbrechen. Alle 4 Stunden 15 Tropfen Tinktur. Die erste Gabe wurde in meiner Gegenwart mit etwas Brantwein genommen; eine Stunde nachher entstand Wärme in den Gliedern, und das Gefühl der

 em-

empfindlichen Kälte in der lahmen Seite verlor sich. Nach der 3ten Dosis gegen Abend erfolgt ein allgemeiner Schweiſs; darauf Schlaf, und beym Erwachen ist der Arm in der Schulter in etwas beweglich. Nach der 6ten Gabe ist die Bewegung der ganzen Seite zwar hergestellt, aber sehr schwach und unvollkommen. Er kann kaum die Last des Arms heben, und das Bein nur mühsam nachschleppen. Nach der 7ten Gabe entsteht vollkommene Betäubung, die 1½ Stunde anhält, aber auf den Zustand der Seite weder einen guten noch schlechten Einfluſs äuſsert. Ich erhielt den 6ten Tag der Krankheit wieder Nachricht. Seit 3 Tagen keine Oeffnung, allgemeine, sehr groſse Mattigkeit, völliger Ekel gegen Speisen. Ich verordnete ein groſses Spanischfliegenpflaster an den Arm und die Wade der linken Seite; alle 2 Stunden 6 Tropfen Tinktur, und alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll *Elix, stom. Rob. Wh.* Dies veränderte nichts; es entstand zu Zeiten eine vorübergehende Betäubung. Nach 3 Tagen, den 10ten der Krankheit, lieſs ich alles bey Seite setzen, gab die Arnika in steigenden Dosen, und lieſs eine Salbe aus *Linim. vol. camph.* ℥ij, und *Tinct. canthar.* ℥ß in die Gelenke reiben. Ob er nun gleich nach und nach soviel Wolverley nahm, daſs Erbrechen, Angst, Flirren vor den Augen entstand; obgleich alle Gelenke roth wurden nach den häufigen Einreibungen, so blieb die unvoll-

kom-

kommene Lähmung des Arms und des Beines doch, wie sie war. Er verliess mich nun.

Er soll nachher noch mancherley mit nicht besserem Erfolg gebraucht haben. Am Ende badete er in Limmer bey Hannover. Diese würksamen Bäder, und die Vorschriften des bekannten und sehr erfahrnen dortigen Brunnenarztes, des Hrn. Leibchirurgus *Lampe*, hatten den wohlthätigsten Einfluss auf ihn. Er soll nachher seine Glieder haben weit besser gebrauchen können. Aber nicht lange nachher starb er an einem ähnlichen Zufalle.

Beobachtung 4.

Diarrhoe.

Ein 20jähriger Iüngling, der schon viele Lebensfreuden nicht mit der gehörigen Rücksicht auf das ihm von der Natur mitgegebene Maass von Kräften genossen hatte, war lange schon in einem kränklichen Zustande. Er litt an Beschwerden, die man gewöhnlich unter dem Namen Hypochondrie begreift. Mancherley Leiden des Unterleibes, Mangel an gehöriger Oeffnung, steinharter Stuhlgang, ungeheure Menge Blähungen, die immer nach oben drängten, grosse Angst, saures Aufstossen u. s. w. Seit einigen Iahren war er schon in diesem Zustande, gegen den er viele und mancherley Mittel gebraucht hatte. Bey seiner Behandlung hatte man die ge-

wöhnliche Voraussetzung von verstopften Drüsen und Gefäßsen zur Richtschnur gemacht; es bedarf also nicht der Aufzählung der Mittel, die angewandt waren. Die Kämpfschen Klystire hatten eine Hauptrolle gespielt, und waren ein halb Jahr lang mit unterlaufenden drastischen Abführungen angewandt. Man hatte auch würklich vielen wunderbar gestalteten Schleim abgehen sehen, und man erwartete und hoffte nun sicher auf den guten Erfolg in Rücksicht seines allgemeinen Befindens, aber vergeblich. Statt dessen stellte sich auf einem Spaziergange plötzlich ein Durchfall ein, mit Frost und Leibschneiden. Dies wurde eine heilsame Bewegung der Natur genannt, und wahrscheinlich noch durch Arzeney unterstützt. Die ersten 4 Tage war er so heftig, dass wohl 40 bis 50 Stühle erfolgten. Darauf verminderte er sich bis etwa auf die Zahl von 10 Stühlen, so blieb er aber, aller angewandten Mittel ohnerachtet, 4 Wochen lang. Nachher verminderte er sich bis etwa auf 4 flüssige Stühle in 24 Stunden, und so war es nun schon 4 Monate gewesen, wie ich ihn zum erstenmale sah.

Am 10ten Januar wandte er sich an mich. Sein Aussehen war erbärmlich, mager, eingefallen, das Gesicht und die Füsse geschwollen; auch abwechselnd eine von den Händen. Mit der Diarrhoe ging alles, was er genoss, unverdauet wieder weg, und er ass mit vieler Gefrässigkeit

alles

alles hinein, was ihm vorkam, da er bey den vielen vergeblichen Versuchen zur Heilung in sich den Gedanken erzeugt hatte, er müsse doch an dem Durchfalle sterben. Dem jedesmaligen Stuhlgang ging eine vorübergehende, schneidende Empfindung durch den Unterleib vorher, und dann entledigten sich die Gedärme, alles ihres Inhalts. Er war sehr entkräftet, und ohnmächtig; hätte vielen Durst, den er durch häufiges kaltes Wassertrinken zu stillen suchte. Es waren die letzten 6 Wochen von einem erfahrnen Arzte viele der Mittel angewandt, die die Beobachter als würksam in einer habituellen Diarhoe empfehlen, besonders Columbo, Rhabarber in kleinen Gaben, Cascarille, Kalkwasser, und selbst Opium in sehr grossen Gaben. Es ward aber kein 2tägiger Stillstand erzwungen. Der Puls war klein, schwach und 100 Schläge in der Minute gegen Abend, die Wärme war mässig, nur die flachen Hände brannten; die Backen waren begrenzt roth. Der Kranke war fast beständig schläfrig. Die Füsse waren kalt, und man konnte ein bleibendes Grübchen hineindrücken.

Meine Verordnungen bestanden in folgendem: Ich untersagte alle consistente Speisen, alle kalte Getränke; erlaubte nichts, wie kräftige Fleischbrühe, und ein lauwarmes Gemisch von Wasser mit rothem Weine in gleicher Portion, worin der Saft von frischen Orangen aufgelöst

war, zum Getränk. Dann *R. aqu. cinn. s. v.* ℥j. *Tinct. op. Ekkard.* ℥ß. Alle ½ Stunden anfangs 1 Tropfen; nach einer Stunde 2 Tropfen, und so stündlich mit einem Tropfen zu steigen, bis zu 10 Tropfen; wenn nicht früher Schwindel u. s. w. eintrete, sonst alle Stunden 1 Tropfen weniger auf dieselbe Art.

11ter Januar. Die Nacht ruhiger, wie je, bey 8 Tropfen hatte sich eine gleichmäfsige Wärme durch den ganzen Körper verbreitet; gegen Morgen war seit langer Zeit zuerst ein allgemeiner gleichmäfsiger Schweifs eingetreten. Um 11 Uhr sah ich ihn; er hatte den Morgen noch keine Ausleerungen gehabt, worüber er sich sehr freuete. Er war wieder bis zu 6 Tropfen alle ½ Stunden herab gekommen, und nun empfand er eine vorübergehende Verdunkelung vor den Augen, Schwindel. Er hatte eine allgemein feuchte Haut; der Urin ging ungehindert, und, wie er meynte, häufiger, wie sonst ab. Der Puls schlug 92, war etwas stärker, wie gestern. Ich liefs nun alle Stunden 9 Tropfen einnehmen, und jedesmal mit 3 steigen, bis zu 36 herauf; dann eben so herab.

12ter. Den vorigen Tag über, bis 4 Uhr, wo ich ihn sah, war weiter keine Ausleerung durch den Stuhl erfolgt. Er war nun bis 24 Tropfen, und hatte, weil er die gewöhnlichen Empfindungen, die die Grenze der Gabe bestimmen, bemerkte, wieder weniger genommen.

Ich

Ich verschrieb nun die Tinktur untermischt, und verordnete alle 2 Stunden mit 6 Tropfen anzufangen und jedesmal mit einem zu steigen.

Er schrieb mir: Er sey bis 12 Tropfen gekommen, Ausleerungen durch den Stuhl habe er noch nicht gehabt, der Urin gehe ungehindert, sey sehr roth, und mache einen weisslichen Bodensatz. Die Geschwulst der Füsse schiene sich zu vermindern. Er empfinde Hunger nach consistenteren Speisen, ob ich ihm die erlauben wolle? Seine Haut sey noch immer feucht, sein Schlaf gut; er fühle sich aber sehr matt. Der Puls schlage ohngefähr 88 mal in der Minute. Ich rieth ihm, alle feste Speisen so lange zu vermeiden, bis von selbst eine Ausleerung erfolgt sey; übrigens mit der Diät fortzufahren, und alle 3 Stunden 8 Tropfen zu nehmen und jedesmal 1 mehr.

14ten sah ich ihn. Er war bis 14 gekommen, sah munterer aus, hatte noch immer keine Oeffnung gehabt; sein Unterleib war nicht hart und gespannt, die Haut noch immer feucht, abwechselnd allgemeiner Schweiss, gleichmässige Wärme. Die Geschwulst der Füsse fast ganz gehoben. In den Händen hatte sich seit der Zeit keine Geschwulst gezeigt. Puls 84, gleichmässig und ziemlich stark. Alle 4 Stunden sollten 8 Tropfen genommen werden, und allemal einer mehr.

17ten Jan. Schriftliche Nachricht. Er sey bis 16 Tropfen gekommen, habe noch immer keine Oeffnung gehabt, allnachgrade fange es doch an, ihn zu beunruhigen. Er schwitze fast immer und stark. Der Appetit stelle sich merklich ein. Sein Schlaf sey gut, und er befinde sich übrigens wohl, ausser die Zeit, wenn er grosse Gaben Opium nehme, dann habe er eine unerträgliche Hitze, und nicht selten grosse Beängstigung; er nehme dann gleich weniger, aber meistens übereile ihn der Schwindel, die Schläfrigkeit noch beym Absteigen in der Gabe. Ich verordnete für die nächsten 24. Stunden alle 2 Stunden 6 Tropfen, ohne zu steigen, für die folgenden 24, alle 3 Stunden 6, dann alle 4 Stunden 6. u. s. w. Dabey erlaubte ich etwas Bisquit zu essen.

22ten erhielt ich wieder Nachricht. Er habe meine Verordnungen befolgt; und nehme er nun alle 24. Stunden 3 mal 6 Tropfen. Heute Morgen sey zum ersten male ein wenig harter, wie verbrannter Stuhlgang von ihm gegangen; worüber er sich sehr gefreuet habe. Er bäte nun, ihm eine andre Lebensordnung vorzuschreiben; er sey der jetzigen satt und müde. Ich verschrieb nun ein *Dec. chin.* mit *rad. Columb.* und verordnete Morgens und Abends 6 Tropfen Tinktur. Dabey erlaubte ich vorsichtig feste Speisen zu geniessen; gebratnes Fleisch und weisses ungesäuertes Brod, aber noch immer kein Gemüse.

Nach

Nach 8 Tagen sah ich ihn wieder. Es erfolgte nun alle 2 bis 3 Tage ein harter Stuhlgang, wie er es seit einigen Jahren nicht anders gewohnt gewesen war. Sein allgemeiner Gesundheitszustand war gegen sonst gut, die Geschwulst der Füsse war weg, die unegale Vertheilung der Wärme im Körper hatte sich gegeben, sein Schlaf, Appetit war gut. Ich verliess ihn mit dem Rathe: künftig vorsichtig zu leben, als geheilt.

Beobachtung 5.

Opium in der Gicht.

Eine Wäscherin von einigen 30 Jahren, dem Ansehen nach von robuster Constitution, verheirathet, aber kinderlos, lebte in einer nicht sehr friedlichen und glücklichen Ehe. Ihr Mann, der schon 60 Jahr alt war, litt fast jährlich sehr heftig an der Gicht. Seit mehreren Jahren war sie schon mancherley Beschwerden unterworfen, Congestionen nach dem Kopfe, Fehler der Verdauungsorgane, Ziehen und Reissen in den Gliedern, Unordnung der Menstruation. Vor 2 Jahren lag sie heftig an der Gicht darnieder; was sie damals gebrauchte, ist mir unbekannt; sie musste aber 2 Monate streng zu Bette liegen, erduldete viele Schmerzen, und erholte sich nur langsam. Etwa ½ Jahr nach überstandener Gicht äusserte sich anfangs auf den Händen, dann auf den Armen, zuletzt beynahe über den ganzen

Körper ein nässender Ausschlag; auf den sich trockne Schorfe bildeten, die, wenn sie abgekratzt wurden, auf einem entzündeten Grunde sassen. Kleine weisse Pusteln schwitzten wieder eine Feuchtigkeit aus, die sich zu einem weissen Grinde verhärtete. Sie trank wohl 8 Wochen das *aqua calc. antim. Hoffm.*, nahm nachher noch andere Antimonial- und Schwefelzubereitungen; aber der Erfolg war nicht so erwünscht, wie ich hoffte. Der weiteren Ausbreitung wurden freylich Grenzen gesetzt, auch war das Wiederaufblühen nicht so schnell und stark; in der Hauptsache aber blieb der Ausschlag, wie er war. Sie litt nachher noch weit mehr an Magenbeschwerden, Drücken, Uebelkeit, scharfen Aufstossen, Trägheit des ganzen Körpers. Der Ausschlag wurde trockner, wie jemals.

Ohne einen weiteren bemerkbaren besonderen Einfluss bekam sie plötzlich Schmerz in allen Artikulationen der obern Extremitäten, besonders der Schultergelenke, welcher sie fast an aller Bewegung hinderte. Wie sie sich schon 3 Tage mit diesem Schmerz geplagt hatte, der sie oft zum lauten Schreyen zwang, und wie er nach häufigen Chamillenthee nicht weichen wollte, wurde ihr verschrieben: *R. Liq. an. min. Hof. Tinct. op. Ekkard. aa.* ℥j. *Mf.* Alle Stunden 5 Tropfen und allmählig zu steigen. Vor dem Schlafengehen nahm sie 3 mal 5 Tropfen, schon mit einiger Erleichterung der Schmerzen. Die

Nacht,

ht, die sie bisher immer schlaflos zugebracht e, war ruhig mit erquikkendem Schlafe, e Träume, und ohne Schweifs, wozu sie sonst geneigt war. Beym Erwachen war sie ge- ihre sonstige Gewohnheit heiter und munter. Schmerzen waren freylich noch da, aber a weit milder, wie sonst. Am 31. Dec. fand die Kranke, nachdem sie 3 mal, 7, 9 und 12 pfen genommen hatte, so munter und ver- gt, wie ich sie noch nie sah. Die Schmer- waren aus allen Gelenken, ausgenommen den Schultergelenken, völlig entfernt, und waren sie auch nicht sehr heftig mehr. h dem jedesmaligen Einnehmen hatte die nke eine milde, angenehme Wärme, und gewisse Tendenz nach der Haut bemerkt e Schweifs. Wie sie 12 Tropfen genommen empfindet sie ein angenehmes Kribbeln ch den ganzen Körper, und immer mehr chtigkeit in der Bewegung der Arme. Das e wurde auch eine Stunde darauf nach der Gabe von 12 Tropfen, wiewohl im gerin- Grade, bemerkt; nach der 3ten Gabe von Tropfen erfolgt eine Eingenommenheit des fs, als wenn ihr ein Brett vor die Stirn ge- den wäre, und Schwindel; sie mufste sich erlegen, und ihre Glieder zitterten eine kurze . Nach ½ Stunde wurde sie wieder munter, nach 2 Stunden nahm sie die letzten 9 Tro- , ohne bemerkbaren Einfluſs. Die Nacht

war

war gut. Anhaltender traumloser Schlaf ohne Schweiß.

1. Jan. Sie versicherte, wie neugeboh zu seyn, und das Gefühl ihrer Jugendkräfte w der erlangt zu haben. Der Schmerz in Schultergelenken war sehr unbeträchtlich. Stuhlgang erfolgte seiner Art und Zeit nach, sonst. Es wurden den Tag über 4 mal 9 T pfen ohne Empfindung genommen. Aber Schmerz in den Schultergelenken verschw plötzlich; doch zeigte er sich kurz darauf, v wohl im geringern Grade, im rechten Ellenbog

2. Jan. Die Nacht gut, ohne Schweiß, munterm und gestärktem Erwachen. Gewöl licher Stuhlgang. Um 7 Uhr Morgens wur 9 Tropfen nüchtern genommen; ¼ Stunde h nach eine augenblickliche geringe Betäubu als wenn Rauch in den Kopf stiege. Die 2 9 Tropfen nach dem Caffee machten kein Eindruck. Zum 3ten male nach einer Stun genommen, bewürkte ein einziger Tropfen m die obige Empfindung und ein Kribbeln in d Gliedern. Darauf nach einer Stunde wieder Tropfen ohne bemerkbaren Einfluß. D Schmerz im Ellenbogen dauert noch fort; d Kranke ist sehr heiter. Der Ausschlag näßt wi der etwas mehr. Bis Abends 9 Uhr wurde al Stunden in derselben Gabe fortgefahren. D Erfolg war: daß die Schmerzen auch den Elle

bog

bogen verliefsen, und die Kranke sehr fest schlief doch ohne Schweiſs.

3ter Ian. Alle Spur von Schmerz verschwunden. Gehörige Oeffnung. Die Kranke hat 3 mal 9 Tropfen genommen, ohne besondere Empfindungen. Von nun an alle Stunden einen Tropfen weniger. 5 Stunden darauf, wie die Kranke 4 Tropfen genommen hatte, Kopfschmerz, Schwindel und Betäubung in weit gröſserem Grade, wie das Erstemal, und kaum zu überwindender Hang zum Schlafe, der den ganzen Abend fortdauert, wie die andern Symptome auch schon verschwunden waren. Pause von 2 Stunden, darauf stündlich 3, 2 und zuletzt 1 Tropfen. Die Nacht guter Schlaf ohne Schweiſs.

4ter Ian. Die Kranke befindet sich bis auf eine gelinde Schwere vorn im Kopfe vollkommen wohl. Der Ausschlag war unverändert geblieben, und näſste nun auch eben so viel wieder, wie sonst.

Am 11ten Ian. befand sie sich noch immer wohl und besorgte ihre Geschäfte.

III.

Anwendung der rothen leben Schnecken in veralteten exulzerir Bubonen.

Im Iahr 97 war ein junger blühender Ma einem Schanker an der Vorhaut angesteck den, hatte sich gescheut, sich mir, als sein wöhnlichen Arzt, zu entdecken, und war Hände eines militärischen Feldscheerers ge welcher ihm den Sublimat zur höchsten bühr gegeben und ihn den Händen eines gen überliefert hatte, als seine Abreise wie die Heilung, eintrat. Dieser war n demselben Wege fortgefahren, bis endlic Patient einen Schein von Heilung, obgleic sehr geschwächte Constitution, davon trug. ser Schein von Befreyung des Lustseuche dauerte indessen nur kurze Zeit: neue

ptomen lieferten ihn jetzt, da er seinen letzten Heilmeister (*Heelmester*) nicht mehr habhaft werden konnte, der Therapeutik eines Dorfbarbiers, welcher nach seinen angewandten Kunststücken endlich auch den Zustand herbeykurirte, welchen man überhaupt (*blanchi*) nennt. Nach einigen Monaten nun begehrte er meinen Rath über einen Anfall von Blutspeyen und mancherley Brustbeschwerden, welches ihn, ohne ihm bekannte Ursachen, plötzlich befallen hatte. Alles Forschen war umsonst, denn die venerische Krankheit und daraufgefolgte Sublimatkuren wurden hartnäckig verschwiegen. An rationelle Heilung war hier also nicht zu gedenken und ich übergehe daher die Mittel, welche, den Umständen gemäfs eingerichtet, den Zufall in einigen Wochen hoben; nur kurze Zeit dauerte aber diese Besserung und alle Brustbeschwerden mit Blutspeyen kamen wieder; wichen indessen zum zweyten mal denselben Mitteln: dies war im Sommer 98. Bis zum Anfang des Herbstes ging alles erträglich gut, sobald aber die kühle Witterung eintrat, klagte er von neuem über Halsbeschwerden, Stechen, Trockenheit etc. — Alles trug den Charakter einer leichten katarrhalischen Entzündung; Iahreszeit, Krankheitsconstitution, Lebensart des Mannes deuteten dahin: Die Mandeln, das Zäpfchen, der weiche Gaumen und Rachen waren leicht entzündet; nirgends eine Spur von Geschwüren: es konnte daher dem

Zufall nichts, als die gewöhnlichen, die Ausdünſtung befördernden Mittel, Gurgelwaſſer und ein diaphoretiſches Regim entgegengeſetzt werden: und ſo wich auch dieſes, wie ſich bald hernach fand, ſyphylitiſche Symptom, doch mit manchem kleinen Rezidiv, binnen einem Monate. Ietzt währte es aber nicht lange, ſo kam, es war gegen Ende des Novembers, der auf's neue Leidende wieder: er zeigte eine beträchtliche Anſchwellung der Leiſtendrüſen, welche wohl die Gröſse eines kleinen Hühnerey's haben konnte, geſtand jetzt ausführlich die oben bemerkte Geſchichte: Die Geſchwulſt war ziemlich ſchmerzhaft, ſehr hart, die Haut roth und geſpannt. Seine angelegentlichſte Bitte war, dieſen Bubo doch ja zu zertheilen, ihn nicht zum Aufbruch kommen zu laſſen. Meine Vorſtellungen, daſs dies ſchwerlich möglich ſeyn möchte, fruchteten nichts: ſeine gröſste Beſorgniſs war: daſs er ſeinen Dienſt nicht würde thun können und ſein Zufall bekannt werden möchte. Um ihm zu willfahren, erhielt er die Vorſchrift zu zertheilenden Umſchlägen, der flüchtigen Kampherſalbe, um ſie längſt dem Schenkel, unterhalb der Drüſe, einzureiben: ein kleines Brechmittel ſollte von innen die Zertheilung befördern. Am nächſten Tag wurde das verſüſste Queckſilber angefangen. Die groſse Erregbarkeit ſeines Speicheldrüſenſyſtems und des Zahnfleiſches erlaubten indeſſen die Anwendung nur fünf Tage, obgleich an

jedem

jedem nur 2 Gran genommen worden waren. Der Zweck der Zertheilung, noch mehr aber die Erfahrung, welche ich schon mehrere malen gemacht hatte und welche nun in diesem Iournal*) durch die Beobachtung des Hrn. D. *Consbruck* ausser Zweifel gesetzt ist, bestimmten mich jetzt, die flüchtige Kamphersalbe mit der Neapolitanischen zu verwechseln, worauf die Beschwerden im Munde bald nachliessen und der innere Gebrauch des Quecksilbers, obgleich sehr vorsichtig, wieder fortgesetzt wurde. Meine Vorhersagung traf nur zu richtig ein; alle innere und äussere zertheilende Mittel fruchteten gar nichts, die Geschwulst vermehrte sich, die Röthe nahm zu, der Schmerz wurde klopfend, es entstand deutliche Schwappung und gegen den 16. Tag brach sie von selbst auf: die Menge des ausfliessenden Eiters war nicht sehr beträchtlich, die Härte des Umfangs aber noch bedeutend. Es wurde daher

 mit

*) Im ersten Stk. des 7. Bds. Schon seit vielen Iahren hatte ich diese Beobachtung zu verschiedenen malen gemacht, indem ich zuweilen *Gardane's Traitement mixte* befolgte. Nur das anscheinend Contradictorische und Barocke derselben, dass ein neuer Reitz desselben Mittels, nur auf einem andern Weg in den Körper gebracht, den ältern zum Schweigen bringen sollte, und die Besorgniss, mit *Brera* das nemliche Schicksal zu haben, hielten mich bisher ab, öffentlich darüber zu reden.

mit erweichenden Mitteln, welche schon mehrei Tage vor dem Aufbruch der zertheilenden gefol| waren, fortgefahren: während drei, vier Woch ging nun alles so erträglich, die Härte nahm a das Eiter war gutartig von Consistenz und Fa be etc. Ietzt entstand aber von neuem Härt vermehrte Geschwulst, das gutartige Eiter nah die Gestalt einer Iauche an, und die Ränder b kamen ein etwas missfärbiges Ansehen, Es kon se doch nichts anders geschehen, als mit dem G brauch der äusserlichen Mittel und dem versüs ten Quecksilber fortzufahren: nach 10 oder 1 Tagen erschien neue Schwappung seitwarts de Geschwür und diese Stelle öffnete sich gleichfal von selbst. Auf gleiche Art und in längeren od kürzeren Zwischenräumen repetirte dieser Au tritt zu wiederholten Malen. Die Constitutic des Kranken litt am Ende nicht unbeträchtlic sowohl durch die Krankheit selbst, als durch de beständigen Verlust durch die Eiterung, d Quecksilber und den steten Gram. Er musst sich daher der hiesigen Bäder bedienen, da Queckfilber aussetzen, stärkende Mittel nehmen und täglich den Absud von einer Unze Guajak holz trinken: dabey besserte er sich merklich, das blassgelbe Ansehen verlor sich, die Farbe der Gesundheit zeigte sich wieder, Fleisch und Kräfte nahmen zu, die Härte der Geschwulst nahm be trächtlich ab, das Eiter ward dick und gutartig die Wunde verkleinerte sich und schickte sich

zur

zur Heilung an. Dies Alles geschah in einem Zeitraum von vierzehn Tagen: die Lage des Halbgenesenen erforderte seine Rückkehr, die dringendsten Vorstellungen, sie nur noch um eine Woche zu verschieben, in welcher die volle Herstellung wahrscheinlich sey, waren fruchtlos. Nur wenige Wochen war er zu Haus gewesen, als sich alles wieder verschlimmerte: nun wurde das *Hahnemannische* Queckfilber gegeben, um eine neue Modification des Quecksilberreitzes zu haben. Wie oft dies nothwendig sey, besonders in veralteten und hartnäckigen Fällen, hat mich eine in dieser Krankheit häufige Praxis gelehrt und jeder aufmerksame Arzt wird sich mit mir vereinigen, den letztern Bemerkungen des Hrn. Herausgebers d. I. vollkommen beyzustimmen. Da sich die körperliche Beschaffenheit des Patienten nach mehreren Wochen auf's neue zum Schlimmen neigte, das Geschwür sich auf's neue verschlimmerte, Härte, Umfang der Geschwulst zunahm; so wurde das Quecksilber vor immer beyseite gesetzt, das Geschwür und Geschwulst mit einem zweckmäſsigen Pflaster bedeckt und ihm die Milchkur *) verordnet: jede 3 Stunden

 nahm

*) Es ist zu bewundern, daſs diese höchst wirksame Cur in Deutschland (so weit ich nemlich mein Vaterland kenne), so selten angewandt wird: ihr verdanke ich die Erhaltung und Herstellung mehrerer Kran-

nahm er 2, 3 Pfund frischgemolkener, noch warmer Kuhmilch, nach Appetit; alle übrige Speisen, ganz weises Brod ausgenommen, waren untersagt. Bey dieser Diät besserte sich der Kranke merklich, blühendes, gesundes Aussehen kehrte wieder, das Eiter besserte sich, aber Härte und Geschwulst wichen nicht und das Geschwür zeigte keine Neigung zur Heilung. Ich fiel endlich auf die Idee, lebendige Gartenschnecken aufbinden zu lassen; ich hatte schon einige glückliche Fälle dieses, auch in diesem Journal gepriesenen Mittels in hartnäckigen, skrophulösen Drüsengeschwüren gesehen, und wenn gleich die Analogie beyder Schärfen nicht als grofs angenommen werden kann, so gibt es doch in mancher ihrer Aeusserungen einige unverkennbare Aehnlichkeiten. Genug, ich beschlofs, den Versuch zu machen; und nie wird er mich gereuen, denn er übertraf fast alle Erwartung. Zwar hatte der Patient, des widrigen Krabbelns müde, welches

Kranken, an welchen alle andere Hülfsmittel der Kunst fruchtlos verwendet waren. Ihre grofse Hülfe lernte ich hauptsächlich auf verschiedenen Reisen in Frankreich, Brabant und Holland kennen; und sicher ist es das vorzüglichste aller liquiden Heilmittel, womit die französischen Aerzte so oft die Magen ihrer Kranken überschwemmen. Ich behalte es mir vor, meine Erfahrungen darüber nächstens öffentlich bekannt zu machen und werde mich wohl belohnt halten, wann es im Stande seyn kann, die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte zu fesseln.

ches das Thier ohne Aufhören trieb, um sich aus der laestigen Gefangenschaft zu befreyen, schon nach 24 Stunden die fernere Anwendung ausgesetzt: neues Zureden bewirkte indessen die Fortsetzung, die nach 3, 4 Tagen um so eifriger betrieben wurde, da deutliche und sehr beträchtliche Spuren der Besserung in so kurzer Zeit an diesem so hartnäckigen Geschwür erschienen, welches am Ende des 7. Monats, trotz allen Mitteln, welche eine lange Erfahrung bewährt gefunden hatte, doch viel schlimmer, gröfser und härter war, als im ersten. Gegen den 10. Tag der Applikation war nur noch eine Oeffnung eines grofsen Stecknadelkopfs grofs übrig, die Härte und Umfang der Geschwulst um die Hälfte vermindert und gegen den 15. schlofs sich die Wunde für immer. Es sind jetzt 4 Monate vorüber, die geringe Härte und Geschwulst, welche noch zurück blieb, hat sich nach und nach bis auf geringe Spuren von selbst vertheilt und der Mann befindet sich vollkommen hergestellt.

Bald nachher kam ein Herr zu mir, welcher weit von hier entfernt lebte, von einem Hamburger Arzt so fleifsig mit Sublimat gegen verschiedene Symptomen der Lustseuche bedient worden war, dafs daher durch die Ueberreizung des Magens, ein habitueller Durchfall entstanden war, welchen ich nur in mehreren Tagen durch reichliche Gaben des Mohnsafts stillen konnte. Der Sublimat hatte so wenig genützt, dafs einige

Geschwüre auf der äussern Seite des linken Ellenbogengelenks, sich nach und nach so vermehrt und um sich gegriffen hatten, daſs jetzt wohl eine Fläche von 8 Quadratzoll von nicht mehr denn 20 ganz runden und nicht sehr flachen Geschwüren, welche stark eiterten, bedeckt war.

Da unter diesen Umständen, wenigstens vor der Hand, nicht an einen neuen Gebrauch des Merkurs; unter welcher Gestalt es auch seyn mochte, zu denken war, so blieb es einstweilen bey reitzmildernden, diaphoretischen und stärkenden Mitteln, verbunden mit dem Gebrauch des Bades, worin der Leidende lange und täglich 2 mal verweilen muſste. Es kam zugleich hauptsächlich darauf an, den groſsen Umfang der Geschwüre und die beträchtliche Eiterung zu mindern, um einem möglichen Resorptionsfieber und der Erschöpfung der Kräfte vorzubeugen, welche zur Bestehung der Kur so nothwendig waren. Die äussere Anwendung der wäſsrigen Sublimatauflösung, so treflich auch ihre Wirkung ist, fürchtete ich aus mehreren Gründen, vorzüglich wegen dem zu starken Reitz auf die groſse, ganz rohe Oberfläche und dann wegen der zu beträchtlichen Einsaugung des Mittels. Die Gartenschnecken fielen mir bey, aber wie viel hätte man dazu haben müssen, um alles zu bedecken; überdies wollte der Patient nicht das Zimmer hüten; es fand also nicht Statt. — Könnte man denn, dacht' ich, aus den Dingern

nicht

nicht eine Salbe bereiten lassen? Einige lebende Schnecken wurden in einem Mörser so lange gequetscht und verrieben, bis alles zu einer schleimigen Masse ward, durch ein Tuch gepresst, mit gleichen Theilen frischgepresstem Karottensaft gemischt und mit einem Pinsel über die Geschwüre gestrichen: es erregte gleich empfindliche Schmerzen, welche der Patient nach 5 Minuten herzhaft überstand: bey der zweyten Anwendung vermehrten sich die Schmerzen und stiegen am dritten Tag so hoch, dass er gerade erklärte, das Mittel nicht mehr anwenden zu wollen. Was sollte denn nun die Ursache dieses heftigen Schmerzes seyn? — Den Karottenbrey hatte ich so oft und mit so glücklichem Erfolg in veralteten, hartnäckigen, auch skrophulösen Geschwüren, als ein gutes reitzstillendes, besänftigendes, Eiterung und Gestank besserndes Mittel angewendet, ohne je diese Erscheinung zu bemerken. Und doch musst' es dieser Bestandtheil der Salbe seyn, der Schneckensaft konnt' es doch noch weniger thun. Die Geschwüre sahen offenbar besser aus und schienen weniger zu eitern. Der Schneckensaft wurde deswegen allein aufgestrichen und begierig auf die Empfindung des Kranken, erhielt ich freudig die Antwort: „dass „es nicht die mindeste unangenehme Empfindung „erwecke." — Nach 2 Tagen wurde nun die gute Wirkung auf die Geschwüre ganz deutlich, die äussersten wurden ganz flach, die Ränder des Um-

Umfangs zogen sich herbey, die Eiterung vermindert. Am 12. Tag war bereits die Hälfte der Geschwüre theils geheilt, theils dem Schlusse nah und nach 3 Wochen nur noch ein Drittel übrig; jetzt wurde, da es nun die Umstände erlaubten, der *Mercurius dulcis* genommen, mit Opium verbunden.

Nachrichten aus der Heimath riefen den Kranken ab und rückten die Abreise, gegen den ersten Vorsatz, näher. Das lebhafte Begehren, die Geschwüre in denen noch übrigen 10 Tagen ganz zu heilen, bewogen mich nun, zur schnelleren Schliessung derselben den Sublimat auflegen zu lassen, wodurch die Geschwüre, noch vor der Abreise fast ganz austrockneten.

Ohne Zweifel würde die Schneckensalbe im Stande gewesen seyn, dasselbe zu bewirken, wann es Zeit und Umstände verstattet hätten und, wann die Erfahrung über dieselbe gleich nicht vollendet würde, so kann man sie doch wohl, ohne Unbilligkeit, nicht ganz unvollkommen nennen.

Die übrigen Umstände der Krankheit und der Kur übergehe ich mit Stillschweigen, da jene weiter nicht interessirt und diese auch jetzt noch in der Entfernnng fortgesetzt wird.

Dem Einwurf, dass, da wir bereits im Besitz eines äusserlichen Mittels sind, welches jeder Erwartung in venerischen Geschwüren entspricht, jedes andere überflüssig werde, begegnet schon

allein diese Geschichte und wer bestimmt die hundert übrige Fälle, welche eintreten können, um die Applikation des Sublimats zu untersagen? — Man denke nur an Geschwüre in der Nase und den Ohren!! —

Vor obngefähr 6 Wochen consultirte mich ein Mann auf's neue, welchem ich bereits vor einem Iahr während einem Monat fruchtlos die wirksamsten Mittel gerathen hatte, um einen alten, exulzerirten Bubo zu heilen. Er war sekundär und symptomatisch, nach der richtigen und auf die Natur gegründeten Einleitung des Hrn. *D. Sponizer*, auf Schanker an der Eichel und andere deutliche Zeichen einer nun schon drittehalb Iahr dauernden Lustseuche, gefolgt. Der Mann, ein Vierziger, hatte mancherley Merkurialkuren, doch keine, wie ich aus der Erzählung schliessen muste, richtig angewendet. Anderthalb Iahr nach dem Uebergang des Seuchenstoffs in das lymphatische System, war der Bubo erschienen, welcher gleich mit zeitigen Mitteln und dem nachfolgenden Messer geöffnet worden war. Die Unmöglichkeit, sich ruhig zu verhalten und die unvermeidliche Dienstpflicht, zu Zeiten zu Pferd zu steigen, hatten immer neue Entzündung, Härte, schlechte Ränder der Wunde, einige Nebenöffnungen und Gänge, missfarbiges Eiter veranlasst und alle Mittel hatten nie ganz strickt angewendet werden können. So ohngefähr war jetzt seine Lage noch immer, als ich

ihm

ihm die Anweifung zum Aufbinden der lebenden rothen Schnecken, welches Morgens und Abends gefchehen follte, überfchickte. Nach Verlauf von 3 Wochen fchrieb er mir: „Mit den Em„pfindungen der höchften Freude melde ich Ih„nen, dafs endlich meine eiternde Beule geheilt, „ich mich vollkommen wohl befinde. Dank fey's „den, in meinen Augen nun nicht mehr häfs„lichen nackten Würmern! — Schon in den er„ften 5 Tagen erhielten die Wunden und alle „übrige Umftände ein ganz anderes Anfehen, al„les ging vortrefflich und nachdem ich fechs und „zwanzig Schnecken gebraucht hatte, fo war al„les geheilt. Noch bleibt mir ein wenig Härte „übrig, welche aber, wie ich oft gehört habe, „in der Folge wohl von felbft verfchwinden „wird. In meinem Garten werd' ich diefen ver„achteten Thierchen ein bequemes Strohlager auf „der Nordfeite errichten und ihnen aus Dank„barkeit ein eignes Sallatbeet zur Weide anle„gen." etc.

Zu erinnern ift, dafs jene Salbe jeden Morgen frifch bereitet werden mufs, denn fie nimmt am andern Tage fchon einen häfslichen Geftank an.

Ob es übrigens blos der gallertartige Schleim, oder die Effluenz gewiffer, feinerer thierifchen Stoffe, oder irgend eine andere, noch nicht ergründete aetherifche Potenz fey, welche diefe

heil-

heilſame Wirkung hervorbringt, mögen die Theoretiker unter ſich ausmachen.

Wiesbaden, am Ende des Oktobers 99.

Dr. Ritter.

IV.

Kuhpockennimpfung.

Berichtigung des im X. Bd. II. Stücks erzählten Falls von einer nach der Kuhpokkenimpfung erfolgten wirklichen Pockenkrankheit.

Erlauben Sie uns, den im praktischen Iournale (X. Bd. 2s Stk. S. 186) erzählten Fall von einem Kinde in *Hannover*, das 14 Tage nach der Kuhpockenimpfung *die wirklichen Blattern* bekommen haben soll, berichtigen zu dürfen. Das Kind, eine Tochter des hiesigen Schneiders *Meier* (*vid.* in unserm Aufsatze die Anlage C. I.) bekam nicht die wirklichen Blattern; sondern den von *Pearson* beschriebenen, nicht gewöhnlich vorkommenden, den wirklichen Blattern auf dem ersten Anblick zwar gleichenden, aber doch von ihnen sehr verschiedenen *pustulösen wirklichen Kuhpockenausschlag.*

Wir

Wir beziehen uns in Hinsicht auf die Merkmale dieses pustulösen Kuhpockenausschlags auf den im praktischen Journal (X. Band 3tes Stück eingerückten Auffatz: *über die Hannöverischen Kuhpockenimpfungen*, und fügen nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Wird der Kuhpockenausschlag pustulös, so erhebt sich in der Spitze des Ausschlages ein rundes Bläschen, ohne dass man, wie bey natürlichen Blattern, eine Vertiefung in der Mitte bemerkt. Ein leichtes und unfehlbares Merkmal, diesen pustulösen Kuhpockenausschlag während einer Blatterepidemie, wo man nicht bestimmen kann, ob die geimpften Subjekte schon vorher von den Blattern angesteckt worden sind, von den wirklichen Blattern zu unterscheiden, *giebt die Kuhpockenimpfstelle selbst*. Bekömmt dieselbe nicht die auffallende, sehr verbreitete, rosenartige Peripherie (welches gemeiniglich am 10. Tage nach der Kuhpockenimpfung der Fall ist) und zeigt sich dann bald nachher ein pustulöser Ausschlag: so ist es gewiss, dass der Impfling schon vor der Impfung von den wirklichen Blattern angesteckt war. Da ziemlich in diesem Falle die Organisation bereits durch das Blatterngift alterirt worden ist: so kann das Kuhpockengift, das *ganz zuverlässig*, nach den nglischen und unsern Beobachtungen, auf Subjekte, die bereits die wirklichen Blattern überstanden haben, keine allgemeine und vollständige Wirkung äussert, nur eine unvollkom-

mene Wirkung, — eine unvollkommene Inokulationspustel hervorbringen. Man sieht deswegen bey solchen Subjekten, wenn die Kuhpockenimpfung kurz nach der Blatternansteckung gemacht worden ist, allerdings eine im Werden begriffene und *für die ersten Tage* hinreichend charakteristische Kuhpockenimpfstelle, die aber, je mehr sie sich der Epoche nähert, wo die peripherische Röthe entstehen müsste, immer mehr die Gestalt einer wirklichen Blatterpustel annimmt und zuletzt sich gänzlich in eine wirkliche ächte Blatter verwandelt. *Die Folge dieser Verwandlung ist das gänzliche Ausbleiben der peripherischen Entzündung.*

In dem erwähnten Falle war nun aber die peripherische Röthe der Impfstelle so auffallend, dass, wenn man auch die in unserm Aufsatze angegebenen übrigen Merkmale nicht kennen sollte, das Daseyn des *wirklichen pustulösen Kuhpockenausschlags* nach diesem Zeichen nicht zu verkennen ist.

Uns, die wir das Kind geimpft hatten und täglich mehrmals beobachteten, war es leicht, diesen Irrthum zu vermeiden, der beym ersten Anblick dieses Ausschlags so leicht statt kaben kann, zumal wenn die *Blatternepidemie so allgemein verbreitet ist*, wie die hiesige, welche im Herbste das 4. Kind tödtete und als *Generalprobe* der hannöverischen Kuhpockenimpfungen vollkommen gelten kann. *Umgekehrt* irrt Herr

Wood-

Woodville sehr häufig, indem er so manche pustulöse Ausschläge, die er nach seinen Kuhpokkenimpfungen sah, für eine Wirkung derselben hält. Sie sind offenbar *wirkliche Blattern*, wie die ganze Beschreibung ergiebt (S die Fälle im praktischen Iournal, X. Bd. 2s Stk. Seite 170 und folg.) Mehrere von *Woodville's* Impflingen waren schon vorher von den natürlichen Blattern angesteckt. Ueberhaupt sind die Beobachtungen dieses Schriftstellers über die Kuhpokkenausschläge nicht genau genug, um seine Autorität gelten zu lassen, weil er seine Kuhpokkenimpfungen in einem, mit Blatterndunst angefüllten Hospitale anstellte.

Kürzlich erfahren wir von einem Freunde aus England, dass *Ienner's* Meynung: *von dem Ursprunge der Kuhpokken von der Mauke*, wieder bedeutende Anhänger fände.

G. F. Ballhorn.
C. F. Stromeyer.

V.

Etwas vom thierischen Magnetismus.

Von

D. *Iakob Friedrich Ludewig Lentin*,
in Hannover.

Die Zeit behauptet ihre Rechte und fängt an, das Wahre und Gute in einer Erscheinung zu enthüllen, die wegen des Charlatangleichen Benehmens von *Messmer* und Consorten, und wegen der Blöfsen, die ihre enthusiasmirten Vertheidiger, starken, rechtlichen Gegnern gaben, in eine unverdiente, aber nicht unnatürliche Verachtung und Vergessenheit gerathen war. Die Erhitzung der für und wider den thierischen Magnetismus Streitenden ist abgekühlt und hat einer ruhig prüfenden Betrachtung Platz gemacht. Schon stimmt das Bekanntwerden des *Galvanismus* in seinem ganzen Umfange die Gemüther mehr und mehr zum Glauben an die Möglichkeit der Existenz einer, dieser so analo-

gen

gen Erscheinung; und zu laut rufen die unglaublichen Thatsachen, die in furchtbarer Aufeinanderfolge den Schluss unsers Iahrhunderts unsterblich machen, uns zu:

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden
„Als eure Schulweisheit sich träumt!“

Shakspeare.

als dass wir uns länger weigern sollten, jene Erfahrungen anzunehmen, weil unsre Theorie sie noch nicht ins Reine bringen kann.

Der rühmlichst bekannte Professor *Treviranus* *) in Bremen unternahm es zuerst, in einem ruhig und im Ton der Wahrheit geschriebenen Aufsatz, das Andenken an den thierischen Magnetismus von neuem hervorzurufen, indem er, als Probe eines grössern, von D. *Wienholt* herauszugebenden Werks, dessen interessante Beobachtungen über die Lebensatmosphäre, insbesondere der magnetisirten, bekannt machte. Aber, sey es aus Misstrauen, oder aus Gleichgültigkeit gegen einen, *ad nauseam usque*, verhandelten Gegenstand, der Aufsatz blieb ohne sonderlichen Effekt. Man las ihn, fand ihn schön, scharfsinnig und — legte ihn *ad Acta*. Vielleicht kam er auch zur unrechten Zeit, weil das Interesse, was man damals an Brownischen Strei-

*) S. Salzburger mediz. chir. Zeitg. Iahrg. 1798.

tigkeiten nahm, fast alles Aufserbrownische unschmackhaft machte.

Ganz neuerlich hat Herr D. *Heinecken* *) in einer eigenen Schrift die Sache wieder zur Sprache gebracht und Thatsachen davon bekannt gemacht, die selbst die strengste Kritik weder für Betrug, noch Selbsttäuschung halten kann. Hätte der würdige Verfasser sich mehr des Theoretisirens und einer zwar natürlichen, aber nicht dahin passenden Erklärungssucht enthalten, so würde er durch diese Schrift der von ihm geführten Sache noch gröfsere Dienste geleistet und den Schein von Partheynehmung ganz vermieden haben. Wer den Verfasser näher kennt, kann freylich nicht dadurch präjudizirt werden.

Da es sehr zu wünschen ist, dafs diese Schrift ihren Zweck erreichen, und Eindruck machen möge, um die denkenden Aerzte unsers Vaterlandes, unter deren kultivirendem Einflufs schon so manches unentwickelte Gute zur Reife gedieh, mit neuem Eifer für diese Sache zu beseelen, die vielleicht einst eine Wohlthat für die Menschheit werden kann, so halte ich es nicht für überflüssig, das Wenige mitzutheilen, was ich selbst vom Magnetismus gesehn und beobachtet habe, um mein Scherflein zur Beförderung jenes

Zwecks

*) Dessen *Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus betreffend*, Bremen 1800. Einen Auszug daraus lieferte. Hufelands Bibliothek der praktischen Heilkunde.

Zwecks beyzutragen. Ich lege es, als unverdächtiger Zeuge und Zuschauer, in diesem vielgelesenen Archiv der Heilkunde nieder.

Es war im August des verflossenen Jahrs (1799), als ich eine Lustreise nach Bremen vorhatte. Mein verewigter, unvergesslicher Freund, D. *Niemeyer*, machte mich durch seine Erzählung begierig, daselbst die Prozeduren der Aerzte, in Betreff des thierischen Magnetismus, zu sehn. Das günstige Urtheil, welches er über diesen Gegenstand fällte, frappirte mich. Doch weit entfernt, das tiefeingewurzelte Vorurtheil auszulöschen, womit ich gewohnt war, den Magnetismus mit der Rokkenphilosophie und Schwärmerey in eine Klasse zu werfen, trug er blos dazu bey, meine Neugier so hoch zu spannen, dass ich mich entschloss, meinen zweifelnden Blick auf die Erscheinungen zu wenden. Ich verheelte ihm meine Meynung nicht, und sagte ihm: „mein Misstrauen gegen die Bremischen „Beobachtungen werden hauptsächlich mit durch „die Idee unterhalten, es möge wohl die schwär„merische Stimmung der Bremenserinnen, ent„flammt durch *Lavaters* salbungsvollen Aufent„halt, einzig und allein den Glauben an jene „hyperfysischen Einflüsse vorbereitet und bis zur „Selbsttäuschung unterhalten haben."

Mein Freund, der diese Argumentation lächelnd anhörte, fand es nicht für gut, mich in dieser Stimmung zu unterbrechen. Er gab mir ei-

nen Brief an D. *Treviranus* mit, empfahl mir kaltblütige Aufmerksamkeit auf meinen Gegenstand, und ich reisete ab.

Kaum war ich einige Tage in Bremen, so fand ich, nicht ohne einige Beschämung, dass ich mich, in Ansehung der *schwärmerischen Stimmung*, die ich in Bremen supponirte, eines vorschnellen Urtheils schuldig gemacht hatte. Einzelne warme Anhänger und Anhängerinnen an den Helvetischen Theosophen traf ich hier allerdings, aber nicht viel mehr, als ich überall gefunden habe, wo dieser *Agathodämon* unsrer Zeit wandelte und nicht in der Anzahl, als erforderlich ist, um auf die Stimmung eines Publikums entschiedenen Einfluss zu haben. Ich berichtige hier dieses Vorurtheil, weil ich bestimmt weiss, dass mehrere ebenfalls dadurch gegen den Magnetismus eingenommen sind.

Ein andrer Umstand, der bey mir stark für die verkannte Sache sprach, war der, dass alle Aerzte Bremens, die sich für dieselbe interessiren, *Wienholt*, *Albers*, *Heineken*, *Treviranus*, Männer von anerkannt untadelhaftem Namen und Lebenswandel sind. Diese keinesweges gleichgültige Sache diene dazu, allen Verdacht, den etwa entferntere Aerzte gegen die Beförderer des Magnetismus, von Seiten ihrer moralischen Integrität, hegen möchten, gänzlich niederzuschlagen.

Nun,

Nun, das Wenige, was ich selbst vom thierischen Magnetismus gesehn habe. —

Die erste Bekanntschaft damit verdanke ich dem Zufall. Eine sehr achtungswürdige Kaufmannsfamilie, die, mit ächt hanseatischer Gastfreundlichkeit, meine Reisegesellschaft und mich aufgenommen hatte, veranstaltete eine Lustfahrt nach dem Weserhafen *Wegesakt* und der *Braker* Rhede.

Auf unserm offenen, Hollsteiner Wagen befand sich eine Tochter unsers Gastfreundes, ein junges Frauenzimmer von 20 Iahren, unschuldig und in jedem Betracht wohl erzogèn, durchaus fern von Empfindeley und Ueberspanntheit. In ihren jüngern Iahren hatte sie von heftigem Schreck, als das Kind einer Verwandtin, welches sie sehr liebte, ihr plötzlich vom Arm glitt und zur Erde stürzte, heftige Krampfzufälle bekommen. Diese widerstanden einige Iahre hindurch allen Mitteln, die sie auf Verordnung verschiedener angesehenen Aerzre gebrauchte, und wichen endlich vor Kurzem der anderthalbjährigen Anwendung des Magnetismus, einer Operation, die der Vater selbst, auf Anrathen des Hausarztes D. *Wienholt*, übernahm.

Seit dieser Kur kehrte bisweilen der Somnambulismus von selbst zurück, zumal bey Schwäche des Körpers und Uebelbefinden, wo er dann das wohlthätige Gleichgewicht im Körper schnell herzustellen pflegte.

 Dieser

Dieser Zustand trat bey unsrer Rückfahrt bey ihr ein, und würde gewiss von mir nicht bemerkt worden seyn, wenn nicht ihr neben mir sitzender Vater mich darauf aufmerksam gemacht hätte. Er that es leise und mit grosser Behutsamkeit, um das junge Frauenzimmer, das über diesen Punkt sehr delikat dachte, nicht in Verlegenheit zu setzen.

Sie sass mit geschlossenen Augen, wie vorher, auf ihrem Platz, sanft angelehnt, nahm Theil an der Conversation und beantwortete ihr vorgelegte Fragen bestimmt und zusammenhängend. Unaufgefodert, sprach sie weniger. Einen Ring zog sie mit einer gewissen Hastigkeit und Zeichen von Schmerz vom Finger und reichte ihn ihrer jüngern Schwester hin: dann streichelte sie mit der flachen Hand die Stelle, wo er gesessen hatte. Ihre Gesichtszüge waren einer Schlafenden gleich. Man bot ihr Kirschen an; sie verzehrte einige mit gutem Appetit und empfahl sie der übrigen Gesellschaft als gut an.

Ueber eine halbe Stunde hatte dieser Zustand gedauert, als sie mit einer gewissen Unruhe die Augen wieder aufschlug. Sie entschuldigte sich bey der Gesellschaft mit den Fatiquen des vorhergehenden Tages und der, auf einem Streulager zugebrachten Nacht, dass ein kleiner Schlaf sie überrascht habe, und zeigte nicht die mindeste Reminiszenz von allem, was während des Somnambulismus mit ihr vorgegangen war. Erst

als

als die Schwester ihr den Ring wiedergab und sie fragte: wie die Kirschen geschmeckt hätten? schien sie, mit einigem Unbehagen, zu ahnden, was mit ihr vorgegangen sey.

So gern ich von ihr selbst etwas über die Art ihrer Zufälle und ihrer Empfindungen dabey erfahren hätte, so nöthigte mich doch ihre Delikatesse, die Sache ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Uebrigens war sie nachher muntrer und heitrer, als vorher.

Zur zweyten Beobachtung gab mir Herr D. *Wienholt* Gelegenheit, indem er mich mitnahm zu einem achtzehnjährigen, robustgebauten Bürgermädchen, das wegen schwachen Gehörs, schon einige Zeit, und zwar mit anscheinend gutem Erfolg, den Magnetismus gebrauchte.

Kaum hatte der Magnetiseur, ein ehrbarer, über funfzigjähriger Bürger, fünf Minuten gewirt, als das Mädchen nach einigen Seufzern, Dehnen, blass wurde, die Augen schloss und in den Zustand der Exaltation gerieth.

Sie blieb, mit Ausnahme derjenigen Eindrücke, die durch den Gesichtssinn aufgenommen werden, in der genauesten Verbindung mit allem, was sie umgab, mit dem Unterschiede, dass ihre intellektuellen Eigenschaften auffallend verfeinert waren. Dies zeigte sich besonders in der Sprache, indem sie in hochdeutscher Mundart redete, da sie sich vorher und gewöhnlich ihres plattdeutschen Provinzialdialekts zu bedienen pflegte.

griffen, als dafs man es hätte noch weiter treiben können.

Das Ende des Paroxysmus konnte ich, leider, nicht abwarten.

Ich überlasse es meinen Lesern, Resultate aus diesen beyden Beobachtungen zu ziehen, und beschliesse diesen Auffatz damit, noch einige Data und Spekulationen mitzutheilen, die mir hier nicht unpassend scheinen.

Die einfache Operation bestand darin, dafs der Magnetiseur, der vor dem bekleideten Mädchen auf einem Stuhl safs, mit den halbausgebreiteten Fingern beyder Hände, von einem Mittelpunkt, der Stirn, in divergirender Richtung, leise und gleichförmig, an dem Körper hinabstrich, und dann in einer weiten Ellipse, ohne den Körper auf dem Rückwege zu berühren, die Hände an die Stirn zurückbrachte. Diese Touren wiederholte er so lange, bis er seine Absicht erreicht hatte. Während des Hinabstreichens, verweilte er an einigen Regionen des Körpers etwas länger, z. B. an der Herzgrube, der epigastrischen Gegend, an den Knieen u. dgl.

Zuweilen bestrich er, von der Stirn aus, auch die Arme, und endigte dann die Tour damit, dafs er beyde Daumen der Magnetisirten zusammen brachte. Eine andre Art zu operiren nennt man in der Kunstsprache *Kalmiren*; sie besteht darin, dafs der Magnetiseur über einen schmerzhaften Theil, (z. B. bey Zahnweh über

die

die Wange) mit der flachen Hand sanft und in Einer Richtung hinstreicht. Der Operateur hütete sich sorgfältig, den Körper in entgegengesetztem Strich zu berühren, weil nach Erfahrung dieses die Wirkung gänzlich verhindert und eben so aufhebt, wie es beym Magnet der Fall ist.

Die Operation geschieht, von Seiten des Operateurs, immer mit einem Aufwande von Kräften: deshalb hatten sowohl D. *Wienholt*, als *Treviranus*, sie für ihre Person aufgegeben, und sie jenem robusten Bürger übertragen, der sich dafür interessirte, weil seine Tochter, durch Hülfe des Magnetisirens, von einer langwierigen Nervenkrankheit geheilt worden war.

Der Zustand des Somnambulismus, oder besser der magnetischen Exaltation, scheint mir in einer erhöhten Erregung der nervösen und sensoriellen Funktionen zu bestehen, durch die Schlaf und Wachen auf eine besondere Art, in einen dritten Zustand umgeändert werden, den wir noch nicht hinlänglich kennen.

Alle äussern Eindrücke, mit Ausschluss derer, die durch den Gesichtssinn erfolgen, werden aufgenommen und vermindert, wie beym Wachen, und doch liegt alles, was im Paroxysmus aktiv und passiv, von und mit dem Subjekt vorgenommen ist, ausserhalb der Reminiscenz. Der Gesichtssinn scheint ganz ohne Wirksamkeit zu seyn, denn nach den Versicherungen der H. H.

W.

W. und *T.*, fand man bey Einigen, die die Augen offen hielten, eine ganz unbewegliche Pupille.

Einige von den Magnetiſirten haben die Gabe, im Paroxysmus, Vorſchläge zu Mitteln und Heilmethoden für ſich zu geben, die, nach *Wienholt*, nicht ſelten glücklich gewählt und von Erfolg ſeyn ſollen. Dieſes war der Fall bey der zweyten Kranken, die ein paar Tage, ehe ich ſie ſah, ſich ein Brechmittel und Blutigel hinter die Ohren verordnet hatte.

Wo der Magnetismus als Heilmittel hinpaſſe? Dieſe Frage möge die Zeit und Erfahrung genügend entſcheiden. Wenn es erlaubt iſt, aus dem Wenigen und Fragmentariſchen, was man von der Sache weiſs, eine allgemeine Folgerung zu präokkupiren, ſo glaube ich, daſs er ſich am wirkſamſten bewähren wird:

„Bey allen krankhaften Erſcheinungen, die „ihren Grund haben in nachtheiligen Eindrük„ken, die das Senſorium und Nervenſyſtem, un„mittelbar und zunächſt (idiopathiſch) betref„fen.“

Alle, die etwa die Beobachtungen der Bremiſchen Aerzte und dieſe Zeilen zu weiteren Verſuchen über dieſen Gegenſtand reitzen ſollte, erſuche ich, zum Beſten der Wahrheit, um öffentliche Mittheilung ihrer Beobachtungen und ihrer Anſichten.

Möchte

Möchte es doch Deutschen gelingen, die deutsche Erfindung, die in Frankreichs Hauptstadt durch Abentheuerlichkeiten und Immoralität verdunkelt und herabgewürdigt ist, zu erheben, und durch die Fackel der Forschung von Neuem aufzuhellen!

VI.

VI.

Ueber den Miſsbrauch des Opiums bey Kindern,

nebſt

der Geſchichte einer Opiatvergiftung am erſten Tage des Lebens.

Man hat Mühe genug gehabt, dem Unfuge zu ſteuern, den Ammen und Kinderweiber mit dem Opium trieben, um die Kinder einzuſchläfern und den Apothekern zu verbieten, es in dieſer Abſicht in den einladenden Präparaten: *Requies Nikolai*, Allerleyluſt etc. verabfolgen zu laſſen da leider ſo manches Kind dieſen gemachten Schlaf mit dem ewigen Schlaf beſchloſs. Auch die Aerzte waren lange Zeit, durch ſo unglückliche Erfolge abgeſchreckt, vorſichtig, ja furchtſam in der Anwendung dieſes ſtarken Mittels bey Kinderkrankheiten geworden. Plötzlich führt die Vorliebe der neuern Syſtematiker für

dieses Mittel, in dem sie nichts als die belebendste und stärkendste Panacee sehen, dasselbe wieder in den reichlichsten und kühnsten Dosen bey Kinderkrankheiten ein, und ich sehe jetzt Aerzte, die sich leichter entschliessen, einem Kinde Opium zu verschreiben, als Rhabarber, und die keine, einigermassen beträchtliche Kinderkrankheit behandeln, ohne Opium anzuwenden, in der Voraussetzung, dass immer Schwäche vorhanden sey, und dass Opium stärke.

Diesen, da sie grösstentheils noch jüngere und unerfahrne Aerzte sind, halte ichs für Pflicht, einige Worte der Warnung und Erinnerung ans Herz zu legen, um manches Unglück zu verhüten, was ein solcher Missbrauch erzeugen könnte.

Das Opium bleibt immer eins unsrer ersten, aber auch gewaltsamsten Mittel. So sehr ich zugebe, dass es bey gehöriger Anwendung die exzitirendsten Wirkungen hervorbringen kann; so wird doch Niemand läugnen, dass es schneller, als irgend ein flüchtiges Reitzmittel, gänzliche Vernichtung der Erregbarkeit, oder, welches eben das, nur nicht allegorisch ausgedrückt, heisst, Zerstörung der aller Vitalität zum Grunde liegenden Organisation hervor bringan kann. Je feiner, zarter und empfänglicher diese Organisation ist, desto leichter wird auch diese Wirkung erfolgen können; und dies ist gerade bey Kindern, der Fall. Die erste Gefahr, die ein etwas

zu

zu kühner Gebrauch dieses Mittels in diesem Lebensalter herbeyführen kann, ist jener apoplectische oder paralytische Zustand, der unter dem Namen der Opiumsvergiftung bekannt ist. Die Gefahr muss in demselben Verhältniss steigen, als durch Krankheit jene von Natur schon grosse Erregbarkeit erhöht ist, wie das besonders bey fieberhaften Affektionen der Fall seyn kann. Es braucht in der That keine grossen Gaben, um in solchen Fällen eine tödliche Vergiftung bey Kindern zu bewirken, und mit Schrecken erinnere ich mich noch eines Halbarztes, der, im Vertrauen auf diese belebenden Kräfte des Opiums, seinem 2 monatlichen Kinde, das an einem leichten Fieber mit kleinen Nervenzufällen litt, binnen 3 Stunden 10 Tropfen *Laudanum* gegeben hatte, und es darauf in einen Sapor verfallen sah, aus dem es nicht wieder erwachte. Ich will damit gar nicht behaupten, dass es nicht auch Fälle geben könne, wo auch stärkere Gaben nützlich und nöthig seyn, aber mein gegenwärtiger Zweck ist, darauf aufmerksam zu machen, dass auch der entgegengesetzte Zustand existiren kann, und dass, da man *a priori* dies gar nicht zu bestimmen vermag, die äusserste Behutsamkeit nöthig ist. Je näher das Kind seiner Entstehung ist, desto grösser ist auch diese Gefahr.

Ein anderer Nachtheil des zu häufigen Gebrauchs des Opiums bey Kinderkrankheiten ist der, dass es zu oft gegen die erste Regel der Pra-

xis anstöfst: *Das Mittel sey nicht angreifender, als die Krankheit.* Die meisten Kinderkrankheiten können durch weit schwächere Mittel glücklich gehoben werden. Heilen wir sie nun durch Opium, so greifen wir die Organisation stärker an, als es nöthig gewesen wäre, und als vielleicht die Krankheit selbst gethan hätte, und setzen uns der Gefahr aus, durch die künstlich erregte Krankheit nachtheiliger auf die Lebensoperation und Lebensdauer zu wirken, als die natürliche Krankheit nicht gethan haben würde.

Ein nicht weniger wichtiger Nachtheil ist ferner der, dafs wir durch den zu frühzeitigen und zu starken Gebrauch des Opiums, als eines der stärksten Reitzmittel, die Empfänglichkeit für andre Reitz- und Arzneymittel zu sehr vermindern, und uns dadurch den, besonders bey langwierigen Krankheiten so wichtigen, Vortheil rauben, durch Erhöhung und Wechsel der Reitzmittel unsern Zweck zu erreichen. Immer sah ich Krankheiten, bey denen man anfänglich zu verschwenderisch mit dem Opium gewesen war, langsam und meistens unvollkommen heilen.

Noch ist ein Umstand übrig, auf den ich die gröfste Aufmerksamkeit zu wenden bitte. Die Periode der zarten Kindheit ist die Periode des noch werdenden Menschen, ein Zeitraum der noch fortgesetzten Erzeugung und Entwickelung der wichtigsten Organe, besonders des Gehirns und Nervensystems. Sowohl heilsame als nach-

theilige

theilige Einwirkungen in dieser Zeit gehen unmittelbar in die Constitution selbst über und werden ein Theil unsres Selbst. Alles, was hier nachtheilig auf die noch unvollkommnen Organe, besonders also auf das Gehirn, als das am spätesten sich entwickelnde Organ, wirkt, bringt nicht etwa eine blos vorübergehende Schwäche hervor, sondern hindert die Entwickelung und Ausbildung dieser Organe auf das ganze Leben, und bewirkt, dass sie nie den Grad von Vollkommenheit erreichen, zu dem sie bestimmt waren. So wird derjenige, der seine Zeugungsorgane vor ihrer Vollendung überreitzt, nie eine gehörige Zeugungskraft erlangen; es ist die Schwäche von nie erreichter Kraft, die weit schlimmer und unheilbarer ist, als die von Verschwendung der Kraft, die schon einst ihren gehörigen Grad erreicht hatte, und die man also immer noch eher hoffen kann zu diesem Grade wieder empor zu heben. Nun zeigen uns aber alle Erfahrungen, dass das *Opium* mehr, als irgend ein andres flüchtiges Mittel, das Sensorium unmittelbar zu affiziren und seine Thätigkeit zu lähmen vermöge, und ich glaube also nicht zu viel zu behaupten, wenn ich annehme, dass Kinder, die frühzeitig viel Opiatmittel bekommen, auf ihr ganzes Leben eine Schwäche und Stumpfheit ihrer geistigen Kräfte davon tragen können.

Zum Schluss eine Opiatvergiftung, die dadurch merkwürdig vielleicht einzig wird, dass

 sie

ſie ein Kind gleich nach ſeinem Eintritt in die Welt auszuſtehen hatte. Herr D. *Schweickert*, damals Mitglied unſers kliniſchen Inſtituts, hat den Fall unter meiner Leitung behandelt und folgendergeſtalt aufgezeichnet:

Ein neugebohrnes Mädchen von 15 Stunden, das leicht und glücklich zur Welt gekommen war, röchelte einige Stunden nach der Geburt ſehr ſtark; die Hebamme gab ihm ein *Emeticum* und das Röcheln hörte auf. Da es aber nach einigen Stunden wieder unruhig wurde, ſo hielt es die Mutter, anſtatt es für die Aeuſſerung ſeines Appetits nach Nahrung zu halten, aus einem hier ſehr gewöhnlichen Aberglauben, für die Wirkung einer während ihrer Schwangerſchaft nicht befriedigten Sehnſucht — wogegen als ein *ſpecificum* aus der Apotheke *Allerleyluſt* geholt wurde. Gewöhnlich gibt man in den hieſigen Apotheken unter dieſem Nahmen: *Mel. roſar.* oder *Syr. Rhab.*, oder ſonſt etwas Unſchädliches — allein aus Verſehen vielleicht erhielt ſie das *Electuar. requies Nikolai* (eine alte Miſchung, die viel *Narcotica* und beſonders auch *Opium* enthält.) Hiervon gab ihm die Mutter ohngefähr einen Theelöffel. (etwa ½ Gran *Opium*) Eine Stunde ohngefähr hierauf, Abends um 11 Uhr, bekam das Kind ſehr heftige Zuckungen und Convulſionen, die endlich einen ſo hohen Grad erreichten, daſs das Kind ganz kirſchbraun im Geſichte wurde, aufhörte zu athmen, und gar

keine

keine Aeusserung des Lebens zeigte, sondern völlig todt schien. In diesem Zustande blieb es wohl 5 Minuten und länger, bis es endlich nach anhaltendem Frottiren und Einreibung einer flüchtigen Salbe plötzlich und kurz Athem schöpfte, als wenn es ein heftiges Schluchzen bekäme. — Dieses Schluchzen dauerte, mit kleinen Intervallen, wohl ½ Stunde lang fort — und so wie es nachliess, bekam es seine natürliche Farbe wieder und fiel in einen festen Schlaf. — Früh um 3 Uhr bekam es diesen Anfall wieder — wo ich gerufen wurde. Da ich anfangs keine besondere Ursach auffinden konnte, so hielt ich es vor einen spasmodischen Zustand, der bey einem so zarten Kinde leicht durch eine Kleinigkeit veranlasst seyn konnte. — Ich verordnete daher ein *Infus. Valer. Arnic.* mit *Flor. zinci* — und da der Unterleib etwas aufgetrieben und gespannt war, eine antispasmodische Salbe zum Einreiben. Zugleich liess ich ihm ein Klystir geben von *Valer. Arnic. Flor. zinci* und verordnete ein laues Bad. — Das letztere bekam sehr gut und auf das Klystir gingen einige Blähungen ab. Allein sobald es nur einen Tropfen von dem *infus. valer.* auf die Zunge bekam, so kehrten auch sogleich die obigen Zufälle zurück — das geschah jedesmahl, so oft man den Versuch machte, ihm davon einzuflössen, — selbst da ich es an die Brust legen liess, die es noch gar nicht bekommen hatte, und, da es nicht saugen wollte, ihm die Milch

aus der Bruſt in den Mund drückte — kamen die Zufälle wieder — Da die Hebamme ihm Kuhmilch einzuflöſsen ſuchte, und die Zufälle auch hierauf wiederkehrten, der Zuſtand alſo eine Lähmung des Schlundes zu erkennen gab, ſo forſchte ich genauer nach und erfuhr nun: daſs es das oben erwähnte *Electuar.* erhalten hatte.

Es war daher jetzt gar nicht mehr zweifelhaft, daſs der ganze Zuſtand bloſs Wirkung des Opiums ſey. Ich lieſs ihm alſo Citronenſäure mit Zucker geben — allein auch hierauf entſtanden die Zufälle wieder; ich verordnete daher Klyſtire von Weineſſig und Haferſchleim, — ein laues Bad von Weineſſig — und lieſs auch auf den Kopf und den Unterleib Umſchläge von Weineſſig machen, und die antiſpasmodiſche Salbe in den Unterleib, beſonders aber in den Hals einreiben. Selbſt dies Reiben am Halſe bewirkte die Wiederkehr der Zufälle, doch waren ſie nicht ſo heftig, und verloren ſich bald wieder.

Ietzt fiel es in einen tiefen Schlaf bis gegen Abend, wo es wieder zu röcheln anfing. — Da jetzt auf den Verſuch, ihm etwas Flüſſiges zu geben, die Zufälle nicht wiederkamen, ſo gab ich ihm theils zur Ausleerung der noch übrigen Opiattheilchen, theils zu Wiedererweckung der Erregbarkeit des Magens ein *Emet.* aus *tart. emet. gr. j* aufgelöſst *in aq. font.* und *ſyr. rhab. aa.* ℥ij., wovon es alle ½ Stunden einen Theelöffel bekam, bis zum Brechen. Dies bewirkte auch

einige

einige vomitus zur Erleichterung des Kindes. Gegen 9 Uhr Abends bekam es noch ein Bad und Klystir mit Essig, welches eine starke Ausleerung von schwärzlichgrünen faecibus bewirkte.

Da es noch gar keine Nahrung bekommen hatte, und auch nicht saugen wollte, so liess ich ihm ein nährendes Klystir geben von einem Eydotter.

Zweyter Tag. Es hatte die Nacht hindurch in einem fort und ruhig geschlafen. — Die Essigumschläge waren die Nacht hindurch fortgesetzt worden, und man hatte dem Kinde etwas Muttermilch eingeflösst. Gegen Morgen bekam es wieder ein Essigbad, und ein nährendes Klystir von Milch. Die Umschläge wurden den Tag hindurch fortgesetzt, wo es ununterbrochen fortschlummerte. Gegen Abend wurde es wieder unruhig, schrie oft und röchelte wieder sehr stark. Ich gab daher den obigen Brechsaft wieder, und liess unter jeden Theelöffel davon dem Kind einen Gran Ipecacuauha rühren. Allein ob es gleich 5 Theelöffel von dem Brechsaft und 2 solcher Pulver bekam, so brach es doch nicht — es erfolgten zwar 2 Stühle und nachher ein leichtes unbedeutendes Brechen; aber das Röcheln dauerte fort. Ich gab ihm daher 3 Gran Ipecac. und einen halben Gran *tart. emet.* mit Zucker, und liess ihm zugleich mit einer Feder den Schlund reitzen — allein es erfolgte auch hierauf kein Erbrechen (vielleicht noch Wirkung des Opiums) — aber einige starke sedes von

schwarzer grünlichen Farbe und einer dicken zä-schleimigten Consistenz.

Dritter Tag. Die Nacht hindurch zwar nicht anhaltender, aber ruhiger Schlaf, das Kind hatte zum ersten Mahle die Brust genommen und ordentlich und oft gesaugt. Den Morgen war es sehr munter und ruhig. Es bekam wieder ein Essigbad und ein Klystir von Chamillen und Haferschleim — die Salbe wurde noch fortgebraucht, so wie das Waschen des Kopfs und Leibes mit Essig fortgesetzt. Auch liefs ich es heute das *Infus. Valer. Arnic. flor. zinci* wieder nehmen.

Den vierten Tag hatte es ruhig geschlafen, und oft an der Brust getrunken; gegen Morgen war es wieder unruhig geworden und hatte heftig geschrieen; es bekam ein Klystir, worauf eine Ausleerung von grünen gehackten Unrath erfolgte. Ich gab ihm daher *Magnes. c. syr. rhab.* worauf es laxierte und ruhiger wurde. Essigbäder und Umschläge, die Salbe so wie das *Infus. valer.* und die Klystire wurden fortgesetzt.

Den fünften Tag hatte es wieder gut geschlafen, aber am Morgen Zuckungen und heftige Krämpfe bekommen, und lange geschrieen. Da die Mutter sehr sensibel, und von nervöser Constitution war, auch schon im letzten Kindbette an Nervenzufällen gelitten und sogar epileptische Anfälle gehabt hatte, die bey ihr von Gicht herrührten, — da ferner das Nervensystem des Kindes

durch

durch das Opium sehr angegriffen worden war, und die jetzigen Zufälle wahrscheinlich davon herrühren, so gab ich ihm folgendes: *R. Pulv. rad. valer.* — *caryoph. aa.* ℥ß. *infunde aqu. font. ferv.* ℥iß. *aqu. menth. crisp. syrup. rhab. aa.* ℥ß. *Liq. C. C. succin. gtt.* vj. M. D. S. Alle 2 Stunden einen Thelöffel zu nehmen.

Da sich auch Schwämmchen zeigten, so bekam es einen *Linctus* von *Borax* und *mel. rosar.*

Da sich ferner bey der Mutter die Prodromen ihrer alten Zufälle zeigten, so rieth ich dem Kind eine Amme zu halten, welches auch nach einiger Zeit geschahe.

Es zeigten sich auch jetzt bey dem Kinde rothe Frieselflecken, woran wohl die immer erschrecklich heisse Stube den meisten Antheil hatte — dann aber beym Gebrauch abführender Mittel bald wieder verschwanden. — Essigbäder und das Waschen mit Essig wurde auch heute noch fortgesetzt.

Den sechsten Tag befand es sich recht gut, nur die Schwämmchen hatten zugenommen. Es bekam die bisherigen Arzneyen fort, und das Waschen mit Essig wurde fortgesetzt. Uebrigens ging alles gut, — und es folgte eine ruhige Nacht.

Der siebente Tag. Die Mutter hatte schon seit einigen Tagen an der Symphyse der untern Kinnlade des Kinds ein Knötchen bemerkt, und heute war ein Zahn ausgebrochen, an dessen ungewöhnlich zeitiger Entwickelung vielleicht das Opium Antheil hatte. Uebrigens befand sich das Kind sehr gut und wohl.

d. H.

VII.

VII.

Medizinisch topographische Beschreibung der Stadt Eichstädt,

nebst

den vom Iahr 1798. — 99. daselbst beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen von D. *Widemann*, Hofrath.

Die Stadt Eichstädt, der Residenzort des regierenden Fürstbischoffs, liegt unter dem 48° 53′ 30″ nördlicher Breite, und unter 28° 50′ 45″ der Länge am Ende Frankenlands zwischen Nürnberg und Augsburg, von welchen beyden Städten es 18 Stunden entfernt ist. Sie liegt in einem tiefen, langen und engen Thale, welches durch zwey hohe Bergstrecken, deren eine nordwärts, die andere südwärts gelegen ist, gebildet, und von dem Altmühlflusse, der hart an der südlichen Seite der Stadt vorbeyfliest, durchschnitten wird. Daher sind die reine Nord- und Süd-

winde

winde hier selten, häufiger der Ost- und Westwind, welcher letztere auch der herrschende ist. Wegen der von hohen Bergen eingeschränkten Lage, und dem durchströmenden Altmühlflusse haben wir hier meistens streichende, bewegte Luft von West nach Ost, oder auch umgekehrt, und darum im Ganzen eine gesunde Lage. Wir hatten auch seit 1772, wo nach vorausgegangener Hungersnoth auch in hiesiger Gegend, wie in mehrern ganzen Kreisen, ein sogenanntes gallicht-faules Fieber grassirte, keine besondere Epidemie mehr. Ein endemischer Krankheitscharakter ist eben so wenig hier herrschend.

Unsere Iahrszeiten sind von denen der unter der nemlichen geographischen Situation gelegenen Gegenden nicht mehr verschieden, als daſs etwa der Winter, wenn er einmal Quartier gemacht hat, etwas länger bey uns verweilet, so wie die Sonnenhitze, wenn sie einmal eingedrungen, etwas drückender seyn mag, und der Herbst etwas rauher, und von frühern, oft den ganzen Tag durch nicht weichenden Nebel begleitet wird. Nach des hiesigen Hrn. geistl. Raths und Prof. der Mathematik *Pickels* Berechnung, haben wir hier jährlich 115—116 Regentäge; Donnerwetter und Hagel sind selten, und verweilen noch seltner lange. Zuweilen ereignen sich indessen doch auch Wolkenbrüche, wo dann das ganze Thal theils von dem von den Bergen herabströmenden Wasser, theils von der austretenden Altmühle überschwemmt

schwemmt wird. So eine Ueberschwemmung entsteht auch fast jährlich im Februar bey eintretendem Thauwetter und dadurch erfolgenden Eisgang, wo das Wasser in den an der Altmühle nahegelegenen Strassen bald mehr bald weniger hoch anschwillt, so dass die Hausbewohner schon oft aus den untern Etagen ausziehen und Keller und Viehställe räumen mussten, und man durch die Gassen auf Kähnen fuhr.

An reinem, gesunden Trink- und Kochwasser fehlt es uns nicht, da aus den nahegelegenen wasserreichen Bergen viel Quellwasser, theils in freye Gemeinbrunnen, theils in eigene Wohnhäuser hingeleitet wird; obwohl es auch nicht in allen Gegenden der Stadt von gleicher Güte ist, besonders in denen, die etwas tiefer und näher der Altmühle zu liegen, wo es dann seinen Ursprung vom Flusse hat.

Eichstädt zählt beyläufig 800 Gebäude; ein groser Theil der Bewohner derselben, wozu vorzüglich Taglöhner und Arme zu rechnen sind, wohnt zwar in kleinen Häusern gedrängt beysammen; ein Glück für Sie und die Stadt, dass die meisten dieser Häuser an beyderseitigen Bergen hinanliegen. Doch giebt es auch recht viele geräumige und hohe Gebäude, wozu vorzüglich die Domherrn-Höfe gehören, die aber wieder meistens zu leer sind.

Die Strassen der Stadt sind von mittelmässiger Weite, mit festen und harten Steinen bepflastert.

ſtert und die Reinlichkeit in denſelben herrſcht in ſo fern, als ſie durch das Gaſſenkehren an jedem Sonnabend, oder, wenn inzwiſchen noch ein höheres Feſt eintritt, wo ein jeder Einwohner vor ſeiner Thüre zu kehren hat, erhalten werden kann. Die Wochen- und Viehmärkte, welche letztere alle Monate mitten in der Stadt gehalten werden, verunreinigen freylich die Stadt mehr und weniger, nachdem die Witterung auch iſt, allemal wieder, jedoch wird auch gleich wieder für die Säuberung des Marktplatzes geſorgt. Zur öffentlichen Sicherheit ſind eigene Polizey-Diener angeſtellt. Nächtliche Beleuchtung iſt hier keine, ſtatt deren ein Gebot, in den langen Nächten Laternen zu tragen, für welches und für die nächtliche Ruhe zugleich ein Bürgerausſchuſs Wache hält.

Der allgemeine Begräbniſsplatz liegt zwar am Ende der Stadt nach Morgen, doch iſt er nicht ſo weit entfernt, daſs nicht noch mehrere Häuſer auf beyden Seiten und auf zwey andern gegen Abend das Engliſche Fräuleinkloſter und gegen Morgen die Kapucinerkirche und Wohnung daran gränzten. Am weſtlichem Stadtende iſt noch ein kleinerer Begräbniſsort für die in dortiger Gegend Eingepfarrten, in welchem auch eine Peſtgrube iſt, worein die an der i. Iahr 1627. graſſirenden Seuche Verſtorbenen begraben wurden. Indeſſen hat ſich weder von jenem noch dieſem Orte jemals ein nachtheiliger Einfluſs ge-

gezeigt. In Kirchen wird selten jemand mehr, auch von höhern Ständen nicht, begraben, sie sind meistens hoch und geräumig und mit keiner dumpfen Luft angefüllt. Vier Strasen, die zur Stadt führen von Ost und West sind theils mit Frucht - theils mit Pappelbäumen bepflanzt, nebst diesen ist noch, auser der Stadt, eine eigene schmale Allee mit Pappelbäumen zum öffentlichen Spaziergang angelegt, und diese führt wieder in einen am südlichen Berg hinliegenden Wald, worinn man an heisen Sommertägen erquickenden Schutz vor der drückenden Sonnenhitze finden kann. Endlich steht noch an der Stadt ein geräumiger schöner Hofgarten jedem Einwohner zu seiner Lust offen.

Eigentliche Manufakturen sind hier keine mehr, übrigens aber Gewerbe und Zünfte aller Art. Spitäler sind zwey, *das Eucharische*, von dem Bischoff dieses Namens für Kranke, besonders Dienstbothen, worinn 16—20 Betten stehen können, und *das zum heiligen Geist* für etwa 20 arme und alte Leute, von welchem aber auch noch mehrere Stadtarme unterhalten werden. Nebst diesen ist noch *das Lazareth* auser der Stadt für das Militär, in welches auch Wahnsinnige aufgenommen werden; dann ein sogenanntes *Bruderhaus*, worinnen 12 Männer unterhalten werden, und endlich ein unrecht genanntes *Blatternhaus*, worinn eine Zahl alter Weiber freye Wohnung und Holz und etwas an Geld

hat, für welches sie aber, nebst dem Verdienst, den sie sich selbst durch Handarbeit machen können, sich ihre Nahrung schaffen müssen. Ein *Waisenhaus* nimmt die älternlosen Kinder auf, worinnen sie bis zu ihrer Dienstfähigheit erzogen und erhalten werden. Ausser diesen ist ein Armeninstitut, welches auf die milden wöchentlichen Beyträge gegründet ist, dessen Kranke von den Aerzten ohnentgeldlich besorgt werden müssen, und die theils durch die höchste Milde des regierenden *Fürst Bischoffs Joseph*, *gebornen Grafen von Stubenberg*, theils durch den Fond des Eucharischen Spitals mit freyen Arzeneyen versehen werden. Auch wird in harten Wintern aus höchster Gnade des Fürstbischoffs und des hohen Domstifts ein Quantum Holz unter sie vertheilt, mit dem zwar gewöhnlich die meisten dieser Klasse, da sie es selbst aus den nahe gelegenen Wäldern holen dürfen, so wohl versehen sind, dass bey ihnen, besonders wenn sie krank sind, mehr Uebermaass als Mangel an Wärme angetroffen wird.

Die Zahl der Einwohner von Eichstädt beträgt circa 8000 Seelen. Von diesen sterben jährlich nach meiner Berechnung von 6 Jahren 271. Geboren werden 231. Unter den Gebornen ist seit mehrern Jahren, überhaupt genommen, die Zahl der Mädchen grösser, als die der Knaben gewesen, indessen sterben auch mehrere der erstern. Unter den Erwachsenen erreichen jährlich

lich mehrere das 90. Iahr, und im Iahr 1795 starb hier ein Mann von 103 Iahren. Ausser der angegebenen Zahl ist ein hohes Personale des hiesigen Domstifts, ein Frauenkloster zu St. Wallburg, ein Englisches Fräuleinstift oder *de Notre Dame*, ein Dominikaner- und ein Kapuzinerkloster hier. Erwerbszweige sind hier keine besondere. Die Bürger nähren sich theils von den zum täglichen und häuslichen Gebrauch nothwendigen Handthierungen, theils von Handlung, theils von Verkaufung und Bereitung der Nahrungsmittel, wie die Wirthe, Bäcker, Metzger, Gärtner, Fischer etc. Die untere Klasse nährt sich vom Dienen, vom Tagelohn, vom Betteln und — Sehr reiche Leute giebt es eigentlich hier nicht viel, indessen ist der Wohlstand doch so ziemlich verbreitet, und er wäre noch allgemeiner, wenn der Luxus weniger grofs wäre! zwar ist er in Pracht und Kleidern nicht so sehr hoch getrieben, aber desto gröfser in Essen und Trinken. So kann man manchmal an Markttagen, besonders wenn hohe Feste herankommen, Taglöhnersweiber sehen, die Hühner, Spanferkel, junge Ziegen, Gänse etc., die selbst dem bemitteltern Stande noch zu theuer sind, zum Festtagsschmause sich ankaufen.

Das gewöhnliche Getränke ist hier Bier, mehr braunes als weises, und wie stark dessen Consumtion sey, läfst sich daraus schliessen, dafs, nebst dem herrschaftlichen Brauhause, noch 18 Bierbrauer in dieser kleinen Stadt sind, und dafs

 jähr-

den bald mit Mehlbreyen, braunen oder weissen Bier und Kaffee ausgestopft und angefüllt, und sind sie schon etwas reifer, so wird ihnen schon gar alles, Fleisch, Gemüss, Kuchen und andere Mehlspeisen, Zuckerbackwerk etc. ohne Unterschied gegeben. Ihre Lagerstätte ist im Winter je näher beym Ofen, desto lieber; können sie einmal gehen, so werden sie auch sogleich recht altfränkisch und hübsch warm gekleidet. Die Leibbezwinger, die sogenannten Mieder, sind noch meistens Sitte, und werden schon dem zartesten Mädchen angepasst, damit ja das grosse Versehen des Schöpfers gut gemacht werde, der die Menschen ohne Fischbein und Eisenstangen erschuf! Bey alle dieser verkehrten Erziehung ist doch die Englische Krankheit hier sehr selten, desto häufiger sind unter Kindern Würmer, wehe Köpfe, das sogenannte Gefraisch und Gekrösdrüsenverstopfungen. Bey herrschenden Kinderkrankheiten, als Blattern, Masern, Keichhusten, stirbt immer bey weitem der grösste Theil, theils wegen der verkehrten, widersinnigen Behandlungsweise der Aeltern, theils wegen willkührlicher Entbehrung der ärztlichen Hülfe.

Die weitere sittliche Erziehung der Jugend ist, was die Knaben anbetrift, den eigens dazu bestellten *Lehrern der Normalschule*, und die der Mädchen *den Englischen Fräulein* anvertraut, von welchen letztern ihre Zöglinge auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden.

 Ausser

Auſſer dieſen Erziehungsanſtalten iſt noch *ein Lyceum* hier, wo die lateiniſchen Schulen, die Philoſophie und Theologie gelehrt werden, und ein *Seminarium*, worinn die junge Geiſtlichkeit gebildet wird.

Von den Krankheiten der Erwachſenen läſst ſich hier, wie ſchon geſagt, nichts Auszeichnendes ſagen; die gemeinſten davon ſind: Lungenſuchten, Waſſerſuchten, Engbrüſtigkeit, Gliederkrankheiten, bey den Weibern Blutflüſſe.

Aerzte ſind in Eichſtädt 4: ein Leibarzt und 3 Stadt- und Landphyſici; 5 Wundärzte; 2 Apotheker, eine fürſtliche und eine domkapitliſche; 1 Akkoucheur und 4 Stadthebammen. An Quackſalbern aus jedem Stande, an Harnpropheten und Pflaſterdoktorn fehlt es, ohneracht der hinlänglichen Anzahl der rechtlichen Aerzte, dann auch nicht, und es wird von dieſen, nebſt noch von auswärts beſchriebenen Arkanen und Panaceen, ſo viel Unweſen getrieben, daſs man glauben ſollte, es gäbe gar keine Aerzte; ja nicht nur der Mittelſtand, ſondern auch der höhere, der gelehrte und ausgebildetere ſetzt manchmal ſo viel Vertrauen auf Quackſalber, mediziniſche Uſurpanten und Wunderkuren, daſs es mir oft unbegreiflich war, wie man in ſo wichtigen Angelegenheiten, als die der eigenen Geſundheit ſind, ſogar nicht daran denken könne, ſeine eigene Vernunft zu Rathe zu ziehen!

Nach dieser summarischen Beschreibung der Stadt Eichstädt, die in statistischer Hinsicht im *Geographisch - Statistisch - Topographischen Lexikon von Franken.* Ulm 1799. ausführlicher zu finden ist, und die vielleicht auch einst medicinisch vollständiger, und durch Mitarbeitung einiger gelehrter hiesiger Männer auch in Naturhistorischer Rüksicht reicher, und darum auch nützlicher und weitumfassender werden dürfte, liefre ich nun nach Hn. *Hofr. Hufeland's* Rath, eine Liste der Kranken und Arzneyen, die ich vom Sbr. 98. bis Sbr. 99. besorgte.

Ich kann sie zwar nicht vollendet nennen, da ich anfänglich nicht darauf dachte so ein Summarium zu machen, und dann ist auch in der Civil - Praxis so etwas eine viel schwerere Aufgabe, als bey Instituten und Spitälern, indem manchmal bey drängenden Geschäften, oder vorkommenden Landreisen manches vergessen wird, öfters es aber auch kaum der Mühe werth ist, Krankheiten aufzuzeichnen, die man nur durch eine einzige verkrüppelte Relation eines Dorfweibes, oder Bauern, der ausser seinem Urin-Glase nichts mehr zu sagen hat, oder sagen zu müssen glaubt, kennen lernt, und dann nichts weiter mehr davon hört! Darum taufe ich diese auch *aegroti incogniti.* Und so gebe ich also was ich habe, und wie ich's kann.

M o r b i.

Febris intermittens	15	Hydrocele	1
— — quartana	1	Hypercatharsis	1
— — Catarrhalis	9	Hypopion	1
— — Puerperalis	1	Icterus	2
Arthritis	1	Ischias	6
Inflammatio testiculi	2	Laesiones externae	3
Peripneumonia	11	Mania	1
Pleuritis	20	Marasmus	4
Variolae	9	Menstrua suppressa	4
Miliaria	1	— — nimia	3
Abortus	1	Motus hysterici	7
Amaurosis incipiens	1	Obstructio, Saburra abdominis, Infarctus	79
Angina	2	Obstructio, Hepatis	1
Apoplexia	4	Otalgia periodica	1
Asthma	17	Ophtalmia	3
Atrophia	1	Paralysis	1
Cachexia	6	— — Palpitatio Cordis	1
Calculi biliosi	1	Phthisis	24
— — urinae	1	Peripneumonia notha	1
Cancer Nasi	2	Polypus Cordis	1
— — Mammae	1	Raucedo	3
Cataracta	1	Rheumatismus	53
Cephalalgia	2	Sarcocele	1
Cholera	1	Scabies	8
Colica biliosa	11	Scirrhus ventriculi	1
Convulsiones	4	— — uteri	1
Contusiones	6	Scrophulae	2
Diarrhoea	5	Sphacelus spontan.	1
Dispnoea	7	Sternutatio nimia	1
Dyspepsia	59	Stranguria	2
Epilepsia	2	Tenesmus et tormina	1
Fluor albus	3	Terror	1
Fistula lachrymalis	1	Tumor rheumat.	1
Haemorrhoides	4	Tussis Catarrhalis	25
Haemorrhagia uteri	7	— — Convulsiva	17
Haemoptisis	3	Vermes	11
Hemiplegia	1	Vomica pulmon.	1
Hemicrania	1	Vomitus gravidae	2
Hernia incarcer.	3	Aegroti incogniti	53
Herpes	8		
Hydrops	9		

Von diesen 572 Kranken sind, meines Wissens, 42 gestorben. Sollte die Zahl dieser Gestorbenen zu groſs scheinen, so beliebe man nur die Rubriken *Phthysis*, *Hydrops*, *Marasmus*, *Apoplexia*, *Peripneumonia*, *Variolae* u. a. nachzusehen, und es kann nicht mehr auffallend seyn, wenn besonders noch auf das oft sehr späte Hülfesuchen, auf Unwissenheit, Sorglosigkeit, Halsstarrigkeit der Verwandten und Kranken, die oft das beste Bemühen des Arztes vereiteln, Rücksicht genommen wird.

Aus dieser Liste ist auch zu ersehen, daſs, auſſer Brustkrankheiten, Blattern und Keichhusten, keine epidemische Krankheit in diesem Iahr verbreitet war. Lungen-Entzündungen und Seitenstiche herrschten vorzüglich im Frühjahr, nahmen aber schon im hohen Winter ihren Anfang. Sie waren selten sehr heftig, und wichen meistens 1. oder gewiſs 2. mäſſigen Aderläſſen, und der bekannten kühlenden Behandlung. Die Zahl der Lungensüchtigen, die wohl immer und überall unter den chronischen Kranken das gröſte Quantum ausmachen mögen, war auch hier verhältniſsmäſsig sehr groſs. War das hectische Fieber schon etwas weit gediehen, so halfen kein *Lichen island.*, keine *Dulcamara*, kein *Semen Phellandr.*, keine stärkend bittern Mittel mehr. Einen rettete ich, der in der Abzehrung schon ziemlich avanciert war, durch gastrische ausleerende Mittel, weil die Ursache seines lungensüchtigen Hustens in Stok-

kungen

kungen des Unterleibes, und gallichten Verderbnissen bestand; *Lichen Island.* mit *Dulcamara* vollendete die Kur.

Im Keichhusten that, nach *Iac. Ch. Schäfers'* Wahrnehmungen, die *Belladonna* auch mir die besten Dienste; in einigen gelindern Fällen halfen auch die *Flor. zinci* mit oder ohne etwas *Sulph. aurant antim.*, nebst Brechmitteln, und der übrigen angenommenen Behandlung. *Die Blattern* grassirten freilich viel stärker, als man aus der hier gegebenen Zahl vermuthen könnte, und es starben sehr viele Kinder daran, und meistens an dem sogenannten zweyten Eiterungsfieber; allein ich bin auch nur Einer von den 4. hier practizirendeu Aerzten, und dann brauchte man bei den wenigsten dieser Kranken aerztliche Hülfe, theils weil noch viele Leute glauben, es sey überhaupt mit Kindern und insbesondere mit Blattern in heilkundiger Hinsicht nichts zu machen; theils (doch den Iunkerschen Ausrottungs - Plan in Ehren gehalten) weil es noch Aeltern giebt, die es ernstlich wünschen, durch die Blattern von ihren Kindern befreiet zu werden! Noth, und daraus entspringende Hartherzigkeit und Faulheit — was vermögen die nicht aus den Menschen zu machen!

Die Gränzlinien zwischen *Rheumatismus* und *Arthritis*, die Hr. Leibmedic. *Lentin* bezeichnet hat, konnte auch ich nie so bestimmt finden, so oft ich es auch schon versuchte. Immer

mer griffen die Erscheinungen so ineinander, dass sie beyde Krankheiten bald mehr, bald weniger gemeinschaftlich bezeichneten, und doch für eine einzelne nie zureichten; und so möchte es wohl noch zu bezweifeln seyn, besonders wenn wir auch noch auf die *Identität* der Heilmittel Rüksicht nehmen, ob ein in der Natur gegründeter Unterschied zwischen *Rheumatismus* und *Arthritis* statt habe?

Bey der angeführten *Sarcocele* verrichtete ich die *Castration*, und machte die Unterbindung des ganzen Saamen - Stranges *nach Mursinna's* Rathe, und auch nicht die geringste üble Folge zeigte sich darnach.

Bey der Operation der Thränenfistel bediente ich mich, nach *Richter's* Manier, der Darmsaiten, und ich fand ihr Ein - und Ausbringen, wenn nur die Saite die gehörige Länge hatte, meistentheils so leicht, dass ich um deswillen das von Hn. D. *Schelle* im Iournal der pract. Heilkunde B. VIII. zu diesem Zweck neuangegebene Instrument gerne unter die Producte des chirurchischen Luxus legen mögte.

Medi-

Medicamenta.	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Acetum Squillae	—	1	4	—
Acidum eff. Tartari	—	3	2	30
Aethiop. Antimon.	—	1	5	30
Alumen crud.	—	—	1	—
Amygdala d.	1	—	—	—
Antimon. crud.	—	8	6	—
Aqua Ceraſ. nigr.	—	10	—	—
— Cinnamom vin.	3	3	6	—
— — — — ſine vin.	—	4	4	—
— Cort. Auran	6	4	4	—
— Flor. Caſſia	—	2	—	—
— Foeniculi	8	2	4	—
— Hyſſopi	45	—	—	—
— laxat. Wien.	28	7	—	—
— Menthae piper.	—	4	—	—
— — — crisp.	9	8	—	—
— Meliſſae	1	4	—	—
— Petroſelin	1	4	—	—
— Roſarum	—	8	—	—
— Rubi Idaei	20	2	—	—
— Taraxaci	7	9	—	—
— vulner. Theden	3	—	—	—
Baccae Iuniperi	1	—	6	—
Borax. ven.	—	—	1	20
Calx antim. Sulphur.	1	1	1	30
Camphora	—	3	—	12
Caſtoreum	—	—	1	18
Conſerva Roſar. r.	1	10	—	—
Cortex Anguſturae	—	2	5	—
— Aurantiorum	—	3	3	—
— Caſcaril.	—	—	4	—
— Chinae	27	7	—	40
— Cinnamomi	—	—	6	—
— Granatorum	—	10	—	—
— Salicis	27	—	—	—
— Simarubae	—	—	2	—
— Ulmi	2	—	—	—
— Winteran.	1	3	6	—
Cremor Tartari	3	7	6	—
— — ſolub.	5	—	2	—
Cupri ammoniac	—	—	—	20
Electuar. lenit. Kamph.	10	1	—	—
Elixir Acidum Hal.	—	9	2	30

Elixir

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Elixir Aperitiv. Cland.	—	4	4	—
Elixir Cort. peruv. Whyt.	1	8	7	—
— Visceral Kl.	—	—	4	—
Essentia Auran.	2	3	6	55
— — Cardamom	—	2	—	—
— — Castorei	—	2	3	—
— — Pimpinel	—	4	7	—
— — Scordii	—	3	1	40
— — Trifol. fibr.	—	2	3	—
Extractum Absynthii	—	5	—	—
— — Aconiti	1	8	1	30
— — Aloes Aquosi	—	—	2	25
— — Arnicae	—	—	3	—
— — Cardui bened.	4	9	7	—
— — Cascarillae	—	7	3	—
— — Centaurei	—	2	4	—
— — Chamom.	1	—	3	30
— — Chelidonii	—	—	6	—
— — Chinae	—	—	7	—
— — Cicutae	—	4	3	10
— — Dulcamarae	—	1	6	—
— — Fumariae	—	1	—	—
— — Gentianae	—	4	5	—
— — Graminis	2	5	4	—
— — Hellebor. n.	—	—	1	30
— — Hyoscyam	—	—	6	56
— — Marrubii	—	1	—	—
— — Millefolii	—	10	—	—
— — Myrrhae Aquosi	—	11	—	30
— — Quassiae	—	5	4	—
— — Rubiae. t.	—	—	2	—
— — Squillae	—	—	1	2
— — Taraxaci	2	4	3	—
— — Trifol. Fibr.	2	7	1	—
— — Valerianae	—	—	2	16
Fellis taurini	—	3	5	—
Flores Arnicae	1	1	5	—
— Chammom	4	—	4	—
— Papav. rh.	—	3	3	—
— Sambuci	2	7	—	—
— Salis Ammon. Mart.	—	—	2	—
— Sulphuris	—	6	—	—
— Verbasci	1	10	—	—

Flores

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Flores Zinci	—	—	5	6
Folia Auran	—	—	4	—
Folia Malvae	8	2	4	—
— Sennae	—	1	—	30
Gummi ammoniac	—	8	7	—
— Arabic	—	6	5	—
— Asae foetid.	—	3	1	30
— Galban.	—	—	3	30
— Guttae	—	—	2	—
— Kino	—	3	—	—
— Myrrhae	—	—	2	—
— Quaiac	2	—	2	—
Hb. Absynthii	—	5	—	—
— Capill. ven.	1	6	—	—
— Cardui ben.	—	2	4	—
— Centaur. min.	—	3	6	—
— Cicut	—	3	3	—
— Digitalis purp.	—	—	—	50
— Hyoscyam	—	4	—	—
— Hyssop	2	10	2	—
— Marrubii	—	1	4	—
— Melissae	—	1	2	—
— Millefol	1	3	2	—
— Sabinae	6	—	—	—
— Salicariae	—	—	6	—
— Salviae	—	3	4	—
— Trifol. Fibr.	—	2	4	—
— Tussilag. Fibr.	—	3	4	—
— Veronicae	—	—	4	—
— Uvae ursi	—	1	—	—
Kermes miner	—	—	4	26
Lac ammoniac	—	4	4	—
Lapides Cancr.	—	3	2	30
— — Spong.	—	—	3	—
Laudan. liq. S.	5	—	6	10
Lichen island.	26	—	—	—
Lignum Campech.	—	—	6	—
— — Quaiac	4	—	—	—
— — Quassiae	—	—	4	—
— — Sassafr.	2	6	4	—
Limatur. Martis	—	—	4	—
— — Cupri	—	—	—	36
Liquor Anod. m. H.	1	—	3	—

Liquor

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Liquor Corn. Cerv. ſucc.	—	—	1	30
— Terrae Fol. Tartari	—	6	6	—
Magiſter. Bismuthi	—	—	—	34
Magneſia	—	9	4	30
Manna	9	9	—	—
Mel	1	1	—	—
— Roſarum	2	2	—	—
Mercur. dulc.	—	1	—	7
— Sublimat.	—	—	1	6
Moſchus	1	10	5	31
Naphtae Vitrioli	—	3	6	20
Nitri	1	3	3	—
Oleum amygd. d.	—	10	4	—
— Caieput.	—	—	7	3''
— Hyoſcyam coct.	2	2	4	—
— Foenicul.	—	—	2	—
— Menth. pip.	—	—	—	20
— Petrae	—	2	2	—
— Momordicae	—	1	—	—
— Ricini	1	—	4	—
— Terebinth.	—	2	6	—
Opium	—	—	5	5
Oxym. Simplex	39	—	—	—
— Squillit	15	11	—	—
Phosphorus	—	—	4	—
Pulpa Caſſiae	—	6	—	—
— Tamarind.	5	1	4	—
Pulvis lenit. Tartari	—	2	5	—
— Squill. comp.	—	—	6	30
Radix Althaeae	6	4	1	—
— Ariſtolochiae	—	1	2	—
— Ari	—	—	6	—
— Bardanae	3	2	2	—
— Belladonn.	—	1	—	—
— Calami arom.	—	3	—	—
— Chinae	—	8	2	—
— Cichorei	1	0	4	—
— Columbo	—	6	2	—
— Conſolid. m.	—	4	7	—
— Caricis aren.	1	S	—	—
— Gentianae	—	2	4	—
— Graminis	18	1	—	—
— Iridis Flor.	—	1	5	—

Radix

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Radix Jalappae	—	7	2	4
— Ipecacuanha.	—	4	5	20
— Lapathi. acut.	—	3	—	—
— Pimpinel	—	1	1	30
— Petrofelin.	—	1	6	—
— Pistontae	—	—	—	48
— Pyretri	—	1	—	—
— Liquiritiae	9	4	7	—
— Rhabarb.	—	6	2	—
— Rubiae t.	4	2	6	—
— Salep.	—	11	2	—
— Sassaparil.	6	1	2	—
— Scorzoner.	1	6	6	—
— Senegae	2	7	6	—
— Squillae	—	—	3	10
— Taraxaci	8	2	—	—
— Valerianae	1	11	—	—
Resina Hederae	—	2	—	—
— Jalapp.	—	—	—	18
Roob Dauci	—	3	—	—
— Juniperi	—	6	4	—
— Sambucc.	2	8	—	—
Saccharum lactis	—	5	1	40
Sal ammoniacum	16	7	3	—
— Anglicum	4	10	—	—
— mirabile Gl.	4	6	—	—
— Polych. Seign.	5	5	2	—
— Tartari	—	9	5	—
— Alkal. miner.	—	—	5	—
— Volat. Corn. Cerv.	—	—	6	—
— — Succini	—	1	6	41
Sapo jalappin.	—	—	3	60
— venetus	—	5	3	—
Semina Cucumer.	—	3	2	—
— Foeniculi	2	9	—	—
— Dauci Sgl.	—	—	4	30
— Lini	—	1	4	—
— Papav. alb	—	4	4	—
— Phellandrii	—	2	—	30
— Santonici	—	3	—	30
— Sinapis	—	1	4	—
Species pectoral	10	—	—	—
Spiritus Mindereri	26	10	—	—

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Spiritus Anthos	—	—	4	—
— Corn. Cerv.	—	—	4	50
— Nitri dulc.	—	2	2	—
— Salis dulc.	2	—	1	—
— Salisxii cauſt.	—	3	4	—
— — vol.	—	4	—	30
— Serpilli	—	—	4	—
— Vini Camphor.	—	1	7	—
— Vitrioli	—	2	6	30
Spongia toſta	—	—	3	—
Stipites Dulcamar	17	3	2	—
Succus liquiritiae	2	8	4	—
Sulphur Aurat. antim.	—	1	—	—
— liquidum	—	1	3	30
Syrupus Altheae	6	—	—	—
— Ammoniac.	—	9	—	—
— Chammom.	—	3	—	—
— Cichor. c Rheo	3	10	—	—
— Citri	7	—	—	—
— Cort. Aurant.	9	11	—	—
— — peruv.	—	2	—	—
— Croci	1	10	4	—
— Diacodii	—	5	—	—
— Emulſiv.	3	4	—	—
— Mannae	2	—	—	—
— Menth. crisp.	1	—	—	—
— — pip.	—	1	—	—
— Myrtillorum	1	3	—	—
— Papav. alb.	5	10	—	—
— Roſar. ſol.	—	6	4	—
— Rubi Idaei	11	4	—	—
Tartarus emetic.	—	1	3	4
— tartariſat.	2	2	1	30
— Vitriolat.	1	9	4	30
Terra Foliata Tartari	1	10	—	—
— ponderoſ. ſalit.	—	6	5	—
Teſta praep.	—	4	4	—
Tinctura Antim. acr.	—	1	1	—
— Cantharid.	—	6	4	—
— Martis aper.	—	2	—	—
— Guaiac vol.	—	10	6	—
— Rhei aquoſae	8	6	2	—
Unguent. Altheae	1	1	—	—

Un-

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Unguent. Album Camph.	—	—	5	—
— Neapolit.	—	2	5	—
Vinum. antim. H.	4	8	5	—
— Squillit.	—	—	4	—
Vitriolum alb.	—	—	7	—
— Mart. fact.	—	—	7	12
Zinc. vitriolat.	—	—	—	24

Ich habe auch in dieser Liste die Syrupe mit angeführt, die Hr. Hofr. *Hufeland* weglies. Sie verdienen zwar nach ihrer Hauptwirkung kaum den Nahmen der Arzneien; indessen haben doch die meisten mehr und weniger arzneiliche Kräfte und sind Verbesserungsmittel, die der Civilarzt, will Er nicht eigensinnig und ungefällig seyn, doch nicht entbehren kann.

Was die vielen hier aufgezählten Wässer anbetrift, so, denke ich, machen diese erstens in den vereinzelten Neujahrs - Rechnungen keinen wichtigen Unterschied, und dann finde ich manche doch harmonischer zu den übrigen Ingredienzen, als simples Wasser; und darum lasse ich sie passiren, ein anderes ist's bey Instituten.

Warum ich von einem Arzneykörper mehr, von einem andern weniger brauchte, darüber giebt die Liste der Krankheiten Aufschluss. Das *Extract. Cardui bened.* brauchte ich häufig in Brustkrankheiten, den *acuten* am Ende, nud durchaus in chronischen. *China* und *Moschus* verwandte ich vorzüglich viel bey einem *Sphacelus spontaneus* der Füsse, wo das begleitende Nervenfieber schon sehr weit gediehen war. Ich richtete aber doch nichts mehr damit aus, obwohl ich bis auf 15 Gran *Moschus pro Dosi*, mit *Sal. c. c.* verbunden, alle 3. Stunden stieg, auch *Phosphor, in Naphta* aufgelöst, und *Opium* halfen nichts mehr. Meine Vorschrift mögte indessen hier wohl auch nicht so genau befolgt wor-

den

den seyn — es war Civilpraxis. In physiologischer Hinsicht aber war mir bey diesem Fall dieses sehr merkwürdig, dafs während dem eine Stelle am Fuſse vom tödenden kalten Brand ergriffen wurde, eine andere benachbarte in der schönsten Eiterung stand, und schöne frische Fleischwärzchen auf dem Grund hatte. Leben und Tod wandelten hier sehr nachbarlich miteinander! —

Ich brauchte manchmal auffallend wenig von solchen hier angeführten Arzneyen, die doch sonst sehr gäng und gäbe sind. Allein ich mufs mich hier einestheils mit einem Fehler entschuldigen, den ich vielleicht sehr oft beging, nemlich dafs ich die Repetitionen meiner Verordnungen nicht allemahl anmerkte; manches Mittel brauchte ich aber auch nur 1 — 2 mal, fand davon keinen entsprechenden oder sich vor andern auszeichnenden Erfolg, wie z. B. von der *Digital. purp.*, dem *Oleum Momord.* einigen Extracten u. a. und machte dann keine weitere Aenderung mehr.

Ich füge noch das Glaubensbekenntnifs bey, dafs diese Arzneyliste um vieles kleiner seyn könnte, ohne dadurch dem Wohl der Kranken einen Abtrag gethan zu haben. Aber so lange unsere Heilkunde selbst noch nicht auf sicherere Einfachheit zurückgeführt ist, und so lange unsere Kenntnifs der Arzneyen und ihrer Wirkungsart noch immer mehr empirisch, als scien-

 tifisch

tiſſch iſt, wird eine Reduction der *Materia medica* noch immer ferne ſeyn. Und dann iſt auch hier noch einmal der Unterſchied zwiſchen Civil- und Hoſpitalpraxis zu bemerken, in welcher dem eifrigen Arzt die Heilung der Krankheit auf die kürzeſte und leichteſte Weiſe von der Beobachtung der Wirkungsart der Arzneymittel ſo ſehr am Herzen liegt, daſs er gerne nach allem greift, was ihm vernünftigerweiſe auf irgend eine Art dazu nur behülflich, wäre es auch nicht nothwendig, ſeyn kann.

VIII.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Calx antimon. Sulphur.

Ich habe mit diesem Mittel nach der Vorschrift, wie sich selbe in ihrem Journal der practischen Heilkunde findet, hartnäckige Flechten an den Fingern geheilt, die einer Menge andern antimonial und merkurial Mitteln, dem Bittersüss in Dekokt und Pillen aus dem Extrackt davon widerstanden (vom Hrn. Prof. *Gutgesell* zu Fulda.)

2.

Jaffers Salbe.

Es wurde einmal in einer sehr beliebten Zeitschrift viel Aufsehens von der sogenannten Jasserischen Kräzsalbe gemacht, und Herr *Jasser* als Erfinder gerühmt. Ich will hier eine For-

mel zu einer Krätzfalbe aus dem alten *Balthafar Timaeus a Guldenklee* herfetzen: fie fteht in feinen *Caf. med. Lipfiae.* 1667. *pag.* 277. Rec. *pulv. cort. laur. Sulphuris citrin. aa. Unc.* iij. *enulae Unc.* ij. *vitriol. alb. Unc.* jß. *Styrac. liquid. q. f. M. F. Unguent.* Wem gehört nun die Ehre der Erfindung, *Iasfern*, oder dem alten k. preuffifchen Leibarzt? (von Ebendemfelben).

5.

Merkwürdiger Sectionsbericht eines todtgefchlagenen Soldaten vom Regiment R... vorgenommen bey Fulda den 18. Auguft 1795.

Aeufferlich zeigte fich bey der Unterfuchung: 1) eine Fleifchrinde quer über die Wurzel der Nafe ohngefehr einen viertel Zoll breit. 2) beide Augenlieder waren ftark gefchwollen und mit Blut unterlauffen. 3) am linken Schlafbein eine mit Blut unterlauffene Gefchwulft 4) über den ganzen Rücken, Schenkel und Waden war der Körper blau. 5) aus dem linken Ohr und dem Munde flofs eine blutige Feuchtigkeit. 6) nach Durchfchneidung der allgemeinen Bedeckungen des Kopfs fand fich auf und unter dem linken Schlafmuskel etwas geronnenes Blut, fo wie auf dem Schlafmuskel der rechten Seite.

Oeffnung des Kopfs.

1. Knochenverletzung auf der linken Seite.

a) Die ganze untre Fläche der *partis fquammofae osfis temporum* und die *Ala magna* des *osfis Sphenoidalis* waren zerfchmettert, und leztere tiefeingedrückt. Das *os Zygomaticum* war von feinen Verbindungen losgetrennt, fo dafs fich die Trennung durch die linke Augenhöhle fort-

fortfezte. In der *parte squammosa ossis temporum* war ein grosses Stück ausser aller Verbindung ins Gehirn eingedrückt. b) Die kleine Wunde an der Wurzel der Nase hatte die deutliche Trennung des Nasenknorpels von dem Nasenbein selbst veranlast. c) Der *processus coronoideus* der *maxillae inferioris* war ganz abgeschlagen, so dass er nur noch an den fleischigtem Theilen fest hing.

2) Knochenverletzung auf der rechten Seite.

a) Der Körper des *Ossis Sphenoidalis* war ganz durchbrochen, von demselben erstreckte sich der Bruch in gerader Richtung aufwärts durch die *alam magnam ossis sphenoidalis*, bog sich in der Mitte etwas herunterwärts durch die *partem squammosam ossis temporum*, theilte sich daselbst in zwey grosse Spalten, wovon die eine aufwärts noch einen kleinen Theil des *ossis Frontis* abschnitt, dann hinterwärts durch das *os bregmatis* ging, und sich nahe bey der *Sutura Sagittalis* endigte, die andere Spalte lief in horizontaler Richtung hinterwärts durch die *partem squammosam ossis temporum* und endigte sich im *osse bregmatis* nahe bey der *Sutura lambdoidea.* 1) Auch fand sich eine Spalte von der Mitte des untern Augenrandes bis gegen die Nase. 2) auf der rechten Seite fand sich unter der Knochenverletzung geronnenes Blut auf der *dura mater*, die innern Lamellen des *ossis temporum* waren stückweis abgetrennt und stacken in der *dura mater.* b) Auf der linken Seite war ebenfalls wenig extravasirtes Blut unter der Knochenverletzung, und man sah deutlich, wie die *Ala magna ossis sphenoidalis* einwärts abgeschlagen war. c) ein Stück des linken *ossis temporum* hatte die Hirnhaut durchstochen, so dass ein Theil des Gehirns durchgedrungen war. d)

 Das

Das grosse und kleine Gehirn selbst war im natürlichen Zustande, und die Blutgefäfse wenig mit Blut angefüllt. e) Die Schädelknochen waren zum Erstaunen aller Anwesenden ungewöhnlich dünne.

In den Höhlen der Brust und des Unterleibes fand sich nichts Widernatürliches, ausser dafs die *concave* Fläche der Leber sehr aschgrau, und die *convexe* etwas röther, als natürlich, gefärbt war.

Diese wichtige Verletzungen waren allerdings absolut tödlich.

Auffallend war bey diesen wichtigen Kopfverletzungen, dafs der Mann noch 17 Stunden lebte, Nahrungs- und Arzneymittel verschlucken konnte. Es war eine tumultuarische Schlägerey, wo der Thäter nicht konnte entdeckt werden. Konnte der Defensor, wenn er auszumitteln gewesen wäre, die äusserst dünnen Schädelknochen nicht mit Recht benutzen? Oft sieht der gerichtliche Arzt nur auf die Verletzung, und übergeht diesen ungewöhnlichen Knochenbau (von Ebendesmelben).

4.

Bereitungsart des oxydirten Stickgas.

Im 2ten Stück des IX. Bandes dieses Iournals habe ich *Beddoes* merkwürdige Versuche mit der Einathmung dieses Gas, besonders zu Heilung der Lähmungen mitgetheilt. Hier folgt nun die Bereitung, so wie sie *Humphrey Davy*, der scharfsinnige Gehülfe *Beddoes* in seinem Institut, (in einem Briefe an *W. Nicholson* S. dessen *Iournal of natural Philosophy Vol.* III.) bekannt gemacht hat.

„Seit der Entdeckung, die ich im April 1799. über die Athembarkeit und die ausserordent-

dentlichen Wirkungen des oxydirten Stickgas (*Priestley's* dephlogistisirtes Salpetergas) machte, habe ich einen grossen Theil meiner Zeit auf Versuche über die Eigenthümlichkeiten und die Zusammensetzung dieses Gas und über die Wirkungen desselben auf lebende Wesen verwendet. Einige Resultate aus diesen Versuchen hat D. *Beddoes* in einer Schrift bekannt gemacht *) nicht aber die Art, wie ich dieses Gas zubereite, um es zum Einathmen tauglicher zu machen. Um gefährlichen Versuchen vorzubeugen, glaube ich dieses dem Publicum vorläufig mittheilen zu müssen."

Ich setze vollkommen neutralisirtes und möglichst trocknes salpetersaures Ammoniak einer Hitze aus, die nicht unter 310° und nicht über 400° Fahrenheit betragen muss. In dieser Temperatur zersetzt es sich in Wasser und in oxydirtes Stickgas, welches ich lieber nitröses Oxyd (*nitrous oxyd*) nennen möchte. Das Gas muss man durch Wasser gehn und wenigstens 1½ Stunden damit in Berührung lassen, ehe man es einzuathmen versucht. Eine hinlängliche Probe der Reinheit ist, wenn Schwefel darin mit einer lebhaft rosenrothen Flamme brennt."

„Bey den Versuchen muss es mit demselben Wasser gesperrt werden, durch das man es hat durchgehn lassen. Ein Pfund trocknes salpetersaures Ammoniak giebt, bey gehöriger Zersetzung, etwas über 4 Kubikfuss Luft."

„Eine andere Methode, wie ich gleichfalls das oxydirte Stickgas in grosser Reinheit erhalten habe, ist, wenn ich Salpetergas der Einwirkung von trocknem schwefligsauren Kalk (*Sulphite F. potash*) aussetzte. Ein Theil Salpetergas gab, auf diese Art zersetzt, beinahe 0, 5 oxydirtes Stickgas. — Bey dem Auflösen der

*) S. *Journal der pract. Heilkunde* IX. Band.

der Metalle in verdünnter Salpeterſäure, erhält man dieſes Gas nie hinlänglich rein zum Einathmen und die Zerſetzung des Salpetergas durch Schwefelleber (*Sulphures*) durch angefeuchtetes Eiſen u. ſ. w. geht zu langſam vor ſich, als daſs man ſie mit Vortheil brauchen könnte."

Mit dieſem Stück des Iournals wird ausgegeben: *Bibliothek der practiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No. 2.* (Preiſs für die Beſitzer des Iournals 5. gr. für andere 8 gr.). Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

F. Schwediaur vollſtändige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten. Erſter Theil.

R. Willan. Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung. Erſt. Band.

J. Girault. Memoire ſur la gueriſon d'une ſciatique univerſelle.

Inn-

Innhalt.

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlicher Lehrer
zu Jena.

Eilfter Band Drittes Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin,
bey Johann Friedrich Unger
1801.

I.

Von den Heilkräften der Eispflanze.

(Mesembryanthemum crystallinum L.)

Bereits vor 15 Jahren machte der Hr. Hofrath *Lieb* *) zu Mietau auf die Wirkungen der Eispflanze aufmerksam, und rühmte ihren Nutzen in den Krankheiten der Harnwege, dem Keichhusten, der Anhäufung von Schleim und in Beschwerden von Galle. Die erste dieser Wirkungen, nämlich in den Krankheiten der Harnwege, bestätigt zu sehen, hatte ich schon im folgenden Jahre Gelegenheit, indem ich so glücklich war, einen 72jährigen Mann, welcher mehrere Jahre an einem heftigen Krampf der Harnblase, und zwar immer des Nachts, gelitten hatte, durch den Saft dieser Pflanze davon zu befreien.

*) *Die Eispflanze, als ein fast specifisches Mittel, empfohlen von D. J. W. F. Lieb, K. Pohlnischen Hofr. und Praktikus zu Mietau. Hof* 1785.

befreyen. In den folgenden Jahren ward ſie durch die kalten Winter oder vielleicht durch die vernachläſsigte Kultur ſo rar, daſs ich mich begnügen muſste, etwas Conſerve davon zu bekommen. Und doch war die Wirkung davon nicht minder erwünſcht.

Mit der Bekanntmachung dieſer Fälle hervorzutreten, trug ich indes doch Bedenken, theils, weil ſie mir nicht zahlreich genug ſchienen, theils, weil ich glaubte, die Sache ſei, nach und nach, ſchon hinlänglich bekannt geworden. Es ſcheint aber, daſs man ſich, nach Erſcheinung des *Liebiſchen* Auſſatzes, nur wenig mit den Heilkräften dieſer Pflanze beſchäftigt hat. Denn auſſer dem, was *Möhring* zu Iever an *Murray* zu Göttingen im Sept. 1786. ſchrieb, (*app. med. Vol. VI. p.* 130.), hat nur *Fuchs* (*Crells* chem. Annal. 1787. Vol. I. p. 503. etc.) und *Hofmann* (Almanach für Scheidekünſtler und Apotheker 1788. p. 81. etc.) von *Lieb* Veranlaſſung genommen, ſie zu unterſuchen. Bey *Cullen*, *Geſenius*, *Arnemann etc.* finde ich ſie nicht, und in *Löſekes mat. med.* (*Gmelins* ſiebente Ausgabe) iſt ſie nur im allgemeinen als ein harntreibendes Mittel gerühmt, ſo auch gegen den Keichhuſten und in Krankheiten, welche von Fehlern der Galle herrühren. Mehreren geſchickten und geübten Aerzten war dies Mittel, wenn ich es ihnen vorſchlug, gänzlich unbekannt, und hielten es entweder ihrer Auf-

merk-

merkſamkeit nicht würdig, oder zweifelten an ſeinen Heilkräften. Erſt vor wenig Monaten erfuhr ich dies aufs neue, nämlich, daſs auſſer den drei Schriftſtellern, *Lieb*, *Fuchs* und *Hofmann*, und dem, was *Murray* darüber, als Supplement zum dritten Bande, in den ſechſten hat einrücken laſſen, wahrſcheinlich nichts weiter geſchrieben worden iſt. *Lieb* ſagt: der Saft der Pflanze habe den Geſchmack wie zerfloſsene geblätterte Weinſteinerde, und vermuthet, daſs auch Salpeter darin ſei. Er hatte aber zu wenig Saft, um ihn chemiſch unterſuchen zu können. Er begnügte ſich daher, den geringen Vorrath, den er hatte, bloſs zur Erleichterung ſeiner Kranken anzuwenden. Vorzüglich verſprach er ſich gute Wirkung davon in denjenigen Zufällen, welche, nach ſeiner Meinung, von der Galle herrührten, und die durch ihren Einfluſs auf den ganzen Körper ſich auf die Harnwege und Blaſe erſtreckten. Er wandte den Saft bei einer Einkerkerung des zähen Schleims im Unterleibe (*infarctus*) an, bei verhaltenem und ſchmerzhaft abgehendem Urin, beym Krampf der Harnblaſe etc. und bemerkte bei jedem, dem er den Saft gab, einen mehr oder minder ſtarken Bodenſatz im Harn. Für Erwachſene beſtimmte er einen Suppenlöffel voll zur Gabe, täglich einmal zu nehmen: Kindern aber gab er die Hälfte. Sie würden aber leicht mehr vertragen haben, wenn er einen

 gröſsern

gröſsern Vorrath davon gehabt hätte. An Kräften, den Harn zu treiben, zieht er die Eispflanze noch der Meerzwiebel vor. Er vermuthet auch, daſs man in Cachochymien, Cachexie, Waſſerſucht, Schwindſucht, Fiebern etc., doch mit Vorſicht und Unterſchied, ſeine Zuflucht dazu nehmen könne Der Fälle, welche *Lieb* erzählt, ſind vier. Der erſte betrifft die Zufälle eines alten Mannes von 78 Jahren, der aber doch noch ſehr munter war, und wegen ſeines ſchweren Gehörs und Hämorrhoidalbeſchwerden jährlich, wenigſtens einmal, zur Ader lieſs. Er ward auf dem Lande von einem Gallenfieber befallen, in die Stadt nach Mitau gebracht, und genaſs in kurzem durch den Saft von der Eispflanze, welchen *Lieb* ihn zu gleichen Theilen mit Rhabarbertinktur alle 3—4 Stunden zu einem Eſslöffel voll nehmen lieſs. Die zweite Kranke war eine junge, muntere Schauſpielerin. Sie befand ſich das drittemal ſchwanger, und juſt in der Hälfte, als ſie, nach gehabtem Verdruſs, Zufälle bekam, von welchen ſie einen Abortus befürchtete. *Lieb* hingegen ſchrieb das, was ſie empfand, und die Erhebung über der Schaamgegend einer Anhäufung des Urins in der Blaſe zu, gab den Saft der Eispflanze und ſchaffte ihr ſchon den folgenden Morgen völlige Erleichterung. Sie ging hernach glücklich in der Schwangerſchaft fort. Die dritte Krankheit iſt ein Gallenfieber, und die vierte

der

der Keichhuſten. Die Hebung beider Krankheiten aber ſcheint nicht durch die Eispflanze allein vollendet zu ſeyn, ſondern noch andere Mittel erfordert zu haben. Herr P. *Fuchs* ſchickt den Verſuchen mit der Pflanze die botaniſche Beſchreibung voraus. Erſtlich nach *Rajus*, der ſie *ficoides africana procumbens* nennt und die an der See gelegenen Gegenden des Vorgebürges der guten Hoffnung als ihr Vaterland angiebt (*Sibthorp* aber fand ſie bei Athen wild, und ſie iſt vielleicht in Europa eben ſo einheimiſch, als in Afrika). Zweytens nach *Dillenius*, der ſie nach der Natur abgebildet hat. Sie findet ſich nicht nur im botaniſchen Garten unſrer Akademie, ſondern auch nun wieder häufig in dem Garten des Hrn. Med. aſſeſſ. *Friſchmann* zu Erlangen und in mehrern Privatgärten zu Nürnberg und Bamberg. Herr P. *Fuchs* machte die Verſuche auf dem naſſen und trocknen Wege und fand darin Erde, Extraktivſtof, Weinſteinſalz und ein weſentliches Salz, ſo der Pflanze den Geſchmack giebt, welches er für wahren Salpeter hält. *C. A. Hofmann* erhielt bey den neun erſten Verſuchen aus ſechs Pfund Blättern

Salpeter	- -	Gr. 19.
Digeſtivſalz	- -	— 55.
Vitrioliſirten Weinſtein		— 19½.

 In

In den neun übrigen aber

Oel - - -	Gr.	48.
Salmiak - - -	—	7.
Digestivsalz -	—	41.
Gewächslaugensalz	—	153.
Salpeter - -	—	87.
Vitriolisirten Weinstein	—	1.
Selenit - -	—	6.
Alaun - -	—	14.
Salz von besonderer Figur, wie Fischrogen und kühlend wie Salpeter - -	—	8.

Er schliesst die Versuche mit folgenden Worten: „Uebersieht man die vorhergehenden Versuche, so ergiebt sich, dass das Wesentlich-wirksame dieses Krauts vorzüglich auf mittelsalzigen Verbindungen, theils des fixen alkalischen Salzes mit Mineralsäure, theils des flüchtigen mit Phosphorsäure beruhet: wiewohl auch das Laugensalz, mit den öligten und harzigten Theilen des Gewächses verbunden, einen Beitrag liefert. Sonderbar schien mir zu seyn, dass dieses Kraut so schnell in Fäulniss überging. Gewiss ist die Ursache in dem Kraut nicht selbst zu suchen, sondern vielmehr in den häufig an ihm befindlichen, unsern Augen unsichtbaren, Insekten: vielleicht rührt auch dessen Wirkung grossentheils mit von eben diesen her.„

Es

Es wird ſich immer der Mühe verlohnen, neue Verſuche mit dieſer Pflanze anzuſtellen und der anſehnliche Vorrath, welchen wir in dieſem Sommer davon haben, ſoll auch dazu angewandt werden. Schwerlich aber werden dergleichen Verſuche hinreichen, die Heilkräfte im voraus zu beſtimmen. Ich wende mich alſo zu dem Genuſs und Gebrauch der Pflanze.

Genieſst man die Pflanze gereinigt und als Salat zubereitet, ſo wirkt ſie ſtark auf den Stuhl. Jeder, der ſie genoſs und ſonſt einen ganz klaren Harn hatte, bemerkte während dem Gebrauch einen Bodenſatz: der doch manchmal ſehr unbedeutend war. Geſchmack finden alle kühlend, aber der eine bald ſo, bald anders. Hierauf kann man auch wohl nie gehen. Ohne Widerwillen indes haben meine meiſten Kranken den Saft genommen, und ſelten habe ich nöthig gehabt, Kindern einen Zuſatz von Syrup, Zucker oder Honig zu geben. Der erſte, im Eingang erwähnte Kranke war durch ſeine Geſchäfte an eine ſitzende Lebensart gebunden, lebte deshalb ſehr mäſsig, und nur ſelten überſchritt er das Maas im Eſſen oder Trinken. Speiſen aus Waizenmehl und Eyern liebte er jedoch vorzüglich. Die Folgen davon weckten ihn öfters in der Nacht. Sie beſtanden in Beängſtigungen, welche bald ab- bald zunahmen und die den Kranken in groſse Sorge ſezten, weil er ſie als Vorboten des Schlages anſah.

 Spar-

Sparſames Abendeſſen, Bewegung zu Pferde, und, da er Vermögen hatte, manchmal der Gebrauch eines Mineralbrunnens an der Quelle, ſtärkten ſeine Geſundheit immer wieder. Ich veränderte hernach meinen Aufenthalt und hörte geraume Zeit nichts von ihm. Endlich, im Jahr 1786, als er in dem gemeldeten Alter von 72 Jahren war, ſchrieb er mir die kläglichſten Briefe. Faſt alle Nächte würde er von Schmerzen geweckt, die er Harnwinde nannte, und welche ihn im Harnen hinderten. Er empfinde ſie bald unter dem Nabel, bald im Kreuz; zu Zeiten erſtrecke ſich auch der Schmerz bis in eine Hode, oder bis in eine oder die andere Hüfte und die Schenkel. Er könne nur wenige Tropfen Urin laſſen, und zwar in den kurzen Zwiſchenräumen, in denen die Schmerzen etwas nachlieſsen. Erhebe ſich aber der Schmerz, ſo werde er manchmal an Händen und Füſsen kalt und er werde wie ohnmächtig Zu Zeiten gränze ſein Zuſtand an Verzweiflung, und er erwarte alle Tage etwas Schlimmeres. Ich glaubte, die Krankheit ſei ein Krampf der Harnblaſe, und, da ich kurz vorher die *Liebiſche* Schrift geleſen hatte, ſo war es ganz natürlich, daſs mir ſein Mittel einfiel, und daſs ich es in dem gegenwärtigen Fall anzuwenden wünſchte. Ich hielt es inzwiſchen für rathſamer, vorher noch genauer nach der Urſache dieſer Zufälle zu fragen, und das konnte ich auch beſtimmter

thun,

thun, da ich den Kranken mehrere Jahre, als Arzt, behandelt hatte. Meine Vermuthung ging auf Hämorrhoiden, besonders auf haemorrhoid vesicae, oder auf Anhäufung von zähem Schleim in den Harnwegen überhaupt. In meiner Antwort liefs ich jedoch einfliefsen, was mir von dem neuen Mittel bekannt geworden war. Fürs gegenwärtige empfahl ich halbe Leibbäder, Klystire aus einem Absude von Kamillen und Schaafgarbe und zu Zeiten etwas Opium; innerlich ein Decoct von 3 Qu. Bärentraube, 1 Qu. grünen Thee, 2 Loth Gummi Senegal mit 8 Loth Waffer, einigen Tropfen versüfsten Salzgeist und wenig Eibisch-Syrup. Die Arzeney blieb nicht ganz ohne Wirkung. Ein Bodensatz, wie Rahm, ging häufig mit dem Urin ab; so auch Blähungen. Aber der gröfste Wunsch des Kranken, den Saft der Eispflanze anzuwenden, blieb unerfüllt. In der ganzen dortigen Gegend war sie nicht zu finden; und die grofse Entfernung von seinem Wohnort erlaubte auch nicht, sie dahin zu bringen. Es blieb also nichts übrig, als den Saamen davon dahin zu schicken, welches auch geschah. Mit welcher Sehnsucht der Kranke dem Zeitpunkt entgegengesehen haben mag, da die Pflanzen eine hinlängliche Menge von Saft geben, läfst sich kaum denken. Sein Ausharren wurde jedoch reichlich belohnt. Er genafs durch den Abgang einer aufserordentlichen Menge von dem

obenbeschriebenen rahmartigen Schleim, welcher zu Zeiten einen üblen, ja stinkenden, Geruch hatte. Er gab mir noch einige Jahre Nachricht von seinem guten Befinden, das er jeden Sommer durch den Gebrauch dieses Saftes zu erhalten suchte, bis hernach unser Briefwechsel aufhörte und ich späterhin erfuhr, dass er mehr Alters- als Krankheitshalber gestorben sei.

Ganz verschieden von dem erzählten Fall schien, den Ursachen nach, folgender zu seyn. Ich werde ihn aber weniger bestimmt angeben können, da dieser Kranke mit seinen Aerzten öfters zu wechseln pflegte. Er hatte einen äusserst schlaffen und geschwächten Körper, Zittern der Knie etc. — Folgen öfterer Blennörrhöen. Stärkende Arzneyen, kalte Bäder etc. hatten ihm indes wieder ziemliche Kräfte gegeben. Nur war eine Verhärtung der Prostata und ein beschwerliches Harnen geblieben, welches man der Verengerung der Urethra, vom Druck der verhärteten Drüse, zuschrieb. Er trug daher lange Zeit eine Kerze, aber so dick und grofs, als ich nie gewagt habe, einzubringen; machte auch wohl kleine Reisen ohne die Kerze herauszunehmen, ausser wenn der Trieb zum Harnen ihn dazu nöthigte, und das geschah sehr oft. Durch diese erneuerten Reize kam es wahrscheinlich, dafs die Urethra sich so verengerte, dafs kaum ein elastischer Katheter für

Kinder

Kinder hineinging, und zulezt nicht einmal eine Darmsaite. Erweichende halbe Leibbäder, krampfstillende Klystire, Einspritzungen in die Harnröhre und mancherley andere Arzneyen, welche man erforderlich glaubte und davon mir die wenigsten bekannt geworden sind, wurden angewendet, aber mit geringem Erfolg: doch thaten laue Bäder noch am besten. Der Kranke half sich meistens mit einem Finger, welchen er in den Mastdarm brachte und damit einige Tropfen Urin aus der Harnblase drückte, indem er den Körper vorwärts bog, die Stirne an die Wand hielt und die Füfse auseinander stellte. Endlich half auch dies nicht mehr und es ging kein Tropfen Urin. Nun ward ich gerufen und liefs mit dem Hausarzt nichts unversucht, was in diesen Umständen für nützlich gehalten wird. Aber alles war fruchtlos. Die Beängstigungen nahmen immer zu. Ich rieth den Saft der Eispflanze und da hier dazumal kein Vorrath davon da war, so ward ein Eilbote zu Pferde abgefertigt, um sie aus der Nachbarschaft zu holen. Sie kam, und kaum waren einige Efslöffel voll genommen, so fing der Urin an zu tröpfeln, oder vielmehr zu sickern, und es erfolgte augenblicklich Erleichterung und Schlaf. Man liefs, um diesen nicht zu stören, Tücher unterbreiten, und bemerkte also nicht, wie der Urin aussah und was mit ihm abging. Dies Jahr aber, da die Verhaltung des Urins wieder kam — die

jedoch durch andere Mittel gehoben wurde — zeigte es sich, dass, außer den damals vermutheten Ursachen der Ischurie, wohl eine Anhäufung von Schleim, vielleicht gar Eiter, in den Harnwegen mit Theil daran gehabt haben mogte. Denn, als die Verhaltung gehoben war, ging mit dem Urin eine so übelriechende Materie ab, dass der Geruch das ganze Zimmer erfüllte.

In andern Krankheiten der Harnwege bewiess sich unser Mittel nicht minder wirksam, nämlich in demjenigen Unvermögen, den Urin zu halten, welches man enuresis spastica nennt. Diese Beschwerde äussert sich gewöhnlich bey alten, oder durch Krankheit geschwächten, Leuten; auch habe ich sie bey fetten Personen und bey denen, die viel sitzen und Getränke und Speisen, welche sehr auf den Harn wirken, in Menge geniessen, häufiger gefunden, als bey andern. Sie zeigt sich aber nicht immer auf einerley Weise. In den mehresten Fällen findet sich, bei einer grossen Verschiedenheit der Ursachen, ein oft wiederkommender Trieb zum Harnen. Wird dieser nicht gleich befriedigt, so fängt der Urin an zu tröpfeln, ehe der Kranke das Geschirr erreichen kann. Andere können den Urin zwar halten: so wie sie aber anfangen ihn zu lassen und, nach ihrem Gefühl, glauben die Harnblase ausgeleert zu haben, so geht der Urin noch eine viertel oder halbe

Stunde

Stunde Tropfenweise fort und hindert sie in ihren Geschäften. Dieser Fall ist jedoch sehr selten. Bey einem einzigen Mann wechselte Verhaltung und Unvermögen den Urin zu halten ab. Diesen Fall hat auch *Morgagni*, aber von ganz verschiedener Ursach bemerkt. *Epist.* XXXIX *art.* 33. 34.

Die Ursachen dieser höchst beschwerlichen Zufälle, nämlich die, welche mir bekannt geworden sind, waren, ausser der vom Alter entstandenen Erschlaffung des Schliessmuskels: Erkältung bei nasskalter Herbstluft, lange Verhaltung des Urins und übermässige Ausdehnung der Harnblase, welche von Entzündung derselben gekommen war; Ansammlung von Eiter, Schleim, Griess, Steinen und geronnenem Blut beim Blutharnen etc.: Ausschweifungen im Beischlaf; Schwäche, oder auch nur horizontale Lage in hitzigen Krankheiten; harte Niederkunft; Zangengeburten; öfters wiedergekommener Tripper; Lustseuche und Verhärtung oder Eiterung der Vorsteherdrüse. *Morgagni Epist.* XLII. *art.* 36.

Ich will von denjenigen Kranken, bey denen das Unvermögen, den Harn zu halten, von den angeführten Ursachen entstanden war, nur einige Fälle ausheben und ihre Krankheiten umständlicher beschreiben.

Der erste war ein liebenswürdiger, siebzigjähriger Greiss von einem blühenden Ansehn.

Er schien in der Jugend sehr ordentlich gelebt zu haben, war auch noch in seinem jetzigen Alter thätig, was seinen Geist betraf; aber körperliche Ruhe hatte er zu viel, wozu sowohl die Art seiner Geschäfte, welche sitzend geschahen, als auch sein völliger, fetter Körper und ein splendider Tisch, den er führte, das ihre beytrugen. Keichen beym Gehen und Treppensteigen und rothe Augen waren indes lange Jahre seine einzigen Beschwerden, bis vor drei Jahren die mit dem Urin, von der obenbeschriebenen Art, dazu kamen; nämlich, daſs ihn der Ausfluſs desselben übereilte, ehe er das Geschir ergreifen konnte. Er getraute sich daher nur selten in das Collegium, dessen Beisitzer er war, zu gehen. Weil nun die Folgen der dadurch vermehrten Ruhe eine Vermehrung seiner Schwäche besorgen lieſsen, so disponirte ich ihn dahin, daſs er ein Haus vor der Stadt bezog, welches in einem geräumigen Garten, an einem flieſsenden Wasser lag, wo er Bewegung und Baden miteinander vereinigen konnte, wenn er wollte. Dabey lieſs ich ihn den Saft der Eispflanze täglich zu einer halben Theetasse, und, weil er davon Schwächung des Magens fürchtete, das *Hoffm. elix. stomach. temp.* eine Stunde nach dem Mittagsessen zu 60 Tropfen nehmen. Mit der Bewegung, die er sich nach Vorschrift machen sollte, ging es noch zur Noth, wenn es nicht zu heiſse Witterung

war,

war, oder regnete. Zum Baden im Fluſs aber konnte er nicht mehr, als zweimal, gebracht werden, ohnerachtet ich ein ſolches Bad, das ſtärken ſoll, immer mit groſser Vorſicht brauchen laſſe, damit allen möglichen, nachtheiligen Folgen aufs ſorgfältigſte vorgebeugt werde. Dieſe nachtheiligen Folgen ſind Andrang des Blutes nach dem Kopf, verurſacht durch die Kälte des Waſſers, welche die Gefäſse des übrigen Körpers, bei dem Sitzen im Waſſer, verengert und nicht ſelten zu Schlagflüſsen Gelegenheit gegeben hat, die auf der Stelle tödteten, zumal wenn man erhizt ins Bad ging. Um dies zu verhüten, beobachte ich ſowohl bey Fluſs- als auch bei Hausbädern folgendes:

1) Erhizt, oder gar ſchwitsend, darf man nie kalt baden.

2) Auch nicht bei vollem Magen, oder

3) bei groſser Kälte, wenigſtens nicht im Anfange. Der Grad der Kälte, den das Waſſer haben darf, ſoll nicht leicht unter 10° Reaumur ſein.

4) Ebenfalls im Anfange nicht bei naſskalter, windiger Witterung.

5) Ehe man ins Bad geht, waſche man vermittelſt eines Badeſchwamms zuerſt das Geſicht, dann den Nacken und den ganzen Kopf eine oder zwei Minuten lang, oder ſo lange, bis man eine merkliche Kälte im Kopfe ſpürt, und trockne ſich nachher gut ab.

oder Staffeln sind) stiegen und, erwärmt; wieder aufs Eiss gingen.

Doch ich kehre zu meinem Kranken zurück.

Er genass, obwohl der wohlthätigen Wirkung des kalten Bades beraubt, durch den alleinigen Gebrauch des Saftes unserer Pflanze. Blos um ihm, nach vollendeter Kur, noch etwas Stärkendes zu geben, das er wünschte, liess ich das Perinaeum mit einem Balsam waschen, der aus den kräftigsten ätherischen Oelen, in Pfeffermünzgeist aufgelösst, bereitet war, und der in unsern Officinen unter dem Namen — stärkender Balsam — vorräthig ist.

Der zweite, mit der enuresi spastica geplagte Kranke hatte unter der leichten Cavallerie gedient und den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht. Er ward nachher in Civildienste gesezt und genöthigt, den grössten Theil des Tages sitzend zuzubringen. Diese Ruhe, wie es so oft geschieht, liess ihm nun erst die Folgen der ehemals ausgestandenen Ungemächlichkeiten und der, bei späten Herbstcampagnen (wie sie dieser Krieg hatte und die manchmal bis in den Winter hineingingen) unvermeidlichen Erkältung empfinden. Sie bestanden anfänglich in rhevmatischen Beschwerden, die bald die Vorarme, bald die Oberarme einnahmen und gegen die er lange Zeit — nicht ohne Erleichterung — den Absud von Bittersüsstengeln

brauch-

brauchte. Ein paar naſskalte Winter und ſein Wohnzimmer im untern Stock machten, daſs er immer ganz kalte Füſse hatte und ſie mogten Veranlaſſung ſeyn, daſs er nun Beſchwerden beim Urinlaſſen empfand. Dies war anfangs blos Dyſurie, nachher ward es Strangurie, und endlich kamen die Zufälle eben ſo, wie ſie der erſte Kranke dieſer Art hatte: nämlich er empfand wohl den Trieb zum Harnen gar bald, aber der Ausfluſs erfolgte, ehe er das Geſchir hatte. In dieſem Zeitpunkt erſt begehrte er meinen Beiſtand. Ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit: daſs er im Kriege und unverheirathet zwar zweimal eine Blennorhoe gehabt habe, aber, vor ſeiner erſten Verheirathung geheilt, keine Spuren von übriggebliebener Schwäche gehabt, ein Kind gezeugt und, nach dem Tode ſeiner Frau, in der zweiten Ehe, die rhevmatiſchen Beſchwerden ausgenommen, ebenfalls geſund gelebt habe, bis ſich jezt das beſchwerliche Harnen und zulezt das Unvermögen eingefunden habe. Seine Diät war untadelhaft. Er trank ein helles, abgelegenes, reines und geſundes Bier, und nur des Mittags einen Schoppen (etwa 4 Unzen) guten und alten Frankenwein. Ueberhaupt war ſeine Lage glücklich und ſein zur Heiterkeit geſtimmtes Gemüth überlieſs ſich gern den ſtillen, häuslichen und geſelligen Freuden, wenn ſein Amt nicht Unannehmlichkeiten brachte, oder erneuerte. Ich

vermuthete hier mehr eine von unterdrückter Ausdünstung entstandene reizende Materie, worin mich auch die bereits erwähnten rhevmatischen Zufälle bestätigten. und glaubte, durch Wiederherstellung der Ausdünstung, vermittelst halber Leibbäder, helfen zu können; gab innerlich Guajac Gummi des Morgens vor dem gewöhnlichen Frühstück, beydes aber im Bette, zu nehmen. Der Erfolg dieser Behandlung schien Erleichterung zu verschaffen, aber doch wich das Uebel nicht ganz: es sei nun, dass die Schuld hiervon in der Unkräftigkeit der Mittel, oder in dem oft unterbrochenen Gebrauch derselben lag; denn, so wie der Morgen graute, kamen die Bauern und belagerten das Haus, und zu Zeiten gab es auch eine Besichtigung (hier zu Lande Augenschein) auf dem Lande, wobei es ohne Erkältung nicht abging. Ich erwartete daher den Sommer, rieth dem Kranken sich Urlaub auszubitten und auf einige Wochen hieher zu kommen. Mit den Bädern durfte ich nicht wieder anfangen. Es hatten sich unterdes und, bei eingetretener warmer Witterung, häufige Nachtschweisse eingefunden: aber sie hoben die Krankheit nicht und der Patient schien schlaffer und matter geworden zu seyn. Die Indication, zu stärken, war jezt dringender. Dies geschah auch, und ich wandte die bekannten stärkenden Mittel an, vorzüglich den Aufguss der Schlangenwurz, so saturirt als möglich,

durch

durch langes Stehen über der Wurzel klar wie Wein gemacht und ganz kalt. Dieser Aufguss that noch das meiste: aber alles wirkte langsam. Der Urlaub des Kranken war zu Ende und er musste auf die Rückreise denken. Ich hatte unter der Zeit schon manchmal den Gedanken gehabt, ob hier nicht auch ein krampfhafter Zustand seyn könnte und der Gebrauch der Eispflanze angezeigt seyn mögte. Dieser Gedanke wurde mir immer wahrscheinlicher. Aber ich hatte nur noch eine einzige Pflanze. Diese liess ich zur Conserve machen und gab sie dem Kranken mit. Er brauchte sie nach und nach und gab mir endlich die erfreuliche Nachricht seiner gänzlichen Befreiung von diesem so lästigen Uebel.

Der dritte Kranke war ein 69jähriger Mann, von starkem Körperbau, der in seiner Jugend mehrere Jahre im Auslande zubrachte und viele Beschwerden erduldete. Seit einigen Jahren lebte er wieder hier in seiner Vaterstadt, als Nachtwächter, und zog sich dadurch rhevmatische und catarrhalische Beschwerden, auch hartnäckige Augenentzündungen, zu, welche nur mit Mühe gehoben werden konnten. Vom heftigen Husten, der ihn fast nie verliess, bekam er auch einen Leibschaden in der Weiche, wobei das besondere war, dass er an diesem Ort gar keine Schmerzen, wohl aber in der

Nabelgegend, empfand. Zu diesem Husten gesellten sich im Jahr 1795 Fieber, Nachtschweisse und ein so häufiger Auswurf von Schleim, mit Abnahme des Körpers, dass wir an der Gegenwart einer phthisis pituitosa nicht zweifeln durften. Wider Erwartung genass er hiervon durch den lang fortgesezten Gebrauch nachstehenden Mittels: Rec. *Boleti suaveolentis, Summitat: Millefol., Hb. Hieracii Pilosellae aa.* ℥vj. *M. F. Spec. D. S.* davon einen Esslöffel voll in einem Pfunde Wasser zu kochen und, mit Honig versüsst, nach und nach zu trinken. Im vorigen Winter 1799 — 1800 aber, als er, in der Nacht, zwei Uhr abfingen wollte, merkte er mit grossem Schrecken, dass er kein lautes Wort hervorbringen konnte. Er suchte durch allerhand süsse Sachen seine Heiserkeit zu bekämpfen, aber ohne Erfolg. Zulezt nahm er, nach meinem Rath, den ausgepressten Saft von gelben Rüben mit etwas besserer Wirkung. Denn man konnte doch nun im Zimmer vernehmen, was er sprach. Der laute Ton aber im Reden und Singen kam endlich eben so plötzlich wieder, als er sich verlohren hatte, und er versuchte aufs neue, in der Nacht zu wachen. Unterdes hatten Krankheit, Alter und kärgliche Nahrung ihn immer mehr geschwächt, wovon die Folge war, dass er, zu Zeiten, den Urin nicht halten konnte. Er verheimlichte dieses Uebel und trug es sechs Wochen lang mit Geduld. Nun

aber

aber verwandelte sich diese Enuresis in ein entgegengesetztes Uebel, nämlich in eine äusserst schmerzhafte Strangurie, welche ihn nöthigte, abermals Hülfe im Clinico zu suchen. Er bekam den Saft der Eispflanze mit Beysatz von etwas Honig, und kaum hatte er einige Suppenlöffel voll davon genommen, so verschwand aller Schmerz und der Harn floss ungehindert. Er verbrauchte dennoch das, was von seiner Arzeney vorräthig war, und befand sich acht Tage vollkommen wohl. Nach Verlauf derselben aber kamen, von Zeit zu Zeit, kleine Rückfälle vom ehmaligen Unvermögen den Urin zu halten. Wir hofften, auch diese, so wie es in den beiden vorhergehenden Fällen geschehen war, durch die Eispflanze zu heben und dadurch die Wirksamkeit eines Mittels in zwei ganz entgegengesezten Krankheiten bestätigt zu sehen. Allein der Tod seiner betagten Gattin und die dadurch vermehrten Mühseeligkeiten seines Lebens untergruben seine wenigen noch übrigen Kräfte. Er bekam ein heftiges Fieber mit trockner Hitze, Durst etc. und folgte seiner Frau in Zeit von acht Tagen.

Damals war uns die Erleichterung noch nicht bekannt, welche der Saft unsrer Pflanze auch in diesen Zufällen, nämlich in der brennendsten Fieberhitze und in dem diese begleitenden Durst leistet, sonst würden wir dem

vor-

vorigen Patienten, einem langen Dulder und folgsamen Kranken, dadurch einige Linderung zu schaffen und die quälenden Symptome des Fiebers zu mindern gesucht haben Erst in diesem Sommer sezte uns der grössere Vorrath, welchen der gedachte Hr. Med. Assess. *Frischmann* uns verschafft hatte, in den Stand, sie häufiger anzuwenden. Nun ist es bekannt, dass in der Lungensucht, wenn der Kranke sich seinem Ende nähert, ausser den Beschwerden des Auswurfs, der Schwämmchen und des Speichelflusses etc. keine quälendern Symptome sind, als die austrocknende, verzehrende Hitze (welche sich nach allem vermehrt, was man nimmt, es sey Arzenei oder Nahrungsmittel, selbst nach den süssen Molken) und der marternde Durst. Das erquickend Kühlende, welches man von dem in den Mund genommenen Saft der Eispflanze spürt, brachte uns auf den Gedanken, sie bei drei Kranken zu versuchen, welche uns, als Schwindsüchtige, gemeldet worden waren, und die von den genannten Zufällen vorzüglich litten.

Die erste, eine junge, in einem elenden, feuchten Winkel liegende und von ihrem Manne boshaft verlassene Frau von 28 Jahren, genass in wenig Tagen, nachdem sie sechs Unzen Saft davon genommen hatte. Ihre wiederkehrenden Geisteskräfte sezten sie in den Stand,

sich

ſich von dem Anfang ihrer Krankheit mehreres zu erinnern, und es ergab ſich, durch wiederholtes Nachfragen, daſs ſie zwar aus Kummer, ſich verlaſſen zu ſehen, und durch die feuchte Wohnung geſchwächt, gekränkelt hätte und elend geworden wäre, aber erſt ſeit drittehalb Wochen bettlägerig ſey und eigentlich keine wahre Lungenſucht gehabt habe; obwohl ihre Hausleute dies, wegen ihres häufigern Auswurfs, vermuthet hätten.

Ihre Krankheit war alſo ein remittirendes Fieber, das man, wegen der trocknen, brennenden Haut, cauſus oder febr. ardens nennen könnte. Sie iſt ganz wohl und genieſst nun ihrer vorigen Geſundheit.

Der zweite Kranke, ein junger Mann von 17 Jahren, welcher mit ſkrofulöſen Geſchwüren bedeckt war, bekam, nachdem dieſe vertrocknet waren (durch was? blieb uns verſchwiegen), die Auszehrung von Eiterung der Lungen. Seine heftige Hitze und Durſt gaben uns ebenfalls die Idee zum Gebrauch der Eispflanze. Ihre Wirkung war zwar nicht fortdauernd, aber ſchnell und auffallend, und die Linderung der Symptome in den erſten Tagen ſo groſs, daſs alle, die ihn ſahen, glaubten, er geneſe. Seine Kräfte hoben ſich ſo ſchnell, daſs er das Bette verlaſſen und aufſitzen konnte. Er ſchlief auch wieder, nahm etwas Speiſe und ſeine Hitze hatte ſich merklich gemildert: er klagte

ſogar

sogar mehr über Frost, als Hitze. Er lebt noch, ist aber sonst ohne Rettung.

Die dritte Kranke, eine Frau von 36 Jahren, durch mancherley unverschuldete und verschuldete Unfälle im Elend, Mutter von sechs Kindern, die sie leicht zur Welt brachte, ward vom dritten Mann wieder schwanger und gebahr ein gesundes, wohlgebildetes Kind, das sie, dem Manne zu Gefallen, zu lang stillte, sich abzehrte und eine Menge stinkende, eiterartige Materie aushustete. Ich drang ernstlich auf das Abgewöhnen, und nunmehr wirkten die stärkenden Mittel und nährenden Speisen doch soviel, dafs sie sich in etwas erholte. Es hatte aber keinen Bestand: ihr Zehrfieber erneuerte sich wieder und die trockne Hitze führte uns, auch in diesem Falle, auf den Gebrauch der Eispflanze, welche die mehrmals davon gerühmten Wirkungen — Minderung des Fiebers und des Durstes — hatte. Aber der Ersatz der so sehr gesunkenen Kräfte konnte von diesem wäfsrigen Kraut wohl nicht erwartet werden, und wir sahen uns genöthigt, zum Gebrauch der China, Kaskarill und anderer stärkender Arzeneyen zurückzugehen. Mit ihrem Gebrauch kehrte jedoch auch die verzehrende Hitze wieder und, da die Patientin versicherte, sich bei dem Pflanzensafte am besten befunden zu haben, so gaben wir ihn wieder. Auch sie lebt noch.

Weiter

Weiter gehen in diesem Stück, nämlich in der Wirkung — die zehrende Fieberhitze zu lindern — meine Erfahrungen nicht. Aber ich werde die Anwendung dieses Mittels gewifs fortsetzen und, bestätigt sich das Gesagte, so ist es immer Gewinn für die Arzneiwissenschaft, ein Mittel gefunden zu haben, das die beschwerlichsten Symptome lindert, wenn auch nur auf einige Zeit; und das mehr thut, als ich je von Säuren und dem kühlenden Salpeter (wohlverstanden in dieser Krankheit und in dieser Periode derselben gegeben) gesehen habe.

Was endlich den Keichhusten betrifft, in welcher Krankheit sie *Lieb* auch anpreisst, so bin ich, während meiner vierzigjährigen Praxis, immer glücklich gewesen und habe in Epidemien von hundert und mehr daran kränkelnden, kaum einen oder zwey, und diese nur durch Ungehorsam der Aeltern oder der Kinder, verlohren, oder dadurch, dafs die Kur zu spät angefangen wurde und die Brechmittel alle nach unten wirkten. Ich habe daher jezt nur fünf Fälle, in denen ich den Saft der Eispflanze gegen den Keichhusten gut und bewährt gefunden habe. Ihre Beschreibung läfst sich leicht vereinigen und in wenig Worten geben. Alle fünf wohnten in einiger Entfernung von hier. Ihr Alter war zwischen fünf und acht Jahren. Sie hatten sämmtlich Arzenei von andern Aerzten bekommen, ohne vom Keichhusten frei gewor-

den zu seyn. Das erste Kind hatte ganze sechs Monat gehustet und ward nach dem Gebrauch von zwei bis drei Unzen vollkommen gesund und frei von allem Husten. Die folgenden Kinder hatten alle beide zu ihrer Genesung nur zwei Unzen Saft nöthig. Das lezte paar Kinder brauchte etwas mehr davon, um vom Husten frei zu werden.

Da wir seit geraumer Zeit keine Epidemie von diesem Husten (der hier der Blaue Husten heißt, wahrscheinlich von der ins blaue fallenden Farbe des Gesichts, welche die Kranken bei heftigen Anfällen, die Erstickung drohen, bekommen) gehabt haben, so hat es mir an Gelegenheit gefehlt, die Eispflanze öfter anzuwenden. Sollten mir aber neue, glückliche Wirkungen davon bekannt werden, so werde ich sie ins künftige, nebst dem Resultat der jezt wiederholt angestellten chemischen Untersuchungen der Pflanze mittheilen.

Wendt.

II.

Ueber das Gichtfieber,

von

D. Johann Christian Gottlieb Ackermann,
Prof. der Heilkunde zu Altdorf.

Man ſagt, daſs das Gichtfieber nur ſelten Menſchen unter fünf und dreiſsig Jahren befalle. Es befällt aber oftmals auch junge Perſonen, und ich habe viele junge Leute von noch nicht zwanzig Jahren geſehen, die von dieſem Fieber, in aller ſeiner Stärke befallen wurden, und die auch nachher demſelben immer ausgeſetzt blieben.

Es befällt niemals vollkommen geſunde Menſchen. Wenn es ſehr junge Menſchen befällt, ſo ſind bey ihnen immer ſehr heftig erregende, und eine groſse Schwäche nach ſich ziehende Urſachen vorhergegangen. Ein Körper von erſchlaffter Faſer, der vor der Zeit, ehe es ſeyn ſollte, in die Dicke zu ſehr wächſt, giebt

giebt die stärkste Disposition zum Gichtfieber. Wenn junge Leute mit einem solchen Körper den Freuden der Tafel zu sehr huldigen; wenn sie geistige Getränke, besonders das den Magen zugleich wegen seiner Menge heftig beschwerende Bier im Uebermaasse trinken; wenn sie dabey im Physischen der Liebe sich Ungebundenheit zu Schulden kommen lassen; so sind sie fast sicher, noch lange vor dem Zeitpunkte des männlichen Alters in das Gichtfieber zu verfallen. Ich kannte einen jungen Mann von achtzehn Jahren von ausserordentlicher Dicke und anscheinend grosser Stärke des Körpers. Das Frauenzimmer, welches ihm huldigte, versah ihn, gegen die nächtliche Gebühr, mit den ausgesuchtesten, leckerhaftesten und nahrhaftesten Speisen und mit dem besten, reinsten, stärksten Biere. Er trieb diese Lebensweise ein bis zwey Jahre lang fort, und verfiel dann in ein Gichtfieber von fünfthalb Monaten. Auch nachdem ihn seine andern Verhältnisse kräftig zur Sparsamkeit im Genusse angemahnt hatten, ist er seit dieser Zeit mehrmals von seinem Gichtfieber heimgesucht worden, und jezt, in einem Alter von dreyssig Jahren, haben seine Glieder ganz die Haltung und die Steifheit eines Greises von siebenzig Jahren.

Das regelmässige Gichtfieber, wie ich es nachher beschreiben will, habe ich bey Frauenspersonen vor dem fünf und dreyssigsten Jahr

selten

ſelten geſehen, und auch nach dieſer Zeit, bis zum Zeitpunkt, wo der monatliche Blutfluſs aus den Geſchlechtstheilen unordentlich wird, gehört es unter die eben nicht häufigen Krankheiten. Wenn aber dieſer Blutfluſs unordentlich wird, oder aufhört, und wenn ſchwächende Urſachen, die die Gicht bewirken können, vorhergegangen ſind, dann iſt das Gichtfieber eine der gewöhnlichſten Krankheiten der Frauensperſonen. Dieſe Urſachen laſſen ſich beſonders auf zwey Claſſen einſchränken, auf Erkältung und auf kalte Näſſe, welcher der Körper anhaltend ausgeſezt wird. Bey uns iſt das gewöhnliche Looſs ſehr vieler Töchter vom Bürgerſtande in Nürnberg, Dienſte ſuchen zu müſſen, ſo wie ſie erwachſen ſind, und häuslichen Arbeiten vorſtehen können. Der natürliche Hang der Nürnbergerinnen zu einer an die Holländiſche nahe hin gränzende Reinlichkeit macht ein faſt beſtändiges Waſchen, Fegen und Putzen von Seiten der Hausmägde nothwendig. Eben ſo fordern die Arbeiten in der Küche, daſs die Köchin ſich bald der Näſse, bald der Kälte, bald der groſsen Hitze vor dem Herd ausſezt. Dieſe Perſonen befinden ſich im Sommer, wo der Körper die Eindrücke von der kalten Näſse, wegen der Wärme der Atmosphäre, weniger empfindet, noch erträglich: aber im Winter, wo ſie oft des Tages nur wenige Stunden der gleichen Zimmerwärme genieſsen

 kön-

können, befinden sie sich schon in den ersten Jahren ihres Dienstes meistens übel genug. So wie sie in den Jahren fortschreiten und über das fünf und dreissigste, höchstens vierzigste Jahr, hinaus kommen, leiden die allermeisten von der Gicht, und zwar sehr selten von der regelmäfsigen, weit öfter von der anomalen. Man kann das sichere Verhältnifs annehmen, dafs unter zwanzig Dienstmädchen nach dem vierzigsten Jahre ihres Alters fünfzehn an der Gicht leiden, wenn sie nicht durch Heyrathen u. dgl. in andere Verhältnifse kommen, durch welche die erregenden Ursachen der Gicht entfernt werden. Dann verliert sich bey vielen aller Eindruck der Gicht, und sie erlangen ein hohes und krankheitsloses Alter.

Weit mehr, als in andern Gegenden, sind bey uns auch die Wäscherinnen Gichtkrankheiten ausgesezt. In vielen Häusern fehlt es an einem eigenen Orte, der zum Waschen bestimmt, der vor dem unmittelbaren Einflufs der Winterkälte und des Luftzuges gesichert ist, und erwärmt werden kann. Auch in den kältesten Tagen des Winters müfsen dergleichen Personen im freyen Hofraume, oft unter schneidendem Luftzuge waschen. Sie setzen den Körper wechselseitig bald dem kalten, bald dem warmen Waffer aus: die Durchnäfsung der Kleider und das unmittelbare Eindringen der naffen Kälte kann nicht verhütet werden. Wenn der obere

Kör-

Körper, wenn Gesicht und Brust von dem nassen und warmen Brudel, der von der Wäsche aufsteigt, schwizt, so friert, auch wegen der unten offenen weiblichen Kleidung, der untere Körper heftig. Man sucht diesem Uebel durch Branntwein, durch Kaffee u. dgl. abzuhelfen, und das Resultat von diesem allen ist, dass nur sehr selten eine Wäscherin nach ihrem fünf und vierzigsten Lebensjahre gefunden wird, die nicht an der Gicht leidet. Auch da trifft man die anomale Gicht weit öfter an, als die regelmässige.

Die regelmässige Gicht (*arthritis regularis*) nenne ich diejenige, die 1) zu gewissen Zeiten wiederkommt, und den Menschen, den sie einmal befallen hat, nur selten verlässt; 2) die mit stärkern oder schwächern, aber allemal lebhaften Fieberbewegungen verbunden ist; 3) die insgemein Anfangs allgemein über den Körper verbreitete Schmerzen zu Begleitern hat, welche sich aber im Verlaufe der Krankheit bald in diesem, bald in jenem äussern Theil besonders äussern, und keinen dieser Theile verlassen, ohne ihre beständige Folgen: verminderte Fähigkeit des Theils zur Bewegung, also Steifheit des Theils und Geschwulst desselben, die bald mehr bald weniger merklich ist, zurückzulassen; 4) die sich niemals durchaus und auf einmal endiget, sondern immer nur theilweise, und in

getheilten Krisen; 5) die, auch wenn andere Krisen dabey sind, die die locale Affection irgend eines Theils erfordert und nothwendig macht, sich doch allemal, sowohl in ihren Theilen, als auch am Ende im Ganzen, durch die beyden Hauptkrisen: durch Schweiſs und kritischen Harn endiget.

Unregelmäſsige, anomale Gicht (*arthritis anomala*) nenne ich diejenige, die 1) zwar zu gewiſsen Zeiten heftiger wird, die aber den Kranken nie ganz verläſst, wenn sie ihn einmal befallen hat; 2) die ohne Fieber, wenigstens ohne merkliches Fieber ist, und bey welcher, wenn auch ein starkes Fieber während der Anfälle auf einige Zeit vorhanden seyn sollte, dieses doch mehr als Folge des heftigen Schmerzens, als der Krankheit im eigenen Sinne des Wortes, also als *symptoma symptomatis*, wie es die Systematiker nennen, anzusehen ist; 3) die nie mit gleich groſsen Schmerzen in allen Theilen des Körpers, sondern allemal mit Schmerzen in einzelnen Theilen des Körpers, oder auch nur in einem Theil, verbunden ist, welche Schmerzen weit seltener den Ort verändern, sondern gewöhnlich in demselben fest sitzen bleiben, bis sie sich nach und nach mit Zurücklaſsung von Geschwulst und Steifheit verlieren, ohne daſs eine sehr merkliche Krisis dabey sichtbar ist; 4) die, je länger sie gedauert hat, und je öfter sie wieder gekommen ist, eine

deste

desto gröſsere Steiſheit in den Theilen, oftmals mit ſcheinbarer Veränderung der Organiſation in denſelben zurückläſst.

Was ich unregelmäſsige, oder anomale Gicht nenne, iſt alſo die von den Aerzten ſogenannte kalte Gicht, *arthritis frigida*. Anomale Gicht nennen ſie diejenige, die von ihrer Geſtalt abweicht, oder eigentlich diejenige, wo der Kranke, der ſonſt von der Gicht litte, in ſolchen Theilen, die ſonſt der Gicht nicht ausgeſezt ſind, von Zufällen befallen wird, die mit denen der Gicht nähere oder entfernte Aehnlichkeit zu haben, und alſo mit der Gicht, an welcher der Kranke gelitten hatte, oder noch leidet, in Bezug zu ſtehen ſcheinen. Ich geſtehe es gern, daſs mir dieſer Begriff von der anomalen Gicht, wie er in den Schulen vorgetragen wird, immer zweifelhaft geſchienen hat, und daſs ich mir eine Gichtkrankheit, im eigentlichen Sinne des Wortes, in einem innern Theil nicht wohl denken kann. Doch davon in einem andern Nachtrag zu dieſer Abhandlung, wo die anomale Gicht der Gegenſtand meiner Unterſuchungen ſeyn ſoll.

Ich komme jezt auf die regelmäſsige Gicht, oder auf die hitzige Gicht, das Gichtfieber, *febris arthritica*, zurück. Dieſes erſcheint bey dazu geneigten Perſonen, die ſich den erregenden Urſachen derſelben ausgeſezt haben, immer zu der Zeit, wenn ſonſt entzündliche Krankhei-

 ten

ten herrschen, also im Verlaufe des Winters und im Anfange des Frühjahres. Ich kenne eine Frau, die alle Jahre am Sonntag Oculi Geschäfte hat, die Gesundheit und viele körperliche Thätigkeit fordern: eben so ist es bey ihr an einem Sonntag zu Ende des Julius. Seit sechs Jahren liegt sie in der Zeit, in welche der erstere Sonntag fällt, allemal am Gichtfieber, welches sie immer wieder zu der Zeit, wo der letztere Sonntag fällt, verlassen hat. Im Sommer habe ich das eigentliche und reine Gichtfieber noch nie gesehen, wohl aber dauert es oftmals, wenn es im Frühling angefangen hat, bis in den Sommer hinein, gehet aber seinem Ende in eben dem Verhältnisse entgegen, als die Hitze der Atmosphäre grösser wird. Auch im Herbst sieht man das reine Gichtfieber nur selten entstehen; diese Jahreszeit ist mehr der anomalen Gicht günstig. Die Disposition zum reinen Gichtfieber verstärkt sich offenbar und deutlich mit dem Anfange des Januares, und dauert bis gegen das Ende des Aprils hin.

Schon diese Thatsache beweist, dass das Gichtfieber mit dem Entzündungsfieber, welches zu gleicher Zeit des Jahres die Menschen am gewöhnlichsten befällt, im Verhältniss steht. Gerade zu der Zeit, wo Entzündungskrankheiten am häufigsten sind, ist auch das Gichtfieber am häufigsten, und wo diese am seltensten sind,

ist auch dieses am seltensten. Aus dieser Thatsache folgt wohl dieses unstreitig, dass die erregenden Ursachen des Entzündungsfiebers und des Gichtfiebers, die in der Atmosphäre liegen, ziemlich einerley seyn müssen. Aber nicht so ist es mit der Disposition und mit den übrigen erregenden Ursachen, die das Gichtfieber herbeyführen. Man wird nie finden, dass das Gichtfieber einen ganz gesunden und ganz ungeschwächten Körper befällt: bekanntlich ist derjenige, der stark widerstehende und stark gegenwirkende Fasern hat, als worinnen der Grund zur sogenannten Disposition zu Entzündungen (*dispositio inflammatoria*) eigentlich liegt, am meisten in Gefahr, in Entzündungsfieber zu verfallen. Als Erregungspotenz wirkt die feuchte Nässe, die bey manchen Geschäften des menschlichen Lebens nicht vermieden werden kann, zur Bewirkung des Gichtfiebers am meisten, und eben diese bewirkt weniger reine Entzündungen mehr dagegen solche, wo mit dem in einem Orte haftenden Entzündungsreize nicht die starke Widerstehungsfähigkeit und Gegenwirkung der belebten Faser verbunden ist, und wo daher die Entzündung, nebst ihren wesentlichen Merkmalen noch diejenigen hat, die von widernatürlicher Entwickelung des thierischen Leimes Beweise sind. Unsere Vorfahren, und auch diejenige lebenden Aerzte, die nach den Grundsätzen dieser unterrichtet sind, belegten

diese Entzündungen mit dem Namen der schleimigen (*inflammatio pituitosa*), und so wenig ihre Gründe haltbar seyn mögen, vermöge welcher sie die widernatürliche Entwickelung des thierischen Schleimes als Ursache dieser Entzündungen ansehen; so wichtig ist es doch, diese Entzündungen von der wahren zu unterscheiden, indem bey ihnen zwey therapeutische Gesichtspunkte eintreten, die von gleicher Thätigkeit sind. Der erste ist: man begegne dem localen Entzündungsreize auf alle Art, aber doch weniger durch abspannende, erschlaffende und erweichende Mittel, sondern mehr durch zertheilende und einen angemessenen Gegenreiz bewirkende. Die zweyte ist: man sucht dem System der Gefäſse, und überhaupt der belebten Faser, durch sanft erregende Mittel, die aber die Entzündung nicht vermehren, sondern eher mindern, eine andere Thätigkeit einzuprägen. Man glaubte dieses ehedem durch sogenannte Auflösungsmittel zu bewirken, denen man eine ganz besondere und directe Wirkung auf die verschleimten und verstopfenden Säfte zuschrieb: wir wissen aber jezt, daſs eine solche gerade Wirkung der Mittel auf die Säfte nicht existirt, sondern daſs alle Verbesserung der Säfte und alle Auflösung der Verstopfungen durch Heilmittel nicht anders erfolgen kann, als wenn den belebten festen Theilen eine andere Art zu wirken eingeprägt wird, vermöge

wel-

welcher die Entwickelung dieses oder jenen widernatürlichen Stoffes in den Säften nicht mehr möglich wird. Wir bedienen uns zu diesem Endzweck im Grunde eben der Mittel, deren man sich in vorigen Zeiten bediente, mit gleichem Glücke und behandeln die Schleimseitenstiche, die der von unsern Aerzten leider! fast vergessene *Huxham* so vortrefflich beschrieb, und so gründlich heilen lehrte, noch immer zwar nicht nach den Ansichten, die bey *Huxham's* Behandlung zum Grunde lagen, aber doch mit fast eben den Mitteln, die dieser grosse Arzt mit so ausgezeichnetem Vortheil anwendete. Wenn es überhaupt sehr natürlich ist, dass bey vermehrten Kenntnissen in der Philosophie und bey verbesserten Einsichten in der Naturwissenschaft unsere Ansichten der Gegenstände, die die Heilkunde betreffen, sich ändern müssen; so bleiben dagegen die Erfahrungssätze auf ihrem Felsengrunde fest stehen. Bey allen Veränderungen, die z. B. die Entzündungstheorie seit den Zeiten des *Hippokrates* erhalten hat und erhalten musste, behandeln wir die Entzündungen im Grunde nicht anders, als wie es *Hippokrates* in dem Werke über die Lebensordnung in hitzigen Krankheiten lehrte. Vielleicht würden wir noch glücklicher seyn, wenn wir die nach dem *Hippokrates* aufgekommenen entzündungswidrigen Mittel, wenn wir den Salpeter, den Salmiak u. dgl. entweder nicht

oder

oder mit gröſserer Vorſicht anzuwenden gelernt hätten.

Die Kälte hat ſowohl auf die Entſtehung des Entzündungsfiebers, als auf die Entſtehung des Gichtfiebers, offenbaren Einfluſs. Der Einfluſs der Kälte der Atmosphäre bey Entſtehung des Entzündungsfiebers iſt allgemein, und auch von denen anerkannt, die derſelben keine ſtärkenden (man hätte ſtatt dieſes Wortes beſſer ſetzen ſollen: erregenden), ſondern vielmehr ſchwächende Kräfte zuſchreiben, und vom *Hippokrates* an bis auf unſere Zeiten iſt man einſtimmig der Meynung, daſs die Entzündungskrankheiten, beſonders aber die entzündlichen Bruſtkrankheiten, als die gewöhnlichſte Form, unter der ſich die Entzündungskrankheiten zeigen, das Product der Winterkälte ſind. Man hält ſogar den wahren und vollkommen charakteriſirten Seitenſtich im Sommer für eine äuſſerſt ſeltene Krankheit. (Vergl. *Triller's Diſſert. de pleuritide aeſtiva rarius occurrente. Opusc. T. I. p.* 86.) Eben ſo iſt es auch mit dem Gichtfieber. Wenn man im Herbſte die anomale, fieberloſe Gicht häufig beobachtet; ſo beobachtet man dagegen im Fortgange des Winters, vom Januar an und im Anfange des Frühjahres, bis zum May hin, wo ſich der Eindruck, den der Winter auf den Körper gemacht hat, noch nicht verlohren hat, das Gichtfieber, jedoch mit dem Unterſchied, daſs das Gichtfieber, bey

ſeiner

ſeiner langen Dauer, oftmals bis in den Sommer hinein währt, und daher einer Sommerkrankheit ähnlich wird, da dagegen eine reine Entzündungskrankheit ihren wahren entzündlichen Charakter über vier halbe Septenarien ſehr ſelten behalten kann. Man ſieht ein, daſs man deswegen allein das Gichtfieber fur keine Sommerkrankheit halten kann, weil es bis in den Sommer hinein dauert: bey der Beurtheilung, ob es Sommer- oder Winterkrankheit iſt, kommt natürlicher Weiſe alles auf den Zeitpunkt ſeiner Entſtehung an.

Wenn nun das Entzündungsfieber und das Gichtfieber Produkte des Winters ſind, oder wenigſtens von den allgemeinen Einwirkungen deſſelben auf den Körper abhangen; ſo entſtehet ſehr natürlich die Frage: Wie wirkt die Winterkälte, wenn ſie entweder das eine, oder das andere von dieſen Fiebern zur Folge hat?

Es iſt bekannt, daſs man ſonſt der Kälte ſtärkende Kräfte zuſchrieb. Dieſe Meynung hat ihre Entſtehung aus dem grauen Alterthum, und ein glücklicher Zufall, der eine Kur bey einem der gröſsten und glücklichſten Männer, die je gelebt haben, wohl ausſchlagen lieſs, begünſtigte ihre Begründung auf eine auffallende Art. *Auguſt* litt ſo ſehr am Hüftweh, daſs er den Tod befürchtete, und alle Veranſtaltungen traf, die er nach ſeinem Tode für nothwendig hielt. Zu ſeinen Zeiten war in Rom die Heil-

art der Methodiker die geltendste: der der Erschlaffung sich nähernde Römer wollte schnell, auf eine für ihn faſsliche Art und mit Mitteln, die den verzärtelten Gaumen keine groſse Ueberwindung kosten, geheilet seyn, und diese Forderungen hatten die Methodiker, nach der Lehre und dem Beyspiel ihres ersten Vorgängers, des *Asklepiades*, sehr gut miteinander zu vereinigen gelernt. Die Methodiker, unter deren Behandlung die Krankheit des *August* sich so sehr verschlimmerte, hatten sie für abhangend von dem bey ihnen sogenannten *Strictum* (zu groſser Zusammenziehung der Poren) angesehen, und sie nach diesen Grundsätzen mit erschlaffenden Mitteln behandelt, mit dem Erfolg, daſs *August* an den Rand des Todes gebracht wurde, daſs er sein Testament machte, und seinen Ring dem *Agrippa* gab. Nun kam auf einmal ein anderer Arzt, *Antonius Musa*, *Augusts* Freygelässener, der die ganze Heilung änderte. Er glaubte, die Ursache des Uebels in dem *Laxum* (in zu groſser Erschlaffung der Poren) zu finden, und behandelte den schadhaften Theil mit kalten Mitteln, mit kaltem Wasser, und zwar mit dem Erfolg, daſs *August* bald und vollkommen genaſs.

Diese auffallende Thatsache erregte natürlicher Weise die ganze Aufmerksamkeit der ihrem Gebieter mit Sklavensinn ergebenen Römer. Der glückliche Arzt wurde öffentlich geehrt:

er

er erhielt grofse Belohnungen, und den Ritterring. Wenn eine, in fehr vielen Büchern gedruckte Sage fich beweifen liefs, fo hätten die Doctoren der Arzneykunde, die ihre Adelsrechte von diefem, dem *Mufa* gegebenen Ring herfchreiben, diefen ihren Adel alfo dem kalten Waffer zuzufchreiben, durch welches *Mufa* Ritter zu werden das Glück hatte. Sehr natürlich läfst es fich nun auch erklären, dafs man, nachdem man von diefer grofsen Kur gehört hatte, dem kalten Waffer grofse Kräfte zufchrieb. Gleich nach derfelben galt es als das erfte ftärkende Mittel: fein innerlicher und äufserlicher Gebrauch wurde Mode, und *Plinius* erzählt fehr naiv: *videbamus fenes confulares vsque ad oftentationem rigentes.*

Die Meynung: dafs die Kälte ftärke, hat alfo ihren Grund in einer Thatfache, auf welche man, ohne vielleicht ihre Urfachen von allen Seiten betrachtet zu haben, eine Theorie bauete. Da die nothwendige Bedingung, unter welcher unfer Leben exiftiren kann, Wärme ift; fo mufs alles, was in dem belebten Körper die Wärme mindert, auch die Bedingung, unter welcher wir leben, mindern; alles alfo, was den Körper erkältet, mufs als fchwächend auf ihn wirken. In diefer Hinficht kann man alfo als erwiefen annehmen, dafs die Kälte fchwächende Kräfte befizt, und für diefen Satz, den

Brown

Brown zuerst mit aller Stärke aufstellete, sprechen alle Erscheinungen, sowohl im gesunden, als im kranken Zustande des Menschen.

Diese positiv schwächenden Kräfte besizt aber nur die Kälte, wenn sie lange und anhaltend auf den Körper, oder auf irgend einen Theil desselben wirkt. Wenn sie in grosser Stärke und schnell auf ihn wirkt, so wirkt sie als eine der heftigsten erregenden Potenzen: sie verdichtet die von der Hitze ausgedehnten Fasern; sie wirkt eben so auf die Gefäse, und erregt daher in der belebten Faser nicht allein eine grössere Fähigkeit zu widerstehen, sondern auch den Reizen, die sie treffen, stärker entgegen zu wirken, indem sie zugleich selbst ein Reiz ist, der die Reactionsfähigkeit der Faser mächtig erhöhet. Von dieser reizenden Wirkung der starken und schnell angebrachten Kälte an den erhizten Körper, oder an die erhizten Theile desselben, zeugen sehr viele Thatsachen. Wider den Meteorism bey dem Faulfieber mit starker Hitze ist die stärkste Kälte, an den Unterleib angebracht, von dem grösten Nutzen. Der Vitrioläther, der in eben diesem Falle, äusserlich gebraucht, grosen Nutzen verspricht, wird auch so wirken, dass er bey seiner Verdunstung eine sehr grose Kälte erzeugt. Bey den sogenannten Gallen- und Faulfiebern mit widernatürlich groser Entwickelung der Hitze leistet kaltes Verhalten, und selbst der Strom

der

der kalten Zugluft, die auffallendsten Wirkungen, und bey dem Eiterungsfieber der bösartigen Pocken, welches immer eine Neigung zur Fäulniſs verräth, iſt die ſchnelle und ſtarke Kälte ein ſehr vorzügliches Mittel.

Schon die ſo lange, als die Heilkunde exiſtirt, bekannte Thatſache, daſs Fieber von ſtheniſcher Form (Entzündungsfieber) Produkte des Winters, Fieber von aſtheniſcher Form (Gallen- und Faulfieber) dagegen Produkte des Sommers ſind, beweiſt augenſcheinlich, daſs die Kälte nicht immer als ſchwächend, und die Wärme nicht immer als erregend wirkt, ſondern daſs auch die Kälte als erregend, die Wärme dagegen als ſchwächend wirken kann. Wenn wir auf die Zeitpunkte aufmerkſam ſind, wenn die Formen der Fieber ſich ändern, ſo finden wir immer, daſs die Aenderungen unter folgenden Verhältniſsen erfolgen:

1) Selten bemerkt man das reine Entzündungsfieber vor dem Januar, und oft bemerkt man es noch ſpäter. Es entſtehet immer erſt, wenn die ſchneidende, ſcharfe Winterkälte entſtanden iſt, und eine Zeitlang fortgedauert hat.

2) Gegen das Ende des Junius, oft erſt im Julius und Auguſt, immer wenn die Wärme der Atmoſphäre groſs geweſen iſt und lange angehalten hat, bemerkt man Gallenfieber und andere Krankheiten, die von widernatürlicher Reizung in den Gallenorganen zeugen, die, ſo

lange die Hitze der Atmosphäre noch nicht anhaltend und grofs ist, mit Zufällen, die von sthenischer Disposition offenbar zeugen, verbunden sind, nach lange fortdauernder Hitze aber sich durch Zufälle der Asthenie verrathen.

3) Wenn das fäuliche Contagium (das Contagium des Typhus), welches zu jeder Zeit auf andere übergehen kann, die natürlichen Erfolge der Fieber nacheinander nicht ändert; so ist der August und September, oftmals bis zum November, derjenige Zeitpunkt, wo das sogenannte Faulfieber (der Typhus) die herrschende Form ist, unter welcher das Fieber erscheint. Bey zunehmender Herbst- und anfangender Winterkälte entstehen dann Fieber, an denen der fäulige Charakter nicht mehr merklich ist, wohl aber solche, die mit verminderter Widerstehungs- und Reactionsfähigkeit in den festen Theilen, mit starker Entwickelung des thierischen Leimens, und mit nicht übermäßsiger Hitze verbunden sind. Unsere Vorfahren belegten diese Fieber mit den Namen der Schleimfieber.

4) Auch bey den Wechselfiebern bemerkt man diese Veränderung der Gestalten nach den Jahreszeiten deutlich. Der Unterschied zwischen Frühlings- und Herbstwechselfieber ist uralt und ganz in der Erfahrung gegründet. Vom Januar bis gegen den August hin sind die Wechselfieber sthenischer Natur, und insgemein leicht zu heilen: die Herbstwechselfieber vom August

bis

bis zum Januar sind asthenischer Natur, und dauern oft so viele Wochen, als erstere Tage dauern.

Wo mag der Grund von dieser Folge der Fieber von verschiedener Form aufeinander liegen? Man bemerkt sie beständig, wenn die Jahreszeit die Witterung hat, die ihr in unserm Klima zukommt: die Temperatur der Kälte und der Wärme muss also die Ursache seyn, warum die Fieber in bestimmten Jahreszeiten die bestimmte Form annehmen. Folgende Erklärung scheint mir die wenigsten Schwierigkeiten zu haben. Es gehört immer ein einigermassen lange dauernder Einfluss der Atmosphäre dazu, bis der Körper durch sie so verändert wird, dass eine beträchtlich starke Disposition dadurch entstehet. Die Winterkälte erregt daher das Entzündungsfieber erst, wenn sie eine Zeitlang gedauert hat: so erregt auch die Wärme des Sommers das Fieber mit erhöheter Reizung in den Gallenorganen, wenn sie eine Zeitlang gedauert hat, und es wird eine ziemliche Zeit erfordert, ehe die Hitze sogenannte fäulige Krankheiten, die fast immer erst im Spätsommer sich einfinden, bewirken kann. Die Eindrücke von der Atmosphäre bewirken also im Winter und auch selbst in den ersten Monaten des Sommers eine verstärkte Reaction, im Fortgange des Sommers bewirken sie eine verminderte Reaction, beyde mit widernatürlicher Entwickelung der thieri-

schen Wärme. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass die Eindrücke der Kälte sowohl, als die der Wärme, als schwächend auf den Körper wirken, und dass die in dem Körper vorhandene Reactionsfähigkeit die Form des Fiebers allein bestimmt.

Die Kälte wirkt im Winter am stärksten auf die Lunge und auf die Haut, und dieses ist der Grund, weswegen wir im Fortgange des Winters so viele Brustentzündungen und so viele rheumatische und arthritische, mit mehr oder weniger Fieber verbundene Krankheiten sehen. Diese leztern Krankheiten können von einer Zurücktreibung derjenigen Flüssigkeit, die durch die Haut ab- und ausgeschieden wird, nicht entstehen: eine solche Ortsveränderung dieser Flüssigkeit gehört unter die ganz unerwiesenen Dinge in der Heilkunde. Sie können ihren Grund nur in der widernatürlichen Reizung der Haut, als Abscheidungsorgan betrachtet, haben, und darinnen, dass diese Reizung sich von der Haut aus auf die zurückführenden Gefässe verbreitet, und deren Thätigkeit widernatürlich verändert.

Die durch übermässigen Reiz, und gleichsam durch eine krampfhafte Zusammenschnürung gehinderte Resorption während der Heftigkeit der Anfälle der fieberhaften Gichtkrankheit, und die wegen Schwäche geminderte Resorption während der Zeit, wo die Heftigkeit

der

der Anfälle der Gichtkrankheit nachgelassen hat, spielt beym ganzen Verlauf der fieberhaften Gicht eine auffallende Rolle. Nur dann kann man sagen, dass ein Gichtfieberkranker von seinem Uebel vollkommen befreyet ist, wenn seine Resorptionsorgane in den natürlichen Zustand vollkommen wieder hergestellt worden sind. Während der Anfälle zeugt der entweder allgemeine Schmerz in allen Gelenken, oder der auf diesen oder jenen Theil besonders eingeschränkte Schmerz, die mit allen Zufällen der Localentzündung verbundene Geschwulst, und das Fieber von entzündlichem Charakter, welches durch diese örtlichen Reizungen bewirkt worden ist, von der gehemmten Einsaugung: von eben dieser zeuget der sparsame Harn, die sparsame Ausleerung durch den Stuhl und durch den Schweiss. So wie die Kunst oder die Natur die Heftigkeit der Reizung in den afficirten Theilen gemindert hat, so entstehet eine freyere Einsaugung. Der Schweiss, der Harn, die Stühle erfolgen reichlicher, die Schmerzen in den Theilen lassen nach; nun aber entstehet in den Theilen, die am stärksten afficirt gewesen waren, eine oft starke, nicht sehr schmerzhafte, oftmals wässerige Geschwulst, deren Natur sich auch durch die Gruben, die beym Druck auf dieselbe zurückbleiben, verräth, und die allemal sehr viele Zeit braucht, ehe sie ganz verschwindet. Wenn das Gicht-

fieber schon oft wieder gekommen ist, so bleibt in den Theilen, die am meisten bey demselben litten, eine beständige Steifheit und eine beständige Geschwulst zurück, die ihre Entstehung von nichts anderm, als von der verminderten Einsaugung in den Theilen, die am meisten gelitten haben, und von der Schwäche derselben, der Folge der localen Reizung, haben kann. Während der Heftigkeit der Anfälle beym Gichtfieber wird also die Einsaugung durch die übermäfsige Reizung, ich glaube auf eine Art, die sich mit dem Krampfe in den Einsaugungsgefäfsen in Vergleichung setzen läfst, gehemmt: nach den Anfällen wird sie durch die indirecte Schwäche, die nothwendige Folge der übermäfsigen Reizung, vermindert. Bey den verschiedenen Anfällen, die nacheinander erfolgen, und deren Ganzes das Gichtfieber ausmacht, wechselt also immer durch übermäfsige Sthenie gehemmte, und durch indirecte Asthenie geminderte Resorption mit einander ab.

Dieses beweist der ganze Verlauf des Gichtfiebers. Die Krankheit fängt mit starkem Fieber und heftigen Schmerzen, die in der ersten Zeit über alle äufsere Theile des Körpers verbreitet sind, und die zuweilen fast jede Berührung derselben, besonders an den Gelenken, unerträglich machen, an, und dabey sind alle *Ab-* und Ausscheidungen in einem hohen Grade ver-

vermindert. Nach einiger Zeit haftet die Krankheit mehr in einem oder dem andern Theil, Anfangs so, daſs der Schmerz den Theil, den er auf das heftigste befiel, bald wieder verläſst, um einen andern zu befallen, in der Folge aber so, daſs der Schmerz sich in einem bestimmten Theil festſezt, und in dieſem die Localzufälle der entzündlichen Reizung erregt. So dauert die Krankheit sieben, eilf, ja vierzehn Tage fort. Nun entstehet Nachlaſs der Schmerzen, Nachlaſs der entzündlichen Geſchwulst, einiger Nachlaſs der Steifheit, und zugleich erfolgt Verſtärkung aller, beſonders der wäſſerigen, Ausleerungen. Ein reichlicher, allgemeiner, warmer Schweiſs, von beſonderm, faderm Geruch, und ein reichlich abflieſsender, trüber, und einen Bodenſatz machender Harn sind zugleich zugegen, und an den Gelenken, in denen der Gichtreiz ſeinen Sitz hatte, bemerkt man eine Steifheit und verminderte Fähigkeit zur Bewegung, und eine von verminderter Widerſtehungs- und Reactionsfähigkeit abhangende Geſchwulst, die ſich in eben dem Verhältniſs vermindert, als in der Folge der Körper mehrere Festigkeit gewinnt.

Dieſer Erfolg der Zufälle des Gichtfiebers aufeinander zeigt an, daſs die Natur auch bey dem Gichtfieber nach den Geſetzen wirkt, die bey allen ſtheniſchen Fiebern zum Grunde lie-

 gen.

gen. Die durch den Gichtreiz erhöhete Reaction, und die Reizung, die zugleich der heftige Schmerz bewirkt, hat genau den Zustand zur Folge, den die Alten mit dem der Rohheit (*ſtatus cruditatis*) belegten. Durch Entfernung aller erregenden Potenzen von dem Kranken durch Mittel, die die Reizung vermindern, und durch den Verlauf der Reizung ſelbſt, die in eben dem Verhältniſs vermindert wird, als die Kräfte durch ſie verzehret werden, entſtehet nun nach und nach ein Zuſtand, wo der Kranke zwar noch viele, aber doch verminderte Schmerzen empfindet, wo auch das Fieber an Heftigkeit beträchtlich nachläſst, und die Ab- und Ausſcheidungsorgane ihre Verrichtungen wieder ſtärker zu äuſsern anfangen. Dieſes iſt der Zuſtand der Kochung (*ſtatus coctionis*), auf den der der Kriſis folgt, der ſich durch den Schweiſs, den Harn, die andern freyer erfolgenden Ausleerungen, und beſonders dadurch verräth, daſs die Zufälle bey dieſen Ausleerungen nachlaſſen, und daſs nur die Folgen der übermäſsigen Reizung, nemlich diejenigen, die von der Schwäche abhangen, zurückbleiben.

So läuft nicht ſelten das Gichtfieber, ohne alle weitere Folgen, in einer Zeit von höchſtens zwey Wochen zu Ende, und die Kranken geneſen dann vollkommen. Dieſes geſchiehet beſonders, wenn die Kranken zum erſtenmale

von

von dem Gichtfieber befallen werden, wenn also vorhergegangene Fieber dieser Art keine Schwäche und keine Anhäufungen in den Gelenken zurückgelassen haben.

Wenn aber der Gichtreiz sehr heftig ist, und gleichsam durch einen einzigen Verlauf der Stadien bey sthenischen fieberhaften Krankheiten nicht bezwungen werden kann: oder wenn der Kranke schon mehreremale von dem Gichtfieber heimgesucht worden, und also eine besondere Empfänglichkeit zur Gichtreizung in seinen Gelenken zurückgeblieben war: oder auch wenn dem natürlichen Verlaufe seiner Krankheit durch eine falsche Lebensordnung und durch widrige Heilmittel Hindernisse in den Weg gelegt wurden; so hört das Gichtfieber nach dieser Krisis nicht auf, sondern es entstehet, unmittelbar nach der Krisis des erstern, wieder ein neues Fieber von gleichem Charakter.

Dieses Fieber ist auch mit eben den Zufällen, wie das erste, verbunden. In den ersten Tagen desselben ist die Gichtreizung und der Schmerz allgemein. Wegen dieser allgemeinen Reizung schmerzen auch die Theile, die bey dem ersten Fieber von der Gicht gelitten hatten, stärker. Nachher schränkt sich der Schmerz wieder auf besondere Gelenke mehr ein: es entstehen in diesen wieder Zufälle der entzündlichen Reizung, die in der Folge unter den Zufällen der Kochung sich mindern, und unter Zu-

fallen der Krisis sich verlieren. So giebt es Gichtfieber, die aus drey, vier, und mehrern solchen einzelnen Gichtfiebern zusammengesezt sind, und die sowohl aus dieser Ursache von sehr langer Dauer sind, weil jedes einzelne Gichtfieber immer eine beträchtliche Zeit fordert, bis es seine Perioden der Rohheit, der Kochung und der Krisis durchlaufen hat, als auch, weil der Körper von Kräften immer mehr verliert, je mehrere einzelne Gichtfieber auf einander folgen, und weil daher die nachfolgenden Gichtfieber immer von längerer Dauer, als die erstern, sind.

Das Gichtfieber ist also als eine Krankheit anzusehen, welche aus mehrern Fiebern von einerley Natur, die nacheinander erfolgen, zusammengesezt ist, und wo die einzelnen Gichtfieber, die im Verlaufe der Krankheit eintreten, immer von längerer Dauer, als die ersten, sind. Das Gichtfieber hat in dieser Hinsicht Aehnlichkeit mit dem Wechselfieber. So wie das Ganze dieses aus mehrern Paroxysmen besteht, die mit mehrerer oder geringerer Regelmäſsigkeit aufeinander folgen; so bestehet auch das Gichtfieber aus mehrern einzelnen Fiebern, deren jedes sich durch seine Krisen, aber doch so hebt, daſs für das neue, sogleich wieder entstehende, Gichtfieber noch Platz bleibt.

Wenn man diese pathologische Idee bey dem Gichtfieber zum Grund legt; so lassen sich sehr

ſehr viele Erſcheinungen bey demſelben leicht erklären.

1) Bey jungen Perſonen, die ſich den Urſachen, die zum Gichtfieber führen, noch nicht lange ausgeſezt hatten, und bey ſolchen, die daſſelbe zum erſtenmale haben, endiget es ſich insgemein mit dem erſten Anfall vollkommen, aber doch nie anders, als indem es eine Dispoſition in ein neues Gichtfieber zu verfallen zurückläſst. Es iſt dieſes das einfachſte Gichtfieber, *febris arthritica ſimpliciſſima*, welches man unter den angegebenen Verhältniſsen am Krankenbette zu beobachten nicht ſelten Gelegenheit hat.

2) Bey ältern Perſonen, die ſich den Urſachen des Gichtfiebers lange ausgeſezt hatten, desgleichen bey ſolchen, die daſſelbe ſchon vorher gehabt hatten, trifft man das einfachſte Gichtfieber nur ſehr ſelten an, ſondern dasjenige, welches aus mehrern einfachen Gichtfiebern, die unmittelbar aufeinander folgen, zuſammengeſezt iſt. Die Dispoſition iſt durch die Krankheit ſelbſt in die Körper dieſer Kranken ſo unauslöſchlich geprägt, daſs der Gichtreiz durch ein einziges Fieber dieſer Art aus dem Körper nicht ausgetilget werden kann.

3) Bey ſolchen Perſonen, die mehrere Anfälle des Gichtfiebers gehabt haben, leiden die Gelenke allemal von der Schwäche, die immer die Folge der langen und wiederholten Reizung

iſt,

ist, und von der eben durch diese Schwäche verminderten Einsaugung. Nie hat daher der, der das Gichtfieber oftmals hatte, oder bey dem es widrig behandelt wurde, so, dass die Krisis nicht vollkommen erfolgen konnte, den freyen Gebrauch seiner Glieder. Die Geschwulst in den Gelenken, die Dicke in den Scheiden der Sehnen, und in allen den Gegenden der Gelenke, wo viele Gelenkbänder sind, sind die deutlichsten Beweise von diesem geschwächten Einsaugungsvermögen. Selbst die kalkartigen Knoten, die man an den Gelenken alter Gichtkranken, und zwischen den Gelenkbändern derselben antrifft, sind bey weitem kein Beweiss von der Gichtmaterie, sondern vielmehr Beweiss von der verminderten Fähigkeit der Einsaugungsorgane, ihre Wirkung zu thun.

4) Die Wiederkunft des Gichtfiebers beruhet auf der Disposition und aut der Einwirkung der erregenden Potenzen. Die Disposition liegt in der Schwäche, die das da gewesene Gichtfieber allemal zurückläfst, und die sich besonders in den Gliedern, die von der Gicht gelitten hatten, offenbaret. Jede Ursache, die auf die Gelenke, welche gelitten hatten, entweder als schwächend, oder als reizend wirkt; jede Ursache, die die ohnedem geschwächte Einsaugung noch mehr stört, wird nun Erregungsursache eines neuen Gichtfiebers. Unter diesen Ursachen sind besonders diejenigen, die am stärk-

ſtärkſten wirkenden, durch welche die Ausdünſtung beträchtlich gehemmt wird.

Mehrere Aerzte haben bey der Heilung des Gichtfiebers vielleicht zu ängſtlich auf den Zuſtand der erſten Wege geſehen, der bey jedem Fieber widernatürlich verändert iſt, welche Veränderung aber mit dem Fieber gewiſs nur ſehr ſelten in Cauſalverbindung ſtehet, ſondern eher als Folge des Fiebers, und mit demſelben als nothwendig verbunden angeſehen werden muſs. Der Mangel der Eſsluſt, der mit dem Gichtfieber verbunden iſt, kommt gewiſs nicht von der, im Nahrungskanal angehäuften Materie, ſondern von der heftigen Fieberreizung in den Gelenken, und alſo davon her, daſs wir im Nahrungskanal allemal die natürlichen Reize zum Nahrungserſatz weniger empfinden, wenn ein heftiger Reiz irgend anderswo im Körper vorhanden iſt. Ueblichkeiten und Erbrechen ſind mit dem einfachen Gichtfieber nur ſehr ſelten verbunden, und hangen auch dann nicht immer von Unreinigkeiten in den erſten Wegen, ſondern von Reizen ab, die oft zufälliger Weiſe den obern Theil des Unterleibes, oder auch den Schlund und den hintern Theil des Halſes widernatürlich afficiren. Der bey jedem Gichtfieber oft auſſerordentlich ſparſame und ſehr ſchwer zu bewegende Stuhlgang zeigt an, daſs die Natur des Gichtfiebers eine verminderte Thätigkeit der Gedärme zur faſt beſtändigen Begleiterin

hat.

hat. Man findet überhaupt bey Krankheiten, die sich durch den Schweiſs endigen, daſs die Stühle immer ſparſam erfolgen und trocken sind. Erſt wenn das Abreinigungsgeſchäft vollbracht und die Krankheit durch den Schweiſs gehoben iſt, werden die Stuhlgänge wieder natürlich.

Das Gichtfieber iſt eine Krankheit, deren Kriſis durch die Haut erfolgt. Mit dieſer iſt immer ein ſtärkerer Abgang eines trüben Harns verbunden. Wenn die Krankheit in ihrem Gange nicht geſtört worden iſt, ſo bemerkt man auch deutlich, daſs diejenigen Glieder, die von der Gicht am meiſten gelitten hatten, am ſtärkſten ſchwitzen. Der Schweiſs hat einen eigenen, ſäuerlichen, durchdringenden Geruch, den er ſonſt bey keiner andern Krankheit, als beym Frieſel, und zuweilen in den Paroxysmen der Wechſelfieber hat, die vor der Geneſung zunächſt vorhergehen. Dieſer widrige Geruch des Schweiſses zeigt deutlich an, daſs während der fieberhaften Gichtreizung die lymphatiſchen Säfte, deren gehörige Fortbewegung eben durch den Reiz gehemmt wurde, verdorben worden waren.

Man hat daher bey der Heilung des Gichtfiebers beſonders auf folgende Punkte zu ſehen:

1) Da das Gichtfieber immer aus einer Reihe von aufeinander folgenden Gichtfiebern beſteht, deren jedes ſich durch den Schweiſs endiget,

diget, wo aber die Endigung, so lange sie unvollkommen erfolgt, immer die Ursache eines neuen Gichtfiebers wird, wobey der Sitz des Gichtschmerzens meistens in einem andern Theil ist; so ist es von äusserster Wichtigkeit, darauf zu sehen, dass die Gichtreizung im ganzen Verlaufe der Krankheit nicht einen übermässig hohen Grad erreiche, weil durch diesen hohen Grad die Anhäufung der lymphatischen Säfte in den Gelenken, welche von der Gicht leiden, zu sehr begünstiget, und die Kräfte der leidenden Theile und des Körpers überhaupt, welche zur Bewirkung der Krisis unumgänglich nothwendig sind, zu sehr vermindert werden würden.

2) Da die einzelnen Gichtfieber sich immer durch den Schweiss und durch den Harn endigen, und von der Vollkommenheit dieser Krisis die Nichtentstehung des neuen Gichtfiebers abhangt, die sonst sogleich erfolgt, wenn die Krisis unvollständig ist; so kommt bey der Heilung sehr vieles darauf an, dass die Krisis durch den Schweiss und durch den Harn nach Möglichkeit unterstüzt werde.

Die therapeutischen Aussichten die unter No. 1. angegeben sind, betreffen also die Behandlung des Gichtfiebers in seinem Verlaufe bis zur Krisis, oder die Vorbereitung desselben zu einer möglichst vollkommenen Krisis: die unter No. 2. angegebenen betreffen die Behand-

lung

lung desselben während der Krisis, und die möglichste Beförderung derselben.

Zur Erreichung des ersten Endzweckes: die Gichtreizung in ihren Schranken zu erhalten, ist es von entschiedener Wichtigkeit, dass man alle solche zufälligen Reizungen entfernen, die, wenn sie zur Krankheit kommen, dieselbe schlimmer machen. Unter diese Reize gehören: 1) Ueberladung des Magens mit Nahrung, und mit geistigen Getränken; besonders mit solchen, die zugleich einen gewissen Bestand der Verdauungskräfte fordern, z. B. mit Bier. 2) Diejenigen Reize, welche allemal entstehen, wenn der Stuhlgang allzulang verhalten wird; 3) diejenigen Reize, die durch Leidenschaften, besonders durch erregende und zugleich unangenehme, bewirkt werden, z. B. durch den Harn, der die Einsaugung unter allen fast am meisten hindert; 4) diejenigen Reize, die von dem widrigen Einfluss, besonders von der Kälte und Feuchte der Atmosphäre entstehen. So lange der Gichtkranke seinen Körper und seine kranken Glieder der kalten und feuchten Atmosphäre aussezt, so lange wird er nur selten gründlich geheilet werden können.

Der Gichtreiz in den Gelenken selbst bestehet entweder mit einer mehr oder minder ausgezeichneten Anlage zur Entzündung; oder er ist mit einer Anlage zu Krämpfen verbunden, oder mit solchen Zufällen, die von vorhandener

Asthe-

Asthenie Beweise sind. Das erste Verhältniss, unter dem das Gichtfieber existirt, verräth sich durch die bald stärkere, bald minder starken Zufälle der Entzündung, die mit dem Gichtfieber zugleich verbunden sind. Bey diesem sind folgende Maassregeln nothwendig: 1) das Verhalten muss antiphlogistisch seyn. Der Kranke muss in kühler, aber nicht zu kalter, Luft leben; er muss auf seinem Lager so ruhig als möglich liegen, und Erkältung meiden; 2) er muss blos dünne Pflanzenschleime, mit Pflanzensäure säuerlich gemacht, geniesen, oder auch andere kühlende, säuerliche Vegetabilien, Obst u. dgl.; 3) er muss dünnes, den Reiz tilgendes Getränk lauwarm, in solcher Menge trinken, dass sein Durst vollkommen gelöscht wird, z. B. Gerstentisane, Absude von erweichenden Kräutern, Reisswasser, das Wasser von dünn abgesottener Hafergrütze. Zu allen diesen Decocten wird Pflanzensäure, aber in nicht zu grossen Quantitäten, gemischt.

Unter den Arzneyen wider die entzündliche Form des Gichtfiebers stehet der Salpeter mit Salmiak und Spiesglanzschwefel, oder Brechweinstein in sehr kleinen Gaben, oder mit *Huxhams* Spiesglaswein oben an. Man giebt stündlich einen halben Skrupel Salpeter, einen Viertelsskrupel Salmiak, und einen halben Gran Spiesglasschwefel in Pulver, mit einem Zusatz von

Zucker, Milchzucker u. dgl. Diese Arzney wirkt in Pulver besser, als in flüssiger Gestalt, entweder weil die Kälte, die bey Auflösung der Neutral- und Mittelsalze erfolgt, eine grössere Minderung der Entzündung bewirkt; oder auch weil der Eindruck, der bey Auflösung dieser Salze auf den Magen wirkt, die Thätigkeit der Einsaugungsgefäfse vermehrt. Sie ist aber auch in flüssiger Gestalt allerdings wirksam, und die Erfahrung hat schon lange die Behauptung *Cullen's* und anderer Neuern widerlegt, nach welcher die entzündungswidrigen Salze nur deswegen Kräfte wider Entzündung und widernatürliche Entbindung des Wärmestoffes im Körper haben sollen, weil sie bey ihrer Auflösung im Magen Kälte erzeugen. Wenn aber diese Salze in flüssiger Gestalt, am besten mit Hollunderblumenwasser aufgelöst, gegeben werden, so kann der Spiesglanzschwefel nicht zugesezt werden, weil er im Wasser sich nicht auflöst, und auch der Spiesglaswein darf nicht zugesezt werden, weil der Wein, der die Spiesglastheile aufgelöst enthält, bey seiner äufserst grofsen Verdünnung mit Wasser die Spiesglastheile fallen läfst. Der einzige Zusatz eines Spiesglanzmittels kann also hier aus dem Brechweinstein bestehen, dessen Quantität aber nicht so grofs seyn darf, dafs sie den Magen nur einigermaſsen beläſtiget.

Wenn die Oeffnung zugleich hartnäckig mangelt, und auch durch Klystire nicht hinrei-

chend

eilend befördert werden kann, so muſs eine Mischung aus Tamarinden, Weinsteinrahm, Salpeter und einer sehr kleinen Quantität von Brechweinstein, mit Sauerhonig zu einer Latwerge gemacht, gegeben werden. Bey geringerer Stärke der Entzündung kann der Salpeter auch entbehret werden. Die Tamarinde wirkt in Latwergenform besser, als in jeder andern, und allemal verliert dieses so vortreffliche Mittel durch das Absieden einen Theil seiner Wirksamkeit, und auch seines angenehmen, säuerlichen, erquickenden Geschmackes.

Mit diesen Mitteln und mit diesem Verhalten fährt man fort, bis der sich einfindende häufige, säuerlich riechende Schweiſs und der gebrochene Harn anzeigt, daſs das Gichtfieber sich kritisch endigen will. Es ist von entschiedener Wichtigkeit, darauf zu sehen, daſs diese Krisis durch den Schweiſs und den Harn vollkommen erfolget, weil dadurch das Entstehen eines neuen Gichtfiebers aus dem, welches sich jezt durch den Schweiſs endiget, am besten verhütet wird. Man hat bey Beförderung der Ausführungen durch den Schweiſs und den Harn hier auf folgende Punkte zu sehen: 1) die Krisis, welche befördert werden soll, ist die Krisis einer entzündlichen Krankheit, und wenn auch schon die Heftigkeit der Entzündung immer gebrochen ist, wenn sie sich kritisch endiget; so

 darf

darf doch die Krisis nicht durch sehr erregende Mittel befördert werden, weil man sonst die Entzündungsreizung erhöhen und durch diese die Krisis in ihrem Fortgange ersticken könnte; 2) da bey dem Gichtfieber immer die Gelenke leiden; so muss, nebst der allgemeinen Krisis, auch die Localkrisis mit Sorgfalt befördert werden.

Das Verhalten muss bey der Krisis sehr lau seyn. Alle Erkältung muss vermieden werden, und dabey muss die Wäsche, so oft es nur möglich ist, gewechselt werden. Ich kenne zur Beförderung der Krisis kein besseres Getränk, als einen lauwarmen, sehr dünnen Aufguss von Hollunderblumen. Wo die Kranken sich an wollene Hemden gewöhnen wollen, da sind diese die besten unter allen: nur müssen sie fleissig gewechselt und allemal auf das sorgfältigste gereiniget und getrocknet werden. Die Stellen, in denen der Gichtschmerz seinen Sitz hatte, müssen noch besonders mit warmen wollenen Tüchern bedeckt werden, und diese müssen oft gewechselt werden. Auch das Reiben dieser Stellen mit warmen wollenen Tüchern während dem Schwitzen ist zur völligen Lösung der Gichtkrankheit von grosser Wirksamkeit. Blasenpflaster können an die leidenden Stellen nur alsdann angelegt werden, wenn der starke äusserliche Reiz nicht mehr schadet; dann aber

sind

ſind ſie zur Aufrechthaltung der Einſaugung und zur Tilgung der Ueberreſte der Gichtkrankheit Mittel von der gröſsten Wirkſamkeit:

So lange die Entzündung ſich während der Kriſis noch durch einige ihrer Zufälle verräth, ſo lange wird der Schweiſs durch die antiphlogiſtiſchen Neutralſalze am ſicherſten befördert. Ich habe oftmals zu dieſem Endzweck Salpeter mit Muſchelſchaalen mit Nutzen gegeben. Auch der Spiesglanzſchwefel befördert den Schweiſs mächtig. Wenn die Zufälle der Entzündung völlig verſchwunden ſind, ſo mindert ſich der Schweiſs zuweilen entweder wegen einer krampfhaften Dispoſition in der Haut, durch welche die Schweiſslöcher verſchloſsen werden; oder die entzündliche Reizung und der Schmerz hat im Syſtem der Gefäſse eine ſo groſse Aſthenie zurückgelaſſen, daſs der Schweiſs nur durch Erregungsmittel befördert werden kann. In dieſen beyden Fällen iſt der Mohnſaft auf das dringendſte angezeigt. Im erſten Falle wirkt das *Doverſche* Pulver, dem ich jedoch die Auflöſung des Brechweinſteins in Verbindung mit Laudanum (einen halben Gran Brechweinſtein, und ſo viel Laudanum, daſs es einen Gran Mohnſaft enthält) vorziehe, ſpecifik, nur muſs es keine Ueblichkeiten und kein Erbrechen erregen. Im lezten Falle bedarf die Natur eines reinen Erregungsmittels, und da iſt die Auflö-

ſung des reinen Mohnſaftes mit dem mit Wein bereiteten Zimmetwaſſer am beſten.

Viel anders iſt der Fall bey dem Gichtfieber, wenn es mit einer widernatürlichen Empfänglichkeit der Faſer gegen Reize aller Art, und mit davon abhangender widernatürlicher Reaction verbunden iſt. Oftmals iſt mit dieſer Lage der Umſtände zugleich ein ſehr aſtheniſcher Zuſtand verbunden, wo dann die geſchwächten Organe auch auf kleine Reise in einen Zuſtand von widernatürlicher Reaction verfallen. Dieſer Zuſtand verräth ſich: 1) durch groſse Unordnung und Hinderung in allen natürlichen Verrichtungen; 2) durch die heftigſten Schmerzen, die, nebſt den andern Localzufällen, bald dieſen, bald jenen Theil einnehmen und ſchnell ihren Ort verändern; 3) durch die ſchnelle Hemmung des Schweiſses und der andern kritiſchen Ausleerungen; 4) durch Nichterleichterung der Schmerzen auch bey häufigen Schweiſsen; 5) durch die Langwierigkeit des Ganges des Fiebers, und durch mehrere Gichtfieber, die immer der Reihe nach hintereinander erfolgen, wo immer die ſpätern den entzündlichen Charakter in dem Verhältniſs verlieren, als mehrere Gichtfieber vorhergegangen ſind; 6) durch die groſse Entkräftung und durch die ſchwere Beweglichkeit der Glieder, die auch noch lange, nachdem die Gicht dieſelben verlaſſen hat, zurückbleibt; 7) oftmals ſind mit

den

den heftigen Schmerzen bey dieſer Art der Gicht offenbare Krämpfe verbunden: am meiſten zeigen ſie ſich aber doch durch die Dürre der Haut, durch die Schweiſse, die ſchnell erſcheinen, um eben ſo ſchnell wieder gehemmt zu werden, durch den ſparſamen, wäſserigen hellen Harn, und durch die bleibende Geſchwulſt und Steifheit der Glieder, und unter dieſen Umſtänden nicht ganz Folge der Schwäche, ſondern zugleich der von der krampfhaften Anlage gehemmten Einſaugung iſt.

Bey dieſer Art des Gichtfiebers muſs das Verhalten warm ſeyn, und der Kranke muſs leichte, aber in etwas nahrhafte Speiſen genieſſen. Auch ſuppige Speiſen aus dem Thierreich ſind in dieſem Falle nicht ſchädlich, wenn nur die Verdauung nicht ſo ſehr gehindert iſt, daſs ſie Unreinigkeiten erzeugen. Etwas gegohrne Stoffe, mit Vorſicht unter das Getränk gemiſcht, ſind bey dieſer Art der Gicht anzurathen. Ein Glas Punſch, zuweilen getrunken, übertrifft hier ſelbſt die bewährteſten Mittel an Wirkſamkeit: auch ſchadet es gar nicht, wenn unter das gewöhnliche Getränk etwas Wein gemiſcht wird. Unter dem gewöhnlichen Getränk verdient hier ein Abſud von 2 bis 3 Lothen von der Queckenwurzel, und dem vierten bis ſechsten Theil von den Stengeln der Dulcamara, mit Fenchelſaamen, oder einem andern etwas erre-

genden Mittel verbunden, besonders empfohlen zu werden. Auch die bekannte Tisane aus der Quecken- Löwenzahn- und Cichorienwurzel kann angewendet werden. Man kann mit einem Tranke aus Brodwasser, etwas Gewürz und etwas weissen säuerlichen Wein abwechseln, auch zuweilen, des Wechsels wegen, schleimige Getränke mit Citrone trinken lassen. Den Zusatz von Wein und die Menge desselben muss allemal die Stärke des Fiebers bestimmen. Wenn dieses heftig ist, so bewirkt die zu grosse Erregung durch den Wein eine zu starke Thätigkeit der Fasern und eine Vermehrung der krampfhaften Anlage, also Vermehrung alles dessen, was man durch Verhalten und Heilmittel zu mindern die Absicht hatte. Die schmerzenden Glieder müssen, wie bey der entzündlichen Gicht, in warmen Flanell gewickelt werden. Auch die Anwendung der flanellnen Hemden und anderer geringen Leiter der Wärme auf der Oberfläche ist von Wichtigkeit, indem viel darauf ankommt, dass die ganze Oberfläche in einer sanften feuchten Wärme gehalten werde, als bey welcher die Ausdünstung am leichtesten erfolgt, und, wenn diese Wärme nur gehörig unterhalten wird, am wenigsten gestört wird.

Die innerlichen, in diesem Fall anzuwendenden, Mittel müssen alle aus der Klasse der sanft erregenden und krampflindernden seyn.

Eller's

Eller's liquor arthriticus, der aus gleichen Theilen von *Hoffmann's* schmerzstillenden Geiste und von *liquor cornu cervi succinatus* besteht, wirkt vortrefflich, wenn die fieberhafte Reizung nicht zu groſs ist. Wenn das Gefühl der Schmerzen übermäſsig ist, so wird noch Laudanum zugesezt, und wenn die Krämpfe sich deutlich verrathen, so wird statt des *Hoffmannschen* Liquors die mit diesem nach *Kämpf's* Methode bereitete Baldriantinctur gewählt. Wo die fieberhafte Reizung etwas beträchtlich ist, da leistet ein heiſser Aufguſs von der Serpentaria mit gleichen Theilen von Baldrian, mit dem Zusatze des achten Theils von *Minderers* Geist, und einer sehr kleinen Quantität eines Spiesglanzmittels sehr vieles. Auch der Kampher kann in diesem Falle mit groſsem Nutzen angewendet werden, so wie auch, wenn die fieberhafte Reizung nicht zu beträchtlich ist, die Auflösung des Kampfers in Vitriolnaphthe angewendet werden kann.

Wenn der Fieberreiz sehr groſs ist, so muſs *Minderers* Geist angewendet werden. Dieses Mittel hizt nicht, so wenig als der Salmiak, und ist überhaupt bey weitem nicht so erregend, als man insgemein glaubt. Es ist ein feines, tief eindringendes Neutralsalz, welches besonders auf die wässerigen Ausleerungen mit Macht wirkt, und die Entbindung der thierischen Wärme eher mindert, als befördert. Dieses groſse

Mittel läſst ſich ſehr gut mit Brechweinſtein in kleinen Gaben und mit Mohnſaft verbinden.

So wie ſich nach und nach Zufälle äuſsern, die Beweiſe ſind, daſs die Natur eine Kriſis durch den Schweiſs und durch den Harn vor hat, ſo muſs ſogleich *Dover's* Pulver, oder die noch wirkſamere Verbindung des Brechweinſteins mit Mohnſaft gegeben und das ganze Verhalten ſo eingerichtet werden, daſs die wäſſerigen Ausſcheidungen frey und ohne alle Störung erfolgen können: denn von dieſen, und von der ihnen zum Grunde liegenden regelmäſſiger gewordenen Einſaugung hängt es ab, daſs das Gichtfieber ſich endige, und daſs nicht, ehe der vorige ſich ganz geendiget hat, ein neuer Anfall deſſelben entſtehe.

Wenn das Gichtfieber mit auffallenden Zufällen der Aſthenie verbunden und in einem Körper, welcher ſchwächenden Urſachen lange ausgeſezt war, entſtanden iſt, ſo verräth ſich daſſelbe durch folgende Zufälle: 1) Schwächende Urſachen ſind vorhergegangen, und der Kranke hat insgemein ſchon mehrere Anfälle des Gichtfiebers gehabt, ohne auch in den zuweilen langen Zwiſchenzeiten ganz von allen Zufällen der Gicht befreyet worden zu ſeyn; 2) das Gichtfieber iſt mit Zufällen, die von Unreinigkeiten in den erſten Wegen Beweiſe ſind, verbunden, und dieſe Unreinigkeiten ſind entſtanden, weil die ſchon vor dem Anfall des Fiebers

bers vorhandene Schwäche auch die Verdauungsorgane traf, oder weil entkräftende Ursachen auf die Verdauungsorgane besonders wirkten; 3) nebst diesen Zufällen ist zugleich ein schneller, kleiner Puls, eine trockene Hitze, die sich erst spät bey feucht werdender Haut vermindert, und grosse Kraftlosigkeit vorhanden. Der Kranke fühlt, dass ihm sowohl wegen der in seinen Gliedern haftenden Gichtreizung, als wegen des Mangels der Kräfte, der Gebrauch seiner Glieder versagt ist. 4) Das Gesicht und überhaupt die Haut ist bleich, zusammengefallen. Die Anfälle der Krankheit dauern länger, sie endigen sich unvollkommen; mehrere neue Anfälle entstehen im Verlaufe des Gichtfiebers, und das ganze Fieber endiget sich nur selten vollkommen, und ohne einige Ueberreste zurückzulassen.

Die Heilung dieses Fiebers fordert die bestimmteste Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege, und nebst diesem erregende Mittel. Es ist bekannt, dass mehrere erfahrne Aerzte die Gicht von einem widernatürlichen Zustand der ersten Wege vornehmlich abgeleitet haben, und dass eine langwierige Gicht, bey welcher der Zustand der Eingeweide des Unterleibes vollkommen gut ist, unter die sehr seltenen Krankheiten gehört. Eben so ist es auch bey dieser Art des Gichtfiebers, welches in dieser Hinsicht

mit

mit der langwierigen Gicht grofse Aehnlichkeit hat. Das erste was daher der Arzt bey dieser Art des Gichtfiebers zu thun hat, ist: er muss den fehlerhaften Zustand der ersten Wege und der Eingeweide des Unterleibes natürlich machen. Die ausleerende Methode durch das Erbrechen hat da, wenn Unreinigkeiten vorhanden sind, anerkannte Vortheile, sowohl in so fern, als durch sie die Unreinigkeiten ausgeführet werden, als besonders in so fern, als das Brechmittel noch andere grofse Veränderungen im Körper erregt. Unter diese rechne ich vorzüglich die erregende Wirkung der Brechmittel, durch welche sie auf einmal, und nachdem sie vorher, ehe sie zu wirken anfangen, eine Art von Asthenie im ganzen Körper bewirkt hatten, eine allgemeine Erregung über den ganzen Körper verbreiten, dem System der Gefäfse eine neue und vorher ganz ungewohnte Thätigkeit einprägen, und dadurch diejenigen Geschäfte der thierischen Haushaltung, die durch die Thätigkeit der Gefäfse vornehmlich bewirkt werden, in einem hohen Grad erhöhen. Die Aerzte kennen vielleicht kein Mittel, welches die Resorption so sicher und so wirksam befördert, als die Brechmittel. Drüsenverstopfungen, die auf keine Mittel weichen, alte verhärtete Leistendrüsen, Verhärtungen der Vorsteherdrüse u. dgl. sind durch den Gebrauch der Brechmittel sehr sicher gehoben worden. Die bewährtesten

testen harntreibenden Mittel äufsern nur dann ihre Wirkung in ihrer ganzen Stärke, wenn sie zugleich auf den Magen als Ueblichkeiten erregend wirken, und alle diese Wirkungen der Brechmittel lassen sich kaum anders erklären, als durch Erhöhung der Thätigkeit der einsaugenden Gefäfse.

Diese Thätigkeit der einsaugenden Gefäfse mufs bey der Art der Gicht, von welcher hier die Rede ist, die Aufmerksamkeit des Arztes besonders auf sich heften. Sie ist in einem hohen Grade vermindert, und alles, was sie erhöhet, mufs auch dem Gichtfieber Abbruch thun. Da die Brechmittel diese Wirkung so ausgezeichnet haben; so sieht man den Grund leicht ein, warum sie bey dieser Art der Gicht so auffallend wirksam sind. Die Ausleerung, die sie bewirken, ist, im Vergleich mit den andern, nur eine geringe Wirkung derselben: weit gröfser und wichtiger ist die Veränderung, die sie in der ganzen belebten Thätigkeit der festen Theile und im System der Gefäfse bewirken. Auch der verstärkte Schweifs, der immer mit ihrer Wirkung verbunden ist, ist der Aufmerksamkeit des Arztes werth. Man mufs daher bey dieser Gicht den Gebrauch der Brechmittel von Zeit zu Zeit wiederholen, und zwischen dem Gebrauch derselben erregende Mittel anwenden. Unter diesen verdient der Kampfer den Vorzug, sowohl für sich allein, als in Verbindung mit

Vitriolnaphthe, in welcher er als ein grosses Bekräftigungsmittel, zugleich aber auch als ein die Schmerzen besänftigendes und die Einsaugung beförderndes Mittel wirkt. Neben diesem Mittel ist die Serpentaria mit *Minderers* Geist anzuwenden, und wenn die Thätigkeit der festen Theile sehr vermindert, und zugleich Erschlaffung vorhanden ist, die Fieberrinde. Auch die Guajaktinktur, und die *Kämpfische* Guajakseife verdient in diesem Falle angewendet zu werden, so wie auch bittere und erregende Stoffe in Verbindung mit dem flüchtigen Laugensalze, besonders aber in Verbindung mit dem *liquor. cornu cervi succinatus*, sehr wirksam sind.

Wenn der Zeitpunkt des Schweisses bey dieser Art des Gichtfiebers eintritt, so muss er mit Sorgfalt durch sanft erregendes Verhalten, welches überhaupt in der ganzen Krankheit nothwendig ist, und durch dienliche Mittel anderer Art unterhalten werden. Unter diesen verdienen, ausser der Localbehandlung der leidenden Theile, von welcher gleich die Rede seyn wird, das *Dover*sche Pulver, die Verbindung des Brechweinsteins mit Mohnsaft, und der eben genannte *liquor cornu cervi succinatus* die ersten Stellen.

Die Aerzte haben die Bemerkung gemacht, dass bey derjenigen langwierigen Gicht, wider welche tonische und erregende Mittel lange angewen-

gewendet wurden, sehr leicht wässerige Anhäufungen im Körper, besonders aber in der Brust, entstehen, und haben daher einigen Verdacht auf die bittern und erregenden Mittel geworfen. Ich glaube, dass diese Wassersucht, die man bey Gichtkranken allerdings sehr häufig beobachtet, weniger als Wirkung der Mittel, mehr als Wirkung der Krankheit selbst angesehen werden muss. Der ganze Verlauf der Gichtkrankheit, sie sey hitziger oder langwieriger Art, stellt in allen seinen Punkten Hindernisse der Resorption dar, und die Wassersucht ist ja an sich nichts anders, als eine Krankheit, die ihren Grund in gehinderter Resorption hat. Wenn also bey dem Gebrauch tonischer und erregender Mittel die Wassersucht als Folge der Gicht entsteht; so kommt dieses entweder daher, weil diese Mittel nicht hinreichend waren, die Fehler in dem Geschäft der Einsaugung zu verbessern, oder daher, dass die Natur der Krankheit keine tonischen, sondern andere Mittel forderte, und dass also diese tonischen Mittel, wie jedes andere, welches zweckwidrig angewendet wird, die üblen Folgen, die jede falsch behandelte Krankheit an sich schon haben muss, bewirkten und vermehrten. Es werden bey der Gicht überhaupt viele äusserliche Mittel angewendet. Einige Bemerkungen über diejenigen, die bey der hitzigen Gicht gewöhnlich angewendet werden, will ich noch beyfügen.

Im Allgemeinen fordert jedes Gichtfieber sanfte Wärme der von dem Gichtschmerz angegriffenen Theile, und die ganze Krankheit fordert überhaupt ein lauwarmes Verhalten. Warme und nicht zu schwere flanellne Tücher werden mit grossem Vortheil über die leidenden Theile gelegt. Wenn der Schmerz nicht durch das Reiben übermäſsig vermehrt wird, so ist auch das sanfte Reiben der mit den Schmerzen besonders befallenen Theile sehr anzurathen.

Man hat von dem Wachstaffent in unsern Tagen sehr viel Gutes gerühmt; es läſst sich aber zweifeln, ob dieser Ruhm sehr gegründet ist. Man empfiehlt besonders den grünen Wachstaffent, und glaubt, der Reiz von Grünspan könne etwas zu seiner Wirksamkeit beytragen, so wie auch der Terpentin, das Pech, das Geigenharz, die zur Bereitung des Wachstaffents genommen werden, einige reizende Wirkungen auf die Oberfläche haben können. Die Ausdünstung vermehrt er nur scheinbar, weil seine geglättete Oberfläche die Ausdünstungsmaterie nicht in sich nehmen kann, diese also zwischen der Oberfläche des Theils, aus dem sie erfolgt, und der Oberfläche des Taffents gleichsam eingesperrt wird, und sich da nothwendig sammeln muſs. Indessen wirkt eben diese Ansammlung der Ausdünstungsflüſsigkeit auf die Oberfläche, auf welcher sie angesammelt ist, als erweichend, vielleicht auch als sanft reizend, und wird dadurch

durch selbst gewissermassen Beförderungsmittel der Ausdünstung und der Verminderung des widernatürlichen Reizes in den einsaugenden Organen.

Die Anwendung der Blasenpflaster und anderer äusserlichen reizenden und eine Ausleerung bewirkenden Mittel ist bey der hitzigen und auch bey der langwierigen Gicht vielleicht zu allgemein empfohlen worden, weil man durch diese Mittel die sogenannte Gichtmaterie auszuführen glaubte. Wo Entzündung und entzündliche Anlage vorhanden ist, da werden sie immer schaden, denn sie erhöhen die Reizung allemal. Auch werden sie oft schaden, wo der Gichtreiz mit zu grosser Anlage der Fasern zu Krämpfen verbunden ist, wo sie diese Anlage vermehren. Wo die Gicht mit beträchtlicher Minderung der Lebenskraft verbunden ist, da werden sie durch ihren Reiz nützen, durch die Ausleerung aber, wenn sie zu gross und von zu langer Dauer ist, schaden. Dann aber versprechen sie allemal bestimmten Nutzen, wenn die Krankheit so weit gediehen ist, dass entweder ein Theil des Gichtfiebers, oder das ganze Gichtfieber sich durch den Schweiss und durch die andern Zufälle des Nachlasses des Gichtreizes endiget. Sie wirken dann immer an dem leidenden Theile selbst am sichersten.

Zuweilen nützen ſie an entlegenen Theilen mehr, wenn in dieſe die Nerven aus dem leidenden Theile hingehen. So hat *Cotunni* erwieſen, daſs beym Hüftweh ein Blaſenpflaſter auf die innere Seite des Unterſchenkels, gleich unter dem Knie gelegt, von dem ausgezeichnetſten Nutzen iſt.

Man iſt vielleicht mit einigen Vorurtheilen gegen die Anwendung naſſer äuſserlicher Mittel bey der Gicht eingenommen. Sie ſchaden an ſich nie, wenn ſie nur warm ſind, werden aber ſehr ſchädlich, wenn die Erkältung des Körpers beym Gebrauch derſelben nicht vermieden wird. Beym Gichtfieber mit entzündlicher Reizung kenne ich kein trefflicheres äuſserliches Mittel, als eine Auflöſung von Seife mit Waſſer, mit wollenen Tüchern warm übergelegt. Wenn die entzündliche Reizung nicht ſehr groſs iſt, ſo iſt eine Miſchung aus Weineſsig, Salmiak und Brechweinſtein, äuſserlich warm übergelegt, von dem ausgezeichnetſten Nutzen. Bey der Gicht mit krampfhafter Reizung kenne ich kein beſſeres äuſserliches Mittel, als *Minderers* Geiſt, mit dem ſechsten oder achten Theil von Laudanum. Wollene Tücher werden damit ſtark benezt, am Ofen gewärmt und ſo übergelegt. Weniger anwendbar ſind die Salben, die durch ihr Fett die Ausführungsgänge

der

der Haut gleichsam mechanisch verschliessen; doch ist *Pringle's* flüchtige Salbe, als eine Seife, die einen flüchtig-alkalischen Bestandtheil hat, von diesem Tadel frey. Bey der asthenischen Gicht ist folgendes äusserliche Mittel von bewährter Wirkung: Nimm Terpentinöl vier Theile, ätzenden Salmiakgeist und Kampfergeist, von jedem einen Theil. Auch die Auflösung des Kampfers in Vitrioläther leistet bey dieser Gicht, äusserlich eingerieben, sehr grosse Dienste, die sich auch von dem *Balsamum vitae externum* erwarten lassen, zu dem drey bis vier Theile Kampfergeist gemischt worden sind.

Ueberhaupt verdient der Kampfer bey dieser Gicht eine sehr grosse Auszeichnung. Er wirkt schmerzstillend, zertheilend und sehr oft können die Schmerzen durch nichts mehr besänftiget werden, als durch ein warmes wollenes Tuch, auf welches man ein Stück Kampfer gerieben hat, wodurch dieses von dem Geruch des Kampfers durchdrungen worden ist. Viele Aerzte der vorigen Zeiten hielten sogar den äusserlichen Geruch des Kampfers bey der Gicht deswegen für bedenklich, weil er die Schmerzen an der leidenden Stelle zu schnell zertheile und eine sogenannte Versetzung der Gichtmaterie nach andern Orten be-

 wir-

wirke. — Bey der mit Entzündung oder mit entzündlicher Anlage verbundenen Gicht vermehrt er die Schmerzen allemal und schadet dann immer.

Wenn entweder die hitzige Gichtkrankheit in einem Theile vorüber ist, um einen andern zu befallen; oder wenn der ganze Anfall des Gichtfiebers vorüber ist, und die leidenden Theile geschwollen und steif sind, so ist die Ursache davon die Schwäche und die durch diese verminderte Einsaugung. Man hat also dieser Schwäche zu begegnen, und die Ausdünstung der leidenden Theile sorgfältig zu unterhalten. Beydes wird mit grossem Vortheil bewirkt, wenn man die Theile mit wollenen Tüchern, die mit Bernstein durchräuchert worden sind, sanft reibt, und eben solche Tücher lange und fleissig über die Theile legt.

Wenn ein Mensch das Gichtfieber einmal gehabt hat, so kommt dasselbe äusserst leicht bey der geringsten Veranlassung wieder. Da die Anlage zu demselben immer bleibt, so ist es von vorzüglicher Wichtigkeit, sowohl diese zu schwächen, als auch die Veranlassungen zu vermeiden, durch welche diese Anlage in Wirksamkeit gesezt werden kann. Der erstere Zweck wird besonders dadurch erreicht, dass dergleichen Menschen mit allem Fleisse auf Aufrechthaltung der Verdauungskräfte zu sehen

haben:

haben: der zweyte wird erreicht, wenn sie alle solche Ursachen vermeiden, durch welche das Einsaugungsgeschäfte und die Ausdünstung der Haut in Unordnung gerathen kann.

III.

Bericht

über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im südlichen Spanien wüthende Epidemie, ausgezogen aus dem spanischen Originale des Dänischen Consuls Schousboe, mitgetheilt von dem königl. dänischen Landökonomie-Collegium, übersezt

von

D. M. H. Mendel
in Kopenhagen *).

Die ansteckende Krankheit, welche seit August 1800 in mehreren Gegenden in Spanien wüthet, ist

*) Ich eile, meinen Lesern diese Nachricht von der fürchterlichen Epidemie in Spanien mitzutheilen, die, so viel ich weiss, die erste authentische und medizinische ist.

ist in Hinsicht auf ihre Folgen so verheerend, und ihre Ursachen so unbekannt, daſs sie, trotz allen Bemühungen der Aerzte und den dagegen angewandten Mitteln, doch schon viele Tausende Landeseinwohner weggerafft hat. Es ist daher für die übrigen Staaten Europas von groſser Wichtigkeit, daſs nicht allein ihre Einwohner im Allgemeinen, sondern vorzüglich ihre Aerzte genauer von dem Gange dieser gefährlichen Krankheit, ihren Symptomen und von den dagegen angewandten Mitteln unterrichtet werden.

Wir sind es demnach schuldig, unseren Mitbürgern einen Auszug aus dem Berichte über diese Krankheit mitzutheilen, welcher auf Befehl der Spanischen Regierung nach den Beobachtungen der Facultät in Cadix verfaſst, und von dem Dänischen Consul dem Königl. General-Land-Oekonomie- und Commerzcollegium in Kopenhagen zugesandt worden ist.

In der Einleitung bemerkt der Verfasser, wie wichtig es für den Arzt ist, die Geschichte der epidemischen Krankheiten zu wissen, meteorologische Beobachtungen zu machen, und auf die Topographie der Gegend, wo eine Epidemie herrscht, aufmerksam zu seyn. Alles dieses ist zur Beurtheilung ihrer Natur, Ursachen u. dgl. nothwendig. Er geht hierauf zur Geschichte der gegenwärtigen Krankheit, zu

 ihren

ihren Symptomen und zu der dagegen angewendeten Heilmethode über.

Geschichte der Krankheit.

Die Lage von Cadix und der daselbst gewöhnliche mittlere Wärme- und Kältegrad im Sommer und Winter wird als bekannt vorausgesezt. Das Klima ist wegen der, des Morgens und Abends abwechselnden Nord- und Südwestwinde sehr gesund; ausser zu gewissen Jahreszeiten, da die Winde veränderlich sind, und Ost- und Westwinde herrschen. Die Einwohner, durch ihren ausgebreiteten Handel vor dem Kriege wohlhabend und reich, führten ein munteres gutes Leben. Seit dem Ausbruche des Krieges aber sind die Quellen des Erwerbs verstopft, und der gröste Theil der Einwohner wurden verstimmt, niedergeschlagen.

Der vorige Winter war lang und sehr nass; die Regenzeit dauerte bis zum May. Hierauf folgte der Sommer mit so übermässiger Hitze, dass in der Mitte Julius der Fahrenheitische Thermometer auf 85° stand. Ein heftiger Ostwind, welcher sich gleich nachher einstellte und vierzig Tage herrschte, sezte die Einwohner in sehr starken Schweiss, der nur durch das Bad einigermassen gemildert werden konnte. Ungeachtet aller dieser Umstände bemerkte man doch erst im Anfange Augusts einige Entzündungs-

dungskrankheiten, die im Sommer hier gewöhnlich sind, als Halsentzündung, auch hitzige Fieber, selten galligte Zufälle.

Von dem 8ten August an fingen sich häufig Fieber von kurzer Dauer (Ephemeren) zu zeigen an, welche bey Vollblütigen einer leichten Aderlasse und beynahe allen säuerlichen kühlenden Mitteln wichen.

Vom 10ten bis zum 15ten August bemerkte man, dass verschiedene Personen im östlichen Viertheil der Stadt, welcher *Santa Maria* heisst, von einem schleichenden Nervenfieber angegriffen wurden. Dieses Fieber war mit grosser Kraftlosigkeit verbunden, und hatte alle Kennzeichen eines bösartigen, fauligen Charakters. Von hier verbreitete sich die Fieberepidemie auf die andern Viertheile der Stadt. Die Aerzte wurden besorgt, die Obrigkeit wurde darauf aufmerksam gemacht, und diese consulirte die Aerzte über die Mittel, welche nöthig wären, den Kranken die nothwendigste Hülfe zu verschaffen, und auch der Verbreitung der Krankheit Einhalt zu thun. Von dieser Epoche kann man also den Anfang der Epidemie rechnen.

Symptome.

Obgleich nicht bey allen die Krankheit in gleich hohem Grade war, so waren doch im-

mer folgende Hauptſymptome bey dieſer bösartigen fauligen Epidemie;

Abwechſelnde Hitze und Kälte, Mattigkeit, Kopfſchmerz, vorzüglich in den Schläfen und Augenhöhlen, Schmerz in den Lenden und Gliedern, geſchwinder Puls, brennende Hitze, Erbrechen einer galligten, gelb-grünlichen Materie, Stuhlgang von gleicher Beſchaffenheit, die Zunge war unrein und mit einigen länglichen Streifen beſezt, bey manchen war ſie dürre und ſcharf. Bey vielen Patienten war äuſſerſte Kraftloſigkeit, und bey den mehrſten Schmerz im obern Magenmunde. — Alle Kranken hatten mehr oder weniger von dieſen Zufällen, ſowohl diejenigen, welche bald wieder hergeſtellt wurden, als auch die übrigen, bey welchen aus Mangel an Kräften das Fieber noch heftiger wurde. Dieſe wurden gemeinhin am 4ten oder 5ten Tage der Krankheit ſchlechter, und das Fieber fuhr mit fürchterlicheren Symptomen fort. Sehnenhüpfen, Wahnſinn, Schluchſen, convulſiviſche Bewegungen, Naſenbluten, Blutbrechen, ſchwarze blutige Stuhlgänge (*melaena*), Gelbſucht, Petechen, und endlich Erbrechen einer ſchwarzen galligten Materie, demjenigen ähnlich, welches zu gewiſsen Zeiten in *Vera Cruz*, *Honduras* endemiſch iſt. Bey einigen hatte die Krankheit Kennzeichen der Entzündung, bey den mehrſten aber war ſie fauligen, bey vielen bösartigen Characters.

Zu

Zu den schlimmsten Symptomen kann man das Erbrechen schwarzer galligter Materie rechnen, welches sich plötzlich den dritten oder vierten Tag einfand. Der Puls, selbst wenn er bey Personen, die noch ziemlich bey Kräften waren, vorher noch voll und hart war, wurde alsdann sehr klein, schwach und zusammengezogen. Die Haut wurde dürre, brennend heiss. War auch im Anfange die ausgebrochene Materie galligt, so wurde sie doch bald darauf kothfarbig.

In diesem Zustande verschwanden die übrigen Symptome bis auf das Fieber, welches ganz der von *Hippocrates* gegebenen Beschreibung des bösartigen Fiebers entsprach. Sehr bald folgten jezt Vorboten des unumgänglichen Todes. Der Mangel an Kräften stieg aufs äusserste, die äusseren Gliedmassen wurden kalt, die Augenlieder schlossen sich, es stellte sich Erbrechen einer kaffeebraunen streifigen Materie, als Kennzeichen des Brandes, ein; zulezt Schluchsen, convulsivische Bewegungen, Schlafsucht, Tod. Diejenigen, welche gelbsüchtig wurden, auf deren Haut sich Flecken zeigten, auch selbst diejenigen, welche einen starken Blutabgang aus der Nase oder mit dem Stuhlgange erlitten, waren nicht unheilbar, wenn sich nicht Erbrechen und Schluchsen hinzugesellten.

Alle diese Zufälle beweisen eine Auflösung im Blute und Schwäche der Lebenskräfte. Bey der Oeffnung mehrerer Leichname fand man galligte Ansammlungen in der Leber, die Gallenblase sehr groſs und gefüllt, die Gallengänge verstopft, den Darmkanal bey einigen brandig, bey anderen ein wenig entzündet. Bey den mehrsten waren die Eingeweide im Unterleibe blau, und die inwendige Fläche des Magens wund.

Prognosis.

Die Aerzte fanden hier, so wie in allen hitzigen Krankheiten, Schwierigkeit, über den Ausgang etwas mit Gewiſsheit vorauszusagen. Diejenigen, welche am dritten Tage vom Fieber, vom Erbrechen und Schluchsen befreyet waren, waren in der besten Hoffnung, wieder hergestellt zu werden. Erneuerte sich aber am 4ten oder 5ten Tage der Anfall mit den erwähnten Zufällen und noch anderen, stellte sich äusserste Kraftlosigkeit, Kälte der Extremitäten u. s. w. ein, so wurden die Patienten Opfer der Heftigkeit der Krankheit.

Heilmethode.

Gleich im Anfange, als die Epidemie sich äuſserte, wurden, auf den Rath der Aerzte und

auf

auf Befehl der Obrigkeit alle mögliche schickliche Anstalten zur Reinigung der Luft getroffen. Die Kloaken wurden gereinigt; man befahl, die Todten ausserhalb der Stadt zu begraben; die Einwohner wurden angehalten, ihre Wohnungen zu lüften, und Wasser in die Nähe der Häuser zu bringen. Auf den öffentlichen Märkten und in den Strasen wurden grüne Tannenreiser angezündet. Man sprengte in den Wohnungen mit Weinessig, man räucherte mit Weinessig und gewürzhaften Kräutern, man brannte an mehreren Plätzen der Stadt Schiesspulver ab. Kurz, man versäumte nichts, was dazu beytragen konnte, die schädlichen Eigenschaften der Luft zu tilgen. — In einer Entfernung von der Stadt wurde ein Hospital für die Kranken der Garnison und der Marine errichtet. Auch hier wendete man alle Mittel zur Reinigung der Luft an.

Personen, welche von der Krankheit angegriffen waren, wurden im Anfange mit gelinden schweisstreibenden Mitteln behandelt. Man gab Salpeter, Weinstein, Mittelsalze, vegetabilische Säuren, Klystiré, legte Senfpflaster unter die Füsse. Fielen sie nach diesen Mitteln in Schweiss, und bekamen Oeffnung, so waren sie nach dem dritten Tage fieberfrey und genasen. Auch nach den gelindabführenden Mitteln, als: Tamarindenmuss, Manna, Glaubersalz, wonach man einige Tage lang Chinatinctur gab, befanden

Vitriolnaphtha. Gegen Windanhäufungen im Unterleibe, Meteorism, und heftige Koliken wendete man milde, schmerzstillende, ölige Klystire an.

Dieser verschiedenen, hier angegebenen, Mittel bedienten sich die Aerzte am meisten. Doch wurden sie, nach den Umständen und nach der Beschaffenheit der Zufälle, bald mit gutem, bald mit weniger glücklichen Erfolge abgeändert.

Obgleich die Heilmethode in den mehrsten Fällen in gelinden Brechmitteln und China bestand, so gab es doch einige Patienten, bey denen Brechmittel, wegen zu grosser Reizbarkeit derselben, ein anhaltendes Erbrechen (*hyperemesis*) hinterliess; bey anderen hingegen verursachte China heftige Kolik. Im ersten Falle gab man gelinde, säuerliche, abführende Mittel, im zweyten Falle China in Tinktur mit *Hoffmanns* Tropfen u. dgl.

Wenn nach einem vorhergehenden Schauer convulsivische Bewegungen und gleich darauf Erbrechen galligter, gelbgrüner Materie sich einstellten, so folgte gern hierauf ein heftiges Fieber, welches dann und wann etwas abnahm. Und wenn man auch durch schickliche Mittel den Anfall mildern konnte, so bekam doch der Patient Kolik, Ohnmachten, welche sich bald mit dem Tode endigten.

Der

Der Verfaſſer bemerkt endlich, daſs, obgleich der Charakter der gegenwärtigen Epidemie als fauligt, galligt, bösartig angenommen wird, ſie doch in ihren Erſcheinungen ſo verſchieden war, und in ihrem Gange ſo viele Abwechſelungen zeigte, daſs man nicht im Stande war, mit einer einzigen gewählten Heilmethode allen Kranken zu Hülfe zu kommen. Sie muſste ſehr oft verändert werden.

Der Beſchluſs des Berichts iſt von geringerer Wichtigkeit. Daher nur einige einzelne Bemerkungen hieraus.

Da dieſes bösartige fauligte Fieber zuerſt eine einzelne Familie in demjenigen Viertheil der Stadt befiel, den Kaper, fremde und eingebohrne Seeleute zu beſuchen pflegten, und ſie ſich erſt von hier über die anderen Viertheile verbreitete, ſo iſt es glaublich (obgleich es an gewiſſen Beweiſen fehlt *), daſs dieſe Epidemie durch Anſteckung dahin gebracht worden iſt.

Die

*) Man darf nicht länger daran zweifeln, daſs diese peſtartige Krankheit das gelbe Fieber iſt. Andere Nachrichten melden auch, daſs ſie mit einem Amerikaniſchen Schiffe, auf welchem während der Reiſe drey am gelben Fieber geſtorben waren, nach Cadix gebracht ſey.

A. d. Ueberſ.

Die Einwendung, daſs man bey anderen Gelegenheiten Perſonen von Carolina und Philadelphia, welche neulich vom gelben Fieber geheilt waren, aufgenommen habe, ohne daſs jene verheerende Wirkung entſtand, beweiſet nur, daſs Mangel an vorbereitenden Urſachen in dieſem Falle die Verbreitung durch Anſteckung verhindert hat.

Die Gewohnheit zerſtört die Wirkungen der Anſteckung; daher findet man, daſs das gelbe Fieber in Weſtindien ſo tödlich für die Europäer iſt, da es doch ſelten die Eingebohrnen wegrafft. Ein Gelehrter hat die Bemerkung gemacht, daſs die Wärme und Beſchaffenheit der Atmoſphäre in Cadix vorigen Sommer völlig derjenigen ähnlich war, welche jährlich auf den Antillen herrſcht. Es iſt alſo hieraus klar, warum Leute, welche neulich aus dieſen Gegenden angekommen waren, von der Krankheit nicht angegriffen worden ſind; weil ſie nämlich an ähnliche Luftveränderungen gewohnt waren. Die Spanier aber litten aus der entgegengeſezten Urſache ſo ſehr davon.

Obgleich einige Patienten Geſchwülſte von verſchiedener Art hatten, ſo verſichert doch der Verfaſſer, daſs dieſe nicht peſtartiger Natur geweſen ſind. Noch weniger hat man bey jemanden wahre Peſtbeulen bemerkt.

Ueber-

Ueberſicht der Volksmenge in den Städten des ſüdlichen Spaniens, wo die Epidemie herrſchte, und der Anzahl der Todten an jedem Orte vom 12ten Auguſt bis zum 1ſten November incluſ.

	Volksmenge.	Anzahl der Todten.
Cadix	68,000	16,000
Isla de Leon	32,000	8,000
Port Royal	10,000	3,000
Chiclana	10,000	3,000
Santa Maria	25,000	6,000
San Lucas	18,000	4,000
Rota	6,000	1,500
Xeres	30,000	8,000
Sevilla	80,000	30,000
	279,000	79,500

In Cadix ſtarben alſo von 17 Einwohnern 4; in Isla de Leon und Rota von 4, 1; in Port Royal und Chiclana von 10, 3: in San Lucas von 9, 2; in Xeres von 15, 4; in Sevilla von 8, 3. — Im Durchſchnitte ſtarben ohngefähr ¼ von den Einwohnern.

IV.

Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichischen Fiebermittel.

Die Ankündigung von Hrn. *Reichs* Entdeckung zweyer Mittel gegen alles, was Fieber heifst, verurfachte eine allgemeine Erregung in demjenigen Theile des Publikums, welches die Litteratur und fein Leben liebt. Hr. Hofmed. *Panzerbieter* und ich wurden durch die Gnade unfers *Herzogs*, welchem Hr. *Reich* fein Geheimnifs mittheilte, fo glücklich, in demfelben Augenblicke Verfuche damit anftellen zu können, als man im *R. A.* und an andern Orten darüber ftritt, ob Ein und welches Mittel alle Fieber heilen könne? Ob und nach welcher Theorie das möglich fey? u. f. w. Hr. *R.* war fo bieder, fich mit uns in fchriftlichen Rapport zu fetzen, uns eine Skitze feiner Theorie mitzutheilen, und uns nach diefer den Schlüfsel zu feinen gedruckten Beobachtungen zu überfenden.

Seine Beobachtungen mögen die Recenfenten, feine Theorie die Chemiker beurtheilen; ich

ich für meinen Theil will hier nur eine kleine Notiz von der Wirksamkeit und den Wirkungen seiner Mittel, als einer Erfahrungssache, ertheilen.

Als wir zuerst mit den Mitteln bekannt wurden, herrschten gerade bey uns *Nervenfieber* (*Typhus*) und kurz darauf *Pocken*. Von jenen will ich nachher sprechen. Die Pocken waren in *Meiningen*, wie fast durch ganz Deutschland, sehr bösartig. Die Kinder bekamen gewöhnlich viele und üble Blattern, blauschwarze, warzichte, manchmal gleich beym Durchbruche Peteschen oder Friesel, häufig Typhus dazu, der sich gegen den 11ten bis 13ten Tag mit Lähmung oder Brand in Tod endigte. Wir haben mehreren Kindern gleich beym ersten Anfange der Krankheit soviel Säure gegeben, als man im Stande war beyzubringen; wir haben sie in- und äusserlich gegeben: aber nur *bey wenigen* Hülfe davon gesehen. Es kam, ohnerachtet der Mittel, gegen den 7ten bis 9ten Tag die berüchtigte Pneumonia typhodes, oder Dyspnoea dazu, über welche Hr. *Reil* *) soviel Schönes gesagt hat. Man musste bey jeder Gabe wagen, die Kinder ersticken zu sehen. Indessen gab man die Mittel fort, ich weiss mich aber nicht zu erinnern, dass Kinder mit dieser Pneumonie durch dieselben gerettet worden seyen.

*) *Memorab. clin.* Vol. II. Fasc. I. p. 55.

Einiger Fälle, wo sich das Mittel in den *früheren Zeiten* der Pockenkrankheit auszeichnete, muſs ich erwähnen.

Ein Knabe von 10 Jahren bekam die ersten Spuren von Pocken. Die Stippen zeigten sich schön roth, der Puls ging voll, nicht zu geschwinde, etwas hart. Der Junge klagte Kopfweh, bekam Nasenbluten, gegen Abend heftiges Fieber, das in einen phrenitischen Zustand, Springen aus dem Bette, starkes Irrereden etc. überging. Hr. D. *Panzerbieter*, welcher den Knaben für mich besuchte, gab ihm eine Portion Salzsäure, worauf schon einige Ruh erfolgte. Nach einigen Stunden gab ihm die Mutter noch eine Gabe, worauf die heftige Erregung vollends so besänftigt wurde, daſs ich am andern Tage keine Spur vom Fieber mehr fand und die schönsten Pocken zum Vorschein kamen.

Ein Knabe von 9 Jahren war von mir geimpft worden. Er bekam am siebenten Tage Fieber und unmittelbar mit demselben hie und da Pockenstippen, entsetzliche Schwäche, Düsternheit im Kopfe und Schwere in den Gliedern. Der Stippen wurden nach und nach so viele, daſs am Ende die ganze Haut damit besäet wurde. Die Haut bekam eine schmutzige, bräunlichte Farbe, die Pocken wurden fleischfarb, ungleich im Baue, wie mit Blutwasser gefüllt, mehrere flossen in eine zusammen, welche eine

dünne

dünne blutige Jauche enthielt; das Kind wurde bey der geringsten Bewegung ohnmächtig; der Puls schlug 120 bis 130mal, dabey war die Haut brennend heiss, manchmal löste sich diese Hitze in kalte flüchtige Schweisse auf. Ich musste allerdings einem sehr ominösen Zustande entgegen sehen. Ich entschloss mich, grosse Gaben Salzsäure zu geben. Der Knabe bekam *eine Quente rauchender Salzsäure auf zweymal in zwey Stunden.* So unangenehm diese Arzney, auch bey vielem Wasser und Syrupe war, so zwang sich der kleine Kranke doch, sie ordentlich zu verschlucken. Er ward darauf unruhig, aber nicht schwächer, eher heiterer, stärker; der Puls hob sich, wurde wellenförmig und langsamer, die Haut feucht; die Pocken hoben sich, füllten sich, zwar nicht mit gutem Eiter, sondern mit einer eiterichten Jauche, von welcher die ganz dünne Haut mitunter zerfressen ward. Ich liess so viele Pocken aufschneiden, als gehen wollte. Es floss aus allen eine solche Blutjauche und der Grund war rothblau, bleyfarbig, brandig. Die Impfstellen waren dicht mit missgefärbten, wässrichten Pocken besäet, der Grund kohlschwarz, ich konnte Einschnitte machen, ohne dass es schmerzte.

Diesen gewiss übelartigen Zustand besserte ich, wie ich glaube, zuvörderst mit reichlicher Salzsäure, welche ich fortnehmen liess, und der Knabe hat nicht nur keine einzige

 Narbe,

Narbe, sondern auch sein ganzes vorheriges blühendes Aussehn wieder bekommen.

Hr. *Reich* empfiehlt sein Mittel überhaupt in allen *Kinderkrankheiten*, Zahnzufällen, Convulsionen, Durchfällen etc. Ich habe aber unter diesen Umständen eben keine vorzügliche Wirkung davon gesehen. Einmal habe ich ein saugendes Kind, welches, dem Anscheine nach, an einer *nervichten Pneumonie* krank war, damit gerettet, indem ich ihm *nichts* gab, als *so starke Gaben Salzsäure*, dass sich die ganze *Gaumendecke* davon *schälte*.

Noch geringern Effekt hat das Mittel bey *Lungen-* und *Schwindsuchten* geleistet, welche elend geblieben und gestorben sind, sie mochten wenig oder viel, oder gar keine Säuren bekommen.

Auch beym *hitzigen Rheumatismus* habe ich nicht so grossen Nutzen davon gesehen, als man nach Hrn. *Reich's* Aufsätzen glauben sollte. Ich habe ihn immer geschwinder und glücklicher durch reine antiphlogistische Mittel, Salpeter, Salmiak etc. geheilt.

Ueberhaupt scheint das Mittel desto *weniger* gute Dienste zu leisten, je *reiner entzündlich* das Fieber ist. In reinen *Pleuresien* verlasse ich mich niemals mehr auf dasselbe. Entweder muss man, wenn man je Gebrauch davon machen will, durch reichliche Aderlässe die Lungengefässe erst frey machen, oder man darf es nur

erst

erst im spätern Zeitraume der Krankheit geben, wo doch ohnehin das Fieber nachlassen wird und muss.

Besser scheint es bey unreinen, gemischten Fiebern zu wirken, bey Fiebern, welche keinen bestimmten Charakter, bey einem scheinbar entzündlichen Anstrich eine Neigung zur Fäulniss oder zum Nervichten haben, wo viel Hastigkeit in den Actionen, aber wenig wahre Kraft zugegen ist. Ich rechne hieher besonders die *Synochus*- und *Typhusarten*. Bey *leichtern* Fiebern dieser Art kann man *aller andern Mittel entübrigt seyn.* Ich hatte unter andern einen Mann an einem solchen Fieber zu behandeln, welcher sich mit Irrereden, Kopfweh, Rückenschmerzen, Entkräftung, heftigen Schweissen, geschwinden, unordentlichen, weichen, scheinbar vollem (wo man die Blutwellen alle einzeln fühlen kann) Pulse, trockner, zitternder Zunge etc. legte. Er hat von mir nichts als Säuren und China bekommen, jene im Anfange und in den Exacerbationen, diese in den freyeren und spätern Zeiten, als das Fieber deutlicher war und intermittirte. Er hat vom 29 Junius bis 10 Julius an Säuren bekommen 18 *Quenten concentrirte Salzsäure*, 6 *Quenten Hallersches Sauer*, 3 *Quenten Vitriolgeist*, 4 *Quenten Mynsichtsches Vitriolelixir.*

Dergleichen Fälle könnte ich mehrere anführen. Bey vielen ähnlichen Kranken, zumal

 wenn

wenn es *schwerere Typhus* waren, haben diese Säuren aber auch nicht geholfen. Ich habe alsdenn 80, 100 Tropfen, kurz soviel, als man nur beybringen konnte, auf einmal gegeben und alle zwey Stunden wiederholen lassen. Diesen Sommer über herrschten in einem hiesigen Dorfe dergleichen Fieber epidemisch. Bey allen kam weisser Friesel ohne Erleichterung; die meisten starben, viele erst nach dem 21sten Tage. Es haben mehrere in wenigen Tagen verschiedene Unzen dieser und jener Säure bekommen, ohne dass sie merklich besser, oder gar gerettet worden wären.

Grössere Wirksamkeit hat das Mittel bey *Wechselfiebern* geäussert. Ich bekam unter andern eine Galanteriehändlerin mit einem beträchtlichen Quotidianfieber in die Kur, welche ich in 21 Tagen bloss mit Mineralsäuren und Mohnsaft vollkommen geheilt habe. Sie hat in dieser Zeit 6 *Unzen Hallersches Sauer* und 1 *Unze Salzsäure* genommen. Nur ganz am Ende liess ich sie einige Tage China nehmen.

Auch bey *Ruhrkranken* habe ich Versuche damit gemacht. Ich habe heuer in fünf Dorfschaften an bey weitem mehr als hundert Ruhrkranken Gelegenheit gehabt, die Methode meines verehrten Freundes, Hrn. Hofr. *Vogler* zu Weilburg, hülfreich zu finden. Ich habe selten brechen, fast nie abführen, die *Reichischen* Arzneyen aber gewöhnlich dann nehmen lassen,

wenn

wenn viel Schmerz, Treiben, Zwang, ſtarker Blutabgang, übler Geruch, Durſt, Hitze, geſchwinder, nicht zu voller Puls, trockne Zunge, Kopfweh zugegen war. Ich habe meiſtens folgende Miſchung gegeben: Rec. *Aquae ſambuci* ℥iv, *Spirit. ſalis acid.* ℥ß. *Gummi arabici* ʒij. *Laud. liquid.* ℈ij. *Syrup. alth.* ℥j. *M. S.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll. Die Kranken vertrugen die Säuren ſehr gut, die Salzſäure, wie mir's ſchien, beſſer als die Schwefelſäure. Wenn die Reizung mehr nachlieſs, der Appetit zurückkehrte, lieſs ich dann die Säuren weg, oder ſezte ihnen bittere Mittel zu, Kolombo, Simaruba, isländiſches Moos u. dgl.

Wie das Mittel eigentlich wirke, getraue ich mich nicht, beſtimmt anzugeben; kaum glaube ich aber, daſs es *rein chemiſch*, durch Zerſetzung des urſachlichen Reizes, durch Erſatz des mangelnden Sauerſtoffs etc. wirke, vielmehr ſcheint es durch *verſtärkte Erregung* und dadurch bewirkte Ausleerungen, beſonders Schweiſs das zerſtörte Gleichgewicht der thieriſchen Kräfte wieder herzuſtellen und die Fieberkrankheiten zu heilen.

Dieſe kurze Notiz ſoll übrigens nur dazu dienen, diejenigen meiner Herrn Collegen, welche auch Verſuche mit Hrn. *Reich's* Mitteln angeſtellt haben, aufzumuntern, dieſelben bekannt zu machen, damit man genauer erfahre, in welchen fieberhaften Zuſtänden dieſe Mittel

der

der Erwartung entsprochen und in welchen sie getäuscht haben. Die Theorie des Fiebers sowohl, als auch die Art und Weise, dasselbe zu heilen, wird ungemein gewinnen, wenn wir mit denselben erst aufs Reine gekommen sind.

Jahn.

V.

Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe,

nebst der Abbildung,

vom

Hofmedicus Sachse
in Parchim.

Kaum sollte man es glauben, dass bey der Nachgiebigkeit des Unterleibes, bey der Schlüpfrigkeit der Gebährmutter und bey der grossen Biegsamkeit der Knochen des Foetus, eine Zerbrechung derselben möglich sey. Ich widersprach daher einem Wundarzte, der mir die Nachricht brachte: es sey ein Kind mit einem Beinbruch gebohren, welcher beym Fallen der Mutter, ohngefähr in der 10ten Woche ihrer Schwangerschaft entstanden sey und sich jezt noch durch eine Narbe etc. deutlich zeige.

Ich widersprach, da ich wusste, dass sich erst in der 7ten oder 8ten Woche nach der Empfängniss, in den grössten Röhrenknochen, die

ersten

ersten puncti ossificationis zu zeigen anfangen*); da ein Blick auf die Abbildung eines Foetus, den *Wrisberg***) beschreibt, die Unmöglichkeit eines Beinbruchs in dieser Periode vermuthen läfst. Ich konnte um so dreister widersprechen, als ich *Theodor Kerckrings: Spicilegium anatomicum* zur Hand genommen, und ***) folgendes gelesen hatte:

„*Circa os tibiae vero non tantum admiratus sum, sed fere obstupui, quod in duobus istius aetatis, quae quanta potui, examinavi diligentia, nullum invenerim focilis minoris, sive surae vestigium: non esse, mihi religio est asserere, quod non facile in animum inducam meum naturam tantae et tam notabilis partis nullum jam duobus mensibus fabricatam esse rudimentum. — Tertio mense, unde prodierit, jam apparet sura, sive focile minus, osseum quidem aeque ac tibia hac tamen tenuius aliquanto et brevius.*„

Wenn nun dieser Knochenbruch, auch noch aus andern Rücksichten, nicht in der 10ten Woche erfolgen konnte, indem die Becken-

*) *J. F. Blumenbach* Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Göttingen 1786. S. 9.

**) *Descriptio anatomica Embryonis, Gottingae* 1764. p. 17. Fig. I. u. II.

***) *Amstelodami* CIↃIↃCLXX. 4. *de osteogenia foetuum*, *Cap.* XIX. p. 257. 258.

ckenhöhle, der dermalige Aufenthaltsort des Foetus, die beste Schutzwehr war, so konnte man seine Gegenwart doch nicht abläugnen, und er verdiente eine genauere Untersuchung, die dann folgendes ergab:

Christina Haasen, eine 42jährige Taglöhnerin, welche zweyen Männern 8 Kinder gebohren hatte, und nach fünf und einhalbjähriger Frist, dem 9ten entgegen sah, fiel, als sie sich 10 Wochen schwanger glaubte, auf dem Eise, und verlezte sich dabey die linke Seite ihres Unterleibes, ohne jedoch Schmerzen oder sonst Beschwerden davon zu empfinden.

In der Mitte des Mays, als sie ohngefähr 8 Tage Bewegungen ihrer Leibesfrucht gespürt hatte, fiel sie abermals, 3 Sprossen hoch, von einer Leiter herab, so, dass die nehmliche Seite auf einen grossen Holzbock schlug. Wie sie aufstand, merkte sie gleich, links im Unterleibe, ein heftiges Stechen, wodurch sie gezwungen wurde, 8 Tage lang das Bette zu hüten; sie musste stets auf dem Rücken liegen, weil das Stechen bey jeder Seitenlage unerträglich wurde. Den 3ten Tag ging ihr Blut ab, und sie fürchtete ein Missgebähren, welches aber nicht erfolgte, weil sie die Arzney einer Nachbarin mit Honig genommen hatte.

Acht bis 10 Tage spürte sie gar keine Bewegung der Frucht, so wie diese aber nachher wieder eintrat, oder, so wie sie bey Bewegun-

gen

gen den Unterleib zusammenbog, erlitt sie, bis zur Entbindung, immer stechende Schmerzen in der beschriebenen Gegend, und konnte sich diese dann nur dadurch erleichtern, wenn sie den Leib zusammendrückte, oder links wegzuschieben suchte.

Am Michaelis Abend, 18 bis 19 Wochen nach obiger Verletzung, wurde sie von einer ungewöhnlich kleinen und matten Tochter leicht entbunden, an welcher sie mit vielem Kummer, gar bald die Ungestaltheit des rechten Fusses und der rechten Hand entdeckte, zu deren Erklärung sie alle möglichen Schrecknisse in der Schwangerschaft durchging, ohne jedoch ein so recht passendes aufzufinden, woraus sie ein etwaniges Versehen ableiten konnte!

Der Chirurgus, welcher Lust hatte, den Fuss abzubrechen, fragte mich um Rath, und veranlasste dadurch, dass ich die Frau 14 Tage nach der Entbindung besuchte, und die Abzeichnung der verunstalteten Glieder, als das Kind 3 Wochen alt war, in Gegenwart meines Freundes, des Hrn. D. *Becker*, von dem Zeichenmeister, Hrn. *Julius*, vornehmen liess.

Ein schiefer Bruch des Schien- und Wadenbeins war beym ersten Anblick unverkennbar; die beyden unteren Enden dieser Knochen waren durch Druck der Gebährmutter und durch Zusammenziehung der Muskeln, an der vordern Fläche des Schienbeins, mehr nach aussen herauf-

aufgeglitten und der Hacken mehr nach der Wade heraufgedrückt, ſo, daſs eine Biegung entſtand, die der des Knies ähnlich war; die Tibia hatte die Haut durchbohrt, und den bis zur Entbindung fortdaurenden Schmerz in der Gebährmutter verurſacht; hier war keine hülfreiche Hand, wodurch die Knochen wieder in ihre gehörige Lage gebracht und erhalten werden konnten, daher entſtand die Verwachſung mit den hinteren Enden, ſo, daſs dieſe mit den vorn ein wenig heraufgeglittenen nur eine breite Fläche auszumachen ſchienen. Die abgebrochne hervorragende Schienbeinſpitze war noch ſo ſcharf, daſs das Kind beym mäſsigen Druck zu ſchreyen anfing, und ſoll, nach Ausſage der Mutter, gleich nach der Geburt, noch weit ſchärfer geweſen ſeyn; ſo verſichert ſie auch, das Kind habe, beſonders am kranken Fuſse, ſtark zugenommen, und dadurch ſey die Narbe auf der Knochenſpitze viel eingezogener und kleiner geworden.

Die Länge des geſunden Fuſses vom Knie bis zum Plattfuſs herab betrug 3¼ Zoll (Rheinländiſch).

Die Länge des kranken hingegen vom Knie bis zur hervorragenden Knochenſpitze 2¾ Zoll; von dieſer bis zum Plattfuſs herab 1 Zoll, vom Hacken bis zur Kniebuge 1¾ Zoll.

 Der

Der kranke *Plattfufs* ift ½ Zoll fchmäler und ½ Zoll kürzer als der gefunde, und hat, wie die Abbildung zeigt, nur 3 Zehen.

So ift auch die *rechte Hand* mit dem Arme viel dünner und fchmäler, als die linke; fie hat auch nur 3 Finger. Aus dem, nicht wie fonft abftehenden, aber doch aus der Geftalt erkennbaren, Daumen fcheint ein zweyter kleiner Finger herausgewachfen zu feyn, und an diefen fchliefst fich wieder ein beträchtlich längerer an, der durch eine Art Schwimmhaut mit jenen zufammengeheftet ift. — Uebrigens haben Hände und Füfse die gehörige Gelenkfamkeit.

Da nun nach den *Kerckringfchen* Beobachtungen (l. c. p. 255. 258. 259.), im 3ten und 4ten Monate die Fingerknochen, ja die Nägel fchon gebildet find, fo mufs es uns wohl befremden, wenn wir Finger und Zehen, die, ehe die Mutter fiel, gewifs fchon gebildet waren, mangeln fehen *). — Indeffen fcheinen doch das Zufammengedrängte der Finger, die Art von Schwimmhaut, das Kulbigte am hinteren Rande der rechten Hand und die Verfchrobenheit der Nägel ganz für eine Zerftörung durch Quetfchung zu fprechen. — Eine Reforbtion der

*) Auch ich finde es wahrfcheinlicher, dafs der Bruch erft bey dem zweyten Falle nach der Mitte der Schwangerfchaft erfolgt ift.

d. H.

der zarten Knochen war hier um so leichter möglich, da die Natur zur Ausfüllung der durch den Bruch entstandenen Lücke vom Schienbein ab bis zur hervorragenden Spitze eine beträchtlichere Menge Knochenstoff gebrauchte, als zur Ausbildung der Fingerknochen nöthig gewesen wäre.

Zu bewundern scheint es mir, dass die Frucht bey einer so beträchtlichen Verletzung dennoch am Leben blieb, und dass die Mutter sie vertrug ohne zu abortiren.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. I.

Der im Mutterleibe zerbrochne rechte Fuss, nach seiner natürlichen Grösse.

a) Die weisse Narbe mit ihren beyden Seitenrissen. Das übrige erklärt sich selbst.

Fig. II.

Die rechte Hand.

a) Der Daumen.

b) Die Vereinigung der Nägel, wo der des kleinen Nebenfingers noch halb von dem des Daumens bedeckt zu seyn scheint, weil seine Oberfläche sich ganz nach der Seitenfläche des Daumens hinneigt.

c) Der der Schwimmhaut ähnliche Körper, welcher vom Ueberfluſs häutiger Subſtanz zeigt.

d) Der Mittelfinger.

e) Der kulbigte hintere Rand, woran Finger zu fehlen ſcheinen.

VI.

Urtication,

ein jezt mit Unrecht vergessnes Heilmittel.

Das Streichen und Hauen mit Brennnesseln, das die Alten sehr empfohlen, scheint mir jezt zu sehr vernachläſsigt zu werden und einer kleinen Erinnerung zu bedürfen. Es ist gewiſs eins der vorzüglichsten Reizmittel, besonders bey chronischen Rheumatismen und Lähmungen, und übertrifft nicht selten alle die gewöhnlichen, selbst die stärksten, an Wirksamkeit. Bey chronischen Rheumatismen, die an Lähmung grenzen, hab' ich einigemale, nachdem alle bekannte Mittel erschöpft waren, dadurch Hülfe geschafft, daſs ich den leidenden Theil täglich einmal so mit Brennnesseln streichen lieſs, daſs die bekannte Hauteruption, die der Nesselsucht den Namen gegeben hat, erschien. Noch kürzlich wurde ich durch die Wirkung dieses Mittels bey einer Lähmung beyder Vorderarme

 und

und Hände überraſcht; an deren Heilung es den vorzüglichſten Antheil zu haben ſchien. Ein Mann von 60 Jahren litt ſchon einige Monate lang an einem habituellen Erbrechen mit chroniſchen Kolikſchmerzen, deren Haupturſache gichtiſche Metaſtaſe auf den Darmkanal, mit anfangender Magenverhärtung verbunden, war und wozu ſich dann, wie ſo oft geſchieht; eine Lähmung beyder Hände und Vorderarme geſellten, die nach und nach ſo zunahm, daſs er dieſe Theile gar nicht mehr bewegen konnte. Durch den Gebrauch der *Belladonna*, des *Moſchus* und der *Aqua lauro-ceraſi*, womit ich in der Folge flüchtige und fixe Roborantien zweckmäſsig verband, nebſt Seifen- und Schwefelbädern und Klyſtiren von *Cituta* und *Valeriana*, wurde jene bedenkliche Krankheit des Unterleibes völlig gehoben, der abgemagerte Körper nährte ſich wieder und die Kräfte kehrten zurück, aber die Lähmung der Arme wollte ſich nicht im mindeſten beſſern. Es wurden die ſtärkſten örtlichen Excitantia angewandt, Kampher, flüchtiges *Alcali*, *Petroleum*, *Oleum Cajeput*, aromatiſche, ſpirituöſe, ſulphuriſche und martialiſche Bäder, ſelbſt alkaliſche Bäder mit *Lixivium cauſticum*, alles ohne ſonderlichen Erfolg; hierauf die Electricität in allen Graden damit verbunden, aber auch dieſes treffliche Mittel leiſtete wenig. Nun wurden die Arme täglich ſo ſtark mit Brennneſſeln gehauen, daſs

ſie

sie heftig aufliefen und roth würden und damit die Electricität verbunden. Der Erfolg übertraf alle Erwartung; sichtbar kehrten die Kräfte in den geschwächten Theilen wieder zurück, mit jeder Woche konnten die Hände leichter und weiter bewegt werden, und nach 4 Wochen war der Kranke schon im Stande, die Hände zum Munde zu bringen, welches er lange Zeit nicht gekonnt hatte. Er ist gegenwärtig mit einem kleinen Ueberrest der Schwäche in diesen Theilen völlig wieder hergestellt.

Es ist jedoch zu bemerken, dass zur Erhaltung der Wirkung nicht sowohl ein heftiges Hauen mit den Brennesseln, als vielmehr ein rasches Bestreichen in entgegengesezter Richtung der Häckchen nöthig ist, damit jene oberflächliche Entzündung erregt werde, die durch das starke Schlagen eher verhindert wird. Es ist die Frage und wohl einer genauern Untersuchung werth: ob diese Entzündung blos von dem mechanischen Reiz jener Häckchen entsteht, oder ob sich nicht zugleich eine chemische Schärfe mittheilt, zu deren Mittheilung das Eingreifen jener Häckchen nur das Vehiculum ist, wie z. B. bey dem Stich der Bienen und andrer Insecten.

d. H.

VII.

Bemerkungen
über
Spulwürmer und Bandwürmer.

Am drey und zwanzigsten Februar 1800 erkrankte eine der Töchter des hier wohnenden Sattlermeisters *Geibel*, nach einer vorhergegangenen, ziemlich starken Erkältung. Alle Zufälle liefsen auf rheumatisches Fieber schliefsen. Da das Kind aber auch Anzeigen von Indigestion hatte, ja bisweilen von selbst unverdaute Speisen mit Galle und Schleim vermischt, wegbrach, und nicht zum Einnehmen irgend einer, im geringsten sich durch den Geschmack verrathenden Arzney zu bewegen war, so liefs ich ihm durch List eine Solution des Brechweinsteins beybringen. Es brach mehrere Würmer weg; auch durch den Stuhl leerte es deren von freyen Stücken aus.

Um ihnen wo möglich zu begegnen, verordnete ich warm in den Unterleib einzureiben

das

das *Unguentum de Artanitha* *), ein Mittel, wovon ich öfters gute Wirkung gesehn habe. Es leerten sich täglich während der Anwendung dieser Composition grosse Würmer durch den Mund und den After aus. Völlig erreichte ich aber erst meinen Zweck, als ich das Calomel, aufgelösst in Wasser und Milch, reichen liess.

Einzelne der ausgeleerten Würmer fielen dem Vater des kranken Kindes sehr auf, weil er die Beschaffenheit derselben sehr abweichend von der gewöhnlichen fand. Sie waren nämlich grösser und dicker, als sie sonst zu seyn pflegen, hatten eine weisse durchschimmernde Farbe, und ganz deutlich unterschied man mit unbewaffnetem Auge, dass der ganze Bauch dieser Thiere von einer unzählbaren Menge ganz kleiner weisser Würmchen wimmele. Als er mich nachgehends darauf aufmerksam machte, und mir auch selbst zur eignen Prüfung einen solchen Wurm brachte, so fand ich, dass es zwar Spulwürmer **) seyen, die von der gewöhnlichen Art gar nicht abweichen: allein als ich nun auch einen solchen Lumbricum aufschnitt, so überzeugte ich mich mit eigenen

 Augen

*) Siehe dessen Zusammensetzung in der *Pharmacopoea Wirtenbergica* von 1750. P. II. p. 222.

**) Nach *Blumenbach* (Handbuch der Naturgeschichte, Ausgabe von 1799. pag. 410. Auch Tab. I. Fig. 2.) *Ascaris lumbricoides*.

Augen von der Anwesenheit einer unzählichen Menge sich bewegender, ganz kleiner, weisser Würmchen, deren Zahl man auf mehrere Hunderte schätzen konnte.

Die Würmer gehören bekanntlich, nach der Meynung der Naturforscher, in die Klasse der *Animalium oviparorum.* Wie stimmt aber diese Erscheinung mit jenem Charakter überein? Mir dringt sich dabey die Vermuthung auf, dass diese kleinen Würmchen entweder von anderer Art waren, und so in den Würmern wohnen, wie die Spul-, Spring-, Blasen-, Haar-, Bandwürmer etc. im Menschen, den vierfüssigen Thieren und Fischen; oder, dass es sich mit den Würmern verhält, wie mit den Blattläusen (*Aphis*) und Federbuschpolypen (*Tubularia*), welche sich bald als animalia vivipara, bald als ovipara fortpflanzen *).

Diese

*) Wie traurig wäre es, wenn diese angeführte Meynung sich realisiren sollte. Wie viel stärker würde die Propagation der, den Menschen und den Thieren schon so gefährlichen Würmer seyn, wie sehr würde sie unsere Erwartung übertreffen, und um wie viel gefährlicher wäre daher unserem Leben diese Gattung von Schmarozergeschöpfen!

Das kranke Kind leerte eine sehr grosse Menge von Würmern aus, erholte sich aber ganz. Plötzlich

Diese Wahrnehmung, nebst dem angehängen Raisonnement, theilte ich meinem hiesigen reunde, dem Hrn. Professor *Rimrod*, mit, dem attler *Geibel* schon den Fall erzählt hatte. Hr. *R.*,

lich starb nachher als Reconvaleszent. Die Section wäre bey diesem unerwarteten Fall interessant gewesen, allein sie ward nicht gestattet. Indessen finde ich eben, dass ich nicht der erste unter den Observatoren bin, welcher die Meynung aufstellt, dass die Spulwürmer lebendige Junge gebähren; denn *G. v. Doeveren* (*Diss. phys. medica de vermibus intestinalibus hominum. Lugduni Batavorum* 1753.) sagt (pag. 51. etc.) „*Lumbricum teretem quod attinet, eum esse viviparum, recentiorum auctorum observationes docere videntur.*„ Siehe darüber die *Commentar. Lips. de reb. in scient. natur. et medicina gestis*, T. III. p. 455.

Aeusserst merkwürdig ist überdem die Aehnlichkeit meines Falles mit einer Wahrnehmung, welche *G. D. Zamponi* (*Dissertatio de origine vermium, qui in corpore hominum reperiuntur*) hinterlassen hat. Er entdeckte nämlich auch in einem von einem Kranken durch den After ausgeleerten Spulwurm eine unzähliche Menge lebender junger Würmchen. *Joh. Baptista Moreali* schüttete auf einen lebenden Spulwurm kaltes Wasser, und bemerkte, dass der Wurm einen Schleim darauf von sich sprüzte. Er untersuchte denselben, und entdeckte darin eine äusserst grosse Anzahl von lebenden kleinen Würmern. Daher zählt auch er schon den Spulwurm zu den lebendig gebährenden Thieren. (Siehe dessen *Systema theoretico practicum febrium malignarum et contagiosarum*).

R., welcher ein sehr geschickter Naturforscher ist, gestand mir, dass ihm nie von diesem Phänomen eine Beobachtung bekannt geworden sey, und stellte die Hypothese auf, dass die kleinen Würmchen wahre Ascariden (*Ascarides vermiculares Blumenb.*) gewesen seyen; dass vielleicht die Ascariden aus den Spulwürmern ihren Ursprung nähmen, indem es aus der Erfahrung, wie er ganz richtig bemerkt, bekannt sey, dass immer zwischen der Menge der Spulwürmer und der Ascariden in dem Körper ein gewisses Verhältniss statt finde. Er statuirte deswegen, dass die Würmchen den mütterlichen Spulwurm am Ende durchfressen oder töden und aufzehren, und auf diese Art mit dem Wurmcadaver, mit den Excernendis in die dicken Därme geführt und da ausgeleert würden, oder in den valvulis conniventibus in unzählicher Menge, wie man sie auch wirklich antrifft, sitzen blieben.

Nur fernere Beobachtungen dieser Art werden Licht in der Sache verbreiten. Die sehr scharfsinnige Hypothese verdient schon als solche, Beyfall. Da Unterstellungen immer der Bestätigung vorauszugehn pflegen, so verdient die eben angeführte in praxi wenigstens genauer erwogen zu werden.

Beytrag

Beytrag zur Materie vom Bandwurm.

Der Knecht des hiesigen Metzgers, *J. Kreger*, nahm den 14ten July 1800 wegen erlittenem Aerger, der ihm Fieber zugezogen hatte, nach eigenem Gutdünken ein Brechmittel. *Nebst einer bedeutenden Menge von Galle, brach er vier Bandwürmer* *) aus, und zwar beym erstenmal, wo er sich übergab. Von allen vieren kam nur ein Stück, und zwar das Kopfende, doch ohne Kopf. Jedes desselben übertraf mehr oder weniger die Länge von drey und vier Ellen. Einige Stühle nach dem Erbrechen sollen von kleinen Würmern übersäet gewesen seyn, welche mir, der Beschreibung nach, aber nicht Stücke vom Bandwurm, sogenannte vermes cucurbitini, sondern Springwürmer gewesen zu seyn schienen.

Ich gab ihm gleich mehrere Tage hintereinander das in Schottland so beliebte Mittel, Zinnfeile mit einem Syrup, und schickte ein drastisches Abführungsmittel, das Jalappenharz, nach, mit der Erinnerung, vieles ganz kaltes Wasser den Tag über zu trinken; allein diesmal that das Zinn nicht die erwünschte Wirkung,

es

*) Nach *Blumenbach* die Species *Taeniä vulgaris*, der kurzgliedrige Bandwurm. „*Taenia orificio ovariorum duplici: altero in tergo ovarii punctiformi*, „*altero ante illud posito papilliformi expressili.*“

es ging vom Bandwurm nichts mehr weg. Da der Mensch sich ganz wohl befindet, so weigerte er sich bisher Arzeneyen zu nehmen, und nährt mithin seine Bandwürmer in ungetrübter Ruhe.

Lange ist man schon unter Aerzten und Naturforschern darüber einig: dass dem Bandwurm der Name *Vermes solitarius* nicht gehöre, weil er nichts weniger als solitaire ist. Bey Thieren hat man bisweilen, wie *Lister* unter andern beweisst, sehr viele beysammen angetroffen, vorzüglich bey Hunden und Schweinen. Inzwischen ist *van Swietens* eigene Erfahrung und Beobachtung von drey Bandwürmern in einem *menschlichen Darmkanal* das stärkste Beyspiel, welches mir bekannt geworden ist *). Meine Wahrnehmung mache ich deswegen nur bekannt, weil der Glaube noch unter vielen, freylich mit der Natur gar nicht vertrauten, Aerzten herrscht: dass immer nur Ein Bandwurm im Menschen wohnen könne. Dieser muss durch neue Fälle ausgemerzt werden, weil Nachtheil daraus erwachsen kann, indem Aerzte von der altgläubigen Parthey, in einzelnen Fällen, noch mit Nutzen nach einem einmal fort-

*) Siehe dessen Commentar in *Hermanni Boerhaavii Aphorismos*, T. IV. p. 703. 4.

fortgetriebenen Bandwurm auf andere noch zurückgebliebene wirken könnten, wenn sie annähmen, dafs noch ein zweyter und dritter, oder gar ein vierter vorhanden seyn könne.

D. *G. F. C. Wendelstadt*,
Physicus der R. St. Wezlar etc.

VIII.

VIII.

Nutzen des Efsigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna.

Den 30ften July 1798, Abends 4 Uhr, wollte mich der Färbermeifter *Baptift Schwerter* in Allensbach zu feinem 6jährigen Mädchen, welches mit Zuckungen befallen war, rufen. Da ich aber nicht zu Haufe war, wurde ein im Orte wohnender Barbierer gerufen. Diefer gab einige Dofen *Liq. anod. m. H.*, die Krankheit verfchlimmerte fich aber immer, bis Abends 8 Uhr, wo ich aufs neue gerufen wurde. — Ich fand das von Natur fette ftarke Mädchen ganz rafend im Bette herumtoben, mit blutrothem Angeficht, heftig wallendem, grofsen, vollen Puls, ganz ohne Verftand. Der ganze Körper war aufgedunfen roth, es fprach immer fehr fchnell, ganz unverftändliche Dinge; wollte Hemde und Betttücher zerreifsen: kurz, es glich ganz einem Wüthenden im höchften Grad. Die Umftehenden, die noch zum Theil das Andenken

der

der obigen Wuthkrankheit vor Augen hatten, glaubten, daſs dies die wahre Wuth wäre.

Ich ahndete ſogleich eine Vergiftung; die ganze Erzählung der Eltern gab mir aber dazu gar keine Aufklärung. Sie ſagten: das Mädchen ſey bis Mittag ganz munter herumgeſprungen, habe ſchon beym Mittagseſſen ſonderbare, etwas verwirrte Dinge gemacht, habe Nachmittag ſich ſelbſten die Kappe zerriſsen, Steine aus der Erde gekrazt und nach den Vorübergehenden geworfen, ſey ins Waſſer geſprungen u. dgl., ſo, daſs es endlich von fremden Leuten zu ſeinen Eltern habe getragen werden müſſen, von wo an alle Zufälle immer heftiger geworden ſeyen, bis ſie endlich auf obiger fürchterlichen Höhe waren. Dieſes war alles, was ich über das Vorhergehende erfahren konnte; niemand wollte von einer Gelegenheit zu einer Vergiftung etwas zugeben. Die ganz erweiterten Pupillen, mit den übrigen Zufällen verbunden, lieſsen mich aber bereits eine Vergiftung durch Belladonna vermuthen. Nun gab ich ein Brechmittel aus *Tart. emet.*, es erfolgte nach einer Viertelſtunde dreymaliges Brechen, wozu aber eine ſtarke Portion vom Brechmittel nöthig war. Das erſtemal wurden 3 Bälge und einige Körner von den Tollbeeren ausgebrochen, die zwey leztenmale zeigte ſich aber nichts mehr von ſelben. Die Vergiftung war alſo früh, vermuthlich am Vormittage, ſchon geſchehen. Die Periode,

riode, wo ausleerende Mittel noch anwendbar gewesen wären, war daher verstrichen, und es musste auf ein wirksames Gegengift gedacht werden. Ich wählte nach *Plenks* Toxicologie, den Weinessig, und gab alle 5 Minuten einen guten Löffel voll eines sehr starken gemeinen Weinessigs ein. Alle Viertelstunde brachte ich etwa 4 bis 5 Unzen dieses Essigs als Klystir bey. Anfangs war der Darmkanal gegen diese Essigklystire sehr unempfindlich. Nach dem 5ten Klystir äusserte sich endlich die wieder erlangte Reizbarkeit der Gedärme. Von da an blieb kein Klystir länger als 2 Minuten zurück. Sie leerten anfangs Koth, und nachher gesunden Darmschleim aus. Nach einer halben Stunde nahm das fürchterliche Rasen beträchtlich ab, und verminderte sich immer mehr, bis das Kind endlich gegen 10 Uhr hin einschlief. Der Puls verlohr sein heftiges Wallen, und die aufgetriebene Röthe des Angesichtes verschwand. Nun wurde nur alle halbe Stunden ein Löffel voll Essig gereicht, welchen das Mädchen, da es bereits wieder bey Verstand war, sehr ungern nahm. Auch wurde alle Stunde nur ein Klystir gegeben, welches sehr stark reizte. Es kamen oft noch unter dem Schlaf einige Anfälle von unruhigen Bewegungen, und beym Erwachen klagte das Mädchen über Blindheit. Bis Nachmitternacht gegen 2 Uhr wurde es ganz ruhig, redete vernünftig, und befand sich, ausser der

Klage

Klage über Blindheit und Mattigkeit, ganz munter. Durch den Stuhl war bisher noch nichts von den Tollbeeren abgegangen. Die Klystire wurden ausgesezt, und nur noch alle Stunden einen Löffel voll Essig zu geben verordnet. Nun erzählte das Mädchen, dass es Vormittag um 10 Uhr Beeren wie schwarze Kirschen gegessen habe. Da es den Platz anzeigte und nachgesucht wurde, fand man mehrere Belladonna-Pflanzen mit reifen und unreifen Beeren. Den 31sten Morgens um 7 Uhr fand ich das Mädchen ebenfalls noch ganz gut. Es hatte Appetit und sah wieder besser. Da bis jezt noch keine Tollbeeren abgegangen waren, so glaubte ich selbe aus dem Darmkanal entleeren zu müssen, um etwa durch ein nicht wieder erneuerte üble Zufälle zu befürchten zu haben. Zu diesem Zweck gab ich *Pulv. Rad. Jalapp.* ℈ij. *Sal. Glaub.* ʒiij. *Oxym. simpl.* ℥j. *Aq. font.* ℥ij. *misc.* wovon ich jede Stunde einen Löffel voll nehmen liess. Es folgte auf die ganze Mischung nur viermaliges Laxiren, wobey eine Menge Körnerchen und Bälge der Tollbeeren ausgeleeret wurden. Mittags ass das Kind, ging Nachmittag mit seinem Vater spazieren, und war immer munter. Gegen 7 Uhr Abends aber fing es wieder an unruhig zu werden, Anfälle von Zuckungen zu bekommen und zu phantasiren. Ich gab sogleich wieder den Weinessig mit *Oxymell. simpl.* alle halbe Stunden zu einem Löffel voll.

Nach 3 Stunden waren alle Zufälle ganz verschwunden und zeigten sich von da an nicht wieder; doch liess ich noch durch 2 Tage alle 2 oder 3 Stunden einen Löffel voll Essig nehmen. Den 1sten Aug. waren auch die Augen wieder ganz gut, und die Pupillen in ihrem natürlichen Zustande.

Am nämlichen Tage ass ein 3jähriges Kind in Wallhausen Tollbeere, wurde wie obiges ganz toll und rasend, ohne dass die Eltern die Ursache davon wussten, bis es endlich eine Handvoll zerquetschte Tollbeeren heraus brach. Ich verordnete den Weinessig, welchen die Eltern aber nicht, oder doch nur sehr wenig beybrachten. Das Kind starb in Zeit von 48 Stunden, ohne je wieder zum Bewusstseyn gekommen zu seyn, unter heftigen krampfartigen Bewegungen.

Sauter,
Landschaftsarzt zu Allenbach.

IX.

IX.

Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani.

Im März vorigen Jahres wurde ich noch des Abends spät zu einer schon bejahrten Dame gefordert, welche, indem sie mit einer spitzen Stricknadel im Ohre juckte, das Unglück gehabt hatte, zu tief in das Innere des Gehörgangs gedrungen zu seyn. Im Momente der Verletzung schrie die Kranke hell auf und bemerkte sogleich ein starkes Rauschen vor dem Ohre. Ein heftiger Schwindel nöthigte sie bald, sich niederzulegen. Hierzu gesellete sich eine, der Ohnmacht ähnliche Hinfälligkeit, welche vorzüglich veranlaßte, daß zu mir geschickt wurde. Ich hatte mich bey meiner Ankunft kaum von dem schwachen kleinen Pulse, dem ausserordentlichen Schwindel, welcher leztere sie sogar beym Liegen quälte, so, daß es ihr vorkam, als ob sie auf einem Schiffe sich befände, welches vom heftigen Sturme hin- und hergewor-

 fen

ſen würde, überzeugt, ſo erfolgte ein Erbrechen, welches, nebſt einem auſſerordentlichen Aufſtoſsen, bald ſo heftig wurde, daſs es mir die erſte und dringendſte Indication ſchien, weil dadurch die Congeſtion nach dem Kopfe nicht nur vermehrt, ſondern auch die Folgen einer ſolchen Verletzung ſehr verſchlimmert werden muſsten. Ich verſchrieb ſogleich die Mixtur *Riveri*, mit *Tinct. Theb.*, aber kaum hatte ſie eine Gabe hiervon hinunter, ſo wurde ſie ſchon wieder, unter den heftigſten Erſchütterungen, hinausgeworfen.

Meiner genauen Nachforſchung ungeachtet, konnte ich nichts anders auffinden, was dieſe heftige Erſcheinung erklären könnte, als daſs die Spitze der Stricknadel das Trommelfell durchſtoſsen und bey ihrem Durchgange die Chorda Tympani verlezt haben müſse. Aus der Verletzung eines ſo beträchtlichen Nervens, und zwar noch ohnehin ſo nahe an ſeinem Urſprunge, lieſsen ſich nicht allein Schwindel und Schwäche, ſondern auch das auſſerordentliche gewaltſame Erbrechen und Aufſtoſsen erklären, und ich glaubte nicht nur durch die flüchtigſten Reize dieſen heftigen Nervenleiden entgegen zu wirken, ſondern auch durch äuſsere, entſpannende und beruhigende Mittel dieſen Zuſtand zu lindern. Ich lieſs daher, bey Beobachtung der gröſsten Ruhe, die ſchon beſchriebene Mixtur oft, mit einem Moſchus-Linctus

abwech-

abwechselnd, fortsetzen, warme balsamische Umschläge auf den Magen legen, und in das Ohr erweichende, laue Dämpfe leiten, Senfpflaster auf die Waden legen, und es gelang mir auch, nach einigen Stunden, dass ich das heftige Erbrechen heben konnte. Ich liess die Kranke in ihr gewöhnliches Bett bringen, und hatte das Vergnügen, sie, nach einer Stunde, schlafend verlassen zu können.

Die Nacht hatte sie doch im Ganzen wenigen Schlaf genossen, und der Schwindel hatte sie beym Wachen keinen Augenblick verlassen. Gegen Morgen versuchte sie, sich im Bette aufzurichten, konnte es aber nicht vertragen; denn der Schwindel nahm sogleich so überhand, dass sie, um kein neues Erbrechen zu erregen, sich sogleich wieder niederlegen musste.

So schwach der Puls am Abende vorher war, so voll und hart fand ich ihn am Morgen, so, dass ich, wegen des grossen Nutzens einer Aderlässe, ausser allen Zweifel seyn konnte, wozu sich aber die Kranke durchaus nicht entschliessen wollte. Ich liess also, statt dessen, mit Weglassung der vorigen Medicin, eine Emulsion mit Nitrum gebrauchen, und die Kranke so ruhig, als möglich, halten. Kalte Umschläge wurden ebenfalls mit Hartnäckigkeit verweigert, so sehr ich auch den Nutzen dieses wichtigen Mittels begreiflich zu machen suchte. Da den 3ten Tag aber die Zufälle mehr zu- als ab-

nahmen, so verlangte die Kranke selbst die Aderlässe, und die Folge war, merkliche Verminderung aller Zufälle; auch kalte Umschläge gestattete sie auf den Kopf zu legen, worauf sich alles noch mehr besserte. — Da den 4ten und 5ten Tag die Besserung keine weitern Fortschritte zu machen schien, denn die Kranke konnte sich nur kurze Zeit im Bette sitzend erhalten, und da der Puls auch noch immer voll und hart war, so liefs ich 3 Blutigel an die linke Seite des Kopfs und des Halses legen, worauf den andern Tag alle Zufälle sich nicht allein besserten, sondern der Puls beträchtlich in seiner Stärke und Fülle nachliefs. — Nun schien mir aber das blos kühlende Verfahren den gefährlichen Folgen einer solchen wichtigen Verletzung nicht vollkommen vorzubeugen, sondern ich hoffte einer möglichen innern chronischen Entzündung am besten dadurch entgegen zu wirken, wenn ich nicht nur die Empfindlichkeit der Nerven fortdauernd abstumpfen, sondern auch die Thätigkeit der kleinen Blut- und Lymphgefäfse befördern könnte, und meine Wahl fiel auf Opium mit Mercur, wovon ich alle 3 Stunden ana einen ⅛ Gran nehmen liefs. Hierbey verschrieb ich noch ein *Infusum Valerianae et Arnicae*, um die Wirkung obiger Medicamente zu verstärken. — Diese Verfahrungsart wurde von dem Hrn. Geh. Rath *Hufeland*, welchen man hierbey consulirte, voll-

kommen

kommen gebilliget. — Die kalten Umschläge wurden weggelassen, und die Kranke konnte fast, ohne schwindlich zu werden, aufrecht stehen; zu gehen vermochte sie aber nicht.

Schon gegen den 9ten Tag klagte sie über einen sonderbaren metallischen Geschmack im Munde, und selbst *mir* schien der Geruch aus dem Halse zu verrathen, dass der Mercur das Lymphsystem nur zu sehr in Bewegung setze. Ob ich schon sogleich die Pulver aussetzen liess, so entstand doch an der linken innern und äussern Seite des Mundes eine beträchtliche Geschwulst, welche sich bald über diese ganze Seite des Gesichts verbreitete. Wahrscheinlich erfolgte auch nur bey den Speicheldrüsen der linken Seite Speichelfluss. Der Grund dieser frühern Erscheinung dieses Zufalls lag wohl in dem, durch die Verletzung geschwächten und empfindlicher gemachten Nerven, von welchen diese Theile ihre Aeste erhalten. — Das sogleich genommene gelinde Abführungsmittel linderte nicht allein nicht im geringsten, sondern es zeigten sich an der ganzen innern linken Seite des Mundes mehrere wunde Stellen, welche vorzüglich da, wo die Zähne anstossen, heftig schmerzten.

Ich liess den Mund sehr oft mit Salbeydecoct ausspühlen, die wunden Stellen mit einer concentrirten Solution des Brechweinsteins bestreichen, welche auch gegen den 14ten Tag

ziemlich zugeheilt waren; es versteht sich von selbst, dass die schicklichen innern Mittel nicht verabsäumet wurden; die Kranke nahm immer hiebey ein starkes *Infusum Valerianae* und *Chinae* mit *Opium*.

Die Kranke vermochte nun auſſer dem Bette zu seyn, wiewohl sie noch nicht ohne Führer in der Stube einige Schritte gehen konnte; auch verlohr sie ein gewisses Geräusch vor dem kranken Ohre nie. Wenn auch der Schwindel sie einige Zeit ganz verlassen hatte, so kehrte er oft so schnell wieder zurück, wenn sie irgend eine krumme Bewegung mit dem Kopfe machte, vorzüglich, wenn sie überwärts sehen wollte (wahrscheinlich spannte sie dadurch den verlezten Nerven), dass sie hierin äusserst behutsam verfahren musste.

Die vollkommenste Heilung schien jezt die Aerzte aufs schönste belohnen zu wollen, als diese Dame von ihrem geliebten Sohne eine äusserst herzzerreissende Nachricht erhielt, die vorzüglich wegen der Ungewissheit seines Schicksals ihr Tag und Nacht die so nöthige Ruhe raubte. Die leicht zu vermuthenden unglücklichen Folgen hiervon waren, dass nicht allein, trotz aller angewandten Mittel, keine vollkommene Wiederherstellung erfolgen wollte, sondern, dass das Brausen vor dem Ohre und der Schwindel wieder zunahmen. Manche Tage waren mitunter sehr schön, aber bald kehrte

gewöhnlich das alte Uebel wieder zurück; die feinsten Stahlmittel wurden umsonst mit China, Baldrian und mehrern flüchtigen Mitteln verbunden, angewendet. —

Gleich anfangs wurden viele äusserliche Mittel, erst sanfte, dann reizende Oele, auch geistige Dinge, versucht, aber immer verlangten die schlimmen Folgen hiervon das Aussetzen dieser Mittel. Eben so unnütz waren sie auch beym Fortgange der Krankheit. Der Nerv war vielleicht zu nahe an seinem Ursprunge verlezt, als dass er ein äusseres Mittel hätte gut vertragen können. Ein Blasenpflaster auf den Processus mastoideus der linken Seite gelegt, schien noch die beste Wirkung geleistet zu haben, welches ich auch noch sehr lange aufhalten und nicht eher zuheilen liess, als bis die Ungeduld der Kranken es nicht länger verstattete.

Nach einiger Zeit erfuhr das Schicksal ihres Sohnes die glücklichste und schönste Umänderung, und die zärtliche Mutter bekam bald mehr Leben und Stärke. Sie nahm das *Elix. Whyt.* mit *Essentia Valerianae*, und der *Tinct. Bestuscheffii* fort, und geht jezt so ziemlich munter und ohne Führer, ausser einem guten Stabe, zu ihren Freunden, ob sie schon sich noch immer nicht völlig von dem unangenehmen Geräusche vor dem Ohre und einer gewissen Schwere des Kopfs entledigen kann. Eine zweckmässige stärkende Diät, der Genuss der

Bewe-

Bewegung in freyer Luft und der Gebrauch des Pyrmonter Brunnens werden vielleicht diese Uebel in Zukunft noch entfernen können.

Was vorzüglich der Heilung auch gleich anfangs sich entgegensezte, war das ausserordentlich lebhafte Temperament der Kranken und ihre ausserordentliche Sehnsucht nach Lectüre, welche sie nie ganz unbefriedigt lassen konnte.

H. . .

X.

X.

Erklärung über die von Hrn. D. Schmidtmann in diesem Journal B. IX. St. 3. mir angeschuldigte Verunglimpfung des verewigten Stoll,

von

D. *C. G. T. Kortum.*

Beynahe drey Jahre, nachdem ich in dieses Journals B. IV. St. 3. bey Gelegenheit einiger Bemerkungen über eine Masernepidemie geäusert hatte, dass *Stoll* in seinen Aphorismen die Heilart der Masern zu strenge und unbedingt antiphlogistisch bestimme, und überhaupt in seinen lezten Jahren der antiphlogistischen Methode zu sehr ergeben gewesen sey, tritt Herr *Schmidtmann*, dieser Aeusserung wegen, mit einer Heftigkeit gegen mich auf, deren es zu *Stolls* Rechtfertigung wohl nicht bedurft hätte. Es mag schwerlich einen Arzt geben, der von den grossen Verdiensten des seel. *Stoll* von jeher lebhafter überzeugt war, als ich. Zwar bin ich

ich nie ein Zuhörer dieses berühmten Lehrers gewesen, und habe das oft sehr bedauert; habe aber schon in meinen Studentenjahren dessen Schriften fleissig studiert; habe nachher von den meisten Stollischen Posthumis (in meiner Med. prakt. Bibliothek B. 1—3.) ausführliche Auszüge geliefert, gegen deren Richtigkeit kein Stollischer Schüler etwas wird einwenden können; habe ferner während meiner vieljährigen Praxis mit geschickten Stollischen Zöglingen vielen Umgang gehabt, und in allen meinen Schriften (vorzüglich meinen Beytr. zur prakt. Arzn. Göttingen 1796.) meine Vorliebe für diesen grossen Mann gezeigt. Es befremdet mich daher nicht wenig, dass es mir jezt beynahe als erbrechen angerechnet wird, gegen einige Grundsätze dieses grossen Arztes, zufolge meiner Erfahrung, Tadel vorgebracht zu haben — zu einer Zeit, wo doch das Stollische System durch neuere Untersuchungen und Beobachtungen so manchen Stoss, und seine Heilart so manche nöthige Abänderung erlitten hat, und wo selbst in Wien diese Auctorität bey weitem nicht mehr für untrüglich gehalten wird — zu einer Zeit, wo man von allen Seiten darauf hin arbeitet, die schwächenden Heilmethoden einzuschränken, und wo wirklich die Krankheiten häufiger und allgemeiner durch Schwäche charakterisirt zu werden und ein entgegengeseztes Verfahren zu erfordern scheinen — zu einer

Zeit,

Zeit, wo namentlich die Lehre von den sogenannten asthenischen oder passiven Entzündungen so schön erläutert worden ist, und wohl kein Arzt mehr zweifelt, dass die verborgenen und chronischen Entzündungen der Stollischen Schule in manchen Fällen zu dieser Klasse der asthenischen Entzündungen gehören, folglich nicht immer durch Blutausleerungen und schwächenden Apparat, sondern vielmehr oft durch die reizend stärkende Methode gehoben werden müssen: zu einer solchen Zeit, dächte ich, war mein Auffatz, in welchem ich durch Erfahrungen, die mir eine neuere Masernepidemie darbot, zeigte, dass die in *Stolls* Aphorismen bey den Masern und deren Nachkrankheiten empfohlene strenge antiphlogistische Heilart nicht die allgemein gültigste Methode sey, nicht ganz zur Unzeit geschrieben. — Doch ich komme näher zur Erörterung und Ablehnung der mir von Herrn *Schmidtmann* gemachten Vorwürfe.

Die Erwähnung, dass *Stoll* in seinen lezten Jahren, wo er (freylich durch Veranlassung der mehrere Jahre hindurch in Wien herrschenden inflammatorischen Constitution, als stehenden Fiebers) der antiphlogistischen Methode bekanntlich sehr hold war, den Wunsch gegen seine Freunde geäusert habe, alle Exemplare seiner *Ratio medendi* vernichten zu können, stellt Hr. *Schmidtmann* als eine gehässige, unwahre,

der

der Ehre des grossen Mannes nachtheilige Anekdote vor. Mir hat das, mehr als einmal, ein Arzt erzählt, der zehn volle Jahre in Wien, und den gröſsten Theil dieser Jahre hindurch *Stolls* Zuhörer war, der bis jezt enthusiastischer Verehrer seines Lehrers ist, und gewiss den Gedanken nicht hatte, das Andenken desselben zu kränken. Ob ich gleich bis jezt keine Ursache finde, in die Erzählung dieses Arztes Miſstrauen zu setzen, und obgleich *Girtanner* schon vor vielen Jahren beynahe die nämliche Anekdote ins Publikum gebracht hat, daſs nemlich *Stoll* seine ehemalige zu grosse Vorliebe für die Brechmittel kurz vor seinem Tode seinen Freunden selbst gestanden habe: so gestehe ich doch ein, daſs ich so etwas auf mündliche Ueberlieferung eines einzelnen Mannes nicht hätte nachschreiben sollen, und gebe Hrn. *Schmidtmann* Recht, daſs die *Ratio medendi* ihrem Verfasser ewig zur Ehre gereichen wird, und daſs durch Vernichtung derselben die Arzneywissenschaft einen bedeutenden Verlust erlitten haben würde. Soviel scheinet indessen wohl gewiſs, daſs *Stoll* in seinen lezten Jahren mehrere in der *Ratio medendi* beschriebene Fälle anders behandelt haben, und bey gallicht-entzündlichen Brustfiebern mit Seitenstich, vollem harten Pulse, Blutauswurf oder reichlichem Bluthusten, dicker Entzündungshaut auf dem, aus der Ader gelassenen Blute, (m. s. z. B. *Rat.* med. P. II, p. 112. 117. 190. 191. 367.

367; 387. etc.) der gastrischen Symptome und der vorhergegangenen Anwendung des antiphlogistischen Apparats ungeachtet, schwerlich Brechmittel gegeben haben würde, obgleich diese Fälle mehrentheils glücklich abliefen, und ich keinesweges abläugnen mag, dass es gallicht entzündliche Pneumonien giebt, wo Brechmittel, des Blutauswurfs und wirklich entzündlicher Symptome ungeachtet, nach vorausgeschickten Aderlässen, erweichenden Mitteln etc. ohne Schaden und selbst mit Nutzen können gegeben werden. Herr *Schmidtmann* wird mir hier wieder einwenden, dass, während der lezten Lebensjahre *Stolls*, der herrschende Krankheitscharakter entzündlich war, folglich nur die Heilmethode anders, als während des im Jahre 1777 herrschenden gallichten Sommerfiebers ausfallen musste. Indessen, so sehr ich den Einfluss der epidemischen Constitution, und die von Seiten des Arztes höchst nöthige Rücksicht auf dieselbe erkenne, so ist man doch jezt wohl so ziemlich darüber einverstanden, dass *Stoll* seine Lehre von *Febris stationaria, annua* etc. zu weit trieb, und die gemässigten Grundsätze, die *S. G. Vogel* (Krankenexamen S. 128—30.) ein Mann, den bekanntlich *Stoll* selbst sehr schäzte, über diesen Gegenstand vorträgt, verdienen, meines Erachtens, völligen Beyfall. — Dass übrigens *Stoll* in seinen lezten Jahren zu sehr Antiphlogistiker gewesen sey, ist ja ein Vor-

 wurf

wurf, der nicht von mir allein, sondern von hundert andern Aerzten ihm gemacht worden ist. So heist es z. B. in der Salzburger Med. chir. Zeitung 1791. B. 3. S. 115: „Freylich hat auch die Lehre eines grofsen Arztes, (es ist die Rede von den verborgenen Entzündungen) an dem die Natur durch eben das Mittel gerächet ward, durch welches er sich gegen dieselbe so oft versündigte, zu weit umgegriffen. Noch erinnert sich Rec. einer Aderlafs, die man einem Faulfieberkranken machte, weil er über einen festsitzenden Schmerz im rechten Hypochondrium klagte, und weil der Stifter dieser Lehre sagte: *adest enim aliquis levis metus subinflammatiunculae!*„

Wenn Hr. *Schmidtmann* glaubt, dafs *Stoll*, wenn er späterhin in der *Ratio medendi* fehlerhafte, mit seinen neuern Ueberzeugungen nicht übereinstimmende Vorschriften bemerkt hätte, dieses gewifs bekannt gemacht haben würde, so läfst sich antworten, dafs er in seinem, mehrere Jahre später erschienenen Meisterwerke, den Aphorismen, die nöthigen Einschränkungen hinlänglich angegeben zu haben glauben konnte, wo er (z. B. *Aphor.* 841—43.) vor dem Mifsbrauche der Brech- und Purgirmittel nachdrücklich warnet, und die antiphlogistische Heilart (*Aphor.* 847.) als die allgemein gültigste Methode im Anfange fast aller Fieber empfiehlt. — Dafs *Stoll* noch in einer andern Rücksicht mit

seinen frühern Schriften nicht ganz zufrieden war, beweiset folgende Stelle in dem, nach seinem Tode von *Eyerel* herausgegebenen 4ten Theile der *Ratio medendi*, wo er bey Gelegenheit einiger Bemerkungen über das Stationarfieber sagt: „*Plerumque Auctorum epidemias describentium conamina febres aut annuas solum, aut morbos febriles epidemicos intercurrentes descripserunt. Huc mea etiam in antecedentibus scripta pertinent.*"

Ich muss nun noch den Vorwurf beantworten, den mir Hr. *Schmidtmann* (im angeführten Stücke d. Journals S. 71. 75.) macht, dass ich *Stolls* Aphorismen nicht mit Aufmerksamkeit gelesen, namentlich im Kap. von den Masern die wichtigen Worte: *avertendo febrem corrigentem* übersehen und ihre Deutung nicht begriffen habe. Erstlich mag ihn folgende Stelle in meinen, vor fünf Jahren geschriebenen Beytr. zur prakt. Arzn. S. 179., wo ich *Stolls* unbedingte Empfehlung der kältenden Methode bey der Blatterninoculation entschuldige, überzeugen, dass ich ähnliche Redensarten in *Stolls* gehaltreicher Sprache auf die nämliche Art, wie Hr. *Schmidtmann*, zu deuten wusste: „Man könnte beym ersten Anblick glauben, das, was ich vom nöthigen warmen Verhalten in gewissen Fällen bey geimpften Pocken vorgetragen habe, stehe mit den Lehren des grossen *Stoll* (anderer Inoculisten nicht zu gedenken), der in

seinen Aphorismen durchaus von kühlem Verhalten und freyer Luft bey geimpften Pocken spricht, geradezu im Widerspruche. Allein man bedenke, theils, dass *Stoll* hier hauptsächlich von Behandlung der, zu einer günstigen, warmen Jahreszeit, und während keine Epidemie grassirt, geimpften Pocken redet, wo allerdings im Ganzen die kühlende Methode passt; und dann verstehe man die wichtige Regel in *Aphor.* 566. nur recht: *Interea prohibendi alieni morbi et si accedant, sua methodo sanandi.* In den von mir angeführten Fällen gab es einen solchen *alienus morbus* (nämlich die epidemisch herrschende, auch auf die geimpften Kinder ihren Einfluss äussernde schleimicht-nervöse Constitution), welcher das wärmere Verhalten nothwendig machte." — (Indessen, beyläufig gesagt, finde ich dennoch bey näherer Ansicht, dass die Stelle in *Aphor.* 567., wo von Behandlung der Zuckungen vor dem Ausbruche der geimpften Pocken die Rede ist, fehlerhaft ist und mit heutigen geläuterten Begriffen nicht bestehen kann: *Convulsio praesens, actu frigida, aquam, aerem, eumque simul rudem, agitatum vento, excitantia varia, frictiones, odoramenta, exigit, aegro, tenui vesticulae tecto, e lecto exempto.* Denn hier werden Kälte und excitirende Mittel Reibungen und Riechmittel durcheinander empfohlen, und die zweyerley Arten solcher Convulsionen, die mich

die

die Erfahrung kennen gelehrt hat, deren eine vorzüglich Abkühlung, die andere hingegen Wärme und kräftige Reizmittel erfordert, nicht unterschieden.)

Was das Kap. von den Masern in *Stolls* Aphorismen betrifft, so finde ich nicht Ursache, meine Behauptung, dass hier die antiphlogistische Heilart zu allgemein empfohlen sey, dass wenigstens *Stolls* Vorschriften leicht missgedeutet werden können, zurück zu nehmen. Herr *Schmidtmann* sagt zwar: *Stoll* beschreibe, dem Plane seines Werks gemäss, nur die *einfache* Masernkrankheit, und nicht mit gallichter, faulichter oder nervöser Complication; die einfache Masernkrankheit aber sey bekanntlich immer mehr oder weniger inflammatorisch, und müsse desto strenger antiphlogistisch behandelt werden, je heftiger sie sey. Ich kann indessen dieser Vorstellungsart nicht unbedingt beypflichten. *Einfache* Masernkrankheit ist, nach strengern Begriffen, diejenige, welche so wenig mit Entzündung, als mit andern Cardinalfiebern complicirt ist, und die, ausser einer schicklichen Diät, gar keine ärztliche Hülfe erfordert. Nicht von entzündlichem Zustande oder wirklich gebildeter Entzündung der Lungen, sondern von dem specifischen Reiz der Masernschärfe auf die innere Schleimhaut der Luftröhre und Bronchien rühren die Brustzufälle bey *einfachen* Masern her, und so wenig es dem Sprachgebrauche

 gemäss

gemäſs iſt, einen mit ächter Entzündung verbundnen Katarrh einfach zu nennen, eben ſo wenig verdient meines Erachtens die *entzündliche* Maſernkrankheit in dieſer Hinſicht einfach genannt zu werden. Wenn daher *Stoll* in ſeinen *Aphorismen* (ich redete gar nicht von den Krankengeſchichten, die in der *Ratio medendi* ſtehen, und habe nie gezweifelt, daſs *Stoll* die Maſernkrankheit in jeder Complication vortrefflich zu behandeln verſtand —) §. 579. ſagt: *Curatio fit per eadem, quae in angina, peripneumonia, pleuritide, ſcilicet apparatu antiphlogiſtico toto, ſubinde generoſo* — — ſo ſcheinet es allerdings, daſs hier die antiphlogiſtiſche Kur zu allgemein empfohlen iſt, zumal da mich die Erfahrung in mehrern Maſernepidemien gelehret hat, daſs eine in ſolchem Grade inflammatoriſche Maſernkrankheit, beſonders bey Kindern, in unſern Tagen zu den ſeltenern Erſcheinungen gehöret. Die ganz am Ende beygefügten Worte: *avertendo febrem corrigentem*, ſchränken dieſes nicht deutlich genug ein; denn in der Verbindung, wie ſie hier ſtehen, können ſie leicht ſo gedeutet werden, daſs die Grundlage der Maſernkur immer antiphlogiſtiſch ſeyn, nebenher aber auf den herrſchenden Fiebercharakter Rückſicht genommen werden müſse.

Daſs endlich *Stolls* Vorſchrift zur Heilung der Nachkrankheiten der Maſern: *Tuſſis longa,*

emacians; febricula; diarrhoea post morbillos petunt decoctum radicis salub, et phlebotomiam — selbst wenn die vorhergegangene Masernkrankheit als rein entzündlich angenommen wird, von mir mit Grunde getadelt worden ist, ist sonnenklar. Ich sagte blos, dass ein solcher Husten durch diese Mittel, wenn nicht Blasenpflaster hinzukommen, selten oder nie geheilet werden könnte — und Hr. *Schmidtmann* räumt ja diesen, aus vielfacher Erfahrung abstrahirten, Satz selbst ein, indem er zugiebt, dass *Stoll* über den Gebrauch der Blasenpflaster bey inflammatorischen Krankheiten irrige Begriffe hatte, und dass sie bey solchen verborgenen Brustentzündungen nach den Masern allerdings nöthig seyen, ist folglich in der Hauptsache mit mir einig. — Uebrigens ist es noch die Frage, ob *Brown* so ganz Unrecht hat, wenn er behauptet (*Girtanner* Darstellung des Brown. Systems B. 2. S. 42.), dass, obgleich die Masern an sich eine sthenische Krankheit seyen, doch die innern Entzündungen nach dem Zurücktreten derselben oder zu Ende der Masernkrankheit, in vielen Fällen, wo nicht immer, zur Klasse der asthenischen Entzündungen von indirecter Schwäche gehören.

Ich erkenne in Herrn *Schmidtmann* einen Arzt von grosen praktischen Einsichten, und zweifele nicht, dass er, so wenig ich mich

durch seinen gegen mich gerichteten Aufsatz beleidigt gefunden habe, auch mit dieser meiner Rechtfertigung, die ich mir selbst schuldig war, nicht unzufrieden seyn wird.

XI.

Kuhpockenimpfung.

Impfung zu Jena — Bemerkungen des Herausgebers über verschiedene dahin gehörige Punkte. — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg. — Practische Regeln und Vortheile bey der Impfung.

Mit Vergnügen bemerkt man die immer weitere Ausbreitung der Kuhpockenimpfung, und die dadurch sich immer mehr bestätigende Vortrefflichkeit dieser Erfindung. Denn bis jezt hat sich auch in Teutschland die Krankheit als unschädlich, gefahrlos, und die Empfänglichkeit für die Menschenpocken völlig aufhebend, bewiesen. Wir können sicher annehmen, dass sich die Zahl der in Teutschland Geimpften schon über einige Tausende belaufe, und noch ist kein Beyspiel vorhanden, wo ein Kind an den Kuhpocken gestorben wäre, oder nachher die Menschenpocken bekommen hätte.

Es scheint also wirklich das achtzehende Jahrhundert seine Menschenverheerenden Wirk-

 ungen

ungen noch zum Schlufs durch ein Gefchenk compenfiren zu wollen, das durch Menfchenerhaltung jenen Verluft zehnfach aufwiegt. Ich habe felbft die Impfung an mehrern Subjekten unternommen, wozu ich die Materie theils durch die Güte der Hrn. *Ballhorn* und *Stromeyer*, theils des Hrn. *Macdonald* zu Hamburg erhalten hatte. Beyde war über 14 Tage alt und trocken. Sie erregte aber, zwey Subjekte ausgenommen, die Krankheit bey allen andern. Sie erfchien auf die, von den Schriftftellern angegebene Weife mit äufserft unbedeutenden Fieberbewegungen, die nur 2 Tage dauerten, bey zweyen mit Diarrhöe verbunden waren, und ohne allgemeinen Ausfchlag vorübergingen. Die ganze Krankheit war nach 14 Tagen zu Ende. Ohne Zweifel werden durch diefe fortgefezten Verfuche bald die noch übrigen dunkeln oder ftreitigen Puncte aufgehellt und berichtigt werden. Hier nur einige derfelben.

* * *

Die Kuhpockenimpfung kann eben fo gut, wie die Einimpfung eines jeden andern Miasmá, fehlfchlagen, wenn entweder das Gift unwirkfam ift, oder der zu impfende Körper keine Empfänglichkeit hat. Dies wird Niemand irre führen; denn die Wunde verfchwindet fchon

am

am 2ten oder 3ten Tage ohne Entzündung. Aber es giebt einen andern und wichtigern Fall, wo die Einimpfung eine unvollkommene Krankheit erregt, die dem Körper nicht die Empfänglichkeit für die Menschenpocken raubt. Es sind allerdings Beyspiele der Art vorhanden, und ich erinnere deshalb an die höchst wichtigen, von Hrn. *Decarro* mitgetheilten Erfahrungen im X Band 4 Stück des Journals; auch scheinen bey den neuesten Kuhpockenimpfungen in Paris mehrere solcher unvollkommenen Krankheiten vorgekommen zu seyn und die Fortschritte der guten Sache aufzuhalten. Es ist von der äusserſten Wichtigkeit, die Ursachen einer solchen Ausartung aufzusuchen, besonders aber die Zeichen zu bestimmen, woran eine solche unvollkommene Krankheit erkannt wird.

Was die Ursachen betrifft, so können sie entweder in der Unvollkommenheit der Anlage, oder in einer Unvollkommenheit des Giftes gegründet seyn, welche darin besteht, dass es zwar die Symptome der Kuhpocken erregen, aber nicht dem System die Empfänglichkeit für die wahren Pocken nehmen kann. Dies scheint dadurch bewirkt werden zu können, wenn das Gift zu früh (vor dem 8ten, 9ten Tage) oder zu spät (wenn es schon seine wässerichte Beschaffenheit verlohren hat) aufgenommen wird; wenn es durch Alter, oder Hitze, oder Fäulniss geschwächt ist, oder auch, wie es wenigstens aus

De-

Decarro's Erfahrungen erhellt, wenn es in einem Körper reproducirt wird, der schon die Menschenpocken ausgehalten hat.

Was die Zeichen, als den wichtigsten Punct, betrifft, woran man erkennen kann, dass die Kuhpocken vollkommen und vor den Menschenpocken sichernd gewesen sind, so herrscht darüber noch viel Schwankendes und Widersprechendes bey den Auctoren. Einige behaupten, dass Fieberbewegungen immer dazu nöthig seyn; andre läugnen dies, und selbst der neueste Schriftsteller über diese Materie *Aikin* (wovon im nächsten Stück der Bibliothek eine Anzeige erscheinen wird) versichert, dass der grössere Theil die Krankheit ohne Fieber gehabt habe. Die Hauptsache besteht, nach *ihm*, in dem regelmässigen Verlauf der verschiedenen Stadien der Localkrankheit. Wenn die Pustel schnell und in unregelmässigen Fortschritten sich vergrössert; wenn der Impfpunct am 2ten, 3ten Tage nach der Impfung beträchtlich anschwillt und mit einer ausgedehnten Röthe umgeben ist, so zeigt diese zu frühzeitige Entzündung sehr sicher eine unvollkommne Krankheit an. Selbst wenn die Einimpfung in den ersten Tagen ihren regelmässigen Fortgang hatte, aber um den 6ten Tag, anstatt eine wohlgebildete Pustel und Wasserblase zu bilden, in einen irregulären Schorf sich verwandelt, so ist ebenfalls der wahre Zweck der Operation verfehlt. Dies

sind

sind *Woodville's* und *Aikin's* Worte. — Halten wir aber dagegen die von *Decarro* mitgetheilten Erfahrungen; so scheint, selbst bey einem regelmäſsigen Gange der Localkrankheit, eine unvollkommne und nicht sichernde Operation möglich zu seyn.

Es bleibt also immer noch eine wichtige und nicht befriedigend beantwortete Aufgabe, die Zeichen zu bestimmen, woran eine vollkommne, d. i. für den Menschenpocken sichernde, Kuhpockenkrankheit erkannt werden kann.

* * *

Eine andre Frage ist: ob die Kuhpockenkrankheit in einem Körper, der schon die Menschenpocken überstanden hat, erzeugt werden könne? Einige bejahen es, andre läugnen es geradezu. Die Erfahrung des Hrn. *Decarro* ist allerdings ein wichtiger Beweiſs dafür. Auch ist die Analogie der Menschenpocken dafür anzuführen, von denen es bekannt ist, daſs auch einer, der sie schon völlig überstanden hat, dennoch örtlich infizirt werden und Localblattern bekommen könne; und zwar nicht Localentzündung von allgemeiner Art, sondern spezifisch mit örtlicher Reproduction des Blattergifts, womit man andern die Blatternkrankheit einimpfen konnte *). Es scheint also in manchen

Fällen

*) S. Meine Bemerkungen über natürliche und künstliche Blattern und andere Kinderkrankheiten. Berlin 1799. Dritte Auflage.

Auszug eines Schreibens des Hrn. D. Lavater aus Zürich, 12 Dec. 1800.

Wir leiden jezt an einer sehr bösartigen Pockenepidemie, die viele Kinder wegrafft. Dies giebt der Kuhpockenimpfung mehr Eingang. Ich habe bereits 20 Subjecte geimpft, bey denen allen es vortreflich abging. Ein zartes Kind von 1½ Jahr bekam die Augenzähne und ein Friesel dabey. Friesel und Kuhpocken gingen so ungestört, jedes seinen besondern Gang, als ob nur das eine oder das andre allein da gewesen wäre. Bald werde ich von mehrern melden können.

In Genf sind nun schon über 1000 Kinder geimpft worden. Die Aerzte daselbst haben sich vereinigt, die Sache den Aeltern als Gewissenspflicht in dem feierlichen Moment, wo sie ihre Kinder taufen lassen, ans Herz zu legen, zu welchem Ende jeder Geistliche nach vollendeter Taufhandlung den Taufzeugen folgenden gedruckten Bericht übergiebt:

„Das Kind, das so eben zur Taufe dargebracht worden ist, ist unter vielen andern Gefahren, auch der, ein Opfer der Pocken zu werden, blos gestellt, einer Krankheit, die sich seit dem 8ten Jahrhundert auf eine solche Art in Europa ausgebreitet hat — dass es moralisch unmöglich ist, ein Kind anders als durch die Einimpfung davor zu bewahren. Glücklicher

Weise

Weise und durch eine grosse Wohlthat der Vorsehung, hat man aber in der gegenwärtigen Zeit ein Mittel entdeckt, das sich durch viele tausend Erfahrungen bestätiget hat, und eben so gefahrlos als zuverläſsig ist — das in allen Jahrszeiten sowohl, als auch bey schwachen, zarten und neugebohrnen Kindern angewandt werden kann? Ein Mittel, das nie von einem bösen Zufall begleitet ist — und bey dem selbst ungewohnte Zufälle ohne Bedeutung sind. Dieses Milderungsmittel ist die *Vaccine*. — Eine Krankheit, die immer sehr gutartig, gelinde und gleichmäſsig zu seyn pflegt, und dabey noch den nicht genug zu schätzenden Vortheil hat, daſs sie nicht ansteckend ist, so daſs man sie in einem Hause einimpfen kann, ohne daſs die Nachbarn daher die mindeste Gefahr zu befürchten haben — und dennoch ganz gewiſs und für immer völlig vor dem Unglück, die Pocken zu bekommen, schützt. Wenn, ihr Eltern! also dieses Kind vor dieser Gefahr zu bewahren wünscht — so beschwören wir Euch — solches unverzüglich mit der *Vaccine* inoculiren zu lassen! Eilet, ihm eine gefährliche Krankheit zu ersparen, die täglich traurige Verheerungen um euch her anrichtet, und von der eure Kinder von einem Augenblick zum andern unvermuthet angesteckt werden können. — Uebergebt sie nicht einmal den Ammen, bis ihr sie dieser Gefahr entrissen habt. Die Erfahrung und das

sorgfältige Nachforschen von bekannten Aerzten und Wundärzten Eurer Vaterstadt, die die zärtlichen Vatergefühle selbst kennen, und ihre Kinder auf diese Art eingeimpft haben — dürfen Euch zum zuversichtlichen Nachfahren aufmuntern. Im Namen der Menschheit — und bey allem was Euch immer theuer ist — bitten wir Euch — unserm Beyspiele nachzufolgen; wo nicht, so haben wir keine Verantwortlichkeit. — wenn ihr einst bittre Thränen über den Verlust dieses Kindes ergiefst — Ihr selbst habt Euch des Mittels, das man Euch zur Rettung anbot — und das so einfach und leicht ist, dafs Ihr keinen Vorwand haben könnt, es auszuschlagen oder zu verzögern — nicht bedienen wollen. Wir unterschriebene Aerzte und Wundärzte werden es uns zur Pflicht machen — ohne Eigennutz unentgeldlich jedes Kind, das man uns zubringen wird, zu inoculiren. — Unsre Mitbürger wissen, dafs wir auch bis dahin nie das Mindeste dafür von Personen abgenommen haben, denen es ihr Vermögen nicht wohl zuliefs.„

Unterzeichnet: *Vieussaux*, *Odier*, *Vignier*, *Monget*, *Veillard*, *Coindet*, *de la Rive*, *Peschier*, Aerzte; *Jurine*, *Fine*, *Maunoir*, Wundärzte.

Aus

Aus einem Schreiben des Herrn Garnisonsmedicus Michaelis zu Harburg vom 10 Dec. 1800.

Mit den Kuhpocken habe ich ungefähr 30 Kinder inoculirt. Bey einigen, z. B. einem Jungen von ½ Jahren, war das Fieber heftig und mit Sehnenhüpfen verbunden, dauerte aber nur wenige Stunden. Keines der Kinder war bettlägerig oder hütete die Stube. Allgemeinen Ausschlag habe ich nicht deutlich bemerkt, ausser in einigen Fällen. Auch zeigte sich bey zwey Kindern ein Ausschlag, bey welchem die Materie aber nicht die gehörige Wirkung thun wollte. Das eine war ein Kind, von dem es ungewiss war, ob es die wahren Blattern gehabt hätte. Ich inoculirte zweymal vergebens. Das drittemal entstand den zweyten und dritten Tag eine Härte, als wenn es gefasst hätte, aber diese verschwand bald wieder und es zeigte sich darauf, besonders im Gesichte, ein eiternder Ausschlag, der nach einigen Wochen völlig verschwand, nachdem allmählich an mehreren Stellen etwas Ausschlag hervorgekommen war. — Das zweyte Kind, wo ein Ausschlag entstand, war ein kleines Mädchen, bey dem zwar Eiterung entstanden war, aber die rosenartige Entzündung nicht erfolgte. Da aber der Ausschlag völlig wie Windpocken aussah, und diese hier sind, so ist es zu vermuthen, dass es diese waren. Zugleich mit diesem lezten Kinde impfte

impfte ich noch 3 andere ein, bey denen allen zwar eine Eiterung, aber keine rosenartige Röthe entstand. Eins davon habe ich nachher dreymal und ein anderes zweymal vergeblich inoculirt, und bey dem dritten machte ich den Versuch in diesen Tagen, und kann also noch nichts entscheiden. Allem Anschein nach hat es gefaſst, wie ich so eben gesehen habe, denn die Stelle ist heute Mitternacht erhabener und röther, und am Sonntag impfte ich. Alle diese Kinder impfte ich mit Materie, die ich einige Tage nach der rosenartigen Entzündung von einer Impfstelle aufgenommen hatte. — Ob sie nun gleich nicht die beschriebene Krankheit hervorbrachte, so ist doch der Körper, wie es scheint, unempfindlich gegen dies Gift dadurch geworden, da es gewiſs an der Güte der nachher gebrauchten Materie nicht lag. Ueberhaupt scheinen nur wenige Tage zur Aufnahme von Materie zum Inoculiren schicklich zu seyn. Trockene Faden thaten nie Wirkung. — Hier in der Nähe auf einer Halbinsel, namens *Neuhoff*, die Herrn v. *Grote* gehört, haben die Kühe des dortigen Verwalters beynahe jährlich eine Krankheit an den Euters gehabt, die ganz mit der Beschreibung der Kuhpocken übereintrifft, und meist haben mehrere Kühe daran gelitten, indem, wie der Verwalter meinte, die Melker den Eiter fortgetragen hätten. Nur grade jezt ist keine Kuh krank. Doch habe ich besorgt, daſs mir es

gleich

gleich gemeldet wird, wenn wieder ein Stück erkrankt, um Versuche damit anzustellen. — Es sind sehr fette Weiden und ausgezeichnet grosse schöne Kühe.

Einige practische Regeln und Vortheile.

Am sichersten ist es, die Impfmaterie unmittelbar aus der Impfpustel am 8ten oder 9ten oder 10ten Tage, genug, so lange sie wäsrigt ist, mit der Lancette zu nehmen, und gleich den Impflingen mit ein paar leichten, kaum blutdrünstigen Stichen unter die Epidermis mitzutheilen. Sobald die Materie purulent wird, ist sie unwirksam. — Daher ist es am besten, nicht alle Subjecte sogleich zu impfen, sondern eins nach dem andern, um immer frische Materie zu erhalten.

Will man sie aufbewahren, so ist's am besten, sie zwischen 2 Glasplatten eintrocknen zu lassen. Bey dem Gebrauch hält man sie einige Augenblicke über den Dunst von heissem Wasser, wodurch sie sogleich flüssig und zur Impfung geschickt wird.

Hat man trockne Faden oder getränkte Baumwolle, so macht man einen kleinen, kaum blutenden Riss in die Oberhaut, und legt ein Stückgen Faden oder Wolle hinein, worauf dann ein Heftpflaster (*Empl. diach. comp.*) gelegt wird, so aber, dass die Stelle des Impffadens

zuerst mit einem kleinen Stückgen feiner Leinwand bedeckt wird, damit das Pflaster den Faden nicht berührt. — Am dritten Tage wird das Pflaster abgenommen, der kleine Schorf etwas aufgekrazt und ein Stückgen frischer Impffaden darauf gelegt. Auch die trocknen Impffäden müssen erst über dem Dunst von heissem Wasser gut erweicht werden, denn die Kuhpockenmaterie wird härter als das Menschenpockengift.

d. H.

XII.

XII.

Fortgesezte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedikten - Extrakts in verschiedenen Krankheiten,

von

D. *Seelig*

zu Plauen.

Da ich in meiner Abhandlung über den Nutzen des Cardobenedikten - Extrakts bey Catharrhen der Kinder versprochen habe, noch einige Bemerkungen über den Gebrauch und Nutzen desselben in mehrern andern Krankheiten zu liefern, so erfülle ich hiermit mein Versprechen, in der guten Absicht, noch etwas zur Erweiterung unserer Kunst beyzutragen, und die edle Absicht unsers Hrn. *Herausgebers* mit unterstützen zu helfen. Es ist gewiss, dass die praktische Arzneywissenschafft, seitdem man, nach dem Beyspiel des vortrefflichen *Tissots*, die Krankheit mit mehr einfachen Mitteln zu behandeln angefangen hat, sehr an Vollkommen-

heit gewonnen hat, und es scheint nunmehro der glückliche Zeitpunkt da zu seyn, wo die praktische Medicin auch durch einfachere und also auch richtigere theoretische Sätze immer weitere Fortschritte machen wird. Die von Hrn. *Hufeland* herausgegebenen Ideen über Pathogenie und Einfluss der Lebenskraft etc. und verschiedene andere neuere Schriften geben uns den stärksten Beweis davon.

Es wird mir wahrscheinlich jeder gute Arzt, dem eine scharfsinnige Beobachtung und lange Erfahrung nicht mangelt, zugestehn, dass entweder durch den am unrechten Ort angewandten Gebrauch, oder wenigstens durch die zu lange fortgesezte Anwendung sowohl der antiphlogistischen, als auch gastrischen Methode viel Schaden angerichtet worden ist. Wie mancher Kranke ist ein unschuldiges Opfer einer solchen Unwissenheit geworden, dessen Tage hätten können verlängert werden, wenn dessen Arzt *Hufelands* Ideen über Pathogenie, oder *Brown's* Lehre von asthenischen Krankheiten studiert, und er seine Kranken darnach beurtheilt und behandelt hätte. Viele sehr traurige Gefühle werden in mir erregt, wenn ich mir alles das zurück erinnere, was ich gesehn und von weitem beobachtet habe. Mir deucht, dass, wenn *Brown's* Grundsätze der Arzneylehre auch sonst keinen Werth hätten,

ſie doch wenigſtens das Gute an ſich haben; daſs ſie nehmlich die Aerzte dringender und ſtärker, als ſonſt geſchahe, auf den Schwächezuſtand in Krankheiten, und alſo auch auf die Nothwendigkeit, Lebenskraft und Reaction zu vermehren, aufmerkſamer gemacht haben. Es iſt, deucht mich, ſchon dies ein Verdienſt, wenn das Gute einer Sache entweder recht oft wiederhohlt, oder deſſen Nutzanwendung richtiger und beſtimmter angegeben wird.

Da ich wünſchte, daſs die Leſer dieſes Journals nach den eben jezt geäuſserten Ideen die von mir ſo oft geſchehene Anwendung des Cardobenedikten-Extrakts in ſo verſchiedenen Krankheiten beurtheilen möchten, ſo hoffe ich, von ihnen wegen dieſer Digreſſion Nachſicht und Vergebung zu erhalten.

Das von dem ausgepreſsten Saft zubereitete Cardobenedikten-Extrakt iſt ein vortreffliches gelind wirkendes Reſolvens, vim vitalem excitans, amarum tonicum, diaphoreticum, diureticum et expectorans, und iſt in ſehr vielen Beſchwerungen und Krankheiten entweder gleich anfänglich und ganz allein, oder praemiſſis praemittendis mit ſehr groſsem Nutzen zu gebrauchen. Es unterſcheidet ſich vorzüglich dadurch von andern amaris, daſs es viel Salpeter enthält, und daſs es durch die Verbindung deſſelben mit dem Bittern und Erwärmenden eins der vortrefflichſten Arzneymittel darſtellt, das

auch in verschiedenen fieberhaften Krankheiten, wo andere Amara unanwendbar sind, mit Nutzen kann angewendet werden.

Verschiedene Leser meiner Beobachtungen *de morbis quibusdam difficilioribus* werden sich erinnern, wie viele und verschiedene Krankheiten, wo alle vorher angewandte Mittel vergebens gewesen, doch endlich durch unser Visceralelixir aus dem Cardobenedikten-Extrakt wieder vollkommen hergestellt worden sind. Ich will, um näher zu meinem Zweck zu kommen, noch verschiedene Krankheiten nennen, und zugleich die Umstände und Bedingungen mit angeben, unter welchen es mit dem ausgezeichnetsten Nutzen ist angewendet worden.

Die Catharrhal-Krankheiten, auch bey Erwachsenen, sind diejenigen Beschwerungen, wo das Cardobenedikten-Extrakt, nach meinen Erfahrungen, meistentheils als ein Specificum wirkt. In den meisten Fällen kann man es sogleich geben. Ich lasse z. E. 2 Quent von dem aus dem Saft zubereiteten Extrakt mit 2 Unzen eines destillirten Wassers auflösen, noch 50 Tropfen Scordienessenz und eben soviel Pomeranzenessenz zumischen, und davon entweder alle 3 Stunden, oder nur täglich 3mal 50 Tropfen nehmen, und darauf eine oder 2 Tassen von einen Catharrhalthee, z. E. aus der *Hb. Capill. Ven. Oreoselini*, *Chaerefol. Flor. Papaver rh. Rad. Scorzon. Gramin.* und Sem. Foeniculi nachtrinken.

Die

Die Bedingungen aber und Umstände, unter welchen dieses Elixir sogleich mit Nutzen kann angewendet werden, sind folgende:

1) Wenn die Krankheit rein katharrhalisch, das heist, wenn sie weder mit Entzündung irgend eines Theils, noch mit Unreinigkeiten in den Verdauungswegen vermischt ist.

2) Wenn es Subjecte von schwächlicher Leibesconstitution, z. E. alte Personen, zärtliche Frauenzimmer, von Kummer und vorhergehenden Krankheiten entkräftete oder hypochondrische und hysterische Personen sind.

3) Wenn dergleichen Kranke schon von Natur und bey gesündern Tagen schwache Verdauungswege haben, und weder salzichte Arzneyen und abführende Mittel, noch viel warme und erschlaffende Getränke vertragen können.

Wenn dergleiche Kranke bey den Gebrauch dieses Mittels sich noch einige Tage inne halten, sich vor starker Erhitzung und Erkältung in Acht nehmen, eine schickliche Diät beobachten und früh etwas länger im Bette bleiben, so erfolgen gemeiniglich nach einigen Tagen Crises durch eine vermehrte Transpiration, oder durch Expectoration, oder auch durch einen dicken und trüben Urin, der Husten verliert sich, Appetit und Schlaf wird besser und die Kranken erlangen in wenig Tagen ihre vollkommene Gesundheit wieder. Wird aber weniger Behutsamkeit und Vorsicht bey Beurtheilung und Be-

hand-

handlung solcher Kranken beobachtet, und werden diese entweder mit sogenannten süssen oder öhlichten Brustmitteln, oder mit allzuvielen warmen erschlaffenden Getränken, z. E. Hafergrütz, oder mit antiphlogistischen und gastrischen Mitteln mishandelt und geschwächt, und ihnen noch über dieses die nöthige Nahrung entzogen, so geschieht es nicht selten, dass sie endlich in eine Abzehrung, schleimichte Schwindsucht, Brustwassersucht, Oedem der Füsse, oder in eine vollkommene Wassersucht verfallen. Wie manchen ehrwürdigen und noch brauchbaren Greiss hat die Welt durch dergleichen ungeschickte Procedur vor der Zeit verlohren, und wie manche zahlreiche Familie beweint noch den Verlust ihrer zärtlichen Mutter, oder diese den zu frühen Tod ihres lieben Kindes!

Da aber dergleichen Beschwerungen nicht immer rein katharralisch, sondern sehr oft mit andern Fehlern vermischt sind, so muss man diese als Hindernisse der Kur erst hinwegräumen, ehe unser Extrakt als ein specifisches Mittel wirken kann. Diese Hindernisse sind entweder eine phlogistische Beschaffenheit der Säfte, welche erst durch Aderlassen, Salpeter und verdünnende Mittel muss gehoben werden, oder gastrische Unreinigkeiten, welche durch die ihnen anpassenden Mittel erst corrigirt und ausgeführt werden müssen. Man kann aber, besonders junge Aerzte, nicht genug warnen, dass

sie ja den Gebrauch antiphlogistischer oder gastrischer Mittel ohne Noth nicht zu lange fortsetzen, wodurch Kranke öfters in asthenische Krankheiten gestürzt und dadurch nicht selten unheilbar gemacht werden. Sobald also die phlogistische Beschaffenheit der Säfte grösstentheils geändert, oder die vorhandenen Unreinigkeiten meistentheils corrigirt und ausgeführt sind, welches gemeiniglich nach wenigen Tagen der Fall ist, so muss man sogleich zu dem Gebrauch unsers Elixirs schreiten, und einige Zeit, nebst einer stärkenden Diät damit fortfahren. Sollte der Schwächezustand noch länger anhalten und noch stärkere Mittel erfordern, so wird man auch ein Chinadecoct mit isländischem Moos mit grossem Nutzen gebrauchen, und dadurch die Wiederherstellung des Kranken befördern.

In rhevmatischen Beschwerungen ist dieses Extrakt gewiss von eben so grossem und ausgebreiteten Nutzen, wie in den vorhingenannten Catharrhalkrankheiten. Doch muss man vor Anwendung dieses Mittels wohl unterscheiden, ob diese Beschwerungen entzündungsartig, katharrhalisch oder gastrisch sind. Hat die Krankheit eine Catharrhalschärfe zum Grund, so ist es gut, wenn man sogleich das Cardobenedikten-Extrakt anwendet, und dabey ein gelind diaphoretisches Verhalten beobachtet. Gemeiniglich lasse ich in dem Fall das Extrakt mit dem

Spiritu

Spiritu Mindereri auflösen, davon alsdenn alle 3 Stunden 60 Tropfen nehmen, und jedesmal eine Tasse Thee von Hollunderblüthen oder aromatischen Kräutern nachtrinken. Ist sie aber inflammatorisch, so muss dieser Zustand erst durch Aderlässe, Schröpfen und salpetrichte Arzneyen, z. E. durch Emulsionen mit Salpeter, eine Mixtur aus *Roob Sambuci*, *Nitrum*, *Spir. Minder. Acetum*, *Oxymel simpl.* und *Aq. Sambuc.*, und durch verdünnende Getränke gehoben werden. Viele, die an und für sich gute Naturkräfte haben, werden öfters durch diese antiphlogistische Behandlung und die darauf erfolgten Schweisse allein gesund, ohne dass anderweitige diaphoretische oder tonische Mittel nöthig wären; bey vielen aber, besonders solchen, die nicht viel Jugend mehr haben, die von Natur zärtlich und schwächlich, und deren Lebenskräfte durch niederdrückende Leidenschaften oder durch vorhergegangene Krankheiten schon erschöpft sind, muss man sehr bald solche Arzneymittel anwenden, die, ausser den zertheilenden, auch noch tonische Kräfte besitzen. In diesem Fall und unter den genannten Umständen beweisst sich unser Cardobenedikten-Extrakt mit dem Spiritu Mindereri aufgelösst, als das passendste und wirksamste Mittel, besonders wenn nach Beschaffenheit der Umstände, zugleich Blasenpflaster, nahrhafte und stärkende Nahrungsmittel und ein schickliches Getränke, z. E. Selter-

Selter- oder Fachingerwasser mit Milch angewendet werden. Wird aber diese Vorsicht vernachläſsigt, glaubt der Arzt, daſs die Krankheit nicht anders als allein durch antiphlogistische Mittel zu kuriren sey, und sezt also ihren Gebrauch zu lange fort, so geschieht es nicht selten, daſs die Kranken dadurch in verschiedene asthenische Krankheiten, z. E. in Lähmung, Contractur, Auszehrung und mancherley Nervenkrankheiten verfallen, an denen sie nachher entweder zeitlebens leiden, oder von denen sie doch sehr schwer wieder zu befreyen sind. Ich könnte, um dieses zu beweisen, viele Fälle erzählen; ich will aber doch einen merkwürdigen Fall von der Art ausheben, und bitte deshalb die geneigten Leser um Verzeihung.

Ein zärtlicher und empfindlicher Mann von 50 Jahren, der schon vor 18 Jahren an einem rhevmatismo catharrhali darnieder gelegen, und seitdem durch vieles Studieren, Kummer, Sorgen und öftere Strapazen sehr entkräftet worden, verfiel vor einigen Jahren durch öftere Erkältungen wieder in ein hitziges Gliederreiſsen, das zwar anfänglich gröſstentheils inflammatorisch zu seyn schien, womit aber auch Catharrhalstoff vermischt war, der sich in der Folge erst deutlicher entwickelte. Die Schmerzen in allen Gliedern waren sehr empfindlich, die Hitze, der Durst und Kopfschmerzen stark und er war dabey ganz schlaflos. Deswegen wurde

ihm

ihm zur Ader gelaſſen, öftere Klyſtire, verdünnende Getränke mit Salpeter und eine Mixtur aus dem *Roob Sambuc. Oxymel ſimpl. Sal polychreſt.* und *Aq. Sambuci* gegeben. Durch dieſe Hülfsmittel wurde zwar der inflammatoriſche Zuſtand, im Ganzen genommen, etwas gemindert, aber doch blieben die Schmerzen in den Gliedern noch auſſerordentlich heftig, weswegen ihm öfters ſehr viele Schröpfköpfe angeſezt und ſoviel Blut entzogen wurde, bis endlich ſtatt des Bluts Waſſer kam; und da auch die obengenannte Mixtur, nebſt den verdünnenden Getränken, immer noch fortgeſezt wurden, ſo verfiel er dadurch in eine auſſerordentliche Mattigkeit, die noch mehr durch häufige Schweiſse vermehrt wurde, ohne daſs die Gliederſchmerzen nur im geringſten in ihrer Heftigkeit etwas nachlieſsen. Der Appetit und Schlaf fehlte zwar nicht ganz, nur wurde lezterer beſtändig durch die häufigen Schweiſse unterbrochen. Der Kranke bekam endlich einen ſtarken trocknen Huſten mit Heiſerkeit und dabey ein ſo heftiges Reiſsen am Hals, im Genick und hinter den Ohren, daſs man eine Apoplexiam rhevmaticam zu befürchten Urſache hatte. Ich wurde um dieſe Zeit, alſo nachdem die Krankheit ſchon 2 Monate gedauert hatte, conſulirt. Das nothwendigſte, nach meinem Erachten, was man thun muſste, waren Senfpflaſter auf beyde Waden gelegt. Dieſe wirkten gut, und

das Reifsen am Hals, im Genick und hinter den Ohren verlohr sich wieder. Wegen des trocknen Hustens und der Heiserkeit verordnete ich noch einige Blasenpflaster auf die Arme, Selterwasser mit Milch, und eine demulcirende Tisane von Hirschhorn, Eibisch und Scorzonerwurzel, und empfohl zugleich demulcirende Nahrungsmittel von Heydegrütz, Hafergrütz, Reis, Nudeln und gekochten Aepfelspalten. Durch dergleichen Verordnungen und Mittel hörte nach einigen Wochen auch der trockne Husten auf, der Schlaf und Appetit wurde besser, und der Kranke schien sich in allem Betracht gebessert zu haben; nur die Schmerzen in den Gliedern, z. E. in den Handgelenken, Ellenbogen, Fufsgelenken, Knien und Hüftgelenken waren noch aufserordentlich stark und machten ihn so contract, dafs er sich mit eignen Kräften nicht die geringste Bewegung geben konnte. Ich wurde dadurch noch mehr überzeugt, dafs dieser Zustand eine asthenische Gicht sey, und dafs sie blos mit stärkenden Mitteln müsse kurirt werden. Ich verordnete nunmehro Fachingerwasser mit Milch, davon der Kranke früh und Nachmittag ½ Bouteille trinken mufste; ferner, ein concentrirtes Chinadecoct, noch einige Blasenpflaster, starke Nahrungsmittel von Fleisch und Eyern, und die schmerzhaften Glieder liefs ich täglich einigemale stark frottiren und mit englischen Wachstaffent und Flanell einwi-

 ckeln.

ckeln. Nach einigen Wochen verlohren sich die Schmerzen in den Gliedern gröfstentheils, und es war nur noch eine grofse Schwäche in denselben zurück, dafs der Kranke noch nicht gehn oder mit den Händen etwas machen konnte. Mit dem Fachingerwasser wurde fortgefahren, aber statt des Chinadecocts liefs ich nunmehro täglich 4 Doses Chinapulver nehmen, und in die Gelenke täglich einigemale einen *Spirit. Cantharid.*, mit dem 4ten Theil des *Spirit. Sal. ammon. vol.* vermischt, einreiben. Da die Kräfte in den Gliedern täglich zunahmen, und die warme Witterung dem Kranken sehr günstig war, so liefs ich ihn täglich in die freye Luft bringen und da kleine Bewegungen machen. Dadurch erlangte er seine vollkommene Gesundheit wieder, so, dafs er in der 15ten Woche wieder ausgehn und alles ohne die geringste Beschwerung verrichten konnte.

Es ist offenbar, dafs diese Krankheit von den durch allzuvieles Schröpfen und Aderlassen verursachten Blutverlust und von dem allzulange fortgesezten Gebrauch antiphlogistischer Mittel ist langwierig und gefährlich gemacht worden, und dafs der Kranke leicht durch eine Apoplexie, Schwindsucht oder Auszehrung hätte verlohren gehn können, wenn nicht in Zeiten noch die wirksamsten stärkenden Mittel wären angewendet worden. Da auffallende Bey-

spiele

ſpiele öfters mehr als trockne Sätze beweiſen, ſo hoffe ich wegen dieſer Digreſſion von dem geneigten Leſer Verzeihung zu erhalten.

In der Lungenentzündung und dem Seitenſtich, ſowohl inflammatoriſchen als gallichten, iſt unſer Cardobenedikten-Extrakt, praemiſſis praemittendis, ebenfalls von groſsem Nutzen. Nach vorhergegangenen Ausleerungen löſst es kleine entzündungsartige Stockungen auf, befördert die Criſes durch Schweiſs, Expectoration und Urin, vermehrt als ein gelind reizendes und erwärmendes Mittel die Reaction der feſten Theile, und befördert auf dieſe Weiſe die Geneſung nicht nur in dieſem, ſondern in vielen andern Krankheiten. Iſt irgend eine Krankheit, wo viel Vorſicht in Anſehung der Ausleerungen und Erhaltung der Kräfte nöthig iſt, ſo ſind es gewiſs Lungenentzündung und Seitenſtich. Bekanntlich entſcheiden ſich dieſe Krankheiten am Ende durch Expektoration und Schweiſse, und wie leicht iſt es möglich, daſs bey Kranken, die ſchon etwas in die Jahre ſind, oder durch Kummer, Sorgen und andere ſchwächende Urſachen ſehr entkräftet ſind, die Naturkräfte durch allzuviele Ausleerungen, beſonders Blutausleerungen, oder den allzuvielen Gebrauch antiphlogiſtiſcher Mittel ſo ſehr unterdrückt werden, daſs am Ende die Lebenskraft nicht zureicht, um Criſes anzufangen oder zu vollenden. Es iſt daher auſſerordentlich nützlich, in

dergleichen Krankheiten sehr bald ein solches Mittel anzuwenden, das die Entzündung nicht vermehrt, und doch die Kräfte erhält und unterstüzt, und die Crises durch Expektoration und Schweisse befördert. Und diese Eigenschaft und Kräfte finden wir in dem Cardobenedikten-Extrakt vereinigt. Mir ist es daher, nach meiner eignen Erfahrung zu urtheilen, gar nicht unglaublich, dass *Geoffroi* und *Lange*, wie sie versichern, während ihrer Praxis, tausende, die an der Lungenentzündung und Seitenstich darnieder gelegen, blos und allein mit dem Cardobenedikten-Extrakt geheilt haben. Ich könnte eben dieses durch unzähliche Beyspiele und glückliche Kuren beweisen. Nur erst neuerlich sahe ich einen sehr auffallenden Beweiss der Nützlichkeit des Cardobenedikten-Extrakts in der Lungenentzündung bey einem jungen vollblütigen Menschen. Er war ein Barbiergeselle, der sich sowohl bey Tag als bey Nacht häufig erhizt und wieder erkältet hatte. Plötzlich wurde er mit dem stärksten Grad der Lungenentzündung befallen. Ich liess ihm in einer Stunde 3 Adern an Armen öffnen, die aber wegen der damit verbundnen Ohnmachten wenig Blut von sich geben. Ich versuchte es also, ob nicht aus einer Ader am Fuss Blut zu erlangen wäre, welches vollkommen glückte, und ich liess ihm auf diese Weise ein Pfund Blut nehmen, obschon sonsten die Fussaderlässe in Lungenentzündungen

wider

wider die Regel sind. In der darauf folgenden Nacht war zwar sein Befinden etwas besser, den andern Tag aber waren alle Zufälle wieder eben so heftig, wie den ersten Tag. Ich liess ihm jezt wieder eine Ader am Arm öffnen, die nunmehro sehr reichlich floss, liess ihm viel Gerstentisane trinken, und gab ihm Pulver aus *Nitro, Sale mirab. Gl. Rad. Ari. Camph.* und *Kermes miner.* Nachdem er diese einige Tage gebraucht und die Zufälle der Entzündung noch fortdauerten, so verordnete ich eine Campher-Emulsion mit Salpeter, und liess die Gerstentisane immer noch häufig forttrinken. Da aber nach einigen Tagen die Entzündungszufälle, nehmlich der blutige Auswurf, schwerer Athem, Kopfschmerz und Härte im Puls immer noch fortdauerten, und ich mich wegen eines vorhandenen Durchfalls nicht mehr getraute, eine nochmalige Aderlässe vorzunehmen, um desto mehr, da der Kranke jezt über eine ausserordentliche Mattigkeit zu klagen anfing, äusserst ängstlich und unruhig war, nicht den geringsten Auswurf oder Schweiss hatte und der Puls, ohngeachtet seiner Härte, äusserst klein und schwach war, so gab ich ihm das Cardobenedikten-Extrakt, mit Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden, liess ihn einen Thee von Catharrhalkräutern fleissig trinken und ein diaphoretisches Verhalten beobachten. Nachdem er 2 Tage lang dieses Mittel genommen hatte, so verlohr sich der Blut-

husten und Durchfall ganz, die Expectoration wurde gelb und gekocht, der Puls wurde weich und langsam und verlohr das Harte, der Appetit und Schlaf war besser, und der Kranke fing nun an freyer zu athmen und gelinde zu transspiriren. Nachdem nun der Gebrauch dieses Mittels, nebst den diaphoretischen Verhalten noch 8 Tage lang fortgesezt worden, so wurde der Kranke nach und nach vollkommen gesund, und es war nicht im geringsten zweifelhaft, dass er sich vorzüglich nach dem Gebrauch des Cardobenedikten-Extrakts gebessert und dadurch seine vollkommene Gesundheit wieder erlangt hat. Wahrscheinlich war der Durchfall durch die Salze, das Wundersalz und Salpeter verursacht worden, und hätte ich eigensinnig auf der Meynung bestanden, dass diese Entzündung nur durch öfteres Aderlassen und fortgesezten Gebrauch des Salpeters könne zertheilt werden, so wäre dieser Kranke wahrscheinlich verlohren gewesen. Wollte Gott! die Aerzte hätten dieses Mittel weniger verachtet, und mit ihm Versuche anzustellen mehr der Mühe werth geachtet. Es würden dadurch gewiss sehr viele Menschen seyn erhalten worden, die im Gegentheil durch den Missbrauch der antiphlogistischen Methode verlohren gegangen sind. Es freut mich unendlich, in einem neuern Werk, nehmlich des jüngern *Frank's Ratione instituti clinici Ticinensis* ähnliche Warnungen wider den Missbrauch, so-

wohl

wohl der antiphlogistischen, als gastrischen Methode gefunden zu haben, und ich wünschte sehr, dass manche Aerzte, besonders solche, die alles mit Aderlassen, Brechen und Purgiren kuriren wollen, und wider die schon *Guy Satin* so sehr geeifert hat, mehr darauf attendiren mögten.

Bey verschiedenen Gattungen des Halswehes und der Bräune habe ich dieses Mittel ebenfalls von grosaem Nutzen gefunden. Bey diesen Beschwerungen, sie mögen nun entweder epidemisch herrschen, oder nur einzeln vorkommen, leidet meistentheils das Ausdünstungsgeschäfte dabey, und es ist also auch von grossem Nutzen, wenn, nach Beschaffenheit der Umstände und, praemissis praemittendis, sehr bald solche Mittel angewendet werden, die die Ausdünstung befördern und vermehren. Personen, die entweder eine schlaffe Leibesconstitution haben, oder durch Kummer, Sorge und andere Krankheiten sehr entkräftet sind, oder auch Kinder, sind Halskrankheiten bey der geringsten Veranlassung vorzüglich unterworfen, und es ist daher auch äusserst nothwendig, sehr bald solche Mittel, die die Lebenskraft erhalten und die Ausdünstung befördern, anzuwenden. Dass das Cardobenedikten-Extrakt, besonders wenn es mit dem *Spiritus Mindereri*, oder der *Aqua Menth. piper.* aufgelöst und noch einige Tropfen der *Essent. aurant.* zugesezt sind, dieses

 vor-

vorzüglich leiste, hat mich eine vielfältige Erfahrung gelehret. Meine Absicht ist drum nicht, andere bewährte Mittel in diesen Beschwerungen zu verdrängen, oder zu verachten. Ich suche nur meine Herren Collegen auf ein vorzüglich wirksames Mittel in diesen Beschwerungen aufmerksam zu machen.

In Ausschlagskrankheiten (*morbis exanthematicis*), z. E in Friesel, Scharlachfieber, Masern und Rothlauf ist dieses Mittel nicht weniger von gutem Nutzen. In dem Friesel vorzüglich, wo überhaupt schon alle stärkende und nervenstärkende Dinge sehr nützlich sind, ist es ein vortreffliches Hülfsmittel; daher auch der Campher, Bisam, *Liqu. anod. H.* und *Liqu. C. C. succinat.* so specifik in dieser Krankheit wirken, und daher ich auch verschiedene gefährlich zu seyn scheinende Friesel, besonders bey zärtlichen Frauenzimmern, entweder mit einer Auflösung des Cardobenedikten Extrakts, die mit etwas *Liqu. anod. Hoffm.* versezt war, oder mit öftern und kleinen Dosen des mit vielem Wasser verdünnten *Liqu. anod. min. Hoffm.* sehr gut geheilt habe.

In denen übrigen Ausschlagskrankheiten, wo die Natur schon an und vor sich bey ihrer Entstehung auf die Haut wirkt, und wo sie auch grösstentheils eine Entscheidung zu machen pflegt, ist dieses Mittel, nach meiner Erfahrung, ebenfalls von dem ausgebreitesten Nutzen. Es

sind in ihm verschiedene Kräfte vereinigt, die auf alle dergleichen fieberhafte Krankheiten passen. Als ein gelind reizendes und auflösendes Mittel zertheilt es entzündungsartige Stockungen, ohne zu erhitzen, und wirkt in katharrhal- und rhevmatischen Beschwerungen als ein specifikes Mittel; es wirkt auf die Haut, befördert die Ausdünstung und den Schweiss, und hebt auf diese Weise verschiedene, sowohl fieberhafte, als langwierige Krankheiten; es befördert kritische Ausleerungen durch den Urin, besonders wenn es mit dem *Spirit. Mindereri* aufgelösst ist, und ist als ein bitteres Mittel dem Magen sehr angenehm, indem es die Dauungskraft theils erhält, theils befördert.

Man kann es auch in verschiedenen andern sogenannten langwierigen Krankheiten, z. E. in Scropheln, in Drüsenverhärtungen, Verstopfung edler Eingeweide, Gelbsucht, Hypochondrie, Hysterie und dergleichen, mit grossem Nutzen anwenden, nur muss es nach Beschaffenheit der Umstände, bald mit diesem bald mit jenem Hülfsmittel vermischt, und dessen Kräfte dadurch in diesen oder jenen Krankheiten unterstüzt oder erhöht werden. Es wirkt in allen diesen Krankheiten als ein gelind reizendes, eröffnendes, zertheilendes und stärkendes Mittel, und befördert ihre Heilung ausserordentlich.

Ich müsste befürchten, den Lesern beschwerlich zu fallen, wenn ich mehrere Krank-

heiten einzeln nennen wollte, wo ich dieses Extrakt als vorzüglich kräftig und heilsam beobachtet habe. Aus den Kräften und Wirkungen in den oben genannten Krankheiten werden sich gute praktische Aerzte aber leicht den Nutzen in vielen andern Krankheiten abstrahiren können. Ich wünsche nur, dass vorurtheilsfreye Aerzte es nicht als ein unkräftiges Mittel geringschätzen, sondern selbst Versuche damit anzustellen der Mühe werth achten mögen, alsdenn hoffe ich werden sie günstiger, als ein gewisser Recensent in der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung davon zu urtheilen beliebt hat, davon urtheilen.

XIII.

XIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

Ein Vorschlag zur Einführung bestimmter Medizinalmaasse in den Haushaltungen.

Es ist gewiss eine der bedeutendsten Schwierigkeiten bey der Anwendung flüssiger Arzneymittel, dass wegen der grossen Verschiedenheit der zum Einnehmen gebräuchlichen Löffel die genaue Bestimmung der einzunehmenden Menge fast unmöglich gemacht wird. Dies Uebel steigt jezt auf den höchsten Grad, seitdem die Mode selbst die gewöhnliche Grösse dieser Gefässe nach Belieben zu verändern anfängt. Ich sehe hie und da Theelöffel, die unsern ehemaligen und noch jezt bey armen Leuten gebräuchlichen Esslöffeln gleich kommen, und noch kürzlich begegnete mir der Fall, dass eine Arzney, die ich Theelöffelweise zu nehmen verordnet, und auf 2 Tage berechnet hatte, in einem solchen Hause binnen einem halben Tage ver-

zehrt war, zum grofsen Nachtheil des Kranken. Ich glaube nicht zuviel zu fagen, wenn ich behaupte, dafs durch diefe Unbeftimmtheit manche Kur vereitelt, wenigftens verzögert, ja manches Unglück, befonders bey Kinderkrankheiten, dadurch hervorgebracht werden kann, und ich halte es deshalb für dringendes Bedürfnifs, eine Einrichtung zu treffen, wodurch das Einverftändnifs zwifchen den Aerzten und dem Publikum in diefem Punkte wieder hergeftellt wird. Ich thue dazu folgenden Vorfchlag. Der Arzt rechnet jeden Theelöffel zu einem Quent wäfsrichte Flüfsigkeit, und jeden Efslöffel zu 4 Theelöffeln, folglich 1 Loth Medizinalgewicht. Ich fodre alfo die Porzellanfabriken, die Silberarbeiter und alle, die fich mit der Bereitung diefer Geräthfchaft befchäftigen, auf, eigne Medizinallöffel zu verfertigen, wovon die grofsen, die an die Stelle der Efslöffel treten, genau 1 Loth oder eine halbe Unze deftillirtes Waffer, die kleinern, die an die Stelle der Theelöffel treten, genau 1 Quent deftillirtes Waffer halten. Dies giebt gleichfam die Einheit, wornach dann der Arzt die übrigen Mittel nach ihrer fpecififchen Schwere berechnen kann. Jede ordentliche Haushaltung forgt alsdann dafür, einen folchen Medizinallöffel zu haben, und die Aerzte fchreiben alsdann auf ihre Signaturen ftatt *Efslöffel* uud *Theelöffel*, *grofse* und *kleine Medizinallöffel.* Mit den Taffen und Weingläfern, die ebenfalls zur Beftimmung der Dofen gebraucht werden, hat es die nämliche Bewandnifs. Sie haben ihr ehemaliges feftgefeztes Kaliber verlohren und verkleinern und vergröffern fich nach dem Wink der Mode, wodurch (im Vorbeygehn gefagt) noch der Nebennachtheil erfolgt, dafs mancher, ohne es zu wiffen,

zwey,

zwey, auch dreymal soviel Kaffee zu sich nimmt, als sonst, weil er nicht auf die Grösse, sondern die Menge der Tassen sieht. Auch hierbey wäre es also gut, bestimmte Medizinaltassen einzuführen, welche genau 4 Unzen, oder 8 Loth destillirten Wassers enthielten.

d. H.

Mit

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No. 3.* (Preiss für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Schwediaur vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten; Zweyter Theil.

Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Achtzehnter Band.

Lentin Medizinische Bemerkungen auf einer literärischen Reise durch Deutschland.

Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst.

Innhalt.

Fasius sc.

Journal
der
practifchen Heilkunde

von

D. C. W. Hufeland

Eilfter Band.

Berlin,
in Ungers Journalhandlung
1801.

I.

Monita
über die drey gangbaren Kurarten.

Vom

Herausgeber des Arzneyschatzes.

Bis jetzt giebt es, da die *Kur der Krankheiten* och nicht erfunden zu seyn scheint, nur drey ıngbare Kurarten, die *Kur des Namens*, die *ur des Symptoms* und die *Kur der Ursachen.*

Kur des Namens.

Wechselmittel, zusammengesetzte Rezepte.

Diejenige Methode, die von den ältesten Zei- n her die meisten Anhänger fand, die bequemste ıter allen, ist die Kur des Namens. „Hat der ränke die Gicht, so gebe man ihm Vitriolsäure, ıs Heilmittel des Rheumatismus ist Quecksilber,

 China-

China ist im Wechselfieber gut, Simaruba in der Ruhr, Meerzwiebel in der Wassersucht.“ Hier ist der trockne Namen der vermeintlichen Krankheit hinreichend, den Parempiriker *) zu einem Mittel zu bestimmen, was rohe, nicht unterscheidende Erfahrung zuweilen hülfreich fand bey Krankheiten die man so obenhin Gicht, Rheumatism, Wechselfieber, Ruhr, Wassersucht nannte, und sie weder genau beschrieb, noch von ähnlichen Uebeln sorgfältig unterschied.

Von den gar zu häufigen Fällen des Mislingens dieser Quacksalberpraxis, die soviel Abstoſsendes für mich hat, daſs ich mich unmöglich lange bey ihr verweilen kann, wurden indeſs von Zeit zu Zeit die besser gesinnten Nachahmer dieser Methode angetrieben, mehrere Mittel für jeden Krankheitsnamen aufzusuchen; die plumpen Erfahrungen in der Hausmittelpraxis, das Orakel der alten Kräuterbücher oder phantastische Spekulation (Signatur) waren die undelikaten Quellen, woraus diese ihre Heilmittel ergiebig hervorflossen.

Dann hieſs es „wenn A nicht anschlagen „sollte, so nehme man B, und wenn auch dieses „nicht zusagen wollte, so kann man unter C, D, „E, F, G, eins wählen; mir hat oft H und K die besten

*) Parempirie bezeichne den bösen Dämon, Empirie den guten Genius der Erfahrung.

„besten Dienste geleistet; Andre loben vor allen „I und L, und ich kenne Einige, die M, U und „Z, Andre die N, R oder T nicht genug loben „können. Auch S und X soll nicht unleben in „dieser Krankheit seyn.“ „Neulich hat ein Engländer gegen dieses Uebel das Q über alles erhoben; ehestens werde ich es versuchen.“

„Wie oft habe ich nicht ehedem Wechselfieber mit China vertrieben,“ spricht ein andrer roher Praktiker; „gleichwohl sind mir seit einigen Jahren viele Fälle vorgekommen, wo ich „nicht damit auskam. Das eine, wo die Rinde „lange vergeblich, ich möchte sagen, mit Schaden gebraucht ward, heilte eine Nachbarin „schnell mit einem Kamillenaufgusse. Mein Kollege will zwey Wechselfieber mit ein Paar Brechmitteln vertrieben haben, wo weder dieser Kamillenaufguss, noch die China in den gröfsten „Gaben anschlagen wollte. Ich habe es nachgeahmt, wo beyde letztere Mittel nicht halfen, „mir aber wollten die Brechmittel in diesen Fällen „nicht zusagen; es fiel mir ein, den Salmiak anzuwenden, und siehe, der Kranke genafs. „Doch ist mirs auch begegnet, dafs der Salmiak „nach vergeblichem Gebrauche der Rinde, der „Kamille, und der Brechmittel, ebenfalls nicht „half. Ich hatte damahls gelesen, dafs die Enzianwurzel und zuweilen die Krähenaugen für „das Wechselfieber gut wären. Ich probirte sie. „Die *erstere schlug* mir in zwey Fällen, die letztere

„tere in drey Fällen an, wo Enzianwurzel nebſt „jenen Mitteln nicht helfen wollte. Die Bella-„donne ſoll auch Wechſelfieber ſicher und gut „heilen, wo alle andre Mittel ihre Dienſte verſa-„gen, von dem ſpaniſchen Pfeffer, dem James-„pulver und dem Kalomel verſichert man ein Glei-„ches. Die Rinde von Mahagony und die vom „wilden Kaſtanienbaume wird gleichfalls gerühmt; „ich traue ihnen aber nicht viel Kräfte zu, ich „weiſs nicht warum. Welche ſchöne Beyhülfe „zur Kur Mohnſaft zuweilen ſey; wiſſen wir auch. „Letzhin bin ich aber doch über ein Quartanfieber „erſtaunt, was einen robuſten Bauer ſchon andert-„halb Jahr gemartert hatte, unter vergeblichem „Gebrauche aller erdenklichen Mittel; zu meiner „Verwunderung wich es auf etliche Tropfen „Tinktur von Ignatzbohnen glücklich, die ein „ausländiſcher Profeſſor ihm geſchickt hatte. Und „endlich muſs ich, unter uns geſagt, von unſerm „Scharfrichter rühmen, daſs er Wechſelfieber, die „mir und meinen Kollegen mit allen obigen Mit-„teln zu heilen unmöglich waren, zuweilen mit „rothen Tropfen zur vollkommenen Heilung ge-„bracht hat, welche ſichern Anzeigen nach Arſe-„nik enthalten, wiewohl er auch nicht wenige „damit in langes Siechthum, in Waſſerſucht, „auch wohl ins Grab geſtürzt hat. So eigenſinnig „und hartnäckig ſind zuweilen die Wechſel-„fieber!“

Freund!

Freund! ahndest du nicht, dass alles dieses rschiedne Wechselfieber, oder vielmehr völlig n einander abweichende typische Krankheiten ıren? Wäre es auch möglich, dass ein Wechsfieber hartnäckig und eigensinnig seyn könnte, ırum war es gerade gegen das eine Mittel so chgiebig? Ahndest du nicht, dass es mehr als n, dass es vielleicht zwanzig Arten typischer eber geben könne, die die parempirische Blödnigkeit in ein einziges Fach warf, sie alle zunmen für eine einzige Spezies (Wechselfieber) sgab, und sie alle mit Einem Mittel bestreiten ılte, da doch jedes sein eignes Heilmittel verıgt, ohne deshalb eigensinnig oder hartnäckig scholten werden zu dürfen!

„Ei was! der praktische Arzt hat weder Lust ıoch Zeit, ähnliche Krankheiten so fein zu unerscheiden und für jede das eigne Heilmittel bzumerken. Versichert der Kranke, dass er ein Vechselfieber habe, so geben wir ihm, ich und neine Herren Kollegen (du Narr wirst doch ıicht etwa klüger seyn wollen?) zuerst ein Brechmittel oder zwey; hilft das nicht völlig, der verschlimmert sichs, so geben wir ihm die China; hilft diese nicht in starken Gaben, weder ie gewöhnliche noch die Königsrinde, so geben vir —"

Also nach blinder Wahl eins nach dem andern, s eins anschlägt! Doch wohl nicht länger so *rchprobirt*, als es die Geduld, der Beutel oder die

die Lebensdauer des Kranken verstattet? — Sein Diener, Herr Doktor!

So entstanden lange Kolumnen von einfachen Mitteln (*Wechselmittel*, *Succedaneums*), die alle ohne Unterschied für Eine Krankheit helfen sollten —

Aus diesen Namenreihen von Droguen formirten die elegantern Aerzte, um selbst in der rohesten Parempirie sich ein rationelles Ansehn zu geben, ihre zusammengesetzten Rezepte, drey, vier, sechs Wechselfiebermittel, fünf, sechs, acht Wassersuchtsmittel zusammen, aus der Liste, die unter dem Namen „Wechselfieber," „Wassersucht" im Kompendium stand, nach blinder Wahl gezogen, und mit einem destillirten Wasser, einem Sirup, u. s. w. zur Kunstform gebracht. Auch hier ward blos gegen den Krankheitsnamen gefochten, aber, mit Erlaubniss, weit methodischer! mit mehrern Waffen zugleich. „Wenn das eine Ingredienz des Gemisches nicht hilft, muss doch das zweyte und dritte, oder, wenn alle Stränge reissen, das vierte, sechste, achte, zehnte, funfzehnte helfen." Nun wollte fortan niemand mehr das ungelehrte Ansehn haben, ein einzelnes Mittel *) zu verordnen — Nun kein Rezept

*) Wenn *Brown* das Verdienst haben könnte, obgleich selbst kein praktischer Arzt, uns den Vorhang aufgedeckt zu haben, der das Allerheiligste unsrer Kunst verhüllt, so würde diess Verdienst doch zur Null

Rezept mehr ohne einen Mischmasch von einfachen Arzneykörpern — man denke! gegen ununtersuchte, unbestimmte Krankheiten, gegen Krankheitsnamen! Höher konnte die Parempirie nicht steigen, niedriger konnte die Vernunft nicht sinken.

Kur des Symptoms.

Allgemeine Indicationen; allgemeine Mittel, Schlendriansmittel.

Die Unmöglichkeit, für vage Krankheitsnamen sichre Heilmittel zu finden, vermochte indess hie und da gewissenhaftere Aerzte, die Krankheiten genauer zu unterscheiden. Man trennte

werden, durch jenen allgemeinverderblichen, höchst irrigen Satz (*Elements of medicine* §. XCII): — *the cure of any disease of considerable violence and scarce of any at all, is never to be entrusted to any one remedy; the use of several remedies is preferable to that of one* — ein Ausspruch, der schon allein seine Unberufenheit zum Lehrer der Arzneikunde beweiset. Nichts ist unbekannter und ununtersuchter in der Natur, als die Kräfte der Arzneikörper, *unsrer Waffen!* Wie will man sie nun anders kennen lernen, als durch ihren Einzelgebrauch? Oder ist eine einzige Drogue wenn sie die rechte ist, unkräftiger eine einzelne Krankheit zu heben, als ein Gemisch von mehrern, *die sich einander entgegen arbeiten?*

te die ungleichartig scheinenden, suchte die Aehnlichkeiten vieler derselben auf, und vereinigte die man für verwandter hielt, je nach den ähnlichen Entstehungsursachen, nach den verlezten Funktionen, nach ihrem gemeinschaftlichen Sitze im Körper, nach dem verschiednen Tone der Faser, und nach ein Paar gemeinsamen Symptomen in Klassen, Ordnungen, Geschlechter, u. s. w.

Durch diese historische Uebersicht der anscheinenden Verwandschaften und Verschiedenheiten suchte man uns mit der Natur der zahllosen Krankheiten bekannter zu machen und uns zu bereden, dass wir nun genug von ihnen wüssten, um sie fortan sicher heilen zu können. Einige suchten ihr Heil im Generalisiren (die gewöhnlichen Pathologen). Andre im Subdividiren (die Nosologen).

Diess Bemühen war indess (und zwar wiederum nur in den Händen von Männern wie *Rudolph Augustin Vogel*, oder *Wichmann*) blos in so fern glücklich, als es die Zeichnung des Ganges einiger epidemischen, nach ziemlich bestimmten Charakteren oft wiederkehrenden Seuchen, die Zeichnung der endemischen Uebel von festständigem Gepräge und der Krankheiten von deutlicher Ursache (der Zufälle von einigen Giften — Bley, Kohlendunst — oder Ansteckung von sich ziemlich gleichbleibenden Miasmen — Lustseuche, Krätze) betraf. Wiewohl auch in diesen allen unbeschreibbare Verschiedenheiten eintreten, die oft die ganze Sache ändern.

Dem

(Denn da alle übrige Krankheiten, so manche äusserliche Aehnlichkeit sie auch haben (z. B. die Wassersuchten und Geschwülsten, die chronischen Hautkrankheiten und Geschwüre, die widernatürlichen Ausflüsse von Blut und Schleim, die unnennbaren Arten Schmerzen, die hektischen Fieber, die Krämpfe, die sogenannten Nervenbeschwerden u. s. w.), doch so unendlich mannigfaltig in ihren übrigen Symptomen von einander abweichen, dass jeder einzelne Krankheitsfall gewöhnlich für ganz abgesondert von allen übrigen, *für ein eignes Individuum* angesehen werden muss, so waren alle allgemeine Beschreibungen derselben in ganzen Gattungen nicht nur überflüssig, sondern auch irre leitend.)

Ich lasse jedoch dieses ihr Verdienst um die Kunst hier unerwogen und erinnere blos, dass die Krankheitsgeschichtsschreiber durch diese Art historischer Kenntniss nicht viel glücklicher *) in der

*) Selbst das Muster graphischer Beschreibung, selbst das naturgemäseste Gemählde auch der feststämdigsten aller Krankheiten, der endemischen Uebel, spricht nie den Namen des Heilmittels aus —; der treffendste Umris von Pellagra, Yaws, Sibbens, Pian, Radeseuche, Tsömör, Waterkulk, Wichtelzopf u. s. w. sagt nichts von der spezifischen Arznei, die jedes dieser Uebel schnell, sicher und gründlich heben kann aber noch im Schose der Natur verborgen sich unserm Auge entzieht. Welchen Wink auf angemessene

der Heilung wurden, als jene, die nach Krankheitsnamen kurirten.

Sie waren es vorzüglich, (in Vereinigung mit den Therapevten vom Handwerk) welche, nach verlorner Hofnung aus der Beschreibung der Krankheit die angemessene Arzney deschiffriren zu können, sich den Nothbehelf ersannen, zu den in Reihe und Glieder gestellten Uebeln einen allgemeinen, angeblich auf jedes derselben passenden Heilplan zu erdenken, das ist, die Kurmethode nach allgemeinen Indikationen, die Kurmethode mit den sogenannten *allgemeinen Mitteln*. „Die Anzeigen von Unreinigkeiten des „Speisekanals erfordern Ausführungen von oben „oder unten, die Hitze erfordert Kühlungsmittel, „die Abflüsse erfordern anhaltende, die Fäulniss „antiseptische, die Schmerzen beruhigende, die „Schwäche stärkende, die Krämpfe krampfstillende, die Hartleibigkeit eröfnende, der Harnmangel harntreibende, die trockne Haut Ausdünstung befördernde Mittel.“ Man erdachte sich nun unter oft misverstandner Anleitung der Erfahrung, die Abführungsmittel, die Kühlungsmittel, die anhaltenden, die antiseptischen, die schmerzstillenden, die stärkenden, die krampfstillenden, die eröfnenden, harntreibenden, die

Aus-

ne Heilmittel konnten nun vollends die allgemeinen Beschreibungen der unbeständigern, sich ungleichern vagern Krankheiten geben?

Ausdünstung befördernden Mittel, und so war auf einmahl die Therapie fertig, zu deren Ueberkompletirung man für oft erträumte Symptomen noch einige andre Gattungen von Mitteln, einschneidende, auflösende, verdünnende, einwickelnde u. s. w. hinzufügte.

Ich weiss nicht, welche Parempirie den Vorzug vor der andern habe, ob die Kur des Namens der Krankheit, oder die Kur des Namens einzelner Symptomen? Genug diese Methode hatte für den Halbkenner weit mehr Anziehendes, weit mehr als die meisten übrigen Methoden den Anstrich von Rationalismus, sie ward daher am allgemeinsten befolgt von allen die sich für ächte gelehrte Aerzte bessern Schrotes und Kornes angesehen wissen wollten. Unter allen falschen Heilmethoden wird sie wohl auch die längste Dauer haben, weil es nicht viel dabey zu achten, nicht viel dabey zu denken giebt. Dabey ist es sehr schmeichelhaft für den Arzt, sich so machthabend zu sehen, oder sich wenigstens das Ansehn zu geben, hier Schweiss, dort Harntreiben, hier Schmerzen stillen, dort excitiren, hier anhalten, dort eröfnen, hier einschneiden, dort revelliren, hier stärken, dort kühlen, hier Krampf, dort Fäulniss hemmen zu können, alles wie er es durch die Kohorten seiner Arzneien auszuführen befiehlt. Wie oft der praktische Arzt dieses alles nicht kann, wie oft er sich durch die zu allgemeinen Mitteln von seinen Lehrern gestempelten Arz-

neyen in seiner Erwartung getäuscht sieht, wird er selbst wissen.

Doch gesetzt, es gäbe solche allgemeinen Mittel, die hie und da ganz gewiss Schweiss, zuverlässig Harn trieben, ganz auffallend Schmerzen stilleten, ohne Ausnahme stärkten, ohne Widerrede auflöseten, eröfneten, purgirten und Erbrechen erregten, mächtig in den Schleim einschnitten, in allen Fällen kühlten, jeden Krampf, jeden übermäsigen Abfluss hemmeten, ganz ohne Bedenken Kongestionen von der bedenklichen Stelle auf eine bequemere versetzten, ist wohl dann, wenn auch alles dieses noch so köstlich von statten gienge, die Krankheit geheilt? O nein, in den meisten Fällen nicht. Es ist etwas Auffallendes gewirkt, *nur nicht die Gesundheit*, um die es doch zu thun war.

Hier stillt der Arzt mit seinem Mohnsafte auf einige Stunden Husten und Brustschmerzen, nach sechszehn Stunden nimmt aber der schmerzhafte Husten desto fürchterlicher zu — er macht einen dummen Schlaf damit, aber hintennach fehlt die Erquickung, die Schlaflosigkeit und die Aengstlichkeit nimmt desto mehr zu. Diess kümmert den Arzt nicht; er erhöhet die Dosen des Palliativmittels, oder er begnügt sich, gezeigt zu haben, dass er Husten zum Schweigen bringen, und dass er Schlaf machen könne, wenn der Kranke auch schlechter dadurch wird, wenn er auch stirbt. Fiat justitia et pereat mundus.

Hier

Hier Wassersucht, des Harns geht wenig ab. Der Herr Doktor will Harn treiben. Seine Meerzwiebel steht an der Spitze seines harntreibenden Pikets. Glücklich! sie treibt sogleich Wasser in Menge fort, beym fortgesetzten Gebrauche aber, leider! immer weniger. Zufälle von atonischer Entzündung und Brand finden sich ein, die Anorexie, Kraftlosigkeit und Unruhe nimmt mit der Geschwulst zu. Da läſst er dann, wenn nichts mehr fruchtet, den Kranken ruhig sterben, nachdem er gezeigt hat, er besitze die Macht, auf einige Tage Wasser abtreiben zu können.

Viele tausend Mahle ward die Meerzwiebel als harntreibendes Mittel gebraucht (man sahe in so vielen Iahrhunderten nicht, daſs sie blos palliativ diuretisch sey) und siehe, wie selten *heilte* sie die Wassersucht! höchstens wo eine Art unterdrückter Monatsreinigung im Spiele war.

Der kommende Arzt findet dieses Fieber da gastrisch; er führt aus, und abermahl aus. Aber, man denke, das Fieber nimmt zu, der Geschmack wird fauler, der Athem und die Exkremente stinkender, die weiſse Augenhaut gelber, die Zunge belegter und brauner, die Ideen verwirren sich, die Lippen zittern, betäubender Schlummer tritt an die Stelle des Schlafs, u. s. w. Er sieht seinen Kranken mit Bedauern zum Tode eilen, freuet sich aber, daſs er die Macht besaſs, ihm die Unreinigkeiten tüchtig abführen zu können. Was *fehlt ihnen?* „Ich habe mich grausam geärgert,

gert, der Kopf will mir vor Schmerzen springen, es krampft mir im Magen, unaufhörlich kömmt mir Galle bis auf die Zunge." — Sie könnten ein Gallenfieber bekommen, nehmen sie gleich diess Brechmittel. — Siehe es stürzt Galle von ihm; er erbricht sich wieder und wieder, er will sich wieder übergeben, die Augen brechen zur Todesnacht, unter kaltem Schweiße über und über. „Ich habe meine Schuldigkeit gethan," spricht er zu sich selbst, „ich habe die böse Galle auszuführen gesucht."

Und so geht es die Reihe der allgemeinen Mittel durch. Er leistet viel, der Ehrenmann, nur nicht das, was er soll — er wirkt auffallende Wirkung, nur selten Gesundheit.

Tausendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, dass er in der Wassersucht nur die krankhafte Disposition wegnehmen dürfe, um das Wasser von selbst verschwinden zu sehen auf Wegen, die sich die Natur selbst am besten zu wählen weiss — dass aber die intendirte Wegschaffung des Wassers durch Harn oder Stuhlgang die Heilung eben so selten allein bewirke, als das Abzapfen durch den Stich; das Wasser abführende Mittel müsste denn zufälligerweise zugleich das rechte Heilmittel für die dieser Art von Wassersucht zum Grunde liegende Krankheit seyn.

Tausendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, dass kein

Schmerz dauerhaft und mit Besserung des Kranken hinweg genommen werden könne, ausser durch ein Mittel, was der Grundkrankheit Hülfe leistet, daſs also Mohnsaft nur in den *sehr seltnen* Fällen *mit wünschenswerthen Folgen* Schmerzen dauerhaft stillt, wo er das wahre Heilmittel des zum Grunde liegenden Uebels ist.

Daſs der Mohnsaft oft gerade in den schmerzlosesten und in den schlafsüchtigsten Krankheiten die vortreflichste Arznei sey, das weiſs er nicht, das will er nicht wissen. Er bläht sich mit der Macht, palliren, und Schmerzen auf einige Stunden betäuben zu können; aber die Folgen? die kümmern ihn nicht. Nil nisi quod ante pedes est.

Wo es dem Kurzsichtigen deuchtete, daſs Eimer voll faulen Schleims und Unraths durch alle Arten von Brech- und Purgirmitteln ausgeführt werden müſsten, wenn das Leben bestehen solle, da nimmt oft binnen zwey Stunden ein einziger Tropfen Arnikawurzeltinktur alles Fieber, allen hepatischen Geschmack, alle tormina hinweg, die Zunge wird rein und die Kräfte sind noch vor Nachts, wieder hergestellt. Kurzsichtiger!

Aber die empörte giftige Galle nach Zorn und Aergerniſs, wie soll die gebändigt werden, ohne daſs sie rein heraus gebrochen wird? Kurzsichtiger! *eine einzige Gabe*, eine unmerkliche Kleinigkeit von

von der rechten Arzney *) wird, *ohne Gallausleerung*, alles befänftiget haben, ehe der zweite Tag anbricht. Der Kranke ist nicht gestorben, wie nach deinem Brechmittel erfolgt wäre; er ist genesen.

Wie oft wird nicht Blutlassen und Salpeter gegen Symptomen der Hitze gemisbraucht! Lass die Leben verkürzenden temperirenden Mittel beyseite, hebe die Krankheit, die dem beschleunigten Pulse zum Grunde liegt durch das ihr angemessene Mittel, und die Hitze hört von selbst auf. Doch, ich merke, dir ist es nicht um Heilung der Krankheit, dir ist es nur um Stillung der Hitze zu thun. So öfne lieber eine der gröſsern Arterien, bis zum Abfluſs des letzten Tropfen Bluts, so erreichst du deinen Zweck sichrer und vollkommener!

Und so ist es immerdar mit deinen lieben allgemeinen Mitteln. Sie thun dir den Dienst, dich zuweilen als mächtigen Arzt zeigen zu können. Schade nur, daſs der, der ja etwa (langsam und mühseelig genug!) geneset, selten, selten *durch sie* geneset.

Aber auch die von ihnen verlangten Wirkungen leisten die allgemeinen Mittel eben so oft gar nicht. Man sehe, wie ihre entzündungswidrigen Mittel oft geradezu die Entzündung, ihre stärkenden

*) Nicht selten Dicksaft von Kamillenkraut.

kenden die Schwäche, ihre abführenden die Unreinigkeitszeichen des Speisekanals, ihre auflösenden die Menge des Schleims und die Härte des Unterleibes, ihre beruhigenden die Schmerzen, ihre ableitenden die Kongestionen, ihre diapnoischen die Trockenheit der Haut, ihre harntreibenden Mittel den Harnmangel und die Geschwulst vermehren!

Und wenn sie damit auch zuweilen dieses oder jenes Symptom auf einige Zeit zu hemmen oder diese und jene auffallende Ausleerung damit zu erzwingen vermögen, wie kömmt es denn, daſs doch die Krankheit dabey oft eine üblere Wendung nimmt? *Habe ich recht, wenn ich behaupte, daſs es die rechten Heilmittel der Krankheit nicht waren?*

So zerarbeitet sich der des Schwimmens Unkundige durch ungeschickte, partielle Bewegungen der Hände und Füſse, um desto gewisser zu Grunde zu sinken!

Bey der gewöhnlichen Alltagspraxis giebt es jedoch nicht einmahl so viel zu bedenken, daſs man auf einzelne Symptomen ängstlich Rücksicht zu nehmen brauchte. „Wenn wir nur die ersten „sauern Jahre als junge Anfänger zurückgelegt „haben — allerdings saure, kummervolle Jahre, „wo wir noch so ängstlich sind, immer das Adä„quate, das hülfreiche, das beste für unsre Kran„ken aussuchen zu wollen, und wo das zarte „*Gewissen der Jugend* uns noch viel zu schaffen macht

„macht — wenn wir nur diese pedantischen Jahre „erst überwunden haben und erst ein wenig in „die göttlich bequeme Routine gekommen sind, „dann ist es eine wahre Lust, praktischer Arzt „zu seyn. Dann kömmt es blos auf eine süffisante „Zurückziehung des Hauptes, eine Ehrfurcht ein-„flöſsende Tenorstimme, eine wichtige Bedenk-„lichkeit in den ersten drey Fingern der rechten „Hand, und überhaupt auf ein gewisses autorisi-„rendes Etwas in der ganzen Haltung der Stimme „und des Körpers an, um die nie durch Lehren „zu erlernende, güldene Kunst des Savoir faire „des routinirten Arztes in allen ihren Theilen „zur Vollkommenheit ausüben zu können. Ver-„steht sich, daſs das kleinste Detail des Anzugs, „der Equipage, des Ammeublements und des Wuch-„ses der Bedienten mit dem Ganzen in ununter-„brochner Harmonie stehe.“

„Wenn nun auch unsre ganze Denkkraft und „unser Gedächtniſs hievon während der vier und „zwanzig Stunden jeden Tages völlig absorbirt „wird, so sind wir doch auf der andern Seite nur „desto glücklichere Aerzte. Wir haben unter „uns gesagt, die ganze Praxis auf zwey oder drey „in den Apotheken schon bekannte unschuldige „Mixturen, auf eben so viel zusammengesetzte „Pulver, die für alle Fälle passen, auf eine köst-„liche Tinctura nervino roborans, einige Julepe „und ein Paar Formeln theils ins Blut gehender, „theils auflösender Pillen festgesetzt (Scherwenzel,

„und

„und *Schlendriansmittel*, wenn du willst) und „stehen uns dabey vortrefflich. Unsre rauchenden „Pferde stürmen vor das Haus des N hin, ich „dringe mit hülfebringender Eile, doch mit Tief„sinn und Anstand, und vom Bedienten ehrfurchts„voll unterstützt, aus dem Wagen. Schon öfnen „die Angehörigen des Kranken beide Flügel der „Thüre des Krankenzimmers. Stumm und mit „gesenktem Haupte steht Hochachtung, Vertrauen „und halbe Anbetung in Reihen, um den Retter „hindurch zum Krankenbette zu lassen. „Wie „haben Sie diese Nacht geschlafen, mein Bester! „und ihre Zunge? ihr Puls? Die gestrigen Pulver „werden ausgesetzt. Die hier aufgeschriebene „Mixtur wird abwechselnd mit den Pillen, wie „hierunter steht, mit dem beyfolgenden Julep „alle halbe Stunden eingenommen." Die bedäch„tige Einnahme einer Prise Tabak, die Ergrei„fung des Huts und Stocks und eine gewandte „Verbeugung abgemessen für jeden insbesondre, „je nachdem man ihm mehr oder weniger Ein„fluss zutrauet, ist das ganze wichtige, höchstens „zwey bis drey Minuten dauernde Spiel (oder „soll ich sagen Geschäft?), welches wir uns als „Visite bezahlen lassen und es so oft des Tages „wiederhohlen, als es die bedenklichen Mienen „der Anwesenden nöthig machen; diess ist der „Barometer der Gefahr, da wir in allen den Fäl„len es selbst zu untersuchen, weder Zeit, noch „Lust haben." — Und wie viel Visiten dieser

Art

Art täglich? — „Wähnst du, Kleinmüthiger, „daſs der standesmäſsige Aufwand meines Hauses „unter mehrern Dutzend Visiten jeden Vormittag „bestehen könne?“ — Welche herkulische Geistesarbeit! — „Ha! ha! ha! eine von den acht oder „zehn Schlendrians Formeln, die ich an den „Fingern herzuzählen, im Finstern ohne Nach„denken zu ertappen weiſs, auf die länglichte „Papierstreife hinzuschleudern, die erste, die „beste, die mir gleich in den Sinn kömmt, ohne „das mindeste Nachdenken; das soll eine Geistes„arbeit seyn? Schwieriger für mich ist es, jetzt „ein Paar stattliche Braune zu finden, für meine „ausgedienten Nachmittagspferde! hoc opus, „hic labor!“

„Auch macht mir jezt das Ausdenken der „schicklichen Zwischenspeisen bey dem sechsten „Gange der Fete viel zu schaffen, die wir mor„gen über vierzehn Tage geben, damit sie sich „an Seltenheit in Rücksicht der Jahrszeit, an „passender Eleganz, und an brillantem Hochge„schmacke herausheben. Et hoc opus et hic „labor!“

Allerliebst sind auch die sogenannten *Lieblingsmittel.* Ohne die mindeste Rechenschaft geben zu können, mischt der eine Alltagsarzt unter fast alle seine Formeln präparirte Muschelschalen, der zweite flechtet überall Magnesie, ein dritter überall Mindterersgeist ein; ein vierter kann fast kein Rezept schreiben, worunter nicht gereinigter

Salpeter

Salpeter kömmt; einem fünften entfährt in allen seinen Verordnungen der eingedickte Saft der Queckenwurzel; ein sechster glaubt, nicht oft genug Dicksaft von Löwenzahn geben zu können; ein siebenter würzt alle Tränke mit Mohnsaft und ein achter sucht die China überall anzubringen, sie mag sich schicken oder nicht, und so geht die Reihe fort. Die meisten Alltagsärzte haben, sie wissen nicht warum, jeder sein Favoritmittel. Man kann sich nichts idolenteres und parempirischeres denken! Wie sollen alle die zahllosen, unendlich abweichenden Krankheiten, deren jede eine eigne Hülfe verlangt, sich immer nach einem und demselben Mittel bequemen, das der Herr Doktor nun einmahl in hohe Protektion genommen hat? Eher läſst sich nach launischem Eigensinn ein Kabinetsminister wählen, und voraussetzen daſs die Unterthanen nachgiebig und verständig genug seyn werden, die falsche Quinte in Harmonie zu verschmelzen.

Das ewige Setzen auf eine und dieselbe Zahl zum Auszuge verräth immer einen schlechten Lottospieler. Freylich *muſs* er damit zuweilen gewinnen, aber wieviel, oder vielmehr, wie wenig, kann er gewinnen? Und verliert er, diese wenigen elenden Fälle ausgenommen, nicht beständig durch Nichtgewinnen? Macht er sich nicht lächerlich vor aller Welt?

Kur der Ursache.

Kursysteme auf das innere Wesen der Krankheiten gebaut.

Man kann in praktisch nützlicher Hinsicht die Krankheiten überhaupt in zwey Klassen theilen: in Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Ursache, und in Krankheiten von unmateriellen, dynamischer Ursache.

Die erste Klasse, die *Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Ursache*, ein in den Finger gestochener Splitter, ein verschluckter Stein, ein Konkrement in den Gallgängen oder der Harnblase, im Blinddarme angehäufte Pflaumenkerne, eine ätzende Säure im Magen, ein eingedrücktes Stück der Hirnschale, ein verlängertes Zungenbändchen, u. s. w. sind bey weitem kleiner an Zahl, als die Krankheiten der zweyten Klasse.

Die Kuranzeige ist unzweydeutig. Nach jedermanns Uebereinstimmung, die Entfernung der materiellen Ursache, sey sie blos mechanisch, sey sie blos chemisch oder sey sie von aus beyden gemischter Art. Sie reicht gewöhnlich zur Heilung hin, wenn noch keine beträchtliche Zerstörung des Organs vorgegangen ist.

Ihre Betrachtung beschäftigt uns hier nicht.

Uns beschäftigt die *Heilungsart der zweyten Klasse von Krankheiten*, das unzählige Heer aller übrigen, vorzugsweise so genannten Krankheiten

akuter

akuter, semiakuter und chronischer Art, sammt den mancherley Kränklichkeiten, Indispositionen und Fehlern *von unmaterieller, dynamischer Ursache.*

Es liegt in der Anlage des menschlichen Geistes, zu Erscheinungen um ihn her Entstehungsursachen aufzusuchen, und immer sieht man daher, wo eine Krankheit sich zeigt, jedermann beschäftigt, sie aus irgend einer, der nächsten besten Quelle herzuleiten. Man würde sich jedoch irren, wenn man aus diesem unwiderstehlichen Grundtriebe zu einer Wirkung eine Ursache aufzusuchen, eine Nothwendigkeit jener Kenntniss zum Behufe der Heilung deduciren wollte.

Von äusserst wenigen Krankheiten lezterer Klasse kennen wir die dynamische Ursache dem Namen nach, dem Wesen nach aber keine. *Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.* Und gleichwohl glaubt man bey Krankheiten beydes zu kennen. Der gewöhnliche Arzt hat es mit dem Pöbel gemein, dass er von jeder sich zeigenden Veränderung in der Gesundheit eine namentliche Entstehungsursache angeben zu können sich einbildet und die dem Scheine nach weisesten unter den Aerzten glaubten sogar in das innere Wesen der Krankheiten eindringen und sie darnach heilen zu können.

Es liegt schon in der Natur der Sache, dass man *das* Wesen der meisten von aussenher kom-

menden

menden, dynamischen Ursachen nie ergründen wird.

Wie viel hat man uns schon von dem Einflusse der Jahrszeiten, und von dem Einflusse der verschiednen Witterungen auf die Erzeugung der Krankheiten vordemonstrirt! Man erzählte uns auf ein ganzes Jahr, oder doch mehrere Monate zurück, vor Entstehung einer Epidemie, die verschiednen Grade des Thermometer, und Barometerstandes, die mancherley Winde und die Abwechselungen von Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre, und schob ganz kek und ohne sich lange zu besinnen, die mörderische Krankheit auf die Witterung eines so langen Zeitraums, gleich als wenn jene in dieser zu lesen, als wenn sie auf dieser wie Wirkung auf nothwendiger Ursache beruhete. Und gesetzt auch, es wäre etwas darinn, wenigstens in der Verschiedenheit der Iahreszeiten enthalten, was Krankheiten besondrer Art veranlassen, oder veranlassen helfen könnte, wie wenig reichen jene *unabänderlichen* Ereignisse des Erdenlaufs und der Atmosphäre dem Krankheitsheiler tröstliches dar, wie wenig helfen sie ihm, Indikationen formiren, nach denen er der gegenwärtigen Epidemie Trotz bieten könne! Wäre Iahrszeit und vorgängiger Witterungsstand wirklich Ursache der gegenwärtigen Seuche, so hülfe es ihm wenig oder nichts, diess zu wissen, da aus dieser Ursache das spezifische

Heil-

Heilmittel der Landplage nicht abstrahirt, nicht entziffert werden kann.

Schreck, Furcht, Abscheu, Zorn, Aergerniss, Erkältung u. s. w. sind Eindrücke, die sich nie konkret machen, sich nie einer physischen Untersuchung unterwerfen lassen.

Wie und wiefern diese Eindrücke den menschlichen Körper verändern, zu welcher genauen Art von Krankheit sie ihn umstimmen, ist uns so völlig unbekannt, dass wir zur Heilung der daraus entstandnen Uebel nicht den mindesten Wink erhalten, wenn uns die Namen ihrer muthmaslichen Quelle, Schreck, Furcht, Aergerniss, Zorn — genannt werden. Selbst die abstrakteste Untersuchung über die metaphysische Natur des Schrecks giebt dem praktischen Arzte keine Belehrung über die wahre Heilung seiner Folgen, spricht nie den Namen des eigentlich dazu geschaffenen Arzneymittels der akuten Zufälle von Schreck, den Namen *Mohnsaft* aus. Auf welchem kürzern, naturgemäsern Wege aber dieses Heilmittel für diese Zufälle gefunden ward, gehört an einen andern Ort.

Es ist leicht gesagt, dass man die Krätze vom Krätzmiasm, die venerische Krankheit vom venerischen Miasm, die Pocken vom Pockenmiasm, das Quartanfieber von Sumpfluft abzuleiten habe. Mit Aussprechung dieser Namen ist nicht der mindeste Schritt zu ihrer näheren Erkenntniss, und *eben so wenig* zu ihrer zweckmäsigen Hei-

lung

lung gethan. Die Krankheitsmiasmen sind uns ihrem innern Wesen nach so völlig unbekannt, wie die davon entstandnen Krankheiten selbst. — Unsern Sinnen völlig unerreichbar ist ihr inneres Wesen, und aus dem was die Schule von ihrer Entstehungsursache weiss, wird nie das wahre Heilmittel derselben ersichtlich werden. Was noch ja von ihren Heilmitteln erfunden ward, ward blos durch unwillkührlichen Zufall, durch unabsichtliche Erfahrung gefunden. Der Weg aber, auf dem sie absichtlich zu suchen und zu finden sind, wird nie von der innern Ursache der Krankheit ausgehn.

Welche Erkenntniss der Ursache und innern Wesenheit der *endemischen* Krankheiten wäre wohl zureichend, uns ihr wahres Heilmittel zu offenbaren? Ewig wird für uns schwache Sterblichen zwischen einer solchen eingebildeten Kenntniss und dem Heilmittel eine unabsehbare Kluft befestigt bleiben. Nie wird für den Verstand ein logischer Zusammenhang zwischen beiden entdeckt werden! Könnte uns auch ein Gott von den unsichtbaren Veränderungen unterrichten, die im innern der feinsten Theile unsers Körpers von dem Miasm der höchst langwierigen, periodischen, in einem Striche der Lüneburgischen und Braunschweigischen Lande endemischen Krankheit des *Waterkulks* (Wasserkolik) angerichtet werden, wo kein anatomisches Auge hinreicht, und wäre auch unser, blos sinnlicher Eindrücke em-

pfäng

pfänglicher Geist fähig, diese transscendentelle Lehre zu begreifen, so würde doch diese intuitive Erkenntniss uns nie die Hand zur Ergreifung des einzigen, spezifischen, nie trügenden Heilmittels, *der Weissnieswurzel*, führen. Auf welchem kürzern, naturgemäsern Wege aber dieses Heilmittel für diese Krankheit gesucht und gefunden ward, gehört nicht hieher sondern an einen andern Ort.

Weder der Namen des Kropses, noch die wahrscheinliche Ursache (die Wohnung in Gebirgsthälern) flüstert unserm Geiste den Namen des blos auf dem Wege des Zufalles gefundenen Heilmittels des gerösteten Badeschwammes zu.

Warum wollen wir uns denn das täuschende, stolze Ansehn geben, als könnten wir Krankheiten nach ihren dynamischen Ursachen heilen?

Die Zufälle und Krankheiten von den ökonomischen und pharmazevtischen Giften haben in neuern Zeiten zum Theil passende Heilmittel gefunden, aber es war weder die speculative Ergrübelung der innern Natur dieser Krankheiten, noch war es eine physischchemische Prüfung ihrer Ursache, der Gifte, die uns diese spezifischen Gegenmittel lehrten, sondern ein weit kürzerer, naturgemäserer Weg. Es ist nicht lange her, dass man diese schädlichen Substanzen, gleich als wären es mechanische Bürden des Magens und der Gedärme noch durch Brechmittel, verdünnende Flüssigkeiten, oder Purganzen oft mit

sehr

sehr unglücklichem Erfolge fortzuschaffen suchte. Jetzt weiss man mehrere unter ihnen als Krankheitsursachen der zweiten Klasse, dynamischer Natur, durch die ihnen eigenthümlichen Gegenmittel zu bestreiten. Sie verändern auf eine eigne, uns unbekannte Weise den ganzen Körper, und ihre Folgen können nie als blos örtliche, rein mechanische Reitze geheilt werden, wie man sonst wähnte.

Andre giengen weit gelehrter zu Werke, und theilten sie ganz apodiktisch, gleich als wären sie von einem Gotte dazu inspirirt, in scharfe, in betäubende, in betäubend scharfe, u. s. w. ein und schrieben nach dieser willkührlichen Eintheilung die Heilmittel eben so willkührlich vor — *das wahre Bild vom Verfahren der Schule in Beurtheilung der natürlichen Krankheiten und in Zutheilung der Arzneyen für sie*! Willkühr, eitel Willkühr und selbstgnügsamer Stolz!

Da wurden dann die Belladonne und die Krähenaugen so ganz nach despotischer Willkühr in das Fach der narkotischen Gifte verwiesen, und ihnen ganz cavalierement die Gewächssäure, Zitronsaft und Essig zum Gegenmittel angewiesen. Zum Unglücke für sie konnte ihre Allweisheit hier auf unleugbare Probe gestellt und ihr Fehlgriff auf der That ertappt werden. Es fand sich, dass gerade Gewächssäure das heftigste Verschlimmerungsmittel ihrer Zufälle ist. *Und so ist es* gewöhnlich, dass von dem, was

ie behaupten, oft gerade das Gegentheil ;ahr ist.

Sed Saeculorum commenta delet dies.

Wie würde es je in den Sinn dieser allein eelig machenden Kirche gekommen seyn, der inen dieser gewaltsamen Substanzen ,den Mohnaft, der andern den Kampher als Gegengift zuutheilen, wie die Erfahrung fürwahr gelehrt hat.

Doch, man liefs es nicht dabey bewenden, ussere Ursachen zu Krankheiten entweder wie ey den Haaren herbeyzuziehen, oder zu erdichen, oder ihnen eine willkührliche Natur beyzulegen und hienach Heilmittel, ich kann nicht saen, aufzusuchen (denn nur nach gegründeten puren und Anzeigen läfst sich etwas suchen) vielnehr geradehin, zu erdenken und zu erdichten. Ian ging noch gelehrter zu Werke, und machte ch allerhand *innere Ursachen* von Krankheiten m Gehirne fertig.

Der stolze Gedanke, die meisten Krankeiten aus einer oder ein Paar innern Ursachen bleiten zu können, ward nun die Quelle der nancherley Sekten unter den Aerzten, wovon ine immer schwärmerischer als die andre war..

Die eine, nicht die schlimmste, drückte das ewissermasen spezielle Leben, und die Eigeneiten und besondern Wirkungen jedes einzelnen ingeweides mit dem figürlichen Namen eines rchäus aus, einer Art partikulärer Seele dieses der jenes Theils, und glaubte, wenn dieser

oder jener Theil litt, feinen eigenthümlichen Archäus befänftigen und auf andre Gedanken bringen zu müffen. Mich deucht, fie haben uns dadurch ein Geftändnifs von dem Unbegreiflichen aller Krankheitserzeugungen und ein Geftändnifs ihres Unvermögens ablegen wollen, diefen übernatürlichen Dingen Gnüge leiften zu können.

Andre fuchten uns zu bereden, dafs vorwaltende Säure die nächfte Urfache aller Krankheiten fey, und verordneten lauter Alkalien. Mit ihnen fuchte fich die alte Sekte in Verbindung zu fetzen, die alle Arten von akuten Krankheiten, befonders die herumgehenden Seuchen von einem gemeinfamen, oft, wie fie meinten, im Innern des Körpers felbft erzeugten Gifte ableitete und ebenfalls in abforbirenden, alkalifchen Erden, befonders aber in dem fteinartigen Magenkonkremente einer Antilope (Bezoar) und in den hitzigften Gewürzen mit Mohnfaft vermengt (Mithridat, Theriak, Philonium, u. f. w.) das Gegengift des die meiften Krankheiten nach ihrem Wahne gemeinfam erregenden Giftes fuchte. Ihr Misbrauch der erdigen Pulver hat die neuern Zeiten erreicht, und ihr Dämon, den Mohnfaft fo empirifch, fo univerfell zu misbrauchen, hat nun einige Sekten der gegenwärtigen Zeit befeffen, welche fich nun andre Urfachen ausgedacht haben, warum fie diefes Heilmittel fpezieller Fälle als ein fchier allgemeines Mittel misbrauchen.

C. L. Hoffmann glaubt nicht weniger ein Recht zu haben, seinen partikulären Wahn, daſs fast alle Krankheiten von einer Art Fäulniſs entstünden und mit Mitteln, die die Schule für fäulniſswidrig ausgiebt, zu heilen wären, als eine allgemein gültige Wahrheit aufstellen zu können.

Dieſs Recht nimmt ihm niemand so wenig als den andern Sektenanführern, die in Krankheiten nichts als Blutschärfen erblickten; sie in künstlich scholastischen Soriten uns vordemonstrirten und, wie ein Daus, sich flugs die Mittel für die schwarze Galle, für die psorische, arthritische, skrophulöse, rachitische, muriatische und, Gott weiſs, gegen noch welche andre ersonnene Schärfen, erdachten, bis die Neuern, des medio tutissimus uneingedenk, eben so übertrieben eine gegenseitige Religion stifteten, in der die Säfte von den Krankheitsursachen, wie durch einen Bann, ausgeschlossen, den festen Theilen allein alle Krankheitserzeugung beygemessen ward.

So muſsten sich die armen Krankheiten jezt von diesem, jezt von jenem Starrkopfe bald aus diesen bald aus jenen Ursachen deduziren lassen. Indeſs lieſsen sie sich nichts anfechten, sie blieben in ruhigem Possesse.

Man glaube ja nicht, daſs durch die eine Sekte im Ganzen mehr Krankheiten geheilt worden wären als durch die andre. Ursachen der Krankheiten, spekulative Entstehungsarten der

 Krank-

Krankheiten ausdenken und Systeme drauf bauen wollte man; nicht *heilen*. Unendlich höher unter die Sterne versetzt jenes Unternehmen, als dieses, und so blieben, nach wie vor, die Krankheiten ungeheilt, die nicht gutwillig, das ist: durch irgend eine willkührliche Veranstaltung, heilen wollten.

Lange regierte der böse Humor unter den Menschen, lange dauerte das Reich der Schärfen und bösen Säfte. Weil sich aber die spezifisch schärfewidrigen Mittel nicht so gutwillig erdenken lassen wollten, so lief der ganze Spaſs doch gewöhnlich und gröſstentheils auf Ausleerungen hinaus. Auſser einigen empirischen Tränken und mehrern auf gut Glück empfohlenen mineralischen Wässern, die der Humoralarzt befehligte, in das Geblüte zu gehen, es zu versüſsen, es zu verbessern, und das Unsaubre desselben, gleichsam magisch vom Guten abgesondert, durch Ausdünstung und Harn fortzutreiben, bestand das vorzüglichste Manövre der Humoralschule in Ausleerung des bösen Geblüts (Aderlaſswuth) und in Herausschaffung der unreinen Feuchtigkeiten durch Mund und After (Sterkoralismus, Saburralismus).

Wie? blos das unreine Geblüte wollten sie herauslassen? Welche Wunderhand sollte das verdorbne von dem guten innerhalb der Adern scheiden, wie auf einer Getreidefege, so daſs nur das böse herauslaufen könnte und das gute zurück bleiben

bleiben müſste? Welcher grob organiſirte Kopf ſollte ihnen dieſs glauben? Genug es wurden Ströhme Bluts vergoſſen, eines Lebensſaftes, gegen den ſchon *Moſes* ſo viel Reſpekt hatte, wie billig.

Die feinern Humoralſekten brauchten auſſer der Verunreinigung des Bluts noch eine, angeblich faſt überall, vorhandne Plethora nebenbey zum Vorwande ihrer ſchrecklichen, unbarmherzigen Blutvergieſsungen; ſie wollten beyzu noch dadurch ableiten, den Ton herabſtimmen, und was ſie ſonſt noch für ſchlaue ſcientiviſche Nebenrückſichten hatten. Sie verfuhren, wie man ſieht, gleich andern Sekten, nach Willkühr, doch mit dem ſichtbaren Beſtreben (nicht etwa, zu heilen; das wäre etwas gemeines; nein!) ihren Willkührlichkeiten einen möglichſt hohen Anſtrich von Rationalismus zu geben. —

Eben ſo vortreffliche Gründe, eben ſo weiſe Abſichten für ihre unzähligen Brechmittel, und ſtärkern und ſchleichend gelinden Abführungen hatten auch die Humoral Saburralärzte. „Man „bedenke, was da für eine Menge Unreinigkeiten „aus dem Geblüte abgeführt werden, man ſehe „nur in das Nachtgeſchirr! Wenn das alles erſt aus„geführt iſt, dann wird der Körper erſt rein von „allen böſen Säften. Ueberdieſs bedenke man, „wie viel Unreinigkeiten täglich von Speiſe und „Trank zurückbleiben und ſich anſammeln — „es *muſs*, es *muſs* öfters abgeführt werden, wenn

„der

„der Patient nicht des Todes seyn soll. Man sehe
„ferner wie die meisten Kranken einen gespannten
„oder doch schmerzhaften Unterleib, wenigstens
„unnatürlich beschaffene Hypochondrien, belegte
„Zunge, und übeln Geschmack klagen; wer er-
„kennt nicht da den Zunder aller Fieber, die Ur-
„sache schier aller Krankheiten in den Unreinig-
„keiten der ersten Wege? Ja, freilich muſs abge-
„führt werden, und zwar öfters und viel, damit
„der Urstoff der Krankheit wegkomme. Wie vor-
„treflich unsre Methode sey, sieht man schon
„daran, daſs wir allgemein beliebte Aerzte sind.
„Der Kranke fühlet doch bey uns, für sein Geld,
„wie die Arzney im Leibe wirkt, und sicht die
„Unreinigkeiten mit leiblichen Augen, die von
„ihm abgetrieben werden! Wer will leugnen,
„daſs dieſs nach dem Sinne des Volks, wer will
„zweifeln, daſs unsre Kirche die allein rechtgläu-
„bige sey?

„Nur darinn, Herr Bruder sprach ein andrer
„Zweig der Saburralschule, bin ich nicht mit Ihnen
„einig, daſs Sie alle Krankheiten von Galle herlei-
„ten wollen. Ich behaupte, sie rühren alle von
„Schleime in den ersten Wegen her. Der Schleim
„muſs fleiſsig eingeschnitten, fleiſsig aufgelöset,
„der Schleim, sage ich Ihnen, muſs rechtschaffen
„abgeführt werden, wenn Sie die Krankheiten
„bey der Wurzel ausreiſsen wollen. Alle Ihre Gall-
„und Faulfieber sind verkappte Schleimfieber,
„alle nur erdenkliche Krankheiten rühren in un-

sern

„fern Zeiten von Schleime her, und wenn die „Kranken nach unserer Methode auch etwas lan„ge bey der Genesung verweilen, so können wir „doch von unserm Systeme rühmen, dass es gründ„lich und einträglich sey.“

So wollte Blennophilos sich (nach Art seiner ganzen Kunst) noch weitläuftiger über die Vortheile seines Systems ausbreiten, als Eucholos voll Unwillen, die Galle als allgemeine Krankheitsursache verleugnen zu hören, in eine eben so kräftige Schutzrede der (Brechen und Purgiren allgemein erheischenden) Galle zu diffundiren sich nicht enthalten konnte. „Galle, Galle muss ausgeführt werden“, war der Schluss seiner Philippika, „fleissig und überall, von oben und unten muss sie ausgeführt werden, denn sie ist der Ursaamen aller Krankheiten“!

So ward dann auch die arme Welt mehr als ein halbes Jahrhundert recht tüchtig ausgefegt von oben und unten, und jedermann hätte glauben sollen, sie müsste ganz rein ausgefegt seyn. Man irrt sich, sprach *Kämpf*, sie sind noch lange nicht genug aufgelöset und abgeführt, wenigstens noch lange nicht genug durch die einzig hülfreiche Veranstaltung von unten. Man hat die Quelle aller Krankheit ganz am unrechten Orte gesucht. Woher sonst die vielen hundert hypochondrischen und hysterischen Nervenkrankheiten, die bisher unenträthselten Siegthümer der Vornehmen, woher alle die Brust- Leber- Milz- Haut- und Kopf-

krank-

krankheiten, und, was ſage ich? woher alle übrige Krankheiten, woher anders als von Infarkten und Verſeſſenheiten des Unterleibes? Durch reſolvirende Klyſtiere zu hunderten müſſen dieſe aufgelöſet und abgeführet werden, wenn man nicht des Todes ſeyn will. Gott! wie blind war die Welt bis auf dieſen Tag, dieſe einzig mögliche Hülfe gegen die einzig mögliche Urſache aller Krankheiten nicht eher zu entdecken!“ Und wahrlich! nicht leicht war eine Methode einträglicher für den praktiſchen Arzt; durch keine andre konnte er die Verlegenheit ſeiner Indikationen ſo ſchön in ſalvo halten, als durch dieſe, wo er, ohne weitere Rechenſchaft geben zu dürfen, nach Vorhaltung des fürchterlichen Talismans der Infarkten, nun ganz entzogen von den Blicken des geſunden Menſchenverſtandes der umſtehenden Layen, unkontrollirt im Dunkeln arbeiten, und nach dem Hokus Pokus mehrerer hundert Klyſtiere (aus einer Menge unerklärbarer Ingredienzen zuſammengeſetzt) welch Wunder! die gräſslich geſtalteten Infarkten leibhaftig zu Tage fördern konnte. Eyerkuchen im Hute gebacken, ſind eine gemeine Kunſt dagegen.

Wenn ich nur, ſeufzte Tyro, wenn ich nur erſt alle die Kennzeichen wüſste, woran man bey jedem Menſchenkinde die Verſeſſenheiten gleich von auſſen errathen könnte, wenn ich nur erſt wüſste, was Infarkten eigentlich ſeyn, welche Stelle der Gedärme (ſo vieler! faſt aller Men-

ſchen!

ſchen!) ſo indolent beſchaffen wäre, um dergleichen Proteusartige Klöſse ſo ganz in der Stille zu beherbergen, und wo die gräulichen Farben, Geſtalten, Konſiſtenzen und Gerüche derſelben herrührten, wie ſie da beym *Kämpf* in Tabellenform aufgeſchichtet, anzuſchauen ſind! - Mir wird gar nicht wohl! welcher himmliſche Geiſt ſagt mir, da es keine ſichern, äuſsern Merkmale derſelben giebt, wer ſagt mir, ob ich nicht ſelbſt dergleichen Ungeheuer in meinen Eingeweiden beherberge?"

Gräme dich nicht, lieber Tyro! daſs du dieſs alles mit deinen fünf Sinnen nicht erreichen kannſt. Das Spiel mit den Infarkten, und den Infarktenklyſtieren iſt ſo eben ausgeſpielt. Es war nur ein Finanzmanövre, wenn es nicht frommer Selbſtbetrug des Erfinders war. Mit vielen Klyſtieren kann man den dicken Darm ſelbſt des geſündeſten Bauerkerls zum Organ der Erzeugung unnatürlicher Fäces, verſchiedentlich geſtalteter Schleimpfropfe und harter Knoten machen, die alle Farben ſpielen.

Andre neuere Viſionairs hatten es mit einer Stiefſchweſter der Infarkten, mit der Verſtopfung der feinſten Gefäſse des Unterleibes bey faſt allen Krankheiten zu thun, die ſie nicht heilen können, Zeichen haben ſie nicht angegeben, woran ſie *mit Gewiſsheit* zu erkennen ſind. Alſo wiederum ein paniſches Schrecken für die armen intimidabeln Kranken, wiederum ein reicher Fiſchzug im Trüben!

ben! Doch getrost! Sie haben hiegegen, sogleich unter ihrer Schlafmütze sich die hülfreichsten Auflösungsmittel erdacht. Man denke, die grosse Anzahl der sich noch täglich zum Heile des jedesmahligen Brunnenarztes aus dem Schosse der Erde hervorfliessenden mineralischen Wässer und Bäder, die ohnehin schon (wir wissen nicht wie?) recht wie Bethesda für alle nur erdenkliche Krankheiten helfen, folglich auch die Verstopfungen der feinsten Gefässe des Unterleibes und der Gekrösdrüsen auflösen müssen — id quod erat demonstrandum. Ferner die Seifenwurzel, der Löwenzahn, die Spiessglanzarzneyen, vorzüglich die zum Hohne der Chemie ersonnenen, stündlich sich deteriorirenden Spiessglanzseifen, die Seife selbst, die Galle, die Queckenwurzel und vor allen andern ihr, die ihr uns mehr als Egge und Pflug seyd, edle, uns wenigstens dem Namen nach bekannte Mittelsalze! Was könnt ihr nicht alle auflösen!

Wohl gesprochen!

Hast du aber jemahls zugesehn, ob und wie sie dergleichen auflösen? Welche göttliche Offenbahrung hat sie dir als solche Auflösungsmittel eingegeben, da die Erfahrung nichts darüber den Sinnen lehrt, nichts darüber (im Verborgnen) an den Tag legen kann? Bist du auch von der Existenz deiner geträumten Verstopfungen überzeugt? Weisst du, dass *Sömmering* die vergrösserten Drüsen, die du für verstopft hältst, gerade am durchgänglichsten für das eingespritzte Queck-

silber

silber fand? Weiſst du, wenn du die ſalzſaure Schwererde, oder die ſalzſaure Kalkerde in einigen Fällen von Skropheln mit Glück gabſt, daſs du nicht, nach deinem erträumten Wahne, auflöſeteſt, ſondern nur die von *Fiſcher* darinn gefundene Zuckerſäure abſchiedeſt, die die Drüſen auftrieb? Wo ſind nun deine Verſtopfungen? Von welchem Werthe deine auflöſenden Mittel, da nichts aufzulöſen iſt?

Woher rührt aber die groſse Menge Kinderkrankheiten, die die Hälfte aller Gebornen vor dem fünften Iahre hinwegrafft? „Ich, „antwor-„tet der eine, „finde die Zahnarbeit als faſt die „einzige Urſache aller Krankheiten und Todes-„fälle der Kinder. Schon ſeit den erſten Wochen „ihres Daſeyns laboriren ſie an den leidigen Zäh-„nen, wenn mans genau nehmen will, und ſo „geht es ſort einige Iahre hindurch. Immer gehn „die armen Würmerchen mit den Zähnen um, „immer will bald dieſer bald jener durchbrechen. „Daher alle ihr Wimmern, ihr Eigenſinn, ihr „Greifen in den Mund, ihr Geifern, ihre Bläſſe, „ihre Durchfälle, ihre dicken Bäuche, ihr Auf-„fahren im Schlafe, ihre Raſtloſigkeit, ihr Winden „und Krümmen, ihre Krämpfe, alle ihre fieber-„haften Zuſtände, kurz alles was ihnen nur begeg-„nen kann, leiten wir, wenn wirs nicht heilen „können, nicht von unſrer Unwiſſenheit, nein! „von einer Urſache her, die unwidertreiblich wie „das türkiſche Fatum iſt. Da können uns dann

„die

„die Eltern nichts zur Last legen. Bekömmt das „liebe Kind aber eine gar zu bekannte Krankheit, „Keichhusten, Masern, Pocken u. s. w. und es „stirbt daran, so bleibt uns die schöne Ausrede, „dass die böse Zahnarbeit im Spiele gewesen sey. „Eben so helfen wir uns, wenn nach diesen Krank„heiten Nachwehen zurückbleiben, Abzehrungen, „Husten, Durchfälle, Augenfelle, Taubheit, Ge„schwüre bald an diesem, bald an jenem Theile. An „diesen schwierigen Erhohlungen ist dann aber„mahls niemand anders Schuld, als die beschwerli„che Dentition. Gott gebe dem heute einen guten „Tag, der die schwere Dentition erfunden hat! „Da giebt es denn, Heil uns! immer etwas bey „den Kindern zu thun! Fatal nur — dass die „dummen Bauerkinder ihre Reihen weisser Zähne „so ganz ohne Anstoss, so ganz unvermuthet er„halten, ohne unsre, ohne alle medizinische „Hülfe. Da möchten unsre Kundhäuser bald auf „den leidigen Einfall gerathen, dass die liebe „Natur ganz ohne Menschenhülfe die Zähne her„vorzubringen wisse, und sie auch wirklich ganz in „der Stille im Munde aufstelle, wie die Perlen, „wenn die linke Geschäftigkeit der Aerzte, und „die, Kinderkrankheiten in Menge erzeugende, „Stadtlebensart sie nicht daran hindert.“ —

Diesem widersprach schnurstracks ein Herr Kollege, und leitete, weil doch in der Welt alles übertrieben werden muss, das Heer der Kinderkrankheiten von keiner andern Ursache als von

den

den Würmern her. Er gieng in seinem Wahne so weit, daſs er eine Menge epidemiſcher Fieber unter den Kindern blos von Würmern ableitete, „weil so oft Würmer dabey von ihnen gegangen wären". Da wunderts mich denn sehr, daſs er die Entstehungs-Ursache der Pocken, der Masern und des Scharlachfiebers nicht auch blos in den Eingeweidewürmern zu suchen beginnt, denn auch bey diesen gehn die Würmer (von den ihnen widrigen Stoffen in den Gedärmen) häufig fort. Hat er Kinderkrankheiten durch Eisen, Zitwersaamen, Jalappulver oder Kalomel geheilt, und es sind Würmer dabey fortgegangen, so waren nach seinem Wahne (fallacia causae non causae ut causae) die Krankheiten von Würmern erzeugt gewesen, und auch dann noch, wenn auch keine Würmer, wenn nur Schleim abgegangen war (vom Purgiren durch Jalappe und Kalomel geht stets Schleim ab). Das muſste durchaus immer Wurmschleim gewesen seyn. — Was haben denn die Spuhlwürmer für besondern Schleim bey sich, der sich so sichtbarlich von allem andern Schleime in der Welt unterschiede? Und kann der Saamen der persischen Artemisia, kann die Jalappe, das Eisen oder das Kalomel nicht auch ganz andre Krankheiten heilen als die von Würmern entstandnen? Von der ersten bin ich es aus Erfahrung fest überzeugt, und von den übrigen ist es die ganze übrige Arztwelt überzeugt.

Und

Und find denn deine Wurmzeichen, der gespannte Unterleib, die mit Anorexie abwechfelnde Frefsgier, das Jucken in der Nafe, die blauen Ringe um die Augen, der erweiterte Augenftern, u. f. w. und felbft der Abgang einiger Spuhlwürmer wahre Zufälle einer Wurmkrankheit? Oder können fie nicht vielmehr Zufälle einer neben der Anhäufung der Spuhlwürmer koexiftirenden Siechheit feyn, die wohl gar Urfache der Wurmanhäufung, nicht Wirkung, wäre? Dauert diefes Siechthum nicht oft fort, wenn fchon mehrere Würmer abgegangen find, dauert diefe Kachexie nicht oft bis zum Tode fort, wo man dann in den Leichnamen zuweilen keine Würmer findet?

Finden fich ja zuweilen die Gedärme durchlöchert, und wollte man annehmen, dafs diefe Thiere diefe Oefnung (nicht blos zum Durchkriechen benutzt, fondern fie) felbft gebohrt hätten, fo fcheint doch ein folches Durchbohren ihres Wohnorts fo wenig in ihrer Natur zu liegen, dafs fie bey robuften Kindern oft bis ins mannbare Alter ruhig in den Gedärmen wohnen, oft in ziemlicher Anzahl, ohne Befchwerde zu erregen, und vermuthlich keine folche Unnatürlichkeiten, wie die Durchbohrung der Gedärme ift, begehen, ohne durch eine anderweitige Krankheit des Kindes (die zeitig durch andre Mittel hätte gehoben werden follen) dazu aufs äufferfte gereitzt worden zu feyn.

„Weg

„Weg mit solchen massiven Entstehungsursa-
„chen der Krankheiten! (entgegnet der Solidist
„im engern Verstande) in unser metaphysisches
„Jahrhundert schicken sie sich nicht! Nerven-
„schwäche, nur diese ist der Grund der meisten
„heutigen Krankheiten unsrer entarteten Men-
„schenrace. Nervenschwäche und abgespannter
„Ton der Faser; sonst nichts. Alle Krankheiten
„unsers Zeitalters lassen sich darauf zurückbrin-
„gen!" — Und die Heilmittel dieser alle andre
Ursachen ausschliessenden Nervenschwächen?
Lieber! sage an! — „Welche andre, als die alles
überwiegenden Heilmittel, China, Stahl, und
die bittern Extrakte?" — Und wie denn so? —
„Merke, alles was bitter ist, stärkt tonisch, nach
Cullen zu reden; was die Zunge schrumpft, wie
Eisensalze, muss die Faser stärken, und was geht
der China ab, mit der man Häute gerben kann?
Nun giebt es aber in Krankheiten fast nichts wei-
ter zu thun als die Nervenschwäche und den ge-
sunkenen Ton der Faser zu heben, folglich er-
füllen diese Arzneien alle Absicht," — Es liesse
sich wohl hören, wenn nur diess aller wahr wäre.
Wenn nur die unzählbaren Krankheiten nicht
unzählbare Verschiedenheiten in dem Verhalten
und der Beschaffenheit des Solidum vivum her-
vorbrächten, die nur Kurzsichtigkeit mit einem
einzigen Worte zu umspannen wähnen kann!
Wenn du nur die bittern Substanzen alle kenntest,
wie unendlich verschieden sie in ihrer Wirkung

sind! Wenn nur die China aufhörte, ein kräftiges Mittel zu seyn, sobald ihr durch Kalkwasser alle gerbenden Bestandtheile entzogen worden sind! Wenn du doch alle die mehrern Wirkungen des Eisens von seiner schrumpfenden Eigenschaft ableiten könntest!

„Auch diese Ursachen der Krankheiten" höre ich einen Andern sprechen „sind noch nicht fein „genug für unser superfeines Jahrzehend, ge„schweige denn die nach groben Begriffen riechen„de Heilart. Weit subtiler ist die Natur der „Krankheiten, weit subtiler sey ihre Heilart! „Nichts geringeres liegt beiden zum Grunde als „die Substrate der Gasarten. Nur das neue Sy„stem der Chemie schliesst die Pforten des Lebens „auf."

„Wisse, dass alle Unordnungen, die in un„sern Funktionen statt finden, von Mangel oder „Ueberfluss des Oxygens, des Wärmestoffs, des „Hydrogens, des Azots oder des Phosphors ent„stehen, folglich nur durch füroxygenirende oder „desoxygenirende, durch fürcalorenirende oder „decalorenirende durch fürhydrogenirende oder „dehydrogenirende durch fürazotenirende oder „desazötenirende, durch fürphosphorenirende „oder dephosphorenirende Mittel zu heilen „sind."

Diess klingt nun in der Theorie und läfst auf dem Papiere sehr gut; ist auch im Geiste der modischen Ideen. Aber ich bedarf in jedem ein-

zelnen Falle von Krankheit des übernatürlichen Beyſtandes eines ſolchen Sehers, mir alle dieſe Allgemeinheiten konkret zu machen, mir jedesmahl zu offenbaren, ob dieſe Krankheit auf Mangel oder Ueberfluſs an Azot, Oxygen u. ſ. w. beruhe und welches die chemiſchen Gegenmittel dieſes chemiſchen individuellen Zuſtandes ſind, da dieſe Gegenſtände zwar mit einiger Wahrſcheinlichkeit aus der Spekulation hervorgelangt worden, aber, bloſe Geburten des Verſtandes, durch die Sinnen in einzelnen Fällen durchaus nicht zu erreichen ſind. *Nicht jede Behauptung welcher einige Wahrheit zum Grunde liegt*, (alle mediziniſche Syſteme haben einige Wahrheit zum Ingredienz) *hat praktiſche Brauchbarkeit.*

„Wir müſſen noch etwas höher hinauf," verſichert uns ein mit der ätheriſchen Milch der kritiſchen Philoſophie genährter, angeſehner Lehrer der Dynamologie, „wir müſſen zur Urquelle der Krankheiten hinaufſteigen, *der veränderten Miſchung und Form der Materie*". Dieſer ontologiſche Satz mag aber dem mit der Naturwiſſenſchaft überhaupt und der wahrſcheinlichen Einrichtung unſers Organisms vertrauten Denker der Wahrheit a priori ſo nahe als möglich vorkommen, der praktiſche Arzt kann ihn durchaus nicht brauchen; er kann auf die Behandlung der einzelnen Krankheiten nicht angewandt werden. So iſt, was *Bruce* von den entfernteſten Quellen des *Nils* berichtet, im Delta von keinem

praktischen Nutzen. Indessen hat dieser Naturlehrer sich in seiner speziellern Ansicht der Krankheiten, vorzüglich der Fieber, den reinen Diktaten der Erfahrung weit mehr genähert als man erwartet hätte, und hier dem blos Wahrscheinlichen weit weniger Rechte eingeräumt, als seine absprechenden und allgläubigen Vorgänger. Leitet auch noch Systemliebe jeden seiner Schritte, so zeigt er doch überall redlich an, wo die Abstraktion den Erfahrungssätzen entgegenstrebt, und hat weise Achtung für diese. Der arzneiliche Denker kann sich bey ihm bilden, aber wenn er vors Krankenbett tritt, so vergesse er nicht, dass jene Ansichten nur individuelle Vorstellungsarten, nur Winke waren und dass kein Heilmittel aus ihnen gefolgert werden kann.

Diejenige Seite aber, die *Wilmans* von der medizinischen Kunst dem nachdenkenden Arzte zukehrt, scheint unter allen die naturgemäseste zu seyn, doch darf man sich nur an seine Präliminarien halten, wenn man des rechten Wegs nicht verfehlen will. In seinen Eintheilungen spricht schon die Schule mit. Alle Spekulationen in der Arzneykunst, die sich von reiner Empirie verlaufen, gehn auf Partikulare, und nie auf den grossen Stein; wenn ich das Gleichniss von einer Lügenkunst entlehnen darf.

An Sophismen der Dialektik, an Dreiſtigkeit der Behauptungen, (an unverſchämten Selbſtlobe) und an Nichtachtung der unendlichen, in Modifizirung der Krankheiten ſowohl als ihrer Heilmittel ſichtbaren Mannigfaltigkeit der Natur wurden jedoch alle bekannten Arzneyſektirer weit von jenem täuſchenden Parempiriker, *Brown*, übertroffen, welcher, ſelbſt kein Krankheitsheiler, alle mögliche Heilrückſichten auf Reitzen und Reitze Mindern einſchränkte und die gröſste aller mediziniſchen Ungereimtheiten den offenen Augen der Welt vorführte, „daſs es nur zwey oder drey Krankheiten geben könne, die ſich durch keine andre Verſchiedenartigkeit als blos durch ein plus und Minus der Erregung und einer ihr korreſpondirenden Anhäufung der Erregbarkeit unterſchieden. Die Therapie dazu war dann gleich fertig: „ſuche reitzende und möglichſt wenig reitzende *) Dinge als Heilmittel auf". Und da wären dann zu erſterer Abſicht, ſollte ich denken, eine oder zwey Droguen völ-

*) Ich wundre mich, daſs ſeine Waffenträger für letztere Subſtanzen einen Begrif eigenmächtig untergeſchoben haben, wovon ihr Ritter nichts weiſs, und, wollte er konſequent ſeyn, nichts wiſſen durfte. Reitz entzieheude Heilmittel hat er nirgend. Sein Minorativ der Sthenie ſollten Subſtanzen ſeyn, die blos durch die Kleinheit ihres Reitzes ſchwächten (Elem. of. M. § XC, CCLII,)

lig hinreichend gewesen. Er hätte, wollte er sich nicht widersprechen, nur eins der flüchtigern und eines der fixern Reitzmittel instar omnium nennen sollen, und nicht mehrere; denn wenn alle nur einerley thun können, wozu mehrere?

Indessen mochte er wohl selbst die Unstatthaftigkeit seiner Simplifizirungen ahnen, er mochte wohl selbst fühlen, daſs der Säufer seinen Branntwein nicht mit Moschus oder Kampher vertauschen könne. Er muſste um sein Gebäude zu vollenden, selbst Hauptsachen, und täglichen Gemeinsinn ignoriren.

Was er aber alles an Widersprüchen in seinem Innern gefühlt, wieviel Ueberwindung es ihm gekostet haben mag, den offenbarsten Thatsachen ins Angesicht zu widersprechen, um der Stifter einer nagelneuen, unerhörten Sekte zu werden, mag hier beyseite liegen; genug, es kannte unter allen Arzneysektirern die Natur, *dem Ansehn nach* niemand weniger als er, niemand verstand aber besser, durch täuschende Syllogistik einige wahre (ihrer seltnen Ansicht wegen neu scheinende) Sätze zu den alleinigen zu erheben, die Lücken durch Dunkelheit des Vortrags zu überspinnen und die Superiorität seines feinen Kopfes so despotisch in Säkularisirung aller übrigen unleugbaren Wahrheiten walten zu lassen, als er. Vielleicht hätte er doch noch selbst gestanden, daſs er die Welt zum

Besten gehabt, hätte ihn der Uebergenuſs ſeiner diffuſibeln Reitzmittel länger leben laſſen.

Es giebt keine Thorheit, die nicht ſchon ein Sophiſt behauptet hätte, und von jeher war die Simplifikationsmanie das Hauptſteckenpferd der Syſtembauer vom erſten Range.

So lieſs der Eine das Weltall in ſeinen Theoremen blos aus Feuer, der Andre blos aus Waſſer hervorgehen —; ſo lieſs ein Dritter alle lebende Weſen aus einem Eie herausſchlüpfen —; ſo gängelte *Descartes* das Univerſum in ſeinen ſelbſt erdachten Wirbeln — ſo zwängte die Alchemie jene unendliche Mannichfaltigkeit der chemiſchen Stoffe in den Triangel Sal, Sulphur, Mercurius ein. Was kümmerte ſie die Menge der Metalle? Ihnen war es Stolz die Zahl der Metalle diktatoriſch auf ſieben feſtſetzen zu können, und auch dieſe brachten ſie auf einen einzigen Grundſtoff, ihren Metallſamen lügenhaft und dreiſt zurück. Was war es anders als ſtolze Vereinfachungswuth, daſs man ehedem den kleinen Erdball zum Zwecke und Mittelpunkte aller Schöpfung dekretirte und der 30000 Sonnen im Urraume kaum als Lampen zu ſeiner Beleuchtung erwähnte?

Doch, ich entrüſte mich über den Witzkopf, der die groſse Arzneykunde mit der Spanne meſſen will, ſelbſt faſt mit keiner andern Krank-

heit.

keit, als etwa mit dem Podagra *) einigen Rheumatismen, einigen Katarrhen, einigen Blutflüssen, und der bösartigen Bräune bekannt.

Ich kehre zurück, von seinen theoretischen Sünden, von denen ich hier nicht reden darf, zu den die Heilung der Krankheiten unmittelbarer berührenden.

Noch erschien keine Lehre, die für den praktischen Arzt misleitender, und für den Anfänger gefährlicher gewesen wäre.

Nach ihm darf man den Kräften der Natur nichts zutrauen (XCV), man darf mit den Mitteln nie ruhn, immer muss entweder stimulirt oder geschwächt werden. Welche Naturlästerung, welche gefährliche Insinuation für den gewöhnlichen, nur allzu geschäftigen Halbarzt! Welcher Stolz, als Herrn der Natur, wird ihm hier eingeflösst!

„Immer mehrere Mittel zugleich, nie ein Mittel allein soll man gegen eine Krankheit brauchen (XCII)!“ Diess ist das ächte Zeichen der Aftermedizin. Quacksalberey geht *immer* mit der Vielmischerey der Arzneyen Hand

in

*) Es ist auffallend, wie unverhältnissmässig weitläuftig, ich möchte sagen, pragmatisch *Brown* die Gicht abhandelt (DCI u. f.) während er über die wichtigsten andern speziellen Krankheiten kaum ein Paar schale, oberflächliche Worte zu sagen weiss.

in Hand, und wer so etwas einschärfen (nicht blos erlauben) kann, ist von dem einfachen Wege der Natur, und ihrem Gesetze, durch Ein Mittel mehrere Zwecke zu erreichen, himmelweit entfernt. Dieses einzige Losungswort zur Verwirrung der Köpfe und der Heilungen muss schon einer Menge Menschen das Leben gekostet haben.

Man findet bey ihm keinen Unterschied zwischen palliativen und kurativen Heilmitteln. Immer empfiehlt er nach Art der Pfuscher blos die ersten, die palliativen, *) welche durch eine dem Zustande des Uebels entgegengesetzte (LXXXIII, LXIV) Art (auf etliche Stunden) die Symptomen zuerst zum schweigen bringen, um nachgehends einen der temporären Hülfe entgegen gesetzten Zustand zurück zu lassen. So ist ihm sein Mohnsaft die wahre Panazee in allen Krankheiten von und mit Schwäche. Welcher Gipfel von Parempirie und welcher Misgriff — ein Mittel zur allgemeinen Stärkung zu empfehlen, welches nach Vorübergang der wenigen Stunden,

*) Ich verkenne den grossen Nutzen der Palliative nicht. Sie, sind in schnell entstehenden zu einem schnellen Ablaufe geneigten Zufällen nicht nur oft völlig zureichend, sondern haben sogar Vorzüge, wo die Hülfe keine Stunde, kaum Minuten aufgeschoben werden darf. Hier und *hier allein* sind sie von Nutzen.

Stunden, wo es die Kräfte erregt, sie hintennach nur desto tiefer, tiefer als vor seinem Gebrauche sinken läſst, welches zu verhüten immer stärkere und stärkere Gaben gegeben werden müssen!. Und welchem erfahrnen Arzte sind die Folgen von einer fortgesetzten, hochgestiegnen Anwendung des Mohnsaftes unbekannt? Dieſs nur palliativ stärkende, in seinen Folgen aber mehr als andre Mittel schwächende und Disposition zu Schmerz hinter sich lassende Mittel konnte *Brown* als die allgemeine und passendste Arzney für alle Arten von Krankheiten, deren Charakter Schwäche ist, selbst die anhaltendsten und langwierigsten, allgemein und ohne Einschränkung anpreisen (CCCI, CCXCVIII.) Wer da den Parempiriker nicht leibhaftig abgemahlt sieht, der hat keine Augen mehr. Nur in den einzigen, sehr seltnen Fällen, wo Mohnsaft zugleich das spezifische Heilmittel der Krankheit selbst ist, kann es nicht schwächen und wo es in sehr geringer Gabe palliativ bey starken Körpern und bey stärkendem Regimen angewandt wird, *scheint* es nicht zu schwächen. Dieſs ist die Quelle des Truges. Die kurativen Mittel aber, die ächten Waffen des ächten Arztes — welche durch anfängliche Erregung einer dem vorhandnen Uebel ähnliche Krankheit das Uebel *mit Bestand und aus der Wurzel* heben, davon sagt er kein Wort, die kennt er nicht einmahl den Namen nach. Das heiſse ich einen Restaurator, einen Erfinder der Arzneykunst, wie er

sich

ſich ſelbſt nennt. So ahndet er dann nicht einmahl, um nur ein einziges Beyſpiel anzuführen, daſs ein verbrannter Finger wohl lange in kühles Waſſer geſteckt werden kann ehe er (herausgezogen und abgetrocknet) keinen Schmerz mehr zeigt — vielmehr erfolgen die Blaſen deſto gewiſſer wenn ſo genannte hitzdämpfende, ſchwächende Mittel auf dieſe ſtheniſche Lokalentzündung gelegt werden. Er ahndet nicht, daſs vor allem gerade das Gegentheil erfolgt, wenn man den verbrannten Finger in den beſten Weingeiſt *) hält. Wo bleiben nun deine palliativen antiſtheniſchen, wo deine palliativen antiaſtheniſchen Mittel? Wie weit bleiben ſie zurück!

Welcher ächte erfahrne Arzt kennt nicht die palliativ ſchwächende Kraft der Kälte und des kalten Waſſers? *Brown* braucht die ſchwächende Eigenſchaft der Kälte und des kalten Bades uns nicht als etwas neues aufzutiſchen. Wenn er es aber für ein poſitiv ſchwächendes Mittel ausgiebt, ſo kennt er es nicht, ſo wie er ſo gar vieles falſch anſieht. Nur auf die Augenblicke während ſei-

ner

*) Siehe den Schnitter in der Sonnenglut aufs äuſſerſte erhitzt; womit ſtillt er ſeinen brennenden Durſt am gewiſſeſten und hülfreichſten, wodurch beſſer als durch etwas wenig Branntwein? *Brown's* antiſtheniſchen Palliative, kaltes Waſſer u. ſ. w. können ihn kaum auf einen Augenblick laben.

ner Anwendung schwächt es (palliativ), um in seinen nachgängigen Wirkungen als eins der vortrefflichsten (als kuratives, auf die Dauer heilendes) Stärkungsmittel sich zu erweisen. Die höchste Schwäche eines Gliedes, die Erfrierung, wird bekanntlich durch nichts sichrer geheilt, als durch kaltes Wasser. Diess sey eins der tausend Beyspiele von den kurativ stärkenden Wirkungen des kalten Wassers.

Er kennt keine andre Ursache von Krankheiten als entweder eine allzu heftige Erregung durch Reitzmittel (Sthenie) deren fortgesetzte Wirkung indirekte Schwäche erzeuge, oder die allzu geringe Erregung durch allzu schwache Reitzmittel (direkte Schwäche). Die erstere begreift alle rein inflammatorische Krankheiten und die leztere alle andre Krankheiten die das Symptom der Schwäche an sich tragen. Jene werden durch Blutlassen, Kälte, Wassertrinken u. s. w. diese durch Wärme, Fleischbrühen, Wein, Branntwein und vorzüglich durch Mohnsaft geheilt. So werden (auf dem Papiere) alle die namenlosen, unendlich der Art nach verschiednen Krankheiten von ihm geheilt, und zu heilen befohlen. Höher konnte die roheste Parempirie, die dreisteste Unwissenheit nicht steigen. Also alle Epilepsien *), alle

*) Er kennt keine Epilepsie mit Ueberfluss an gutem Blute, keine sthenische Wassersucht, keine sthenische

alle Wasserfuchten, alle endemische Krankheiten, alle Melancholien durch Mohnsaft, Branntwein, Wärme und Fleischbrühen gewiss heilen! Wer hat den gewissen, gründlichguten Erfolg von einer solchen Heilung in solchen Krankheiten erlebt? Will er uns zum Besten haben? Will er die ohnehin schon bis auf wenige Schlendriansmittel herabgesunkene Heilkunde vollends zu Grabe fördern?

Doch nein! er ist rationell im höchsten Grade. Er verstattet keine Kur zu unternehmen, ohne alle vorhergegangene Schädlichkeiten vorher auszuforschen, ob sie allzureizend, ob sie schwächend wirken konnten und will blos hienach die Natur der Krankheit und ihrer Heilung entschieden wissen — (doch immer nur für zwey Rücksichten, ob geschwächt oder gestärkt werden solle, zu keiner andern Absicht). Indem er aber diese Erforschung zur einzigen unnachlässigen Indikation macht, verräth er, dass er blos in der Studirstube geheilt habe, dass er wie der Blinde von der Farbe redet. Wer will in allen den plötzlichen Fällen und unter dem gemeinen Manne vor Antritt der Kur irgend einer Krankheit, überall auf das genaueste erforschen können, welche

Art

schen Blutergiessungen, keine asthenischen Katarrhe, ob sie gleich die Natur kennt und nicht so gar selten hervorbringt.

Art von Schädlichkeiten (wie *Brown* jedesmahl zu entdecken affektirt) seit langer Zeit vorhergegangen waren; ob das Uebel blos oder zum Theile ein Uebermas an Reitzen oder blos oder zum Theile allzu kleine Reitze zum Vorläufer hatte, oder wiefern gröſsere Reitze mit Mangel an Reitzen untermischt (und in welcher Proportion?) vorhergiengen, ob eine Sthenie in eine indirekte oder direkte Schwäche oder diese in jene übergegangen, oder ob die eine Sorte Asthenie zu der andern getreten war und (wahrer Unsinn!) *einen gemischten Zustand* zuwege gebracht hatte, in welchem der achtzig dem inspirirten *Brown* divinitus geoffenbarten Grade nun die Erregbarkeit erschöpft oder angehäuft sey —? immer in steter Vergleichung der Stärke dieser Schädlichkeiten gegen das bey Erblickung der Welt dem Subjekte bestimmt zugetheilte Maas von Erregbarkeit, immer in Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Körperbeschaffenheit, auf Klima, Boden, u. s. w.? Welcher erfahrne Arzt kann behaupten, daſs auch nur der zehnte Theil der Kranken oder Krankenangehörigen über alle diese theils hyperbolischen, theils spitzfindigen Fragen von allen vorhergegangenen angenehmen oder unangenehmen Gemüthserschütterungen, von Eindrücken der verschiednen Grade der Wärme und Kälte seit einem beträchtlichen Zeitraume, vom Genuſse des zu vielen oder zu wenigen Sonnenlichts (eines nicht geringen Reitzmittels!) oder

oder der mehr oder weniger trocknen, feuchten, unreinen, reinen Luft seit einem beträchtlichen Zeitraume, von dem abwechselnden Genusse der mehr oder minder nahrhaften oder schmackhaften, halb, stark oder wenig gewürzten Speisen, von der Seltenheit oder Menge der mehr oder weniger starken, weinichten oder wässerigen Getränke, von dem Grade der häufiger oder seltner geübten Geschlechtslust, von der Menge und den Graden der Körperbewegung, und von der Natur, der Menge, dem Grade, der Dauer und Häufigkeit aller vorhergegangenen geistigen Genüsse durch Lektüre, Umgang, Zeitvertreibe, Musik u. s. w. reine Auskunft geben könnte, wollte und würde? Und, gesetzt, es fände sich unter vielen Familien Eine, die nach *wochenlangem* Ausfragen (denn in einem Tage läſst sich so viel und vielerley nicht ausfragen) über einige oder die meisten dieser Fragen Auskunft geben könnte und wollte (wo sie das beste nicht schon vergessen hätte), wie schwierig, ich möchte sagen, wie ganz vergeblich wird sich dann erst der Geist des armen Doktors zermartern müssen, um diese vielen hundert, wohl tausend verschiednen Potenzen nach bogenlanger Aufzählung zu wägen, zu vergleichen, den Einfluſs derselben gerade auf dieses mit so und so viel Reitzfähigkeit von Anbeginn an ausgesteuerte Subjekt zu kalkuliren, das Gefundene zu bilanciren, und das Facit zu ziehen, um wie viel brownische Grade die schädlichen

Poten-

Potenzen der Ueberreitzung von jenen des Reitzmangels, oder die Potenzen des leztern von denen der erstern, und zwar gerade bey diesem individuellen Körper überwogen werden! Unerkündigt, auf der Liste ausgelassen, oder bey der Bilancirung nicht mit in Anschlag gebracht darf kein einziger Posten von Wichtigkeit bleiben, eben so wenig dürfen kleinere (in der Menge doch etwas erkleckliches betragende) Posten vergessen, unausgefragt, unausgesetzt und unerwogen bleiben, weil sonst die ganze Rechnung unrichtig werden würde!

Man sieht ohne mein Zuthun, wie vergeblich, wie unmöglich, wie unsinnig ein solches Verfahren (welches nach *Browns* Grundsätzen §. XI, XII, LXXVIII, C u. s. w. da alle Krankheitserforschung hierauf ruht, nicht weit genug getrieben werden kann) in der täglichen Praxis seyn würde — wie unendlich viel Mühe und Zeit zur Erkundigung und Ueberlegung hingehen müßte, ehe nur der Anfang mit einer einzigen Kur gemacht werden könnte, unter welchem Zeitverluste die Krankheit schon unvermerkt wieder in ein andres Stadium gerückt seyn müßte, wenn sie sich indeß nicht schon mit dem Tode geendigt hätte. Ein *gewissenhafter* Brownianer käme vielleicht nie zum Anfange einer Kur über alle Erkundigungen und Erwägungen dieser Art. Und dann wäre doch

weiter

weiter nichts als der Punkt wegen der der Krankheit zum Grunde liegenden Sthenie oder der direkten oder indirekten Schwäche ausgeforscht! Ist dieſs die einzige Erforderniſs zur Heilung? So wiſſe, daſs bey allen endemiſchen Krankheiten direkte Schwäche zugegen iſt. Alſo geſchwind daran! Heile mir alle die Länder mit Radeſeuche, Pellagra, Wichtelzopf, Sibbens, Yaws, Pian, Waſſerkolik, u. ſ. w. überſäet. Nichts als fixe, und diffuſible Reitze brauchſt du? Hier haſt du Mohnſaft, Wärme, Branntwein, China, Fleiſchbrühe — Heile ſie ſchnell!

Hilf ewiger Gott! welchen Unſinn kann ein einziges unpraktiſches Büchergenie nicht alle aushecken, und zum Hohne des Menſchenverſtandes der lammartigen ſchwachen Sterblichkeit aufbürden!

Indeſſen ſey gerecht! Während du ſiehſt, daſs der Nimbus verſchwindet, der dieſen originellen Kopf apotheoſiren ſollte, während der Gigant, der zwecklos den Pelion auf den Oſſa wälzen wollte, ganz in der Stille aus der Reihe der Heroen herabſteigt — während du ſiehſt, daſs ſein koloſſaliſcher Plan, im Reiche des Aeſkulaps das unterſte oben zu kehren, ſcheiterte, und die Myriaden individueller Krankheiten von ihm weder von zwey bis drey Urſachen hergeleitet, oder, was gleichviel iſt, von ihm nicht zu zwey bis

drey sich gleichen, blos dem Grade nach verschiednen Krankheiten umdekretirt, noch ihre unendliche Mannichfaltigkeit mit zwey, drey Reitzmitteln, oder Unreitzmitteln gehoben werden können — während du alle jene arabesquen Excentricitäten in das Reich der Fabeln zurückweisest, so vergiss nicht, ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dass er mit starker Faust die Rotten der Blut- Schärfe- und Saburralärzte aufhob, welche mit der Lanzette, den lauwarmen Tränken, der elenden Diät, den Brech- Purgir- und den namenlosen Auflösungsmitteln unsre Generation zu vertilgen, wenigstens vom Grunde aus zu deterioriren und aufs Küchenleben zu setzen droheten, — dass er die antiphlogistisch zu behandelnden Krankheiten (CCCCXCIII) auf drey im Hundert herabsetzte, dass er den Einfluss der so genannten sechs nicht natürlichen Dinge auf unsre Gesundheit genauer bestimmte, den geträumten Vorzug der Gewächskost vor Fleischspeisen zum Wohlseyn des Menschen, degradirte — dass er einem zweckmäßigen Regimen die Würde der Heilmittel wieder gab, und dass er den alten Unterschied zwischen Krankheiten aus Reitzmangel und denen aus Ueberreitzung aufs Neue zur Sprache gebracht und die Verschiedenheit ihrer Behandlung im Allgemein nicht uneben gelehrt hat.

Diess

Diefs mag uns mit feinen Manen ausföhnen!

Seine Iünger, ftolz in den Mantel ihres Elias eingehüllt, ftutzen feine Lehre mit mächtigem Gefchrey (dem Zeichen einer nicht guten Sache) ut cunque auf, betäuben uns mit den brownifchen Weidfprüchen von Graden der Erregbarkeit, die fie nach Belieben von vorausgegangenen Schädlichkeiten erhöhen und erniedrigen laffen, mit einfacher und gemifchter direkter und indirekter Schwäche, mit Diathefen und Prädifpofitionen als (erfonnenen) Unterfcheidungszeichen der allgemeinen von den örtlichen Krankheiten, mit (nacherfundenen) diffufibeln und fixen Reitzmitteln — und kuriren drauf und drein mit aufgezwungenen Fleifchbrühen, Wein und Mohnfaft, find aber doch fo fchlau, was nöthig und unentbehrlich ift, aus der vulgairen Heilkunde mit einzuflechten, und wo Fleifchbrühen, Rum und Mohnfaft nicht zureichen, auch die gute (von ihrem Meifter verfchriene) Rinde in Sumpfwechfelfiebern (doch, ja nicht anders, als unter der Proteftation, dafs fie fie blos in der Qualität eines fixen Reitzmittels anwendeten) und das Terbenthinöl in der Wafferfucht zu brauchen, doch mit dem brownfchen Erklärungsförmelchen bemäntelt: „dafs „gerade das Terbenthinöl den Grad von Erre„gungskraft befitze, der hier nöthig fey". So

habe ich in Klöstern am Freitage sehen Rebhühner speisen, doch so, dass der Prior vorher das Kreutz darüber geschlagen hatte, mit dem Verwandlungsseegen begleitet: Fiat piscis!

II.

Von einigen Drüsen-Verhärtungen in den Weiberbrüsten, die man gemeiniglich Scirrhen zu nennen pflegt.

Erfahrungen beweisen, dass Verhärtungen oder scirrhöse Geschwülste in der conglomerirten Drüsen-Substanz der Brüste bey Frauenspersonen sehr ofte durch entfernte Ursachen, als von einem Stoss, Schlag, Druck, Quetschungen, Kneipen, wenn dadurch besonders an selbigen Entzündung und Schmerz hervorgebracht wird, so auch, wenn Stockung von Milch darinn statt findet, und mit widrigen Mitteln behandelt wird, entstehen können.

Kommen nun noch innerliche Ursachen hinzu, die zugleich eine Mitwirkung darbieten, als zurück getretene Ausschläge, rhevmatische, arthritische, skrophulöse, venerische und biliöse Schär-

 sen,

ſen, oder wenn ſich diejenigen Jahre nähern und eintreffen, worinn die gewöhnliche monatliche Reinigung unordentlich wird, oder gänzlich ausbleibet, der Blut-Umlauf im Körper dadurch in Unordnung geräth; ſo wird die Zunahme dieſer Uebel ſehr vermehret, und es können, wenn nicht gleich alle gehörige und angemeſſene Hülfsmittel mit einſichtsvoller Ordnung angewendet werden, öfters die bedauernswürdige Folgen an den Brüſten entſtehen.

Sind die Verhärtungen oder Scirrhen noch von der Art, daſs ſie keine Beſchwerden in der Bruſt-Subſtanz verurſachen, runde oder längliche harte, unſchmerzhafte bewegliche Knötchen darſtellen, die darüber liegende Haut ihre natürliche Farbe behält; ſo läſst ſich durch äuſserliche reſolvirende Mittel eine völlige Zertheilung hoffen.

Ereignen ſich hingegen an dieſen Knötchen abwechſelnde Schmerzen, die zugleich ſtechend, reiſsend und brennend ſind, ſich in ihrem Umfange vergröſsern, ihre über ſich habende Hautgegend eine veränderte Farbe verurſachen, die darinn eingewebte Blutgefäſse angefüllt erſcheinen; ſo iſt bereits eine groſse Anlage zu einem verborgenen Krebs vorhanden, dahero man ſo viel als möglich dieſen Antrieb durch äuſserliche und innerliche Ableitungs-Mittel verhindern muſs.

Praedominiren hierbey zugleich innerliche Urſachen, wie ich oben erwähnet; ſo erfolgen

nach

nach und nach, oder auch wohl in kurzer Zeit Ausdehnungen in den umgränzenden Theilen, sowohl in der Cellulosa, wie auch im Fette, es induriren sich mehrere Drüsen, und weil diese mit dem lymphatischen Gefäss-System in Verbindung stehen; so bemerkt man auch geschwollene Drüsen in der Achselhöhle, endlich verwächst die ganze Brust-Substanz mit den Brust Muskeln, dass kaum eine Schiebung oder Bewegung damit gemacht werden kann.

Diese langsame oder auch geschwinde Zunahme des nunmehro entstandenen verschlossenen Krebses hängt grösstentheils von solcher Konstitution des Körpers ab, wo ein langsamer Umlauf der Säfte, besonders in der Drüsen-Substanz der Brüste vorhanden ist, und wo zugleich die Blutadern, die das übrige Blut und die eingesogene Milch zurückleiten, desgleichen die lymphatischen Gefässe, die mit den Milch-Canälen und Milch-Drüsen in Verbindung stehen, unwürksam werden, ihre natürliche Funktionen nicht mehr gehörig verrichten können; so entstehet eine Anhäufung von zäher Lymphe, die zu Verstopfungen, Vergrösserungen und endlich zu Verhärtungen in den Brüsten Anlass giebt.

Auch diese Ereignisse können in ihrer Zunahme öfters nicht mehr mit der Kunst verhindert werden, weil die Häute der Brüste vermöge des unter ihnen liegenden Fettes und Cellulosa sehr dehnbar sind, und durch die fortdauernde innere

Ab-

Absetzung endlich auch ihre natürliche Spannkraft verliehren, so, dafs sie also auf ihre innere Substanzen nicht mehr die gehörige und gleichmäfsige Reaction zu bewerkstelligen im Stande ist, folglich auch keine gehörige Resorption darinn erwartet werden kann, die Extravasata condensiren sich mehr und mehr, und bilden endlich eine bösartige Geschwulst, durch deren Ausdehnung zugleich die schmerzhafteste Empfindung in dem Nerven-Gewebe entstehet. Verborgene Schärfen leiten sich mehr dahin und vermehren eine örtliche reizende Absetzung, es entstehen Entzündungen in den äufserlichen Brusthäuten; diese erleiden nach und nach von innen eine Durchfressung, und der Erfolg ist ein krebsartiges oder wahres Krebs-Geschwür. Den Gang dieses Uebels aufzuhalten, oder eine Heilung zu befördern, haben bereits einsichtsvolle Aerzte und Wundärzte viele innerliche und äufserliche Mittel versucht und anempfohlen, und auch angewendet, wovon ich hier die hauptsächlichsten und die bereits schon bekannt sind, erwähnen will, als:

Schierling (*Conium macul. L. vel Cicut. major. Stoerkia*) *Atropa Belladonna L.*, *Hyosc. nigr. L.*, *Sedum acre*, *Herba digital. purpur.*, *Onopordum Acanthium*, *Ononis arvensis*, Arsenik, Opium, fixe Luft, frische Eidechsen, Magensaft von verschiedenen Thieren etc.

Alle diese Mittel haben sich einzeln hin und wieder in Drüsengeschwülsten und auch in fres-

sendes

fenden Geschwüren zwar heilsam erwiesen, aber sich noch nicht als zuverläfsige Specifica, besonders bey wahren Krebsverhärtungen und bey dergleichen Geschwüren an den Brüsten, so heilsam bewiesen, dafs der Arzt oder Wundarzt mit völliger Gewifsheit seinen Patienten damit zu heilen versprechen kann.

Bis jetzt ist also noch immer die Ausrottung eines Scirrhi oder eines Krebses mit dem Messer das einzige Mittel, wodurch mehrentheils eine radicale Cur erwartet werden kann. Indessen ereignet es sich doch mit unter, dafs, wenn man auch mit aller Vorsicht, und nach der strengsten Regel solche Operation verrichtet hat, und die übrige Cur-Art aufs möglichste dabey anwendet, eine Rückkehr dieses Uebels wieder aufs neue erfolgt.

Ich habe in meiner Praxi zwey Fälle gehabt, wo es geschah.

Der erste Fall war, wo ich einer 48jährigen Frau eine ganze bewegliche scirrhöse Brust amputirte, und ½ Jahr nach der Heilung ein neuer Aufbruch geschahe, viele schwammichte Excrescenzen heraus wuchsen, ein auszehrendes Fieber sich dabey ereignete, und der Tod ihr Leben endigte.

Der 2te Fall, wo ich auf sehnliches Verlangen einer 52jährigen Frau einen beweglichen aber schon aufgebrochenen schmerzhaften Scirrhum in dem obern Theil der linken Brust extirpiren

mufste,

mufste, diese bekam nahe vor der Heilung einen nicht abzuhelfenden Trismum, woran sie in 8 Tagen starb.

Bey der ersten Frau, war das Merkwürdige, dass sie vor der Operation ihre monatliche Reinigung seit 4 Jahren nicht gehabt hatte, und nach der Operation und gänzlichen Heilung, selbige monatlich gehörig bekam, ein halb Jahr continuirte, und dann wieder nachliess, wornach die Brust aufbrach, und die erwähnten Folgen bekam. Alle angewandten Mittel nebst den Emenagogis, leisteten hier nicht Hülfe.

Bey der 2ten Frau schien zuletzt eine arthritische Schärfe das ganze Nerven-System bey der nahen Heilung so ausserordentlich zu afficiren, dass es nicht möglich war mit den dargegen angewandten Mitteln eine Erleichterung zu verschaffen. So wohl vor der Operation als auch 5 Wochen nach selbiger befand sich die Patientin heiter ohne ausserordentliche Fieberbewegungen, und ohne Schmerzen, die Wunde gab 4 Wochen dem Ansehen nach ein gutes und gehöriges Eiter, dass ich daher glauben konnte durch diese Ausrottung mit dem Messer einen günstigen Ausgang zu erwarten. Wie in der 5ten Woche die Vernarbung anfing, wenig mehr eiterte, nahmen die Krämpfe einen gelinden Anfang, vermehrten sich täglich, und endigten sich mit starker Zunahme im erwähnten Trismus.

Ausser

Aufser dem find mir noch Fälle vorgekommen, wo Verhärtungen und fcirrhöfe Gefchwülfte in den Brüften nach Entbindungen erfolgt waren, wovon ich nur einige, die mir merkwürdig gefchienen haben, mit der dabey angewandten Kur-Art diefem Iournal übergebe.

Erfter Fall.

Eine Frauensperfon, 21 Jahr alt, begab fich nach einer 5 wöchentlichen Entbindung mit vollkommener Gefundheit bey einer hiefigen Herrfchaft als Amme im Dienft, und ftillete zur Zufriedenheit und Wohlbefinden deren Kind ein halb Jahr lang.

Nach diefer Zeit bekam fie von Aerger plötzlich eine üble Bruft, die fie verhinderte, dafs fie ihren Dienft nicht gehörig fortfezen konnte.

Durch Vorforge der Herrfchaft wurde fie fo gleich zu einer erforderlichen Kur an einem hiefigen Stadt-Wundarzt empfohlen, der auch nach feiner beften Einficht alles angewandt hatte, wodurch Hülfe erwartet werden könnte, dennoch neigte fich die Bruft während 2 monatlicher Behandlung zur gröften Böfsartigkeit, daher ich erfucht wurde ihr meine Hülfe zu leiften. Bey der Befichtigung fand ich die ganze rechte Bruft beynah noch einmal fo grofs, als die noch natürliche linke Bruft, und durchweg fcirrhös, die

äufser-

äuſserliche Fläche daran ungleich, die Haut blauröthlich, die Gefäſse darinn ſehr ſichtbar, bey der geringſten Bewegung ſchmerzhaft, faſt mit den Bruſt-Muſkeln verbunden, die rechte Achſelhöhl-Drüſen vergröſsert, aber unſchmerzhaft, zwiſchen den Ungleichheiten ſahe ich hin und wieder Oefnungen, deren Gänge tief nach der Mitte in die Bruſt-Subſtanz ſich vereinigten, woraus vermittelſt eines gelinden Drucks eine ſtinkende Jauche zum Vorſchein kam, die Silber bläulicht färbte.

Ein überraſchter Schreck und bald darauf erfolgter Aerger veranlaſsten zu erſt, daſs die in der Bruſt angehäufte Milch plötzlich gehemmet worden war, und Tages darauf Entzündung an deren Oberfläche erfolgte. Die dagegen gebrauchten innerlichen und äuſserlichen Mittel haben zwar nach und nach die Entzündung gehoben, doch aber verſchiedene abgetheilte Härten zurück gelaſsen, die man endlich mit Bley - Umſchlägen dahin gebracht, daſs Geſchwüre daraus entſtanden ſind, die theils vom Wundarzte, theils von ſelbſt geöfnet wurden, woran ſich nun 7 Oefnungen mit callöſen Rändern zeigten, dieſe hatte man täglich 2 mal mit warmer Milch ausgeſprizt, mit Bourdonnets, mit Digeſtiv-Salbe beſtrichen, ausgeſtopft, und das Emplaſtrum de Cicuta darüber gelegt, innerlich waren auf Anrathen eines Arztes täglich 3 mal 3ß Stoercks Cicuta Pillen genommen worden.

Auſser

Aufser dieser sehr übel aussehenden scirrhösen Brust, sahe ich diese Pat. am ganzen Körper abgemagert, den obern Theil des Trunci, die Gesichtshaut und das Weifse in den Augen gelblich gefärbet, hiernächst bemerkte ich Zeichen, die bereits ein symptomatisches hectisches Fieber anzeigten, als öfters kurzes Frösteln, eine beym Anfühlen widrige Wärme, die besonders des Abends in der hohlen Hand sehr merklich zunahm, unregelmäfsige Schweifse, die bald schwach bald stärker sich zeigten, unruhigen Schlaf, Mangel an Efsluft, gelbe schleimigte Zunge mit süfslichem Geschmack, die des Abends gewöhnlich trocken erschien und Durst verursachte, kurzer, trockener Husten, Drücken und manchmal brennender Schmerz in beyden Hypochondriis, unterdrückte Leibes-Oefnung mit ausgedehnten Unterleib, ausgebliebene monatliche Reinigung, gelblich blafser Urin, der mehrentheils trübe wurde und einen weifsen wenigen Schleim abfezte, kleiner und frequenter Puls, des Abends 104 Schläge in einer Minute.

Nach Ausfage des Wundarztes hatte diese Person alle angerathene Mittel von Ihm und auch vom Arzte nicht gehörig und gar nicht vorschriftsmäfig gebraucht, darzwischen heimlich allerley Hausmittel angewendet, sich auch in Ansehung der Nahrungsmittel vom Anfange ihres Uebels ganz ihrem unmäfsigen Appetit und übrigen *Lüstern* überlafsen, dafs dahero öfters

Ma-

Magenverderbungen mit Brechen und abwechseln de Durchfälle erfolgt wären.

Diese erwähnten complicirten Zufälle schi nen bey dieser Patientin nach allen Zeichen a Folgen von einem angehäuften Schleim in de Verdauungswegen zu entstehen, wozu noch re zender Gallenstoff mit eingesogener Jauche a der scirrhösen Brust eine Zumischung gemacl hatte. Daher ich meine erste Indication a die ersten Wege richtete, und die circulirenc Schärfe so viel als möglich zu involviren ei angemessenes Getränk anordnete, die Mittel daz waren folgende.

Rec. *Pulp. Tamarindor.* ℥iß
Crem. tart. ℥ß. *ebulliant. c.*
Aq. Commun. q. S. Col. ℥viij.
adde Aq. Bened. Rhuland. ʒij.
Oximell. Simpl. ℥ij.

M. S. Alle 3 Stunden 2 Esslöffel voll z nehmen.

Zum ordinairen Getränke wurde dünne gebrühetes Hafergrüz - Wasser mit *Mellag. Gran* und *Sal tart. essential.* acidulirt gegeben.

Die Leibes Oefnungen wurden mit erweichen den Clystieren befördert.

Nahrungsmittel wurden nach täglichen Krank heitsveränderungen eingerichtet.

Die Oefnungen an der Brust liess ich täglic Morgens und Abends mit folgender Injectio wärmlich gelinde ausspruzen. Rec. *Therebinth*

Venet

Venet. ʒij. *Solv. c. Vitell. Ovi No.* 1. *admisce. Aqu. Fl. Sambuc.* ℥vj. *Mell. rosar.* ℥ij. M. Sie wurden von nun an nicht mehr verstopft um zu keiner fernern Einsaugung der Jauche Anlaſs zu geben.

Unter die ganze Fläche der Brust wurde ein dick gestrichenes Pflaster von folgender Mischung täglich erneuert aufgelegt, doch allemal in der Mitte eine kleine Oefnung gelassen, wodurch die Warze frey hervorstand.

Rec. *G. Camphor.* ʒj. *Bals. vitae extr.* ʒij. *Empl. Sapon. Berbetti* ℥ij. M.

Um den Ausfluſs vor jezt noch mehr durch die Oefnung abzuleiten, lieſs ich alle 3 Stunden erneuert warm folgenden Brey-Umschlag von gestoſsenen Lein-Saamen, gehackten Zwiebeln, etwas Saffran mit Milch gekocht auflegen.

Die Nacht hindurch wurde ein sehr genau passender Beutel von Flanell mit breiten Bändern versehen, damit hinten auf den Rücken befestigt an statt des Umschlags über das Pflaster appliciret.

Die ersten 6 Tage bemerkte ich bey diesem in- und äuſserlichen Gebrauch keine Veränderung, nur daſs durch Beyhülfe der Clystiere 1 auch 2 mahl täglich flüſsiger Stuhlgang erfolgte.

Den 7ten Tag sickerte mehr Ausfluſs aus den Brust-Oefnungen. Das erst beschriebene *Infusum* würkte mehr auf den Unterleib, es ging von nun an täglich 2 bis 3 auch 4 mahl gelblicher

Schleim mit ſchmerzhafter Empfindung am Orifici Ani ab, dieſe Ausleerungen verurſachten nich mehrere Entkräftung der Pat.

Den 13ten Tag verringerte ſich das gelb Anſehen, beſonders in den Augen, ſie bekar Neigung zum Eſsen, die Zunge fing an ſich vo ihrem feſtklebenden Schleim zu ſäubern, der Pul hatte Abends 96 bisweilen auch 102 Schläge i einer Minute.

Desgleichen minderte ſich ebenfalls die Au dehnung des Unterleibes, das Drücken und de Schmerz in den *Hypochondriis* lieſs den 17te Tag merklich nach. Den erſchlapten Bauch Muſkeln eine mehrere Reſiſtance zu geben, wurd ein breites Handtuch täglich erneuert ſehr egal un den Unterleib angelegt.

Den 19ten Tag zeigte ſich eine ungewöhnli che und vermehrte Diureſis, die den 20ſten bi zum 25ſten Tage mit einer täglichen Vermehrung continuirte, der Urin erſchien blaſs und ſetzt etwas mehr weiſslichen Schleim des Morgens ab die Stuhlgänge waren unter dieſer Zeit täglich 1 auch 2 mal gelblich und ſchleimigt erfolgt.

Den 26ſten Tag empfand die Pat. durch dieſe erlittene Excretion eine Ermattung, der Puls hatt des Morgens 87 und Abends 93 Schläge in eine Minute, es fand ſich auch jetzt beſonders de Morgens ein egaler Schweiſs ein, der ſich gegen Nachmittag verlohr, während dieſes Zeitpunkts war eine ziemliche Remiſſion im Pulſe nur ſchwach

dabey,

dabey, gewöhnlich gegen Abend um 6 — 7 Uhr empfand die Pat. ein gelindes Ziehen in Gliedern, und es erfolgte darauf eine brennende Hitze.

Ich liefs ersteres *Infus.* ganz weg und gab nunmehro folgende Mittel.

Rec. *Extract. Chamomill. vulgar.*
— *Gramin. aa.* ℨij.
Solv. c. Liq. terrae. fol. Tartar. ℥j. adde
Aq. Fl. Sambuc.
— *Foenicul. aa.* ℥iij.

M. S. Von Früh bis Nachmittags 4 mal einen Efslöffel voll zu nehmen.

Des Abends und die Nacht durch, wenn Pat. nicht fchlief, wurde folgende Potion alle 3 Stunden ½ Thee-Taffe voll gegeben.

Rec. *Nitr. depurat.* ℨij. *Sal. tart. effential.* ℨß
Aq. Commun. ℥vj. *Oxymell. Simpl.* ℥ij.
M.

Vom 7ten Tage an bis jetzt hatte fich an der Bruft während der erft angezeigten Behandlung nichts aufserordentliches verändert, als dafs nunmehro eine flüffige weifse Lymphe fäuerlichen Geruchs aus den Oefnungen quoll, die blauröthliche Oberfläche erfchien etwas bläffer und der empfindliche Schmerz ein wenig gemindert, die Härte war, wie zuerft, mit den äufserlichen Mitteln wurde continuiret, noch hatte ich Urfache meine Attention auf die innern Krankheits-Zufällen zu richten.

Den

Den 29sten Tag versicherte mich die Pati tin, dafs sie dem innern Gefühl nach sich m erhohlt befände, und bat um herzhaftere Speis die ich ihr auch von getrocknetem Obst, als Pfl men, Aepfeln, Birnen, Kirschen zubereiten li Auch wurden ihr abwechselnd Brüh-Suppen v Kalb- Rind- und Taubenfleisch gereicht. I Getränk wurde von Hafergrüz-Wasser, worun etwas Franzwein und Zucker vermischt, zuber tet und erlaubt.

Täglich sahe ich beym letztrem medicinisch Gebrauch und gehörig angewandten Nahrun mitteln nach und nach die erwähnten verwickelt Krankheits-Zufälle verschwinden, so, dafs d Pat. in den Zustand versetzt wurde, dafs den 34sten Tag zuerst aus dem Bette seyn konnt Die wenigen Fieberbewegungen des Abends war unbedeutend.

Diese Art Menschen in einem gehörigen R gimine zu erhalten ist äusserst schwer, wovon i Beyspiele sehr ofte gehabt habe, daher man au selten, wenn sie sich überlassen sind, mit einer d besten Cur-Art unter solchen Umständen was au zurichten vermögend ist.

Ich nahm daher 2 sehr aufmerksame Com pagnie-Chirurgen, die sich abwechseln musten wovon stets einer bey dieser Person zur Aufsicl war, mir von jeder kleinen Veränderung schrif liche Nachricht (ohne meine tägliche 2 Besuche geben musten, ihr weiter nichts zu lassen, a

wi

was ich gut fand, durch diese Veranstaltung glaube ich vorzüglich meinen Endzweck hier erreicht zu haben, ohnerachtet ich es zuerst nicht glaubte.

Nachdem nun die Pat. auch des Abends völlig fieberfrey blieb, so liefs ich ihr, weil sie sehr zu Verstopfungen geneigt war, des Abends ein gehöriges Clystier geben, und innerlich ein eröffnendes Pulver aus *Crem. tart., rad. rhabarb., sem. Foenicul.* nehmen, die übrige Tages-Zeit letzterwähntes Elixier fortgebrauchen.

Nach einigen Tagen aber fand sich wiederum eine mehrere Körper-Schwäche, deswegen ich ein concentrirtes *Infus. Chin. vinos.* in gehörigen Abtheilungen anordnete.

Jetzt war die scirrhöse Brust das vorzüglichste Uebel, worauf ich meine besondere Aufmerksamkeit anzuwenden hatte. Die zusammenhängenden Beulenartigen Härten hatten sich zwar etwas gemindert, nur auf keinem Punkt erweicht, aus den Oefnungen quoll noch eine gröfsere Menge von gedachter Lymphe, und schien eine Schärfe angenommen zu haben, die hin und wieder flache Anfressungen verursachte, so auch wurde abwechselnd mehrerer tiefer brennender Schmerz in der Brust empfunden.

Um ferner zu abstergiren, continuirte ich mit erstrer Injection. Aus dem beschriebenen Pflaster wurde der *Bals. vit. ext.* weggelassen, und die übrige Mischung aufgelegt. Dafs auch der Zu-

flufs nicht zu häufig nach der Bruft geleitet werden möchte, wurde der Brey-Umfchlag gänzlich weggelaffen.

Die radicale Kur durch die Amputation zu bewerkftelligen, dazu hatte die Patientin vor jetzt noch nicht die gehörigen Kräfte erlangt, auch fchien mir felbige aus dem Grunde hier auf keine Art anwendbar, weil die genaue Adhäfion der Bruft mit den Bruft-Mufkeln, und die gegenwärtige Induration in den Achfelhöhl-Drüfen diefer Seite, fo auch die ausfliefsende Schärfe aus den Oefnungen mir keinen zuverläfsigen guten Erfolg beftimmten. Die *Glandulae Meybomiani Palpebrar.* fand ich nicht indurirt, und fie gaben keine fickernde Schärfe von fich.

Allem Anfchein nach fchien mir nach den äufsern Anfreffungen zu urtheilen noch eine Schärfe von übler Art in den Säften infinuiret zu feyn, daher fich erwarten liefs, dafs die Heilung naeh der Operation gehindert und vereitelt, und am Ende ein Local-Uebel, wie viele Erfahrungen lehren, vergröfsert, ja wohl gar ein elender Tod befördert werden konnte.

Ich befchlofs alfo mit diefer Pat. unter der vorangeführten genauen Auffichat nach der völligen Erholung eine innere Kur-Art zu verfuchen, und folche Hülfsmittel anzuwenden, woraus fich erwarten liefs, dafs fie

1) die ftockende Materie in der ganzen Bruft-Subftanz beweglich machen, damit fie wiederum

derum in der Mischung des Bluts aufgenommen werden konnte.

2) Selbige ableiten und ausführen

3) In den geschwächten Local-Gefäfsen mehrere Thätigkeit erregen, damit sie darauf würken können.

4) Die in den Säften noch vorhandene Schärfe corrigiren.

Den 54sten Tag war die Pat. so weit, dafs ich mit meinem Vorhaben den Anfang machen konnte.

Auf die Brust liefs ich von nun an täglich äufserlich mit Beybehaltung der Injection von folgendem resolvirenden Oel hinlänglich einreiben.

Rec. *Ol. Hyosc. expr.* ℥jß.
— Petrae ʒij.
G. Camphor. ʒj.

M.

Darüber wurde die ganze Brust mit dem *Empl. resolv. Schmuck.* belegt, dessen Gröfse eingerichtet wurde, dafs die um den ganzen Umkreifs befindliche Brust-Muskeln etwas mit inbegriffen würden, meine Idee hierbey war, dafs diese beklebte Muskel-Portionen nebst in et exspirations Bewegungen mit dem Pflaster über der ganzen Brust und mit Beyhülfe eines von Flanell verfertigten Beutels, der sehr genau pafste, und hinterwärts befestigt wurde, eine egale Reaction auf die innere Brust-Substanz bewürken sollten.

Täglich wurde das Pflaster wegen der starken Befeuchtung mit ausfliefsender Lymphe erneuert aufgelegt, und die Warze frey gelassen.

Innerlich liefs ich folgendes concentrirtes Decoct auf folgende Art nehmen

Rec. *Rad. caric. arenar.* ℥ij.
c. gr. m. coq. cum Aq. Commun. ℔ij.
ad remanent. ℔j.

S. Des Morgens um 7 — 10 und Nachmittags um 4 Uhr 1 Tasse voll mit Zucker versüfst zu nehmen. Zu jeder Tasse dieses Decocts wurden 20 Tropfen vom *vino Antimoniato Huxhami* vermischt gegeben. Zu erinnern hierbey ist, dafs der Antimonial-Wein nicht zu alt seyn mufs, weil seine Wirksamkeit alsdenn unsicher wird.

Des Abends beym Schlafengehen wurde folgendes Pulver gegeben

Rec. *Merc. dulc. r. ppt.*
Sulph. Antimonii aurat.
G. Camphor. aa. gr. j.
Pulv. cort. Chin. opt. ℈j.

M. P. S. Mit einmal zu nehmen.

Bey diesem Gebrauch bekam die Pat. alle 10 Tage *Pulv. Purgans ex Rad. Jalapp. Sacch. alb. aa.* ℈j. M.

Zum ordinairen Getränk nunmehro ein dünnes Decoct aus *Rad. Gramin.* mit *Succ. Liquirit.* versüfst.

Die Diät wurde dieser Cur-Art gemäfs eingerichtet.

Nach-

Nachdem 12 Tage auf diese Art continuirt worden war, bekam die Pat. ohnerachtet sie 2 Tage vorher laxiret hatte einen gelinden Speichelfluss, deswegen ich die *Mercurial-Pulv.* einige Tage aussetzte, und den Mund öfters den Tag über mit Fliederblumen Abkochung, worinn Honig gemischt war, ausspühlen liess.

Den 70sten Tag wurden die Mercurial-Pulver wieder angefangen. Die Brust bekam eine kleinere Peripherie und es schien eine Resolution zu erfolgen, der Eiter bekam eine dickere Mischung ohne Geruch, die Anfressungen hatten sich etwas vertieft, erschienen aber rein und zeigten einen Heilrand.

Den 76sten Tag erfolgte etwas stärkerer Speichelfluss, das Verfahren hierbey war so, als ich zuletzt erwähnt habe.

Den 79sten Tag stellte sich ihre monatliche Reinigung, die sie seit ihrer Entbindung noch nicht gehabt hatte, ein, während dieser Zeit liess ich den Antimonial-Wein und Merurial-Pulver weg, und gab zum Getränk das Decoct von der *rad. Gramin.* etc.

Den 83sten Tag cessirten letztere völlig, obige Kur-Art wurde wieder angefangen.

Den 89sten Tag zeigte sich schon die Resolution an der scirrhösen Brust sehr augenscheinlich, und es floss aus der Warze, was ich nicht erwartete eine geruchlose röthliche Feuchtigkeit, (bisher hatte die Warze die Grösse und Ansehn einer

mittel-

mittelmäſsigen Himbeere, war verſchloſsen und mit einer trockenen Rinde übergezogen.)

Ohne weiter die erwähnten Veränderungen zu wiederholen, weil ſie nichts merkwürdiges enthielten, ſuchte ich nur bloſs bey dem innern Gebrauch einen ſtarken Speichelfluſs abzuwenden.

Die Pat. ermattete zwar wieder etwas bey dieſer Kur-Art, doch konnte ſie mit einer anpaſsenden Nahrung bey ihrem immer währenden guten Appetit hinlänglich unterſtüzet werden.

Täglich verkleinerten ſich die Bruſt-Härten, hin und wieder ſchloſsen ſich einige Oefnungen daran, die ganze verhärtete Maſse wurde beweglich, daſs ich ſelbige ohne Schmerz hin und her ſchieben konnte, desgleichen verkleinerten ſich ebenfalls die verhärteten Achſelhöhl-Drüſen. Auf dieſe Art continuirte die Beſserung, zulezt wurden die noch wenigen überbliebenen Wunden mit meinem ſeptiſchen Cerat verbunden, womit die baldige Heilung an der Bruſt befördert wurde.

Die noch vorhandenen kleinen Verhärtungen diſcutirten ſich völlig, die Pat. erlangte ihre vorigen gehabten Kräfte und Geſundheit in allem Betracht wieder, und wurde, von dem Tag angerechnet, als ich ſie in die Kur nahm, im Anfange des 5ten Monats von ihrem dem Anſchein nach ſo bösartigen Scirrho vollkommen geheilt.

Noch kürzlich habe ich von ihrer Herrschaft, wo sie damals vor 14 Jahren als Amme gedienet hatte, erfahren, daſs sie sich nach einem Jahre nach der Kur auſserhalb Halle verheirathet hat, 2 oder 3 Kinder nachhero im gehörigen Zeitraum gebohren, diese gehörig gesäuget, und sich noch vor 2 Jahren bey der besten Gesundheit befunden hat.

Zweiter Fall.

Eine adeliche Dame, 25 Jahr alt, Sanguinischen Temperaments, übrigens von gesundem Ansehen, ohnweit Halle wohnhaft, verlangte von mir, eine verhärtete und schon vergröſserte Beule in ihrer linken äuſsern Brust zu untersuchen, deren erstere Entstehung nach einer Entbindung seit 6 Iahren angefangen, und langsam bis zur Gröſse und Figur einer frischen Feige gegenwärtig angewachsen war, die stumpfe Spize daran ragte nahe am Tendine des linken Brust-Muskels, und die Basis lag tief in der Brust-Substanz unter der Warze, die Brust war etwas hierdurch vergröſsert, die Härte aber ganz natürlich, der Scirrhus nicht attachirt, daher er hin und her geschoben werden konnte, beym Anfühlen etwas schmerzhaft, 3 bis 4 Tage vor der bis daher regelmäſſigen monatlichen Reinigung war allemal ein brennender Schmerz darinn empfunden worden.

Seit der Entstehung dieses Scirrhi hatte diese Dame zwey Entbindungen nebst gehörigen *Fluxus Lochiorum* gehabt, die Kinder dieses Uebels wegen nicht gestillet, die eingetretene Milch allemal mit Wallraths-Pflaster und laxirenden Mitteln auf Anrathen ihres Arztes vertrieben. Dem ohncrachtet habe Sie nach jedem Wochenbette eine mehrere Vergrösserung an diesem Tumor wahrgenommen, daher man Ihr nach leztern seit einem Jahre die Cicuta-Pillen innerlich, und äusserlich Cicuta-Pflaster ohne die geringste Minderung daran, habe gebrauchen lassen.

Weil ich an dieser Pat. nicht die geringste Hinderung bemerkte, die die Extirpation dieses Scirrhi contraindicirte; so rieth ich Ihr dazu, weil aller guter Anschein vorhanden war den besten Erfolg dadurch zu erwarten; allein es war nicht möglich Ihre Einwilligung zu erhalten, Sie engagirte Sich allen andren Kur-Arten zu unterwerfen. Ich rieth ihr also vor jezt ein ruhiges Verhalten und gehörige Diät an, die Brust mit Wachstaffent beständig zu belegen, und tröstete sie bis zu einer künftigen Entbindung, wornach es vielleicht möglich seyn könne, eine Zertheilung in diesem Tumor zu bewürken.

Meine Erwartung gründete ich dahin, dass, wenn nach einer neuen Entbindung wiederum der Zufluss von Milch nach den Brust-Drüsen geschiehet, so erleiden selbige allemal eine mehrere Ausdehnung, ihre Substanzen wer-

den lockerer, dieses zeiget der letzte Zeitpunkt der Schwangerschaft, und noch mehr nach der Entbindung das Gröfserwerden der Brüste. Findet nun eine Verstopfung in irgend einer Drüsen-Portion, wie hier der Fall war, statt; so läfst sich einigermafsen erwarten, besonders bey jungen Personen, worunter diese 25jährige Dame gezählt werden konnte, dafs die Brust-Arterien mit einem stärkern Eindrang den Milch-Absatz befördern, und auf diese Art in solchen Drüsen eine Resolution bewürken.

Kommt man nun in diesem Zeitpunkte, besonders wenn die Milchsecretiones nach dem so genannten Milchfieber geschehen, baldigst zur Hülfe, als mit möglichsten Excretions-Beförderungen, und mit innerlichen und äufserlichen Hülfsmitteln; so kann man erwarten, wie ich schon einige Fälle gehabt habe, eine völlige Resolution zu bewerkstelligen.

Nach einem Jahre und 4 Monaten wurde diese Dame von einem gesunden Sohne sehr leicht entbunden, und eine Amme zur Ernährung des Kindes angenommen, der Antrieb der Milch erfolgte den 4ten Tag darnach (nebst wenigen Fieberbewegungen) in den Brüsten ziemlich stark, die Lochia flossen gehörig, die Excretion der Milch veranstaltete ich baldigst mit Sauge-Maschinen und vorzüglich mit jungen Hunden täglich 3 bis 4 mal bis die Brüste erschlapten, darauf wurde das in dem ersten Fall erwähnte Ol. resolv.

Cam-

Camphor. an der mit dem Scirrho behafteten Bruſt eingerieben, und das *Empl. Sapon. Barbetti c. Camphora* auf die Art übergelegt, daſs es die Muſkel-Portionen um den Umkreiſs der Bruſt mit inbegriff, und das übrige wurde dabey beobachtet, wie ich ſchon erwähnt habe.

Auf die gute Bruſt wurde auf dieſe Art benanntes Pflaſter ohne Campher gelegt, hierauf lieſs ich dieſes Pflaſter ohne abzunehmen 5 Tage liegen, auf der ſcirrhöſen Bruſt wurde obige Behandlung täglich 1 mal erneuert, zugleich lieſs ich ein antiphlogiſtiſches *Infuſ. Laxans* Löffelweiſe nehmen, ſo daſs täglich 2 bis 3 mahl aufgelöſste Stuhlgänge erfolgten, hiermit continuirte ich 6 Tage, die Lochia hörten den 10ten Tag gänzlich auf, die Ableitung der Milch war hinlänglich geſchehen und die Pat. befand ſich auſser einer kleinen Mattigkeit wohl.

Letztrer Methode bediene ich mich nebſt dem *Emplaſtro Sapon. B.* nach Umſtänden, entweder ohne Campher, auch mit Campher und *Ol. Petr.* malaxirt in ſolchen Fällen, wo die Milch zurückgetrieben werden ſoll, und bin allemal damit ſo weit gekommen, daſs kein Nachtheil an den Brüſten erfolgt iſt.

Nicht die Bley-Compoſition hat mich zum Gebrauch veranlaſst, ſondern weil dieſes Pflaſter ſehr egal geſtrichen werden kann, will man es mehr reſolvirender haben, ſo kann man *Balſ. vit. extern.*, oder Öl. Petr. oder Campher zuſetzen.

ſetzen, außerdem iſt es gleich einer ſchmeidigen Bleyplatte, es legt ſich ſehr genau über die Fläche der Bruſt an, es verklebt die Haut nicht, und erhält unter ſich die Ausdünſtung, ſo auch verurſachet es, wenn die Haut ſenſible iſt, ſo leicht keinen Reiz, und wenn es nach meinen Rath ſo genau und ohne Falten angelegt auf Leder geſtrichen wird, ſo befördert es eine egale Reaction auf der ganzen Bruſt-Subſtanz.

(Ehe ich das *Empl. Sap. B.* bey dieſer Pat. auflegte, verſuchte ich zuerſt wegen der reſolvirenden Miſchung das *Empl. reſolv. Schmuck.* auf der ſcirrhöſen Bruſt, dieſes verurſachte in 4 Stunden auf der Haut ein Brennen, und einige entzündete Flecke, daher ich es gleich wegließs und das erwähnte applicirte, die erſte Pat. konnte es gut vertragen, und es leiſtete Nutzen.)

Nachdem ich 3 Wochen hauptſächlich die äußere Behandlung continuiret, und die rechte Bruſt ebenfalls von Milch geleeret war, ſo auch ihre natürliche Form wieder erhalten hatte, die Pat. ſich erholet, und ſich im vorigen Geſundheits-Zuſtande befand; ſo gab ich ihr zuerſt ein purgirendes Pulver aus *rad. Jalapp. c. ʃʃ. alb. aa.* ℈j. vermiſcht des Morgens mit einmal ein, wornach die gehörige Wirkung erfolgte.

Die folgende Kur-Art nebſt Diät, ordinaires Getränk und Nahrung wurde nach ſelbiger Vorſchrift, wie ich im erſten Fall beſchrieben habe, *eingerichtet*, nur ließs ich bloſs den Antimonial-

Wein

Wein weg, weil ich glaubte, dafs dieser zu einem baldigen Speichelflufs Anlafs gäbe, auch deswegen weil diese Pat. anscheinende Congestiones vom Blute nach dem Kopfe öfters hatte, um damit diese nicht zu befördern.

Von den im ersten Falle beschriebenen Mercurial-Pulvern liefs ich auch aus diesen Ursachen nur Morgens und Abends jedesmal ein halbes Pulver nehmen. Es verflossen 8 Tage, so bemerkte die Pat. schon ein schmerzhaftes und etwas weniges geschwollenes Zahnfleisch mit sehr gelindem Speichelflufs, deswegen ich diese Pulver aussezte und erwähntes Purgier-Pulver 1 mal nehmen liefs, den Mund mit erwähnten Decoct auszuspühlen anrieth.

So wie dieses Symptom wieder nachgelassen hatte, fieng ich den Mercur wieder an, Patientin bekam Widerwillen vor den Pulvern. An deren Stelle ordnete ich folgende Pillen.

Rec. *Merc. dulc. r. ppt. G. Camphor., Tart. Antimonii aurat. aa.* gr. j.
Extract. Chin. in. Aq. frigid. ppt. g. jx.
M. f. l. a. Pil. No. 12 *consperg. c. sem. Lyc.*
S. Des Morgens und Abends jedesmal 6 Stück zu nehmen.

Den 13ten Tag nach diesem Gebrauch erfolgte wiederum Neigung zum Speichelfluss, daher ich sie aussezte.

Diese Behandlung continuirte ich 5 Wochen mit erforderlichen Aussezungen, ich untersuchte

nun

nun nochmals die Verhärtung sehr genau, fand aber keine Verkleinerung, ausgenommen, dass sie die lockere Peripherie, die ich 6 Tage nach der Entbindung bemerkte, abgenommen hatte, übrigens die vorherige Grösse unverändert.

Weil mir nun die kräftigen resolvirenden Eigenschaften des Huxhamischen Antimonial-Weins in kleinen Dos. auch wohl manchmal bis 30 — 40 Tropfen gegeben, beym anhaltenden Gebrauch, wie ich im ersten Fall erwähnet, in meiner Praxi bey innerlichen und äusserlichen Drüsen-Verhärtungen bekannt geworden waren, so wandte ich auch selbige hier, ohne weitre Rücksicht auf die Congestiones des Bluts nach dem Kopfe zu nehmen, mit erwähntem concentrirten Decoct vermischt jedesmal zu 20 Tropfen an, und Abends die 12 Stück Pillen beym Schlafengehen mit einmal (die vortrefliche Wirkung des Huxhamschen Antimonial Weins ist bereits hinlänglich in des Joh. Huxhams Sammlungen medicinischer Schriften aus dem Engl. übersezt in der 2ten Auflage 1769 und pag. 401. u. s. w. beschrieben worden. Aus dieser Beschreibung läst sich also zur Gnüge erwarten, dass ein dabey gebrauchtes Mercurial-Mittel, besonders der *Mercur. dulc. r. ppt.* besser einzudringen vermögend ist, und also gewissere Hülfe bey erwähnten Uebel erwartet werden kann.)

Es war mir sehr angenehm, lange nach meinen erwünschten Versuchen mit dieser Kur-Methode von ungefähr des *William Rowley's* Abhandlung über gefährliche Zufälle an den Brüsten der Kindbetterinnen nebst Bemerkung über den Krebs und dessen Heilarten aus dem Engl. übersezt nach der 2ten Ausgabe 1794. in die Hände zu bekommen, worinn ich eine ähnliche Heilart pag. 26, eine Mischung von Brechweinstein, Quecksilber, Sublimat, Kampferjulep und Salpeterküchelchen, beschrieben fand. Indessen würde ich doch Anstand nehmen, den Brechweinstein, auch Sublimat. etc. zugleich, vermischt, sondern nach Umständen des Subjects jedes besonders in gehörigen Zwischenräumen zu geben.

So wohl bey dieser Pat., als wie auch bey allen übrigen, wo ich erst erwähnte Kur-Art angewendet habe, ist allemal die Haupt-Würkung auf die Haut gewesen, und es erfolgte besonders des Morgens eine egale mäfsige Ausdünstung (die ich nicht so egal und alle Morgen in dem Grad fand, wenn ich den *Mercurium c. Camphor* ohne den Antimonial-Wein nehmen liefs). So auch habe ich diesen fortbrauchen lafsen, bey entstehenden Speichelflufs, dieser hörte ebenfalls wie vorhero auf, daher ich überzeugt worden bin, dafs dieses emetische Mittel keine Beförderung dazu veranlafst hat.

Zu Ende der 7ten Woche bemerkte ich am
cirrho beym bisherigen innerlichen und äufserli-
hen Gebrauch eine Erweichung; wegen jezt ein-
efundner ersten monatlichen Reinigung seit der
Entbindung, wurde der Antimonial-Wein und
Mercurius ausgesetzt, nach 9 Tagen erlaubten es
ie Körper-Umstände wieder, damit anzufangen
nd zu continuiren.

Mit erforderlichen Aussetzungen des *Mercurii*
urde die Pat. mit aller Aufmerksamkeit behan-
elt, Die Verhärtung wurde von Woche zu
Woche weniger, und zu Ende des vierten Mo-
ats (von der Entbindung an gerechnet) war nicht
as mindeste mehr daran zu spühren. Nach die-
r Zeit ist diese Dame noch einmal entbunden,
e Milch nach meiner Vorschrift abgeleitet und
scutiret worden, und sie befindet sich seit 12 Jah-
n bey der ausgesuchtesten Gesundheit.

Dritter Fall.

Eine in ihren gesunden Tagen sehr lebhafte
rau eines hiesigen angesehenen Mannes, 22 Jahr
t, sahe es für die gröfste mütterliche Pflicht an,
ach Entbindungen ihre Kinder selbst zu stillen,
weymahl hatte sie diesen so ernstlichen Wunsch
ı Erfüllung gebracht, nach der dritten verflossen
Wochen, wo sich widrige Umstände an ihrer
ıken Brust ereigneten (ohne eine besondere
rsache anzugeben, dafs sie ihrem kleinen Lieb-

ling

ling nicht mehr die erforderliche Nahrung mit ihrer Milch mittheilen konnte. Ich wurde verlangt, und fand diese Brust sehr ausgedehnt, und in ihrer ganzen Fläche entzündet, hart und beym Berühren sehr schmerzhaft.

Man hatte zwar schon seit 8 Tagen Brey-Umschläge, Pflaster, trockene Kräuter mit Campher versucht, aber nicht die geringste Erleichterung darnach empfunden.

Bey der genauen Untersuchung bemerkte ich seitwärts nach aussen neben der Warze eine tief liegende Fluctuation durchs Gefühl, wo besonders ein brennender Schmerz empfunden wurde. Aussaugungen mit Maschinen und jungen Hunden hatten hier keine Linderung verschaft. Das Kind hatte man bis jetzt an die rechte Brust angelegt, welches so gleich auf mein Anrathen einer Amme übergeben werden muste.

Die Patientin hatte starke Fieberbewegungen mit harten vollen Puls und Stiche in der Brusthöhle, trocknen Husten, kurz, alle übrige Zeichen einer Pleuritis, nach gehörigen Aderlass, liess ich *Potiones Temperantes* und diluirende Getränke nehmen. Die Lochien hatten nach der Entbindung bis zum 10ten Tag gehörig geflossen.

Auf die Gegend der Brust, wo ich die Fluctuation gewahr wurde, liess ich vom *Emplastro Diachl.* compos. dick gestrichen auflegen, und alle 3 Stunden einen Brey-Umschlag von gestossenen

Lein-

Leinsaamen mit Milch gekocht leidlich warm darüber legen, alsdenn mit einem Suspensorium die Brust in die Höhe halten.

Den 2ten Tag waren die Fieberzufälle etwas gemindert, die Stiche noch stumpf zu fühlen und es erfolgte ein Schleim-Auswurf. Mit den temperirenden Mitteln wurde continuirt und jetzt ein demulcirendes Getränk mit *Nitr. depurat.* und *Oxymell. Simpl.* angeordnet. Die erwähnte Stelle an der Brust hatte sich in 3 Erhabenheiten formirt, worinn Fluctuation bemerkt wurde; wegen der grossen Entzündung, und, um auch dieser so sehr empfindlichen Frau nicht so gleich neuen Schmerz zu machen, unterliess ich vor heute die Oefnung.

Den 3ten Tag früh fand ich die grösste Erhabenheit seitwärts nach aussen neben der Warze sehr verdünnt, alwo ich sogleich eine gehörige Oefnung machte, und beynah eine Tasse voll käsartige Materie dadurch abfloss, nach dieser Ausleerung wurde die Wunde locker mit einem balsamischen Suppurans verbunden, darüber noch wegen der umher befindlichen Härte *Empl. diach. c. gtt.* und Brey-Umschlag.

Den 4ten Tag hatten die pleuritischen Zufälle fast gänzlich nachgelassen, daher ich, weil Pat. einen gallenartigen Schleim auf der Zunge hatte, und Esslust mangelte, so auch eine Ableitung der noch zurückgebliebenen Milch in beyden Brüsten, zu machen nöthig war, ein antiphlogistisches

Infuf. Laxans aus *Manna, Sal. Mirabil. G. Rhabarb. Oxymell. Simpl.* Löffelweife zu 3 Stunden nehmen liefs.

Den 5ten Tag war der obere Theil der etwas zufammengefallen, der untere aber in einer ausgedehnten und entzündeten. Der Ausflufs häufig und von einer käfsa weifslichen Mifchung, fäuerlichen Geruchs.

Den 7ten Tag hatte die Spannung i Bruft nachgelaffen, der Schmerz merklich nommen, die untere Hälfte der Bruft aber einer gleichförmigen tiefen Verhärtung an len, deswegen ich erwähntes *Ol. Refolv. c. phor.* einreiben liefs, darüber über die Bruft *Empl. Sap. B.* mit *Balf. vit. ext.* m und *Catapl.* von Leinfamen.

Den 8ten Tag wurde erfordert, da wegen eines Diät-Fehlers, der Neigung zur chen verurfachte, aufgelöfsten *Tart. emeti* Waffer deftillirt, in abgetheilten kleinen Por bis Brechen erfolgte, verordnete.

Den 9ten Tag empfand fie davon mehr, als dafs fie noch einen widrige fchmack im Munde verfpührte, deswege Vormittags und Nachmittags *Tr. Rhabarl c. Liquore Terr. fol. Tart. aa.* auf 5 mal Löffel voll nehmen liefs, und Abends ein ftiv-Pulver.

Von diefem Tage an blieb das innere den gut, die untere Hälfte der Bruft aber

dert, die äufserlichen Mittel wurden täglich neuert nach erftrer Angabe fortgebraucht, bis m 20ften Tage, wo die Bruft-Wunde ein gutes ter zeigte, und die Höhle das Anfehen zur sfüllung hatte.

Den 26ten Tag näherte fich felbige zur Heing, die ich zu hindern fuchte, um noch durch e wenige Eiterung mehrere Refolution in dem rhärteten Theile zu erwarten, diefer Hinderung nerachtet fchlofs fie fich den 32ten Tag mit einer ften Narbe.

Bis jezt waren zugleich die ftärkften refolvinden Mittel (worunter ebenfalls das *Empl. refolv. shm.* fich befand, das ich aber wegen verurfachten eiz auf die Haut wieder weglaſsen mufte) äufserh gebraucht worden, der verhärtete Theil blieb h gleich, doch ohne Entzündung und hmerz.

Diefe Verhärtung in keinen Scirrhus überhn zu laſsen, bewog mich eine innere Kur-Art zuwenden, daher ich, weil die Pat. fich übrins wiederum bey Kräften befand, felbige nach r Vorfchrift, wie ich im 2tem Falle befchrieben be, auch hier mit Inbegriff der äufserlichen Mit1 anwandte.

Der erwünfchte Nuzen erfolgte hierauf, dafs e Pat. von dem Tag meines erften Befuchs in hn Wochen völlig an ihrer Bruft geheilet urde.

Vierter Fall.

Eine ähnliche Verhärtung an der Brust entstand bey einer 36 jährigen Dame eine leichte Entbindung gehabt hatte die Lochia darnach gehörig geflossen, un Kind so gleich einer Amme übergeben w war.

Es war verlangt worden die Milch au Brüsten bald zu vertreiben, ein Arzt daher das *Linimentum volatile* hinlä einzureiben und Brey-Umschläge von geri Semmel und Milch gekocht warm aufzu zugleich hatte er eröfnende und ableitende i liche Mittel angerathen.

Ohnerachtet das *Liniment. vol.* empfind Reiz auf die Brust-Flächen, besonders a Warzen, verursachte, so hat man diesen wirksam betrachtet, und es fortzugebra empfohlen.

Den 4ten Tag hat sich darnach eine Entzündung und schmerzhafte Ausdehnur beyden Brüsten ereignet, man hat entzünd widrige Mittel innerlich, und äuss resolvirende Kräuter-Säckchen mit Can verordnet. In der rechten Brust war die l zurückgetreten, in der linken aber eine gedehnte schmerzhafte Härte verursacht, die glücklicherweise in einem grossen Abscess dete niret hat, dieser ist dann auch wegen u stehlichen Schmerz an seiner grösten Er

heit von einem herbey geholten sehr geschickten Chirurgo geöfnet worden, und das nachhero erforderliche auf die beste Art nach Vorschrift besorgt.

Nach 3 Wochen kam ich von ungefähr in diese Gegend, wo diese Dame ihren Auffenthalt hatte, ich wurde verlangt, weil leztgedachter Chirurgus wegen seines entfernten Postens sie nicht wieder hatte besuchen können.

Ich fand sie von täglich gehabten Fieberanfällen ziemlich entkräftet, die ganze linke Brust, besonders den untern Theil, hart, schmerzhaft und noch entzündet, die geschnittene Wunde beinah geheilet, doch sickerte noch aus den auseinander stehenden lockern und aufgeworfenen Wund-Rändern ein wäßrigter Ichor, der um diesen Umkreiß flache Erosionen zuwege gebracht hatte.

Ich ließ die Wunde täglich 1 mal flach mit meinem septischen Cerat verbinden, die Brust-Fläche mit gedachten *Ol. Resolv. Camphorat.* täglich 1 mal einreiben, und darüber nach den erwähnten Vorschriften das *simple Empl. Sapon. B.* legen.

Uebrigens beobachtete ich die Pat. genau wegen ihrer Schwächlichkeit und noch täglich sich einfindenden Fieber-Anfälle, die besonders des Abends anfingen, und ordnete deshalb die dargegen erforderlichen innerlichen Mittel.

Nach

die Bruſt mit den Bruſt-Muskeln fa
den war. Hierzu kam auch, daſs die
dieſes Uebels ſehr unruhig wurde, u
nachtheiligſten Folgen vorſtellte, dahe
ebenfalls viele Rathgeber und Rath
fanden, die allerley Mittel riethen,
einer von erſtern ſich mit vollen Ba
Ruhm zueignete viele Hundert Krebs-
einem Oel und Pflaſter curirt zu hal
beſonders iſt es, daſs gewöhnlich bey
beln der Frauen-Perſonen der Quac
viel verſprechenden Worten mehr
erhält, als der Arzt, der mehr mit Th
mit Worten wirkt.

Endlich brachte ich es doch du
ſtandhafte Widerlegung dahin, daſ
völlige Zutrauen zu Theil wurde.
die vorbeſchriebene Kur-Art mit dem
Wein und *Mercurial-Pulv.* auch hier wi

Ohnerachtet der folgende Fall nicht zu der Gattung der Verhärtungen in den Brüsten gehöret, als ich hier bereits beschrieben habe; so wird es mir erlaubt seyn, ihn, als einen kleinen Anhang, beyzufügen, weil besonders die *Terra ponderosa muriatica* sich mit einer Wirksamkeit zeigte, von der ich schon bey mehreren ähnlichen Fällen mit der grössten Gewissheit überzeugt worden bin.

Eine unverheirathete Frauensperson, 28 Jahr alt, vollblütig, dem Ansehen nach von gesunder Leibes-Constitution, hatte seit einigen Jahren öfters zu 14 Tagen auch 4 Wochen ohne Ausnahme der Jahrszeit in den Schulterblätter-Gegenden, an beyden Armen bis in den Fingerspitzen die empfindlichsten rhevmatischen Schmerzen gehabt, sich auch in langen Zwischenräumen wiederum davon ganz frey gefühlt, dabey unausgesetzt ihre monatliche Reinigung regelmäßig gehabt, und übrigens ihre Hausverrichtungen ohne grosse Hinderung dabey gethan.

Um dieses empfindliche Uebel loss zu seyn hatte man verschiedene Mittel (von Aerzten angeordnet) gebraucht, als *G. Guajac. Extract. aconit., Sulph. Antimonii. aura.. G. Camphor. c. Nitr. depur.* Ptisanen und äusserlich die Electricität.

Nach einiger Zeit concentrirte sich der rhevmatische Krankheitsstoff am Tendine des Brust-Muskels *linkerseits*, und bildete nahe an dessen

Mitte

Mitte einen Abſceſs, der ſich ſelbſt öffnete, und von einem Chirurgus bis zu einer kleinen unheilbaren Oefnung geheilt worden war. Aus dieſer Oefnung, die ſich nun nahe an der Inſertion des Tendinis befand, quoll täglich 2 Thee-Löffel voll röthliche Lymphe heraus, die mit der Zeit ſolche Schärfe angenommen, daſs ſie dieſe Gegend erodirt hatte und nach vorwärts den ganzen Obertheil der Bruſt nicht allein entzündete, ſondern auch ſehr ausgedehnt und hart gemacht hatte. Unter dieſen Umſtänden wurde ich um Rath gefragt, und fand vermittelſt der Sonde von der erwähnten Oefnung an einen nach der Bruſt gehenden, 2 Zoll langen, Canal, woraus täglich eine röthliche Lymphe gedruckt werden konnte, ich dilatirte dieſen, bis am Grunde, und heilte ihn in 3 Wochen völlig zu, die Bruſt bekam ebenfalls wieder ihre natürliche Form und Anſehen.

Nach 6 Wochen entzündete ſich dieſe Stelle am Tendine wieder und formirte daſelbſt in der alten Narbe einen neuen Abſceſs, die Pat. wollte ſich zu einem neuen Schnitt nicht wieder entſchlieſsen, der Abſceſs öfnete ſich, ich lieſs die Wunde bloſs täglich erneuert, mit einen ſuppurirenden Balſam verbinden, um keine weitere Senkung von der wieder blutigen Lymphe nach der Bruſt-Subſtanz zuzulaſſen, ſo applicirte ich eine gelinde comprimirende circulaire Binde. Da hier nicht mit den äuſserlichen Mitteln eine gründliche Heilart erwartet werden konnte, ſon-

dern

dern die Urſache von rhevmatiſchen Krankheits-Stoff zum Grunde war; ſo gab ich den Tag über alle 3 Stunden von folgender Mixtur

Rec. *Roob Sambuc.* ℥ß
Extract. aconit. gr. xij.
Solv. c. Aq. Fl. Sambuc. ℥vj. *adde*
Spir. Minder. ℥ij.
M. S. zu 1 Eſs-Löffel voll.

Des Abends beym Schlafengehen folgendes Pulver

Rec. *G. Guajac.* gr. vj.
— *Camphor.* gr. j.
Sacch. alb. gr. x.
Nitr. Antimoniat. per inſpiſſat. par. gr. viij.
M. P. S. Mit einmal.

Zum ordinairen Getränk folgendes Decoct

Rec. *Rad. Gramin.* ℥iv.
— *Pimpinel. alb.* ℥iß
— *Liquirit.* ℥j.
Raſur. Lign. Guajac.
— — *Saſſafr. aa.* ℥ij.
C. C. M. S. 2 Loth mit 2 Pf. Waſſer gehörig kochen zu laſſen und täglich auszutrinken.

Nach 6 Tagen dieſer Mittel lieſs ſich alles recht gut an, den 7ten Tag bekam die Pat. des Abends den heftigſten Fieber-Anfall der ſich gegen Morgen mit einem Schweiſs endigte, an der Bruſt und am ganzen linken Arm wurden die heftigſten Schmerzen empfunden. Indem ich dieſe Gegend ent-

entblöſste, erſchrack ich über die anſehnliche braunröthliche Entzündung an der ganzen Bruſtfläche, die ſich bis nach dem Schultergelenke erſtreckte, die ganze Bruſt-Subſtanz befand ſich in einem ausgedehnten und verhärteten Zuſtande, aus der Oefnung des Geſchwürs konnte man nur mit Mühe von gedachter Lympha ſtreichen.

Den folgenden Tag fand ich die ganze entzündete Bruſtfläche mit einer Menge *Herpes miliaris* beſäet, ich legte bloſsen Wachstaffent darüber, nach 7 Tagen verlohr ſich zwar die Entzündung etwas, allein der Ausſchlag ſchränkte ſich in abgeleitete flechtenartige Flecke ein, die eine Menge geruchloſe Feuchtigkeit von ſich gaben, ſo, daſs täglich 3 bis 4 mal damit doppelte Lappen benetzt wurden, aus der Geſchwür-Wunde floſs nunmehro wieder viele blutige Lymphe heraus, die Bruſt verkleinerte ſich zwar in ihrem Umfange, war aber in ihrer innern Subſtanz ſehr hart anzufühlen, der Schmerz wurde wenig empfunden, dahingegen unausſtehliches Jucken an der Oberfläche. Um dieſes möglichſt zu verhindern, lieſs ich lauwarme Milch, worinn etwas weniges vom Saffran abgekocht wurde, überlegen, und öfters erneuen.

Bis jetzt waren die letzt beſchriebenen innerlichen Mittel unausgeſetzt gebraucht worden, ausgenommen, weil die Pat. einen Tag über Bitterkeit im Munde und Ekel für Speiſen klagte, lieſs ich aufgelöſsten Tart. *emetic.* bis zum Brechen in kleinen Gaben nehmen.

Nach

Nach und nach verlohr ſich die Entzündung und das Jucken gröſstentheils, doch aber blieben kleine und groſse flechtenartige trockene Inſelchen an der Bruſtfläche, die gleichſam wie kleine Schuppen ausſahen, übrig, die Bruſt verkleinerte ſich, blieb aber merklich hart.

Weil ich nun nach allen Zeichen überzeuget wurde, daſs eine herpetiſche Schärfe die Grund-Urſache dieſes Uebels ſey; ſo wählte ich nun zur radicalen Cur die *Terram ponderoſam muriaticam* zum innerlichen Gebrauch, und zwar auf folgende Art

Rec. *Terra ponder. muriat.* ʒj.
Aq. Flor. Sambuc. ℥j.
M. S. Täglich 3 mal 20 Tropfen zu nehmen.

Zum ordinairen Getränke lieſs ich vorbeſchriebenes Decoct mit dem 4ten Theil Milch trinken.

Aeuſserlich lieſs ich, wenn vorhero die Bruſt mit erwähnter Milch abgewaſchen war, täglich 1 mal erneuert das *ſimpl. Empl. Sapon. Barb.* überlegen.

Da nun das gedachte Geſchwür noch immer eine blutartige Lymphe von ſich gab, und noch einen ziemlich tiefen Canal von ſeiner Oefnung bis nach der Bruſt zu formirte, die Pat. zu keiner weitern Eröfnung ſich entſchlieſsen konnte, ſo ſpritzte ich täglich 1 auch 2 mal mit noch mehr verdünnter *Solut. Terr. pond. m.* die Wunde gelinde aus, und ich ſahe merklich, wie ſich der

Eiter

Eiter verbesserte, und dieses Geschwür nach und nach die Heilung annahm.

Bey allem diesen innerlichen und äusserlichen Gebrauch erwähnter Mittel, doch aber mit Vermehrung der Dos. der *Solution. Terrae* etc. womit ich von 20 bis zu 50 Tropfen gestiegen bin, erfolgte die Resolution in der Brust, und sie wurde, von meiner ersten Behandlung an, in der 14ten Woche vollkommen geheilt und bekam ihre natürliche Form wieder. So viel ich jetzt von dieser Person Nachricht habe, befindet sie sich seit einem Jahre, wo ich die Cur endigte, ohne wieder rhevmatische Schmerzen gehabt zu haben, völlig gesund.

Ollenroth,
General - Chirurgus.

III.

Praktische Erfahrungen mit verschiedenen mit Unrecht in Vergessenheit gekommenen Vorschriften aus dem Würtenbergischen Dispensatorium.

Das Würtenbergische Dispensatorium ist in den meisten Apotheken in Sachsen eingeführt. Die neue verbesserte Ausgabe von 1786 enthält ausser einigen bekannten neuern Vorschriften manche sehr schätzbare ältere, die unserer Aufmerksamkeit werth sind. Die Verfasser der neuern Ausgabe erwähnen, dass sie manche obsolete und untaugliche Formel nach reiflicher Ueberlegung beybehalten hätten, weil dieses Werk neben bey zu einem Lexicon dienen sollte. Diese Aeusserung brachte mich auf die Idee zu einem allgemeinen Dispensatorium, welches in alphabetischer Ordnung die wichtigsten so wohl einfachen als zusammengesezten Heilmittel seit den frühesten

Zeiten

nach chemischen Grundsätzen seyn mögen; so ist doch der menschliche Körper ganz andern Gesetzen, als die unsere Chemie aufstellt, unterworfen; Der Nachwelt ist vielleicht eine reine Chemie des thierischen Körpers aufbehalten, wovon wir einzelne Fragmente haben. Es ist schwer zu bestimmen, wie die Arzneymittel auf die organische Natur wirken, welche Veränderungen sie in der Mischung der organischen Theile erregen, welche Folgen diese Veränderungen auf die zunächst affizirten, und auf die mit diesen in Verbindung stehenden, Theile des Körpers haben. An dieser Klippe ist seit Jahrhunderten so manches System gescheitert; neüre Versuche in den sichern Hafen der Wahrheit zu landen sind ebenfalls mislungen. Immer fort, so lange Menschen denken, werden ältere Beobachtungen durch neuere widerlegt. Wie manches Mittel ist an und für sich eine Null, und doch in der Zusammenmischung mit andern sehr bedeutend. Wie oft wurden gewisse Mittel einzeln lange Zeit vergebens in derselben Krankheit gebraucht; aber in der Zusammensetzung unter sich, oder mit andern sind sie heilsam. Schon die veränderte Form eines Medikaments äusert ganz verschiedene Wirkungen, wie *Hufeland* in diesem Journal von den Quecksilberpräparaten so wahr erwiesen hat. Ausserdem haben die Beobachtungen anerkannt vortreflicher Aerzte seit Jahrhunderten fortgesezt zur Empfehlung einer gewissen

Com-

Compoſition ihren Werth, wenn man nicht Facta ohne Grund bezweifeln will.

Dieſe Ideen haben mich bisher in meiner Praxis geleitet, und mir manche angenehme Erfahrungen gewährt, welche ich mitzutheilen hiermit den Anfang mache. Ich bediene mich dazu des gewöhnlichen Würtenberger Dispenſatoriums. Ueberhaupt dürfte es Praktikern willkommen ſeyn, gute ſchon vorhandene Compoſitionen in ſchnellen Vorfällen gleich benutzen zu können, als ſolche erſt mit Zeitverluſt verfertigen zu laſsen.

Antihecticum Poterii, fand ich in dem lezten Stadium der Schwindſucht nicht unwirkſam zur Verminderung der colliquativen Schweiſse und des Fiebers. Der Puls wurde langſamer, die Bruſt freyer, die Fieberhitze lieſs nach, die Abſonderung des Eiters ging leichter von ſtatten. Es iſt wenigſtens eines der beſten Palliative in dieſer Krankheit. Eine neuere Anwendung dieſes Mittels in einer hartnäckigen Epilepſie ſchafte Erleichterung des Uebels.

Balſamus vitae Hoffmanni. Ein vortrefliches Reizmittel ſo wohl äuſerlich beſonders bey Kindern, die an Schwäche der Eingeweide und daher entſtehenden Blähungen leiden, als innerlich bey Magenſchwäche, bey Durchfällen von Atonie der Eingeweide nach Erkältung, bey ſtockender Thätigkeit des Lymphſyſtems, mangelnder Verdauung, wo belebende Mittel angezeigt ſind.

Crocus Martis aperitivus. Eine schätz
Mischung bey Atonie und Säure des Magens,
Eisenmittel an sich zuweilen Durchfälle erre
Besonders fand ich ihn nach asthenischen I
flüssen und daher erfolgender Erschlaffung
großen Schwäche der Verdauungswerkzeuge
zwey Gran mit Zucker abgerieben nützlich.
gemein pflege ich dieses Eisenpräparat den an
Eisenmitteln vorauszuschicken, die dann un
bessere Dienste leisten.

Elixirium antifebrile. Ein schickliches
kendes Mittel bey Magenschwäche, bey a
Atonien, Wassersuchten aus Erschlaffung, bey c
chymischen Subjecten, bey durch Ausleerunge
sehr geschwächten Verdauung.

Elix. aperitiv. Clauderi verdient meh
Gebrauch zu kommen. Die Mischung der
mit dem Laugensalz ist ganz dazu geei
Verschleimung aufzulösen, und die zugleich
handene Säure zu tilgen. Ich verbinde insge
damit die Rhabarbertinktur und das *Elix.*
Hoffm. Mit Nutzen gebe ich dieses Elixir bl
süchtigen cacochymischen Mädchen bey Ur
nungen oder Zurückbleiben des Monatli
bey Verhärtungen und Stockungen in den U
leibsgefäßen. So wie diese Verhärtungen
gelößt wurden konnte in der Folge mehr von
Hoffmannischen Elixir beigefügt werden.
wird aus dem Erwähnten auch ersehen, wa
ich dieses Mittel bey Kindern, wo viel Verf

mung und Neigung zu Krämpfen vorhanden, mit Nutzen angewendet habe, wenn man weiſs, was das Alkali in ſolchen Fällen vermag; und dieſs beſonders in Verbindung mit einem ſo incitirenden Mittel. Doch iſt es nur auſser den Krampfanfällen anwendbar, und dient beſonders in obiger Zuſammenſetzung treflich zur Nachkur in ſolchen Krankheiten.

Elixir. proprietatis cum Acido Boerhaave. Bey cachektiſchen, atoniſchen Körpern, nach Quartanfiebern, Waſſerſuchten und andern Krankheiten, wo Erſchlaffung der Eingeweide mit Neigung zu Krämpfen vorhanden, vortreflich. Die Schwäche und Schlaffheit vermindert ſich, indem die noch übrigen fremdartigen Cruditäten in den Eingeweiden abgeſtoſsen werden; der Appetit kehrt wieder, Farbe und Munterkeit kommt allmählich zurück. Statt des Weingeiſtes laſſe ich gewöhnlich einen guten Malaga nehmen.

Elix. vitriol. Mynſichti wird von mir ſehr oft als Reizmittel ſchwacher Eingeweide, beſonders in Verbindung mit einer Auflöſung von Chinaextract gebraucht. Die Beymiſchung der Gewürze zu der Mineralſäure, iſt ſehr zweckmäſsig. Man verhütet dadurch die durch langen Gebrauch der Säuren entſtehende Schwäche des Darmkanals; die Gewürze erhöhen die Reizwürkung der Säure. Mit groſsem Nutzen habe ich dieſe Säure in bösartigen Pocken bey ſehr geſunkenen Kräften, ſo wie im Faulfieber angewendet, nur muſs man ſie

in ſtarken Gaben reichen. Gewöhnlich pflege ich eine oder zwey Drachmen mit einer Unze Klatſchroſenſyrup vermiſcht bis zu einem angenehmen ſaurem Geſchmack dem Waſſer beyzumiſchen, und davon fleiſsig trinken zu laſſen. Wo ſich der Zuſtand mehr der Sthenie nähert, paſſen die gewürzhaften Säuren nicht. Ich gebe dann das Hallerſche Sauer oder die gewöhnliche Vitriolſäure, und nebenbey von Zeit zu Zeit etwas Glauberſalz oder Salpeter mit Zucker in einer Mixtur, lëtztern mit groſser Behutſamkeit als eines der gröſsten aſtheniſchen Mittel. Ebenfalls verdienen die andern Mineralſäuren, die Salpeter- und Salzſäuren auf gleiche Art bereitet zu werden, welches bisher noch nicht geſchehen iſt. Daher fehlt uns noch ein *Elix. acid. Nitr. aromatic.*, oder *Elix. Salis aromatic.*

Emplaſtrum Capucinorum habe ich mit Vortheil zur Zertheilung verhärteter Drüſen gebraucht, ferner bey ſogenannten kalten Rheumatismen.

Emplaſtr. de Cruſta panis. Man richtet in der That bey Kindern und Erwachſenen von einer zarten Konſtitution durch Pflaſter auf die Magengegend gelegt, etwas aus, indem ſie den Reiz der Hautorgane in der Nähe des Magens erhöhen, und ſo zugleich die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge befördern; auch die leidende Gegend in einer gleichen Wärme erhalten. Auch wird viel von den arzeneyigen Theilen der Pflaſter reſorbirt, wie man wohl weiſs, wenn man um

die

die Wirkung der Cantharidenpflaster auf die Harngefäſse zu vermindern es mit Kampfer malaxirt. Bey sehr geschwächten Eingeweiden, bey chronischen Unterleibskrankheiten, Ruhren, Durchfällen, bey der Atrophie der Kinder bediene ich mich dieses und anderer Magenpflaster häufig. Je mehr Schlaffheit und Atonie, desto dienlicher sind sie, immer aber als *adjuvantia*:

Emplastr. stomach. de Tacamahaca gehört ebenfalls hierher, und ist dem vorigen noch vorzuziehen.

Essentia Castorei, ein ganz vorzügliches krampfstillendes Mittel bey hysterischen Zufällen, so wie überhaupt ein wirksames Reizmittel bey Asthenien. Ich gebe es gern mit *Liq. anodyn.* versetzt, die Wirkung erfolgt fast augenblicklich. Bey hysterischen Kopfschmerz pflege ich die *Ess. Cast.* mit *Laudan.* und *Spir. Mindereri* zu versetzen. An sich habe ich eine belebende Wirkung in Nervenfiebern in dem höchsten Grad von Schwäche, Ohnmacht und Hippokratischen Gesichte, kleinen aussetzenden Pulse bey Kindern erfahren, wo man mit stärkern Reizmitteln behutsam seyn muſs. Ich gebe sie dann mit einem Syrup versetzt.

Essentia Millepedum hat mir in Wassersuchten, auch in wäſsrichten Geschwülsten, wo viel Säure zugleich vorhanden, besonders bey starken Brandweintrinkern, Dienste geleistet; sie wirkt

wirkt mächtig auf den Harn; doch werden neben ihrem Gebrauche stärkende Mittel erfordert.

Extractum panchymagogum Crollii ist mit Recht wo starke Resolventien erfordert werden im Zusatz zu Pillen gebräuchlich, und ungeachtet seiner grossen Zusammensetzung für wirksam anerkannt. Die starkwirkenden Schleim und unreine fremdartige Stoffe des Darmkanals auflösenden und abführenden Mittel werden zu sehr vernachläſsiget, ohne zu bedenken, daſs dieſs fremdartige Stoffe sind, die als ein mechanisches Hindernifs der organischen Thätigkeit angesehen werden müſsen, durch ihre Entfernung können die organischen Kräfte freier wirken; und die Krankheit wird sodann in kurzem geheilt. Man hat zwar ehedem den Glauben an solche Stoffe zu weit ausgedehnt, und ihre Entfernung zu dem einzigen Zweck und Endziel der meisten Kuren gemacht; allein in gewiſsen Krankheiten muſs man eben so wohl sie ausleeren, als irgend einen verschluckten Körper, durch langen Auffenthalt in dem Darmkanal werden sie zu Steinartigen Concrementen. Man errege und reize noch so sehr, vergebens wird man die Lebenskraft soweit bringen, sie selbst ohne einen mechanischen äussern Reiz fortzuschaffen; obgleich die Fälle genau unterschieden werden müſsen, wo die Verbindung der Reizmittel sowohl anhaltender als flüchtiger mit jenen Resolventien erfordert wird. Auch vergesse man nicht, daſs diese ausleeren-

den

den Mittel zugleich reizen, und durch ihre reizende Kraft verbunden mit einer gewifsen chemifchen Wirkung auf die organifchen Theile die Ausleerungen und Abfonderungen jener Stoffe erregen. Man nehme nur die Aloe, die Rhabarber, die Jalappe befonders die Refina der Jalappen. Wer diefe grofsen Mittel nicht anzuwenden verfteht, wird eine grofse Menge Kranke ungeheilt lafsen.

Laudanum diureticum. In Harnverhaltungen bey Kindern habe ich diefes Mittel zu zwey Gran mit ℥j. *Aq. Flor. Naphae* und einem Syrup alle 1 — 2 Stunden 20 Tropfen nüzlich gefunden, zumahl wenn die Urinverhaltung eine Folge der Verfchleimung war. — Ganz befonders mufs ich diefes Praeparat in Gefchwülften und Atonie rühmen, Erwachfenen vor Nachts zu 40 — 50 Tropfen in gleicher Form zu geben; um fo nützlicher freilich nach vorherigem Gebrauch des *Crem. tart. Solubil.*

Liquor cornu cervi fuccinatus ift fehr wirkfam bey Krämpfen, bey fpaftifchen Zufammenziehungen der Eingeweide. Bey Kindern, wo viel Schleimanhäufung, gebe ich: *Spir. C. C. fucc.* ℈ß *Aq. foenicul.* ℥j. *Syrup. de Rheo* ℥ß. M. S. Einigemal des Tages einen Kaffeelöffel. Bey hyfterifchen Krämpfen *Spir. C. C. fucc.* ʒj. *Laud. liq. Syd.* ℈j. *Eff. Caftor.* ʒij. M. S. Von Zeit zu Zeit 15 — 20 Tropfen.

Loch

Loch de Farfara ein fehr heilfames Mittel bey trocknem Huften, bey Durchfällen, Ruhren, bey Blutfpeien, wo Schärfe der Säfte vorhanden. Befonders verdient diefe Bereitungsart der erwähnten Wurzel Beifall. Eben fo lafse ich in gleichen Krankheitszuftänden die Salepwurzel, die Altheewurzel, auch den Leinfaamen bereiten. Mich dünkt, wir vernachläfsigen die fchleimigten Vehikel, da doch zur Erfetzung nährender Theile, zur Linderung und Einwicklung der Schärfe, zur Umhüllung fcharfer arzneyigten Subftanzen, um ihre reizende Wirkung auf Schlund und Magen zu vermindern, fie fo brauchbar find.

Mixtura tonico — nervina Stahlii. Wohl kann ich alles unterfchreiben, was im IV Bande diefes Iournals S. 676 etc. von diefem Mittel gerühmt wird. Ich habe fie in Wafferfuchten treflich befunden. Alle Secretionen und Excretionen wurden befördert, befonders da, wo krampfhafte Difpofition, krampfhafte Zufammenziehung des Blafenhalfes, und daher befchwerliches Harnen, krampfhafte Verfchliefsung der Ausdünftungsgefäfse etc. Nur mufs fie anhaltend gebraucht werden. Gleiche Dienfte that fie mir bey Leberverftopfungen, bey hartnäckigen Gelbfuchten, wo zugleich die lauwarmen Bäder angewendet wurden. Kaum hatt' ich fie zuweilen einige Tage gebraucht, als fich vermehrte Hautausdünftung und Harnabgang fand, fo wie überhaupt gröfsere

Thä-

Thätigkeit der Lebenskraft. Je mehr das Hautorgan in Krankheiten affizirt wird, desto mehr verspricht dieses Mittel.

Morsuli antimoniales Kunkelii verdienen ihren längst behaupteten Ruhm in Hautkrankheiten, Flechten, eingewurzelter Krätze cet. sie haben mich nie verlassen.

Nitrum antimoniatum fand ich, Sellens Erfahrung gemäss, wirksamer und milder, als das *Antim. diaphor.* Ich brauche es sehr häuffig zur Erregung der Thätigkeit des Hautorgans in Masern, Scharlachfieber, Pocken etc. — und überhaupt in mehreren sthenischen Uebeln, wo die Thätigkeit dieses Organs befördert werden muss. Es verursacht nicht so leicht Erbrechen als das *Ant. diaph.*

Oculi cancrorum praeparati haben eine unleugbare Wirkung zur Tilgung der Säure, und Erregung der Hautabsonderung; sie enthalten reine milde Kalkerde, thierisches Gluten und Phosphorsäure, welche letztere die erregende Wirkung hervorbringt, die sie äussern. Daher passen sie in vielen Kinderkrankheiten bey Konvulsionen, die Folgen gestörter Hautabsonderung sind, auch bey von dieser Ursache erfolgenden Erbrechen, wo ich sie lieber als die *Magnesia* mit dem *Crem. Tart.* versetzt wähle. Die weitern Fortschritte der Chemie auf den so glücklich betretenen Wegen der Antiphlogistiker werden uns erst mit der Wichtigkeit dieses und anderer thieri-

schen Mittel bekannt machen. Die Alten waren gewiss nicht so unbekannt mit der organischen Natur, die diese Mittel so gern anwendeten; uns muss endlich die Theorie das lehren, was jenen blosse empirische Versuche lehrten. Wer ist vermögend zu sagen, wie diese Körper in der organischen Natur bearbeitet, welche neue Stoffe aus ihnen durch die thierische Chemie entwickelt werden? Ganz neuere Beobachtungen von *Vauquelin*, zeigen, wie die Eyerschaalen aus phosphorsaurer Kalkerde, (Knochen) Kohlenstoffsaurer Kalkerde (Kreide) und thierischen Leim bestehen. Diese Stoffe werden aus den Nahrungsmitteln des Thieres durch eine chemische Operation gebildet; aber nicht in dem Maass, wie solche in den Nahrungsstoffen enthalten sind; sondern durch eine ganz eigene Bearbeitung; die Kieselerde wird wahrscheinlich in Kalkerde verwandelt; die in den Nahrungsmitteln enthaltene Phosphorsäure durch die, in dem Körper vorhandene ausgezogen und vermehrt.

Diese Untersuchungen führen auf sehr wichtige praktische Resultate. Sollten diese erdigten thierischen Mittel nicht zum Ersatz gebraucht werden können, wenn solche in dem Körper mangeln? Welchen Nutzen verspricht das thierische Gluten das sie enthalten in so manchen Krankheiten, worinn es an diesem nothwendigen Bindungsstoff fehlt, wie in Krankheiten des Alters? Denn im thierischen Körper werden diese

ein-

einzelnen Bestandtheile der thierischen Erden zerlegt, und zu besondern Zwecken angewendet. Daher die schönen Erfahrungen die *Boerhaave* mit den animalischen Erden machte.

Oleum bezoardicum Wedelii. Das frische süsse Mandelöl ist ein sehr passendes Vehikel des Kampfers in Ruhren, in bösartigen Fiebern, wo viele und starke Ausleerungen vorhergegangen, bey heftigen Magenschmerz im nervösen Zustande. Das *Ol. de Cedro* bleibt aus dieser Composition füglich weg.

Oleum Laurinum, Juniperi und dergleichen carminative Oele sind, ob sie gleich obsolet sind, nicht zu verwerfen in Lähmungen, Gliederschmerzen zum Einreiben.

Oleum ovorum. Ist bey Verstopfung der Nase, die bey kleinen Kindern sehr häufig vorkommt, besser als der Majoran-Balsam und andere stark gewürzhafte Dinge.

Oleum animale Dippelii. In der Epilepsie leistete mir dieses Oel nur vorübergehende Wirkung, doch verdient es als Belebungsmittel bey verminderter Reizbarkeit angewendet zu werden.

Pilulae aperientes Stahlii. Schon längst gebe ich sie bey Leibesverstopfung von Hämorrhoidalzufällen in sogenannten Schleimhämorrhoiden, ferner bey Blutstockungen im Unterleibe wo die gewöhnlichen eröfnenden Mittel fehlschlagen.

Ich lasse sie bey chronischen Uebeln dieser Art Abends zu zwey, drey Gran nehmen, und bin ihrer Wirkung am folgenden Morgen gewiſs.

Pilulae de Cynoglosso. Ich bediene mich ihrer häufig statt des Opiums als Beysatz zu krampfstillenden Mitteln; sie sind milder als das Opium allein. Ich kenne keine vortreflichere Mischung bey gallichtem Erbrechen und Durchfällen, als: Rec. *Aq. cerasor. nigr.* ℥vj. *Magnes. alb.* ʒij. *Crem. tart.* ʒjß. *Mass. pill. Cynogl.* gr. xv. *Syrup. cort. aurant.* ℥ß. M. S. Alle 1—2 Stunden einen Löffel.

Pulv. epilepticus Marchionis ist seit langer Zeit selbst von *Hufeland* gebraucht worden. Ich gebe es Kindern mit Magnesia versetzt mit Nutzen.

Pulv. epileptic. niger, pflege ich in folgender veränderten Form anzuwenden: Rec. *Rad. Poeoniae, Dictami alb. Visci Querni aa.* ʒv. *Lign. Aloes, Lapp. cancr. ppt. aa.* ʒij. *Succini albi* ʒj. *Carbonum Tiliae* ℥ß. *M. f. pulv. subtiliss.* Die Kohlen machen nach neuern chemischen Erfahrungen einen wesentlichen Theil. Zu 4—8 Gran hat mir dieses Pulver bey Kindern, wo Säure und Viscidität vorhanden, Dienste geleistet.

Pulvis

Pulvis incidens Stahlii. Sehr zweckmäſsig bey Magenkrämpfen, auch zur Stillung des Erbrechens von Säure, bey ſchwacher Verdauung. Die *Rad. Ari* verdient als ein gelindes Reizmittel Aufmerkſamkeit.

Pulv. ſtomachic. Birkmanni, eine ſehr zweckmäſsige Compoſition bey Säure und Schwäche der Verdauung. Statt des *Sal Absinthii* nehme ich *Sal Tartari*. Ich gebe es Hypochondriſten ingleichen Leuten, die durch Biertrinken ſich viel Säure zugezogen haben.

Pulv. ad Strumas. Mit ſehr glücklichem Erfolg habe ich es häufig bey Kröpfen gebraucht. Unter allen Kröpfmitteln iſt der gebrannte Schwamm das beſte. Kleine nicht längſt entſtandene Kröpfe brachte ich nach vier oder ſechswöchentlichem Gebrauche weg; bey alten dicken Hälſen wurden zugleich Cicutenpflaſter und Melilotenpflaſter gebraucht.

Pulvis ad tormina infantum fand ich dem Zweck gemäſs.

Saccharum lactis habe ich oft bey ſchwächlichen Kindern als Nahrungsmittel angewendet, in Waſser aufgelöſst bey Blattern, Maſern, Scharlachfiebern zum gewöhnlichen Getränke gegeben. Der Vorzug beſteht darinn, daſs die käſigten Theile der Milch hier wegfallen. Einmal

lieſs

liefs ich einen Podagriften den Milchzucker Wochenlang als gewöhnliches Getränke nehmen, nebenbey mufste er Fleifchfpeifen und fettlofe Fleifchbrühen geniefsen, die Schmerzen verminderten fich bald und der folgende Anfall ift feitdem gänzlich weggeblieben; feit zwey Jahren hat er keinen neuen Paroxysmus erlitten.

Sal corn. cervi volatile. Ein trefliches belebendes, die Thätigkeit des Hautorgans erregendes Mittel z. B. im Typhus, in der *Febr. nervofa ftupida*, bey Altersfchwäche, Ohnmachten, afthenifchen Schlagflüfsen. Bey fchleimigten Nervenfiebern, und grofser Atonie fand ich es fehr heilfam.

Spiritus antiscorbuticus Drawizii ift bey afthenifcher fcorbutifcher Befchaffenheit auch in Fiebern diefer Art anwendbar.

Spiritus Bezoardicus Buffii that grofse Wirkung in Krämpfen, wo zugleich Säure vorhanden, befonders bey hyfterifchen Frauenzimmern.

Tinctura Martis aperitiva verdient das ihr im Dispenfatorio ertheilte Lob.

Unguentum contra vermes hat mir bey Kindern fehr bald die Wurmbefchwerden gelindert. Man fieht, dafs die neuern Verfuche abführende Mittel auf die Haut zu appliciren nicht neu find. — das Studium der alten Aerzte ift eine unendliche Quelle neuer Entdeckungen, und verbunden

mit

nit den Kenntnifsen unferer Zeit gewähret es fo wichtige neue Anfichten, dafs man fich für feine Mühe hinlänglich belohnet findet.

Dr. *Chriftian Auguft Struve,*
Arzt zu Görlitz.

IV.

Ueber den Milchschorf (*Crusta lactea*) und dessen Zurücktreten. *)

Diese Krankheit findet man hier in Münster unter den kleinen Kindern sehr häufig. Ein mal habe ich sie bey einem 15 jährigen Jüngling gesehen,

*) Ich freue mich um so mehr, diese Erfahrungen eines schäzbaren Praktikers dem Publikum mitzutheilen, je mehr jetzt viele, besonders junge Aerzte, durch falsche Theorien oder vielmehr Sophismen irre geleitet, die Lehre von Metastasen, und von möglicher Zurücktretung einer äussern Krankheit auf einen innern Theil, verachten, und durch unüberlegten Gebrauch blos äusserlicher Mittel grossen Schaden stiften. Man mag sich diess nun als Versetzung einer Materie, oder als antagonistische Versetzung einer krankhaften Affection von aussen auf nach innen (welches übrigens immer auch materielle Versetzung ist, da ohne einen materiellen Fehler der Organisation

:hen, der ſie als Kind gehabt, im 8ten Jahre n Recidiv bekam, und im 15ten zum drittenmal hr daran litt. Die würdige Mutter trug das ecept vom gebrauchten Mittel im porte feuille, :wahrte es als ein Heiligthum, weil es ſchon mal ihren Sohn von dieſem häſslichen Ausſchla: geheilt hatte. Es war die *Flos Trinitatis offic. ſ. acea.* Als zum Drittenmal der Ausſchlag bey die-m Jüngling ſich zeigte, und anfangs kleine lätterchen auf der Stirn und einer Backe erſchie-en, argwohnte gleich die Mutter, daſs es das te Uebel ſeye, verordnete ſelbſt ihrem Sohne inen ſaturirten Thee von der Iacea, Morgens nd Abends ein paar Taſſen davon zu trinken. ie Blätterchen fiengen an abzutrocknen, und es :hien diesmal von keiner weitern Bedeutung zu :yn, deſswegen wurde mit dem Thee ausgeſetzt. Iach 8 — 10 Tagen kam der Ausſchlag von euem zum Vorſchein, wie vorher. Es wurde vieder mit dem Thee angefangen aber die Wir-

kung

ſation keine fehlerhafte, beſonders ſpezifiſche, Thätigkeit denkbar iſt) denken, ſo bleibt immer die praktiſche Regel äuſserſt richtig, bey noch vorhandener Grundurſache äuſserſt vorſichtig mit der Anwendung ſchnell ſupprimirender Localmittel bey Hautkrankheiten, beſonders wenn ſie ſchon lange gedauert und eine Stelle in der animaliſchen Oeconomie erhalten hatten, zu ſeyn.

d. H.

kung war nun ganz anders. Die Haut im Gesicht tieng an sich zu spannen und schwoll auf, der Ausschlag trat an mehreren Stellen hervor, verbreitete sich nach und nach übers ganze Gesicht bis hinter die Ohren, die Drüsen am Halse schwollen auf, so, daſs der Kranke wegen heftiger Spannung nicht vermogte den Kopf zu drehen. Nur die Augen blieben klar. Auf meinen Rath wurde dem ohngeachtet mit dem Thee fortgefahren, doch so, daſs er denselben von einer halben Unze zu drey Tassen des Morgens nüchtern, eben so viel des Abends mit Milch vermischt trinken muſste; nebst dem wurde eine passende Diät vorgeschrieben. Nun überzog nach einigen Tagen das ganze Gesicht ein dicker Schorf, der aber hie und da zersprang, und eine gelbe klebrigte Materie von sich gab, welche sich wie Harz verdickte; der Patient konnte die Augenlieder wegen der herüberhängenden Kruste nur mühsam öfnen. Mit diesem Ausschlage war ein unausstehliches Iucken verbunden, welches dann verursachte, daſs der Iüngling zur Nacht-Zeit die Borken im Schlafe zerkratzte, und eben darum am folgenden Morgen viel Schmerz und Spannung empfand, man lieſs also, um dieses Kratzen zu hindern, dem Kranken die Hände im Bette festbinden. Uebrigens war über dem ganzen Körper kein Ausschlag zu sehen, und der Kranke befand sich auſser dem wohl; Essen und Trinken schmeckte, wie im gesunden Zustande.

Nur

Nur der Urin vermehrte ſich aufferordentlich, bekam einen beſonders abſcheulichen Geſtank, der durchs ganze Zimmer wie Katzen-Urin roch. Bey dieſem Zuſtand lieſs ich den Patienten allein die *Jacea Tricolor* 8 Tage lang gebrauchen: die Wirkung war, daſs der Ausſchlag immer ſtärker zum Vorſchein kam. Nachher fieng der Schorf an abzutrocknen und fiel langſam bey groſſen Stücken ab. Während des Abtrockens, theils damit die Borken ſich ehender löſen ſollten, theils auch um die harten ſpröden Kruſten zu erweichen und das unleidentliche Gefühl von Jucken und Brennen zu mildern, lieſs ich die Stellen mit einem Aufguſſe von *Hb. Cicutae* betupfen, dieſes beſänftigte und beſchleunigte die Kur. Wegen dem häufigen Hervordringen des Eiters aus den geborſtenen und zerkratzten Stellen, fürchtete die Mutter und ich ſtarke Narben: allein die Haut wurde nachher eben und glatt, nur eine ſtarke dunkele Röthe blieb zurück, die nach Verlauf eines Iahrs ſich noch nicht verlohren hat.

Hier verdient angemerkt zu werden, daſs Vater und Mutter nie einen ähnlichen Ausſchlag gehabt, daſs die Mutter Krankheitshalber dem Patienten als Kind nie geſchenkt, ſondern mit Milch, Hafer-Gerſten-Schleim und Zwieback aufgefüttert hat.

Mir hat die *Iacea* in der *Cruſta lactea* immer vortrefliche Dienſte geleiſtet, ſo, daſs ich

vollkommen berechtigt bin, wie Herr Prof. *Strak* sie für ein *Specificum* in dieser Krankheit zu halten.

Fast zur nemlichen Zeit hatte ich ein merkwürdiges Beyspiel (vieler ähnlichen zu geschweigen) von der vortreflichen Wirkung dieser Pflanze. Als ich zu einem 5jährigen Kinde eines hiesigen Bürgers, das am Wurm-Fieber krank lag, berufen ward, sah ich im Hause von ungefähr im vorbeygehen ein jüngeres 2jähriges Kind von einem dicken Milchschorf häfslich verunstaltet, und erfuhr, dafs es schon 6 Monate mit diesem Uebel am ganzen Leibe behaftet gewesen, ohne dafs die Eltern das geringste dawider angewandt hätten (denn auch hier herrscht unter den meisten Leuten das üble Vorurtheil, der Milchgrind sey in sich gesund, man dürfe ihn nicht durch Arzneyen vertreiben etc). Das gute Kind litt indessen erbärmlich an diesem Uebel: es hatte das Gesicht so sehr zerkratzt und zerrissen, dafs es immer mit Blut überlauffen war; der ganze Körper sah aus wie geschunden, das Hemd klebte am Leibe fest und mufste alle Morgen mit lauwarmer Milch abgeweicht werden. Es war verdriefslich, schlief Nachts wegen Jucken unruhig, fieng an zu kränkeln, abzumagern und die Eltern glaubten, dem Kinde sey nicht mehr zu helfen; nach vielem Zureden bewog ich endlich die Eltern mit dem kranken Kinde meine Kur anfangen zu dürfen. Weil ich aber auch bey diesem 2jäh-

rigen

rigen Kinde Würmer vermuthete, so liess ich es zuerst Wurmmoos-Thee (*Helmintochortos*) trinken, und gab einige Tage nachher auch wegen des aufgetriebenen Leibes eine Abführung aus *Calomel* mit *Ialappe*, wonach ein paar Spuhlwürmer nebst vielen Schleim ausgeleert wurden. *) Hierauf nun verordnete ich dem Kinde die *Jacea* als Thee zu trinken. Es trank von ein paar Quentchen den Tag hindurch mit Milch und Zucker gern. Als ich nun nach 14 Tagen (denn während dieser Zeit hatte ich Umstände halber keine Gelegenheit, das Kind zu sehen) dasselbe besuchte, und die Mutter es mir vorführte, konnte ich fast nicht glauben, dass es dasselbe Kind sey, so sehr nemlich hatte sich sein äusseres Ansehen verändert, es war munter und zufrieden, hatte an Fleisch wieder zugenommen; indessen war die Epidermis über den ganzen Körper annoch rauh, fuhr man mit der Hand drüber weg, so blätterte sie wie trockene Schuppen ab. Nur hin und wieder zeigten sich noch kleine Pusteln, die abtrockneten und verschwanden.

So

*) Sobald ich einigen Verdacht von Würmern oder Wurmschleim habe, und dieses ist gewöhnlich der Fall, fange ich immer die Kur damit an, dieses um so viel lieber, weil sonst die Kur sehr verzögert wird, und nach Reinigung der ersten Wege die *Jacea* bessere Dienste leistet.

So lange die *Crusta lactea* sich äuserlich auf der Oberfläche des Körpers hält, befinden sich die Kinder gewöhnlich, das Jucken abgerechnet, sehr wohl; es seye dann, dass die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat, und lange Zeit anhält. Ganz anders verhält es sich aber, wenn der Ausschlag zurücktritt und auf innere Theile metastasirt: nicht leicht geschieht dieses von selbst, meist durch übel angewandte äussere Mittel, und die daraus entspringende üble Folgen zeigen sich gewöhnlich kurz nachher; nämlich heftige Convulsionen, Asthma, Auszehrung, Wassersucht, oftmals schneller Tod sind die gewöhnlichsten. Einige merkwürdige Fälle dieser Art habe ich gesehen. Dem Kinde des Herrn L... wurde der Ausschlag mit dem Mercurial-Wasser vertrieben und es starb kurz nachher plötzlich unter Zuckungen. Im December — 96 wurde ich eiligst zu einem andern Kinde berufen, einem Mädchen etwas über 2 Jahr alt. Ich fand es mit den heftigsten Convulsionen befallen, vorzüglich convulsivisch verzogen sich die Gesichts- - Muskeln. Die Augen flitterten wild umher, kein Glied am ganzen Körper war ruhig. Die Mutter erzählte, das Kind wäre noch vor 4 bis 5 Tagen völlig gesund gewesen, und ausser dem Milchschorf im Gesichte habe ihm nie was gefehlt, den Ausschlag aber habe ein Chirurg vor ungefähr 14 Tagen auf der Reise von Düsseldorf nach Münster dem Kinde mit einem klaren Wasser vertrieben (Wahrscheinlich

war

wars der *Merc. Subl. corrosivus* im Wasser aufgelöst) seit 4 Tagen aber habe das Kind wenig mehr nach seiner Art gesprochen, wäre im Schlafe, der äusserst unruhig gewesen, zusammengefahren. Dabey hatte es mit einem Auge angefangen zu schielen und ein starres Ansehen bekommen. Seit diesem Morgen aber wären die Zuckungen mit einmal ganz heftig losgebrochen. Ich liess das *Vin. Antim. Huxh.* mit dem *Sp. C. C.* suc. zu gleichen Theilen alle Stunden 15 bis 20 Tropfen einflösen, verordnete ein Lavement und ein Kräutersäckchen von *Flor. Sambuc.* — *Cham.* und *Camph.* pulverisirt auf die Stirn zu legen, alles blieb beym nämlichen, ohnerachtet noch das *Laud. liq. Syd.* zu den Tropfen gesetzt wurde, und ich gegen Abend ein lauwarmes Bad und eine spanische Fliege in den Nacken gelegt verordnete. Als sich am folgenden Morgen dieser Zustand noch um nichts gebessert hatte, und wir unter Zuckungen den Tod vor Augen sahen, entschloss ich mich zum Vomitiv. Ich liess jetzt das Brechwasser in so starker Dosis einflösen, dass Ueblichkeit und wirkliches Erbrechen erfolgen musste. (Denn wahrlich kenne ich kein würksameres Mittel zurückgetretene Hautschärfen von innern Theilen weg nach der Oberfläche des Körpers hin zu determiniren, als Brechmittel.) Dieses hatte auch den erwünschten Erfolg, dass das Kind, nachdem es einigemal gebrochen, die Augen schloss und in einen sanften Schlaf verfiel.

Wäh-

Während dem Würgen bekam es eine abscheulich stinkende Oefnung, da vorher nach dem Klystier nur wenig erfolgt war. Die Convulsionen hörten, ausser wenigem Zucken und Ziehen völlig auf. Unerwartet gut war mir der Effect des *Vomitivs*, die vorher trockene Haut wurde feucht, das Kind dünstete über den ganzen Körper aus, das vorher blasse beygefallene Gesicht wurde etwas aufgedunsen, und beym Erwachen gab es einen Laut von sich und erkannte die Mutter wieder. Es genass nun vollkommen beym Gebrauche eines *Infus. Saturat. Hb. Iaceae* mit dem *Vin. Huxh.* und *Sp. Minder.* versetzt; jedoch bekam es den vorher gehabten Ausschlag nicht in dem Grade wieder, sondern im Gesicht erschienen blos kleine Blätterchen, wovon sich einige etwas ausbreiteten. Noch merkwürdig war, dass, nachdem die *Crusta lactea* sich äusserlich verlohren, und die Materie die Nerven so sehr afficirte, gleich die Oefnung so unausstehlich stinkend wurde, und wieder verschwand, so bald die Haut wieder gehörig ausdünstete. In ähnlichen Fällen habe ich ein gleiches von zurückgehaltener Ausschlags-Materie beobachtet.

Der 2te Fall ist wegen verschiedener Umstände merkwürdig. Ein einziges Söhnchen des H. Kaufmann K... drittehalb Iahre alt, ein aufgeweckter gesunder Knabe, war schon seit geraumer Zeit mit diesem Ausschlage im Gesicht behaftet, und ich bemerke hier beyläufig, dass die

Mutter

Mutter dieses Kindes in ihrer zartesten Jugend sehr an einem ähnlichen Ausschlage gelitten habe. Um nur dieses häßliche Uebel zu vertreiben, hatte man innerlich und äußerlich bereits verschiedene Mittel, aber fruchtlos versucht. Bis endlich Iemand den unglücklichen Gedanken hatte, ihn mit Bleywasser zu betupfen. Wovon dann der Erfolg war, daſs binnen kurzer Zeit die Kruste abtrocknete, und allmählig verschwand. Es war das *Aq. vegeto m. G.* dreymal täglich gebraucht worden. Nun aber gieng mit diesem Kinde eine äußerst seltsame Veränderung vor, der sonst muntere Knabe wurde niedergeschlagen, traurig und dumm; das Gesicht war zwar nun glatt, aber noch weit häßlicher als vorher anzusehen. Stirne und Backen behielten eine dunkle Röthe zurück, rund um den Mund gieng ein weißer Strief wie abgezirkelt, das Gesicht und der ganze Körper fieng an abzumagern, und zu schwinden, so daſs dem Kinde bey Lebzeiten eine völlige Auftrocknung bevorstand. Iedermann betrachtete voll Verwunderung die widernatürliche *Physiognomie* des Knaben. Seine Haut war trocken wie Pergament. Stuhlgang und Urin stanken so aashaft, daſs der Geruch durchs ganze Haus zu riechen war. Die Eſslust blieb so ziemlich, doch magerte er täglich mehr und mehr dabey ab. Die Füße wurden gegen Abend geschwollen, und der Knabe war so schwach, daſs man ihn beständig aufm Arm tragen mußte. Unter diesen Umständen

den wurde ich berufen. Niemand argwohnte, dafs der vor zwey Monaten glücklich zurückgetriebene Milchfchorf Einflufs haben konnte. Es hiefs, dafs Kind habe die Auszehrung. Ich gab folgendes.

Rec. *Pulv. Cort. peruv. opt.* unc. ß
Coq. c. S. Q. Aq. per duas Hor. ad. Remanent unc. iij.
fub fin. Coct.
adde
Hb. c. Flor. Trinit. dr. iij.
Col. C. fort. Exprefſ.
adde
Vin. Ant. Huxh. dr. ij.
Spir. Minder. unc. j.
Syr. Cort. aurant. unc. ß M. S. alle anderthalb Stunden anfangs einen kleinen Speifelöffel voll.

Anfänglich machte es den kleinen Kranken übel, er fpie fich gar danach, in der Folge aber vertrug er die Mifchung fehr gut und nahm fie gern. Neben dem trank er noch Thee von der *Viola tricolor.* Beym Gebrauch diefer Arzney lebte der vorher aufs äuferfte gefchwächte Knabe wieder auf, fein Körper nahm tagtäglich wieder zu, fein Geift wurde freyer, und nachdem er 7 bis 8 mal diefelbe Mixtur verbraucht hatte, war er völlig wieder hergeftellt. Auf den rothen Stellen des Gefichts erfchienen kleine Stipchen, die aber nach ein paar Tagen wieder abtrockneten und ver-

verschwanden. Er urinirte sehr häufig und fast alle Augenblicke hatte er einen Drang dazu. Dabey aber blieb der unausstehliche Gestank noch lange Zeit. Der Stuhlgang hingegen war natürlich und weniger übel riechend. Nach Verlauf von 6 Wochen war der beynah aufgetrocknete Knabe ohne Ausschlag eben so gesund wie vorher. —

Was mir einigemal beym Gebrauch der *Iacea* begegnet ist, muss ich noch kürzlich anführen. Ich liess sie 14 Tage bis 3 Wochen die Kinder gebrauchen, ohne den geringsten Erfolg, und die Ursache lag blos daran, dass das Kraut aus einer andern Apotheke war geholt worden, worinn es vielleicht schon zu lange aufbewahrt war, oder von einem schlechtern Boden war genommen worden. Nachher wiess es sich klar, dass hierinn der Grund der Unwürksamkeit lag. Bemerken wir nicht das nämliche bey der *Valeriana*, *Cicuta*, *Aconitum etc.*? Ueberhaupt je frischer das Kraut war, je würksamer schien es mir zu seyn.

V.

Gichtischer und scrofulöser Pemphigus.

Zu der im vorigen Stück gelieferten interessanten Geschichte eines nächtlichen *Pemphigus* kann ich noch einige Bemerkungen beyfügen, welche noch mehr beweisen, von wie verschiedner Natur dieser chronische Ausschlag seyn könne.

Ich habe einen Kranken zu behandeln gehabt, welcher ehedem an heftigen Gichtanfällen am Knie und Unterfuſs gelitten hatte, und als diese nachlieſsen, Wasserblasen von verschiedner Gröſse auch nur an den untern Extremitäten bekam, welche sehr juckten und brennten, nach längerer oder kürzerer Zeit aufbrachen und meistentheils noch lange nachher schmerzhafte und näſsende Schorfe bildeten. Mit diesem Uebel war der Kranke einige Monate lang geplagt, und es entstanden immer von Zeit zu Zeit neue Blasen. Hierauf stellten sich die ehemaligen Gichtschmer-

zen wieder ein und die Blasen verlohren sich. Die hierauf folgenden Sommermonate hindurch befand sich der Kranke wohl, aber mit eintretender Herbstwitterung stellte sich auch der *Pemphigus* wieder ein. Da ich von der gichtischen Natur dieses Zufalls völlig überzeugt war; so behandelte ich ihn mit *Guajac* in reichlichen Gaben und Antimonialmitteln, wodurch auch das beschwerliche Uebel gehoben wurde. Ich habe seitdem nichts weiter von ihm gehört.

Ein Kind, das von Iugend auf schwächlich gewesen war und sehr bald Anzeigen einer scrofulösen Beschaffenheit gegeben hatte, bekam im 3ten Iahr eine sehr hartnäckige scrofulöse *Ophthalmie.* Nach dem diese endlich durch viele antiscrofulöse Mittel und durch den fortgesetzten äuserlichen Gebrauch der rothen Präcipitat-Salbe (wie ich sie im Iournal angegeben habe) verbunden mit öftern Fomentationen von Chinadecoct und *Laudanum* gehoben war, und das Kind sich einige Wochen ganz wohl befunden hatte, stellte sich mit einem Male ein völliger *Pemphigus* an den Armen und Beinen ein. Die Blasen standen 6 bis 8 auch mehrere Tage, juckten und brennten, hinterliessen, besonders an den Füssen, lang dauernde, nässende Schorfe, und es folgten von Zeit zu Zeit neue Ausbrüche. Ich behandelte diese Hautkrankheit eben so wie vorher die Augenentzündung als ein scrofulöses Symptom mit *Terra pond. muriata* und China,

liefs öfters Bäder mit stärkenden Kräutern und Waitzenkleien gekocht gebrauchen, und so verlohr sich das Uebel nach 4 Wochen. Da aber die Scrofelkrankheit bey diesem Kinde sehr tief eingewurzelt war, so erfolgte nach einiger Zeit ein grindichter Ausschlag auf dem Kopfe; da dieser vergangen war, stellte sich wieder Augenentzündung ein und auf diese folgte wieder ein Anfall jenes *Pemphigus*. Auf diese Weise hat dieses Kind 5 Jahr lang eine immer abwechselnde Reihe von scrofulösen Symptomen erlitten, und in diesem Zeitraume wenigstens 8 Anfälle dieses *Pemphigus* gehabt. Jetzt, da durch fortgesetzten Gebrauch der antiscrofulösen Mittel, besonders des Eichelkaffee, der China, des Eisens und stärkender Bäder der scrofulöse Zustand gedämpft und die Gesundheit des Kindes ausnehmend verbessert ist, kommt so wenig der *Pemphigus* als irgend ein anderes der angeführten Symptome zum Vorschein.

Hier war also der *Pemphigus* das eine mal Symptom der Gicht, das andre der Scrofelkrankheit, woraus erhellt, dass diese Form von Hautkrankheit (die übrigens als Form betrachtet eine sehr bestimmte und karakteristische Erscheinung ist) von sehr verschiedner Natur und Entstehung seyn könne; eben so wie wir bey der chronischen *essera*, *urticaria* etc. wahrnehmen, welche auch bald gichtischen, bald scrofulösen, bald venerischen Ursprungs seyn, ja zuweilen

durch

durch blos, consensuellen Reitz aus den ersten Wegen entstehen können, als z. B. durch Würmer. Zugleich aber sieht man hieraus, wie verschieden die Behandlung seyn müsse, und wie sehr der Arzt nöthig habe, auf die entfernten und dem Uebel zum Grunde liegenden Ursachen hinzuwirken, wodurch vielleicht mancher *Pemphigus* heilbar werden wird, der es bey der allgemeinen blos auf die Wiederherstellung der Hautthätigkeit gerichteten Behandlung nicht geworden wäre.

VI.

VI.

Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen.

In der Zeit von Weynachten bis Ostern 1799 wurden in hiesigem Ort, bey einer abwechselnden, bald nasskalten und mit Schneegestöber, bald trocken kalten und mit Nordostwinden begleiteten Witterung, vorzüglich aber bey letzterer, mehrere Personen meist plötzlich mit Lungenentzündungen befallen, die man sonst in hiesiger Gegend nur selten und einzeln antrift.

Alle Kranke, bis auf einen, klagten über ein Gefühl von drückenden spannenden Schmerz in der Brust, und beschrieben diesen meist so, als läge ein grosses Gewicht über das Brustbein herüber, das sie am Athemhohlen hinderte. In der Höhe der Entzündung wurde selbiger bey dem Schlingen und Sprechen sehr vermehrt, daher beydes nur langsam und mit vieler Mühe geschehen

hen konnte. Manchmal war Seitenſtich mit verbunden, öfters auch nicht. Im erſten Fall war der Puls dann meiſt hart, voll und groſs, war aber die Lunge allein entzündet, klein, hart und unterdrückt, ſo daſs er wie eine feine Darmſeite anſchlug und dies um ſo mehr je heftiger die Entzündung war. Doch war dies nicht immer der Fall, denn bey einigen Kranken, wo die Lungenentzündung einen hohen Grad erreicht hatte, war der Puls doch hart und klein, obſchon heftiger Seitenſtich zugegen. Meiſt war der Puls ſehr geſchwind, bis zu 140 Schläge in der Minute, doch behandelte ich auch einen 64jährigen Kranken, bey dem der Puls kaum 60 mal ſchlug, dabey weich und nicht klein, auch kein Schmerz oder Empfindung von Druck auf der Bruſt zugegen war und man allein die gegenwärtige Lungenentzündung aus dem kurzen, nur im Sitzen möglichen, röchelnden Athemhohlen, dem Durſt, der Hitze, dem rothen Urin, dem Huſten, der Entzündungshaut auf dem Blute u. ſ. w. erkennen konnte. Auch blieb der Puls die Krankheit durch einerley, obſchon ich viermal Blut zu laſſen genöthiget war, ehe kritiſche Ausleerungen und Erleichterung des Athemhohlens erfolgte. Die Speckhaut auf dem Blute war meiſt zugegen, doch zeigte ſie ſich bey einem 20jährigen Mädchen, das ſich zur Zeit des Monatlichen nach heftigen Tanzen erkältet, den *fluxum menſtruum* dadurch ſchnell unterdrückt und ſich acht Tage

darauf eine Lungenentzündung zugezogen hatte, erst bey dem dritten Aderlaſs am vierten Tag der Krankheit. Bey dieser Kranken lieſs ich auch zweymal am Fuſs Blut weg, was sonst immer am Arm geschah.

Die Krankheit trat gewöhnlich mit einem heftigen mehr oder weniger anhaltenden Frost ein, dem bald groſse brennende Hitze folgte. Der Athem ward sehr kurz und schnell, bey vielen röchelnd, tiefes Einathmen ohnmöglich. Die Brust bewegte sich dabey wenig, desto mehr aber das Zwerchfell, und war dieses aus der starken Bewegung der Bauchmuskeln bemerkbar. Die dem Kranken bequemste Lage war auf dem Rücken mit erhabener Brust. Der Husten kam öfters, war kurz, zuweilen zum Ersticken heftig und entweder anfangs trocken, oder er warf in den ersten Tagen zuweilen helles Blut, meist aber dünnen Speichel mit Blutstriemen aus. Fanden sich gelbe Schleimklümpchen mit unter, so war dies ein Zeichen der baldigen Besserung. Der Auswurf ward dann in einigen Tagen gekocht, flockigt und eiterähnlich, mit Erleichterung des Kranken und Nachlaſs des Hustens. In der gröſsten Heftigkeit der Krankheit konnten die Kranken nur undeutlich und mit vieler Anstrengung sprechen. Die Zunge war meist ganz rein, hellroth und trocken, das Gesicht eingefallen und blaſs, bey wenigen roth, der Geschmack schleimicht, der Durst und die Aengstlichkeit groſs, die Hitze

stark

stark und brennend und der Urin fast blutroth. Dabey war Mangel an Appetit und kein eigentlicher Schmerz am Kopf, aber Düsternheit desselben zugegen. Der Stuhlgang stellte sich entweder täglich freywillig ein oder wurde durch Klystiere bewürkt. Gegen die Nacht wurde das Fieber allemal heftiger. Nur fünf Kranke phantasierten besonders die Nacht durch heftig, sprangen aus dem Bett und dergl. vorzüglich war dies bey einem schwächlichen jungen Mann der Fall, der auch noch einige Tage nach eingetretenen heilsamen Crisen und Nachlassung aller Zufälle fürchterliche Gestalten in der Stube zu sehen glaubte und sie weggeschaft wissen wollte.

Die Krankheit war meist rein entzündlich und fast ganz der Epidemie gleich, von der uns Schmidtmann in dem dritten Stück des dritten Bandes dieses Journals eine vortreffliche Beschreibung geliefert hat, daher ich auch seine Kurmethode meist befolgte und nur in verschiedenen Fällen davon abwich.

Die Krankheit entschied sich meist am siebenden, seltner schon am fünften oder erst am eilften oder vierzehnten Tage durch allgemeine warme Schweisse, gekochten dicken gelben Auswurf und ziegelfarbenen Bodensaz im Urin. Gewöhnlich waren diese drey Crisen beisammen, hielten einige Tage an und verminderten sich nach und nach. Während dieser Zeit besserte sich dann der Kranke, das Athemhohlen ward

leichter, der Puls schlug langsamer, voller und dergl. Der ziegelfarbene Bodensaz im Urin allein entschied nicht. Nasenbluten brachte Erleichterung. Auch war es ein gutes Zeichen wenn sich ein Ausschlag um den Mund herum einstellte, oder der drückende Schmerz oder der Seitenstich auf einen andern Fleck rückte, ein böses aber, wenn sich *Sopor* einstellte. Metastasen oder andere *Exanthemata* erfolgten nie.

Ich behandelte vierzehn Kranke, darunter war die eine Hälfte männlichen, die andere weiblichen Geschlechts, drey Kinder zwischen acht und dreizehn Iahren, sieben Kranke zwischen zwanzig und dreisig Iahren, ein Frauenzimmer von sechs und dreisig, zwey von acht und vierzig und ein Mann von ein und sechzig Iahren. Von diesen wurden dreizehn völlig hergestellet. Die vierzehnte, eine sechs und dreisigjährige Dame, von reizbarem Nervensystem, die in ihren gesunden Tagen bey jeder starken Bewegung trocknen Husten bekam, befand sich im achten Monat ihrer Schwangerschaft, als sie von dieser Krankheit befallen wurde. Gleich in den ersten Tagen der Krankheit war das Athemhohlen ausserordentlich kurz und laboriös, und der Seitenstich sehr schmerzhaft. Ersteres liess auf zwey Aderläse in etwas nach, lezteres auf ein *rubefaciens* auf die schmerzhafte Stelle gelegt. Aber schon nach vier und zwanzig Stunden war

alles wieder in vorigem Zuſtand. Verordnung neuer Aderläſse und *Sinapiſmen* bewürkten wiederum einigen Nachlaſs. Nun ſtellte ſich ein *Status ſoporoſus* ein, Senfpflaſter auf die Waden verminderten ihn nicht. Aber auf eine am fünften Tag der Krankheit erfolgende frühzeitige leichte Geburt eines noch vier und zwanzig Stunden lebenden Mädchens erfolgte ein ſechszehn Stunden anhaltender Nachlaſs aller Zufälle. Aber bald ſtockten die *Lochien*, der *ſtatus ſoporoſus* ſtellte ſich wieder ein und abermahliger Aderlaſs, *veſicatoria* auf die Bruſt und in Nacken, erneuerte *ſinapismen* auf die Waden, der Gebrauch des Camphers, der warmen Umſchläge über den Unterleib und dergl. konnten die am ſiebenden Tag der Krankheit eintretende Lähmung der Lunge nicht abhalten.

Nur bey einem Kranken blieb eine Nachkrankheit zurück. Es war ein zwanzigjähriger junger Mann, der von Iugend auf viel feinen Kalkſtaub eingeſchluckt und einen *habitum phthiſicum* hatte. Die Krankheit hatte er ſich durch eine ſtarke Erkältung und Aergerniſs zugezogen und warf gleich in den erſten Tagen eine *purulente* Materie aus. Ich behandelte ihn wie meine andern Kranken, lieſs fünfmahl Ader und verband mit den temperirenden Mitteln, wegen dem damit verbundenen gaſtriſchen Zuſtand, antiphlogiſtiſche Abführungs-Mittel. Auch ſtellte ſich am neunten Tag kritiſcher Schweiſs und

Urin mit Nachlaſs aller Zufälle ein, der Husten aber, der eitrigte Auswurf, ein gelinder Schmerz an der afficirten Stelle blieb zurück und bald gesellte sich eine *febris hectica* dazu. In den ersten vier Wochen lieſs ich ihn mit gutem Erfolg *china, lich. island.* und *rad. polyg. amar.* brauchen, und schon glaubte ich gewonnen zu haben, da das schleichende Fieber, der Husten und purulente Auswurf den Kranken meist ganz verlassen, als plözlich auf einen Diätfehler eine neue Diathesis inflammatoria mit sehr vermehrten Eiter-Auswurf und schmerzhaften Husten sich einstellte. Nachdem auf gehörige Mittel der entzündliche Zustand wiederum nachgelassen, brauchte ich abermahls China mit obigen Mitteln verbunden, dann den *semen phellandr. aquat.* in Verbindung mit dem *emplastr. vesicator. perpet.* auf dem Arm, hernach das Griffithische Mittel und endlich das *Ol. asphalt.* mit Molken zum Getränk und dem öftern Genuſs von grünen Kräutersuppen, jedes drey bis vier Wochen lang vergeblich. Patient hatte sich in dieser Zeit bey heftigen Nachtschweiſsen sehr abgezehrt, konnte in den lezten sechs Wochen das Bett nicht verlaſsen und schon stellten sich zuweilen Vorboten von einer *diarrhoea colliquativa* und Schwämmchen ein. Alle Hoffnung zu seiner Wiederherstellung war daher bey mir gänzlich verschwunden und dennoch erfolgte selbige, nachdem er fünf Wochen lang täglich fünf Loth von dem Hoffmannischen

Myrrhen-

Myrrhen-Zucker genommen, dabey Schneckenbrühe und zum ordinairen Getränke Malztrank mit *oxym. ſimpl.* getrunken und täglich zwey Eydotter mit Zucker nach und nach verzehrt hatte. Er nahm ſchon in dieſer Zeit an Fleiſch und Kräften etwas zu und verrichtet jezt, nachdem er acht Wochen keine Arzney mehr gebraucht, als zur Nachcur Biliner Waſſer mit Milch getrunken, ſeine Geſchäfte wie vorher wieder.

Bey der Kur wendete ich die antiphlogiſtiſche Methode in ihrem ganzen Umfange an.

In Anſehung des Blutlaſsens ſagt Schmidtmann mit Recht, daſs die Rettung des Lebens oft vom Aderlaſsſchnepper abhängt, und wer zu furchtſam in Blutvergieſsen ſey, ſchwerlich ächte Lungenentzündungen glücklich heilen werde. Bey den erwachſenen Kranken kam ich nie unter zweymahl Aderlaſsen weg, bey den meiſten war es vier bey einigen ſogar fünfmal nöthig. Bey den erſtern Aderläſſen lieſs ich zwölf bis ſechszehn Unzen, bey den folgenden ſechs bis zehn Unzen nach Umſtänden weg. Während daſs das Blut lief, lieſs ich die Kranken öfters huſten um die Stockungen des Bluts in der Lunge zu zertheilen. Ich lieſs an jedem Tag und zu jeder Zeit, ſobald es nur der kurze beklommene Athem, der kleine, unterdrückte und harte, oder der volle, harte und groſse Puls, die Bangigkeit und der drückende Schmerz als Hauptzeichen der

hef-

heftigen Entzündung erfoderte und liefs dann immer mit darauf folgender Erleichterung, obschon auf die ersten Aderläffe nach kurzer Zeit die Zufälle wieder überhand nahmen, und diefe Wiederhohlung der Aderläffe foderten. So hatte ich dem oben erwähnten Mädchen fchon viermal Blut gelaffen und fie am achten Tag der Krankheit bey dem Morgenbefuch leidlich befunden, auch ziegelfarbenen Bodenfatz im Urin bemerkt und daher Hoffnung zur baldigen Einftellung vollkommener Crifen, als ich um Mittag zu ihr gerufen wurde und fie mit bleyfarbenen eingefallenem Geficht, kalten Extremitäten, kaltem Schweifs, fehr kurzem Athem, kleinem fchwachen, fehr gefchwinden, kaum fühlbarem Puls, ohne Bewufstfeyn, ohne Huften und mit von Zeit zu Zeit fich einftellenden Zuckungen an Arm und Füfsen einer Todten gleich im Bett liegend fand. Von diefer fchnellen Veränderung war die wahrfcheinliche Urfache, dafs ihr drey Meilen von hier wohnender Vater, den fie fchon lange und diefen Morgen gewifs und mit wahrer Sehnfucht erwartet hatte, ausblieb und fie darüber äufserft unruhig ward. Hier konnte man mit Hildebrand fagen, die Kranke wird gewifs fterben, wenn wir nicht Aderlaffen, aber nur vielleicht, wenn wir es thun. Ich verordnete daher, zu nicht geringer Verwunderung der Umftehenden, zum fünften mal einen ftarken Aderlafs an Arm. So wie das Blut lief, erhohlte fich Patien-

tin,

ein, die unterdrückten Lebenskräfte hoben sich, der Husten, das Bewufstseyn, die Sprache stellte sich bald wieder ein, die Gesichtsfarbe ward natürlicher, die Extremitäten warm und den folgenden Morgen fand ich sie in einem heilsamen Schweifs. Ueberhaupt phantasierte diese Kranke viel und hatte zuweilen Zuckungen, woran Würmer, wie der Erfolg zeigte, ihren Antheil haben mochten, denn an dem Vormittag nach eingestellten Crisen liefen ihr zwey grofse Spuhlwürmer zum Munde heraus, obschon auf gebrauchte Wurmmittel keine mehr abgiengen.

In solchen Fällen, wo man schon mehrmal Blut gelassen hat, und zweifelhaft ist, ob solche den Tod drohende Zufälle von einer vermehrten Entzündung, oder von würklich gesunkener Lebenskraft, eingetretener Lähmung der Lunge und dergl. herrühren, leitet einen die Constitution und das Befinden des Kranken in den Tagen und Stunden vorher am besten. Zeigte dieses noch erhöhte Lebenskraft an, so kann man, wenn solche Zufälle schnell eintreten, schliessen, dafs die Lebenskraft nur von der grofsen Anhäufung des Blutes in der Lunge unterdrückt und nicht würklich gesunken seyn möge und wird dann mit Nutzen einen Aderlafs anstellen, der, wenn sie wahrhaft gesunken ist, den Tod herbey führen würde.

Den Salpeter gab ich reichlich. Ich liefs ihn mit *Oxymel simplex* und einem *Decoct. hordei* zum

zum ordinairen Getränke mischen, so dass auf diese Art zuweilen sechs Quentgen Salpeter mit sechs Unzen *Oxymel* und drey Kannen Gerstenwasser in vier und zwanzig Stunden verbraucht wurden. Dabey liess ich von folgender Mischung alle Stunden einen Speisselöffel voll nehmen. Rec. *Infus. flor. malv. rad. alth. aa.* ℥iij. *Extr. liquir. syr. alth. aa.* ℥j. *Sal. ammon. dep. nitr. depur. aa.* ℥iß. M. und von folgenden Kräutern *rad. alth. fl. malv. hb. tussilag. rad. liquir. sem. foenicul.* einen Thee öfters trinken. Die Senega-Wurzel setzte ich nur dann erst zu, wenn der entzündliche Zustand gemindert war und der Auswurf stockte. Von ihrem frühern Gebrauch hielten mich ihre reizende Kräfte ab. Diese Mittel liess ich bis zum Ende der Krankheit brauchen, nur dass ich die Gabe der Salze nach und nach verminderte und nach Umständen diese oder jene Arzeney zusetzte z. B. bey krampfhafter Complication, vielen trockenen Reizhusten das *extr. hyoscyam.* oder zur Beförderung der Haut-Crisen *liq. bez. Minder. tart. emet.* oder des Auswurfs *kerm. min. oxym. squill.* u. s. w. Das Opium mit Mandelöl und *gumm. arabic.* in Emulsion liess ich einigemal mit Nutzen brauchen, bey zurückgebliebenen trocknen Reizhusten von allzugrosser Empfindlichkeit der Lunge und dadurch gestörten Schlaf.

Mit der Anwendung des Camphers, der mir abwechselnd mit dem *merc. dulc.* und *opio*

bey

bey Entzündungen des Unterleibes nach hinlänglichen Blutausleerungen gebraucht ausserordentliche Dienste leistet, war ich in dieser Krankheit etwas furchtsam geworden, da er bey der oben angeführten Kranken ohne Nutzen gegeben und in einem andern Fall wahrscheinlich von mir zu früh gebraucht wurde. Da verordnete ich ihn in einer *Emulsion* mit *gum. arab*. und *nitr*. einem schwächlichem reizbarem Mädchen nach vorausgegangenem dreymahligen Aderlass am sechsten Tag der Krankheit, wo offenbar nervöser Zustand mit der Entzündung verbunden war, denn es waren viele krampfhafte Zufälle, kalte Extremitäten, blasser Urin, kleiner, schwacher, weicher Puls, Mangel an Kräften u. s. w. zugegen. Aber kaum hatte sie ohngefehr sechs Gran genommen, als sich alle Zufälle verschlimmerten und Zeichen des nahen Todes eintraten. Ich liefs den Campher sogleich aussetzen, verordnete einen neuen Aderlass und rettete dadurch die Kranke. Doch brauchte ich ihn auch einmahl mit gutem Erfolg nach vorausgegangenem fünfmahligen Aderlass bey trockener Haut, kleinem weichem und schwachem Puls, Mangel an Crisen von gesunkener Lebenskraft, verminderter Hitze und Fieber, aber immer noch beklommener Brust, Husten und dünnen Auswurf, wo er bald heilsame Crisen zu Wege brachte. In andern Fällen, wo die nöthigen Blutausleerungen eine Erschlaffung der Lungen-Gefässe und Mangel

an

an Lebenskraft bewürkt hatten, waren *veſicatoria* auf die Bruſt und die Criſen befördernde Mittel hinlänglich um die noch übrigen entzündlichen Stockungen zu zertheilen, die Lebenskraft zu heben und heilſame Criſen zu bewürken.

Warme Dämpfe von obigen Bruſtkräutern zuweilen mit Oxymel verſezt lieſs ich zur Beförderung des Auswurfs und Erleichterung des Athemhohlens in die Bruſt ziehen.

Die Kranken erinnerte ich oft alles Getränke lauwarm zu trinken, ſo ſehnlich ſie auch einen Trunk kaltes Waſſer verlangten.

Ein *Linimentum volatil. antiſpasmod.* lieſs ich mit Nutzen im Anfang der Krankheit in den ſchmerzhaften Theil der Bruſt einreiben und dergleichen warme Umſchläge darüber legen. Lieſsen die Schmerzen darauf nicht nach, ſo legte ich nach hinlänglichen Blutausleerungen bey geminderter Entzündung, und dennoch ſtockenden Auswurf und kurzen Athem mit Nutzen *veſicatoria* auf die Bruſt. Sie tilgten dann den Schmerz, erleichterten das Athemhohlen und beförderten den Auswurf und übrige Criſen. Einmahl zog ſich bey deſsen Anwendung der Seitenſtich auf die andere Seite herüber. Ich verfolgte ihn mit einem *veſicatorio* und nun verlieſs er den Kranken gänzlich. Sinapismen auf die Waden und laue Fuſsbäder ſchafften bey nächtlichen Phantaſieren Hülfe.

Am

Am Ende der Krankheit gab ich jedem Kranken mit gutem Erfolg ein oder mehrere abführende Mittel, während der Krankheit aber nur zweymahl bey offenbarer gastrischer Complication. Einem von diesen Kranken dem leztern der Art einem Jüngling von drey und zwanzig Jahren, der sich heftig geärgert und darauf erkältet hatte, war ich, nach dem ersten Aderlass wegen heftigen Ueblichkeiten und Erbrechen, und übrigen mit verbundenen starken Gallenzeichen als bittern Geschmack, gelb und dick belegter Zunge, dünnen grünlich gelben Auswurf, drückendem Schmerz in der Stirn, Seitenstechen dergl., genöthiget ein Brechmittel zu geben. Es leerte dies viel Galle aus und das Erbrechen und die Ueblichkeiten liessen nach, obschon sich die Zufälle der Brustentzündung vermehrten. Wegen selbiger liess ich noch zweymahl Ader und legte am fünften Tag der Krankheit ein Vesicatorium auf die Brust, worauf sich am siebenden heilsame Crisen einfunden. Doch gab ich dabey alle Morgen wegen der grossen Anhäufung von galligten Unreinigkeiten ein *laxans antiphlogisticum*. Langsamer aber erhohlte sich dieser Kranke als alle übrige und es war daher eine stärkende Nachcur nöthig, die bey andern ohngeachtet der vielen Aderläse und der häufigen Anwendung des Salpeters, der doch sonst grosse Erschlaffung des Magens verursacht, nicht erfodert wurde. Denn in wenig Tagen erlangten sie ihre Kräfte wieder,

ver-

ging nach Hauſs zurück — und ſprang gleich drauf aus dem Fenſter in einen darunter ſtehenden, wenigſtens 40 Fuſs tiefen Brunnen. (Denn daſs er hinein gefallen ſeyn ſollte, war der Einrichtung und Lage des Fenſters nach nicht wohl möglich.) Leute die den Fall gehört, hatten ihn eilig herausgezogen. Er war beinahe von Kälte erſtarrt. Ich fand am ganzen Körper keine andere Verlezung, als eine ſehr ſtarke Quetſchung und Blutunterlaufung am linken Vorderſchenkel. Auch klagte er über nichts, als Kälte.

Ich lies ihn reiben, erwärmen und gab ihm innerlich *Spir. Minder. c. infuſ. flor. ſamb.* und einen Thee aus *flor. arnic. ſambuc.* und *rad. liquir.* Mittags aſs er mit Appetit, ſchwitzte nachher ſtark und befand ſich Abends vollkommen wohl.

Am 28. klagte er über ſehr bittern Geſchmack, Kopfſchmerz, Durſt, verſtopften Leib. Die Zunge war ſtark belegt, der Puls natürlich. Er nahm eine Salzmixtur. Abends nach 10 Uhr fing er an irre zu reden und um Mitternacht raſste er ſchon mit Heftigkeit.

Den 29. dauerte das Raſen fort, ſeine diskant-Stimme war zum rauhen Baſs geworden und kaum waren zwey ſtarke Menſchen im Stande, den ſchwächlichen Mann jezt im Bett zu halten. Stuhl und Urin lies er unwiſſend unter ſich gehen. Die Objekte ſeiner Raſereyen waren mannigfaltig, oft lächerlich, meiſtens aber mit Wuth und Zorn verbunden. Einmal erzählte er ſehr drolligt

drolligt die Geschichte seiner Inquisition, der Promenade in den Brunnen, seiner Errettung und nachherigen Bestrafung unter Lachen und Weinen, wobey jedoch das auffallend war, daſs er plözlich, vom Weinen zum Lachen überging und dann lachte, wann es eben am schlimmsten für ihn war. Einigemal hatte er kurze Zwischenräume, in welchen er Personen erkannte und worin er über sehr bittern Geschmack und heftigen Kopfschmerz klagte. Ich lieſs die Haare vom Kopf abscheeren, fand aber bey der genauesten Untersuchung nicht die kleinste Spur von Verlezung an demselben. Ein starkes Brechmittel bewirkte zuerst einige sehr schadhafte Stühle und nachher gegen Abend 2 mal Brechen des genommenen Getränks. Jezt wüthete er stärker, als vorher, hatte keinen ruhigen Zwischenraum mehr und doch war keine Veränderung im Pulse merklich, obgleich er starken Durst hatte.

Den 30. gab ich ihm das *infus. laxativ. Viennens.* mit *sal mirab. Gl.* worauf einige Stühle folgten und weil er Abends nichts ruhiger, auch nichts fieberhaftes zu bemerken war, das *Extr. hyosc. alb.* ʒj. mit *Spir. Minder.* und *Infus. rad. Valerian.* ſ. ſo, daſs er die Nacht hindurch diese Dosis verbrauchte.

Bis heran hatte er noch immer alle Arzneyen und Getränke unter der Versicherung genommen, daſs es Brandtewein sey, und da er an dieses Getränk sehr gewohnt war, dazu aber auch ein

groſses Verlangen zeigte, Wuth und Zorn, der heute (am 31ſten) vorzüglich ſeinen Sohn traf, mit gleicher Heftigkeit noch fortdauerten; ſo lies ich ihm ein Gläschen voll Brandtewein geben, den er am Geſchmack aber nicht zu erkennen ſchien — und wornach er eine Stunde lang ruhiger wurde. Der Unterleib war aufgeſchwollen, geſpannt, ſchmerzhaft und verſtopft — die Zunge mit einem gelben dicken Ueberzug belegt — Ich gab ihm daher das folgende, wovon ich bey zwey Wahnſinnigen die beſte Wirkung geſehen hatte.

Rec. *Sal. Mirabil. Gl.* ℥jß.
Tart. emet. gr. iij.
Extr. hyoſc. alb. ʒjß.
ſolv. in
Infuſ. ſatur. rad. Valerian. ℥vj.
ad.
Liq. anod. Lentin. ʒj.
Syr. chamom. ℥j.
S. Alle St. 1 Eſslöffel voll.

Täglich nahm er eine ſolche Gabe, aber erſt nach der zweyten folgten am 1ſten November Abends und nachher täglich zwey ſehr ſchadhafte Stühle.

Am 2ten lieſs ich ihm Abends ein den ganzen Kopf bedeckendes Zugpflaſter legen. Er raſste fürchterlich vor Mitternacht und nur mit der gröſsten Mühe bewirkten zwey Aufwärter, daſs es liegen blieb. Nach Mitternacht ſchlief er zum Erſtenmal und ganz ruhig bis zum Morgen. Beym

Er-

:wachen war er vollkommen vernünftig, er
ınnte Perſonen und Sachen und verſicherte von
lem, was mit ihm vorgegangen ſey, nichts zu
iſſen. Auch wunderte er ſich darüber, daſs er
ı Brunnen gelegen habe. Er klagte über
:hwindel, Rauſchen in den Ohren, bittern Ge-
hmack, Durſt, groſse Schmerzen im Fuſs, (der
:h bey den heftigen Bewegungen und Anſtren-
ıngen ſehr verſchlimmert hatte) und er war ſo
hwach, daſs er allein den Kopf nicht aufrecht
ılten konnte. Der Puls war gereizt, beſchleu-
gt und etwas voll. Das Zugpflaſter hatte ſehr
ırk gezogen.

Den Kopf lieſs ich mit *ungt. Baſil.* und etwas
antharidenpulver verbinden und ihn innerlich
ie obige Arzney bis zum 5ten fortbrauchen, wor-
ıf täglich zwey und nur einmal drey ſchadhafte
tühle erfolgten.

Am 5ten lies ich ihn, weil er ſehr ſchwach
ar und beynahe immer ſchlummerte, ein
ecoct *rad.* und *flor. arnic.* mit *Spir. Minder.*
ehmen, und weil am 7ten der Leib verſtopft,
er Bauch aufgetrieben und geſpannt war, ſo
tzte ich dem Decoct das *Extr. Taraxac.* mit
:was *tart. ſolub.* zu, wornach er Stuhl mit vie-
r Erleichterung bekam.

Bis zum 12ten war er ſo gebeſſert und hatte
ı Kräften ſo viel zugenommen, daſs er einige
tunden auſſer Bett ſeyn konnte. Ich lies daher
en Kopf, um die Zugſtelle zu heilen, mit *Cera-*

 tum

tum saturni verbinden und gab ihm i ein *Decoct. Cort. peruv. flor. arnic.* mit Extracten.

Am 14ten war die Zugstelle bis auf kleine Punkte geheilt. Abends fing er zu reden, kannte mich und seine Wärt mehr und raste, nur weniger heftig, al die ganze Nacht hindurch. Ich lies da kleinen wunden Stellen mit Zugpflaster Morgen belegen und als diese am 16ten

*) Diese Bemerkung kann ich vollkommen b Mehrmals hab ich gesehen, dass, wenn ein ster auch Anfangs die herrlichsten Wirkur Hebung innerer Affectionen gethan hatte, gleich verschwanden, oder wenigstens rü wurden, wenn die Stelle durch aufgelegte B getrocknet würde. Ich halte es daher für sentliche Bedingung zur vollkommnen Wirl Blasenpflasters, dass der Ausfluss nie sch hemmt, sondern es durch *emplastr. citrinu* sam geheilt werde, wenn man keine beson sachen hat, durch stärker reitzende Salben rung länger zu unterhalten. Ja ich habe auffallend wahrgenommen, dass die innere weder durch den Reitz noch durch den Bl sondern erst alsdann zessirte, wenn die Eiter trat. Diese Erfahrungen können uns zuglei Beweis dienen, dass die Vesicatorien nicl durch ihren örtlichen Reitz das thun, was wirken.

ſtark eiterten, war er ſowohl, als vorhin. Dieſe Stellen wurden noch 3 Wochen lang in Eiterung gehalten, während welcher Zeit er obige innerliche Mittel auch fortbrauchte und er alsdann vollkommen geheilt entlaſſen.

Vor zwey Jahren bekam er im Herbſt und voriges Jahr im Frühjahr Anfälle von Wahnſinn, denen jedesmal einige Tage Blödſinn vorher ging. Jedesmal hatte er mit Behexen und Beſtrafen zu thun. Ich gab ihm beyde male —

Rec. *Pulv. reſin. Guajac.* ℥ß.
Criſtall. tart. ℥jß.
m. et. diſp. Doſ. vj.

D. S. Abends ein Pulver.

Worauf häufige ſchwarzgallichte Stühle erfolgten, und er gleich beſſer wurde. Zum Beſchluſs lies ich ein *Decoct. flor. arnic. et. cort. peruv.* mit *Extr. hyoſc. alb.* nehmen.

Seit einem halben Iahre iſt er ſchwachſinnig, vergeſslich und denkt nur aufs Eſſen und ſeinen geliebten Brandtewein.

Woher dieſer Wahnſinn entſtanden? ſcheint mir wirklich nicht ſo leicht zu ſeyn, befriedigend zu beantworten. Alle Zeichen verriethen den gaſtriſchen Zuſtand und doch ſchlimmerte ſich der Kranke nach den blos ausleerenden Mitteln. Wahrſcheinlich wars, daſs der Kranke ſchon wahnſinnig geweſen, als er in den Brunnen ſprang, und Furcht vor Beſtrafung und Angſt, daſs man ihn abzuhohlen komme, vorzüglichen

Object

Objekt ſeines Wahnſinnes war, er ſich auch nach ſeiner Herſtellung von allem nichts erinnern konnte was mit ihm vorgegangen, (wenn dieſes nicht blos Vorgeben war, woran ich jedoch zweifle) und weil ſein Kopf durch den Misbrauch des Brandteweins ſchon früher ſo ſehr gelitten hatte, daſs er zu ſeinem angewieſenen Geſchäfte faſt unbrauchbar war. Wie hätte in dieſem Falle aber das Blaſenpflaſter den Wahnſinn heilen können? Woher dann die vollkommene Integrität des Verſtandes in den erſten 2 Tagen nach dem Fall in den Brunnen? Am wahrſcheinlichſten lies ſich hier wohl Gehirnerſchütterung (die durch den Fall in den Brunnen entſtanden ſeyn konnte, ungeachtet der Kopf nicht die kleinſte Verlezung zeigte,) als Urſache annehmen, und dadurch auch am leichteſten die Heilſamkeit des Blaſenpflaſters erklären, welches von einigen franzöſiſchen Wundärzten (Richter chirurg. Bibl. XII. B. S. 51.) bey Gehirnerſchütterungen ſchon früher empfohlen worden iſt. Freilich ſteht dieſer Erklärung der Mangel aller Zeichen der Hirnerſchütterung, die doch immer gleich im Augenblick der Verlezung zu entſtehen pflegen, das Wohlſeyn des Kranken in den 2 erſten Tagen (die gaſtriſchen Zufälle abgerechnet) und der regelmäſsige Puls, der erſt nach erfolgter Wirkung des Blaſenpflaſters verändert wurde, entgegen. Allein wer kann alle ſubjective Anomalien berechnen? Ich geſtehe aufrichtig, daſs ich das Blaſenpflaſter blos aus

dieſen

esen Gründen empirisch anwendete und ich aube, es lohne sich noch wohl der Mühe, mit esem Mittel fernere Versuche, sowohl bey Gernerschütterungen, als beym Wahnsinn zu maen, wenn keine Gegenanzeigen dieselben veret. n.

Anhang des Herausgebers.

Von den treflichen Wirkungen der Blasenlaster auf den abgeschornen Kopf bey soporösen ıd delirirenden Zustande so wohl mit als ohne ntzündung könnte ich einige glückliche Erfahıngen anführen. Sie gehören gewiſs unter die ɔrzüglichsten Mittel dabey, aber nach den nämchen Grundsätzen angewendet, nach denen ir sie bey andern innern Affectionen benutzen, i. wenn keine Indication zum allgemeinen oder rtlichen Aderlaſs vorhanden ist. Ein ähnliches eyspiel, wo durch Zufall ein cauterisirendes littel die herrlichste Wirkung that, erlaube man ir hier noch anzuführen.

Eine Frau lag nach einem apoplectischem nfall schon 8 Tage lang in einem soporösen Zuınde, gegen den der Arzt alle ersinnliche Mittel uchtlos angewandt hatte. Endlich empfiehlt ne gute Freundinn als ein erprobtes Mittel zu ınder gebranntes Papier auf den Kopf zu legen, ichdem man die Haare abgeschoren hatte. Es eschicht; man verbrennt eine ziemliche Menge apier zwischen 2 zinnernen Tellern und legt es

so

fo fchnell als möglich auf den Kopf der Kranken und die Schlaf-Haube oben drüber. Es dauert nicht 8 Minuten, fo richtet fich die Kranke, die bisher ftill, ohne Bewegung und Befinnung da gelegen hatte, mit Heftigkeit auf, reifst die eben zu brennen anfangende Haube vom Kopf und ruft mit ftarker Stimme: wollt ihr mich denn verbrennen? Man hatte nämlich nicht bemerkt, dafs noch glühende Puncte in dem Papier gewefen waren; diefe hatten fich fehr fchnell dem übrigen Zunder mitgetheilt und eine Feuersbrunft erregt, die die ganze Haut des Kopfs beträchtlich verbrannt hatte. Diefe ganz zufällig erfolgte Kauterifation des Kopfs hatte den Nutzen, dafs von dem Augenblick an Befinnung und Sprache wiederkehrten und fich die Kranke vollkommen erholte.

VIII.

ftätigter Nutzen des fixen vegetabilifchen Laugenfalzes bey Krämpfen.

or kurzem hatte ich Gelegenheit die Würk-
ıkeit diefes Mittels bey Convulfionen kennen
lernen, und kann dadurch das, was *Michae-*
in zweitem Stück des dritten Bandes diefes
ırnals davon fagt, beftätigen. Ich ward vor
ıgefehr fechs Wochen zu einer zwanzigjähri-
ı jungen Frau von zartem feinem Körperbau
ufen, deren gewöhnlicher Hausarzt abwefend
r, und fand fie ohne Bewufstfeyn in den
ftigften Krämpfen auf dem Sopha liegend.
r ganze Körper ward wie bey einem fehr ftar-
ı Fieberfroft fo heftig gefchüttelt und gewor-
, dafs kein Glied des Körpers in feiner ruhi-
Lage blieb, fondern alle in einer zitternden
vegung waren, befonders aber wurden die
ıe und Füfse von Zeit zu Zeit convulfivifch

bewegt.

bewegt. Dabey war der Athem äuſerſt laboriös, das Geſicht roth, die Augen funkelnd, der Puls ſchlug heftig, aber kein Schaum war vor dem Mund, die Daumen nicht eingeſchlagen. Patientin war ohne Verſtand und ſang bald ein Lied aus dem Geſangbuch, bald beſchäftigte ſie ſich mit der ängſtlichen Vorſtellung als ſey ſie auf dem Zuchthauſs, hätte doch nichts verbrochen und dergl. Zuweilen lieſsen dieſe Convulſionen drey bis vier Minuten nach, der Verſtand kehrte zurück, aber bald ſtellten ſie ſich mit neuer Heftigkeit ein. Von ihrem bisherigen Befinden erzählte man mir kürzlich folgendes. Von Iugend auf ſey ſie ſchwächlich geweſen und habe einigemal an Nervenkrankheiten und ſtets an übler Verdauung ſehr gelitten, vor einem Iahr geheyrathet und vor einem halben Iahr drey Wochen lang an einer Lungenentzündung gelegen, in welcher ihr ein Wundarzt zwey Senff- und ſechs Spaniſchefliegen-Pflaſter gelegt und dieſe lange Zeit in Eiterung erhalten hätte. Dadurch ſey ihre Empfindlichkeit auſſerordentlich erhöhet worden und als man ihr wenige Tage nach überſtandener Krankheit plözlich die Nachricht gebracht, eines ihrer Bekannten ſey in das Waſſer gefallen, ſo wären obige Krämpfe ſogleich zum erſten mal ausgebrochen und ſtellten ſich ſeit dieſer Zeit auf jeden kleinen Nervenreitz, Aergerniſs, Schreck, Kummer und dergl. aber auch oft ohne deutliche Urſache ein. Ihre Dauer ſey manchmal

eine

eine halbe Stunde, zuweilen aber auch zwey bis drey ja vier Stunden. Das Monatliche sey seit dieser Zeit in Unordnung gekommen und stelle sich öfters und stark ein. Der Schlaf wäre äuserst unruhig, voller ängstlicher Träume, und sie fahre öfters in selbigen zusammen. Sie hatte allemahl ein Vorgefühl von dem Paroxismo und drückte sich darüber so aus: Es wäre, als wenn es ihr den Magen und die Eingeweide zusammenzöge, dann hätte sie grosse Angst, eine plötzliche Hitze stieg in das Gesicht und nun kämen die Krämpfe völlig zum Ausbruch. Es waren ihr von ihrem Arzt das ganze halbe Iahr durch mehrere Mittel ohne Verminderung dieses Zufalls verordnet und zur Abwendung des Paroxismi verschiedene flüchtige Krampfstillende Mittel gegeben worden, welche ihr aber grössere Angst, Hitze und Verlängerung desselben bewürkt hätten. Von diesen konnte ich auch bey ihrer so sehr erhöhten Reizbarkeit und Empfindlichkeit keine gute Würkung erwarten. Da mir nun die eben angeführte Beobachtung noch in frischem Andenken war, so beschloss ich das *Ol. tart. per deliq.* als ein mir auf diesem Zufall sehr passend scheinendes Mittel anzuwenden und liess der Patientin davon achzig Tropfen nehmen. Schon auf diese Gabe verminderten sich die Krämpfe in etwas und hörten auf eine gleiche nach einer viertel Stunde gegeben ganz auf. Die Kranke war sehr froh ein Mittel gefunden zu haben, wodurch sie den Anfall ver-

ney auch erst während demselben geb
des mal aber sey der Paroxismus in s
Stärke eingetreten, wenn sie selbige
an Vorrath nicht hätte nehmen kön
habe er sich seit dem öftern Gebrauch
viel seltener eingefunden, auch sey si
mal heftig erschrocken, ohne dass e
bruch gekommen, welches vorher
gewesen sey.

Dr. *Schmalz de*
in Pirn

IX.

urze Bemerkungen und Beantwortungen auf die Anfragen im VIII. Band 1. St. dieses Journals

nebst

einigen neuen Anfragen.

l. 1. Die *Transfusion des Bluts*, welche einst orzüglich in England und Frankreich so viel ufsehen machte, womit man die eingewürzeltsten rankheiten, Fallsucht, Melancholie etc. unfehlır zu bekämpfen hofte, und welche die reizende erspektive sogar zu erlangender Unsterblichkeit ormalte, wenn man alten Personen das Blut ızapfte und durch anderes von jungen Thieren setzte; diese fast ganz vergessene Operation achte ich aufs neue in meiner Dissertation in Vorhlag, welche im J. 1785 *De haemorrhagiis etc.* Marburg gedruckt worden ist: ich glaubte emlich in ihr das einzige Rettungsmittel in jeın Fall zu finden, wenn der Körper, oder elmehr das System der Blutgefäſse auf den

Punct

Punct durch einen Blutverluſt geleert iſt, daſs der Tod *ex inanitione* unvermeidlich ſey, weil es zu langer Zeit bedürfe, auf dem gewöhnlichen Weg den Verluſt zu erſezen. In jenen Zeiten wurden mehrere glückliche Verſuche mit dieſer Operation angeſtellt: ich führe nur jenen des D. *Denys* an, welcher einem jungen, bloedſinnigen Menſchen etwas mehr Lämmerblut einfüllte, als er verloren hatte und welcher dadurch um vieles vernünftiger geworden war *). Nach gerade mochten aber die Aerzte in ihren Speculationen zu weit gegangen ſeyn; einige unglückliche Fälle bewogen die Regierung einiger Länder, ſie ſchlechterdings zu verbieten; und ſo kam es, daſs dieſes groſe, wenn gleich ſelten anwendbare, Hülfsmittel, der Vergeſſenheit heimfiel. Es verdient daher den wärmſten Dank des Publikums, daſs der Herr Herausgeber d. I. dieſe warlich! wichtige Operation aufs neue zur Sprache gebracht hat.

Ich ſelbſt war noch nicht im Fall ſie anzuwenden: nur einmal vor dritthalb Iahren war ich ihm nahe und dazu entſchloſſen. Ein Mann hatte ſich durch den Misbrauch des Pyrmonterwaſſers und warmer Bäder, mehrere äuſerſt heftige Blutungen aus den Hämorrhoidalgefäſen zugezogen, lag jezt da mit Hippokratiſchem Geſicht, zitternden,

leerem

*) Philoſophical Transactions N. 27 and 32. p. 13.

leerem, kaum empfindbaren Puls, Ohnmachten und Krämpfen, welche jeden Augenblick eine neue Blutung befürchten liesen, auf die denn ohne Zweifel der Tod folgen mufste: indessen gelang es, sie durch eiskalte Fomentationen, eben solche Clystiere und reichliche Gaben des Salmiak's zu verhüten und so die Operation unnöthig zu machen.

Dafs es immer am zweckmäfsigsten seyn müfste, Menschenblut zu transfundiren, weil es nach seinen Bestandtheilen und Mischung das homogenste ist, bedarf wol keiner weitläufigen Erörterung: aber welcher, selbst arme, Mensch wird sich leicht dazu verstehen, sich eine Pulsader öfnen zu lassen? — dafs es arterielles Blut seyn müsse, leuchtet ja von selbst ein, da der so eben in den Lungen damit verbundene Sauerstof den angemessensten Reiz abgiebt, um die entleerten, oder erlahmten Gefäse zu neuer Thätigkeit zu erwecken. Sollte dem Staat in solchen Fällen nicht das Recht zustehen (man lächle doch ja nicht) gesunde Missethäter, die das Leben verwürkt haben, auf Lebenslang zum Bau Verurtheilte dazu zu bestimmen? — Lebensgefahr findet ja, bey der gehörigen Vorsicht, ohne das nicht Statt und auf diese Art würde ein bereits weggeworfenes Glied der Gesellschaft noch nüzlich und ihm selbst könnte ja aus Denkbarkeit eine Erleichterung seines Schicksals gestattet werden.

Aus-

Ausführlichere Nachrichten über diesen Gegenstand findet man von *Denys*, *Purmann*, *Th. Bartholin*, *Lower*, *King*, *Maur. Hofmann* und *Tardy* in folgenden Schriften aufgezeichnet:

Philosophical Transact. n. 28. 30. 32. 36. 37. 54.

Du Hamel historia Academ. Reg. Scient. p. 21. 22. u. von *Vanelli* p. 296.

Acta Hafniens. Vol. 3 *Obs.* 53.

King de corde. p. 142.

Ettmuller de chirurgia infusoria. c. 3.

---

ad §. *Ueber das Seltnerwerden der Warzen.*

Diese Bemerkungen sind, mir wenigstens, neu; auch ist zu zweifeln, dass sie sich häufig bestätigen werden und dies hauptsächlich aus drey wichtigen Ursachen, deren Einwürkung wol nie vermieden werden kann:

a. Weil diese, oft lästige und zuweilen verunstaltende Erscheinung in vielen Fällen, nach meiner und Anderer Erfahrung, erblich ist und von beiden Eltern auf die Kinder übergeht.

b. Weil sie oft die Folge der Ueberfütterung und eines daher entstehenden luxurirenden, schlecht verarbeiteten und assimilirten Nahrungsstoffs ist.

c. Weil

e. Weil ſie auch, wie ich bemerkt zu haben glaube, in manchen Ländern vom Einfluſs des Clima's, vorzüglich von der feuchten Luft in niedrigen, waſſerreichen Gegenden und an den flächeren Seeküſten, abhängt. In Holland, dem weſtlichen Flandern ſind die Warzen häufiger, als in andern höher liegenden und trockneren Gegenden, ſo wie man auch dort eine ſanftere, weiſere Haut, vorzüglich bey dem ſchönen Geſchlecht der beſſeren Stände häufiger findet, als hier. Blondinen ſind den Warzen mehr unterworfen, als Brünetten, vorzüglich dann, wenn die Periode der Menſtruation ſich nähert: ich erinnere mich deutlich, in der Gegend der Maas und Waal verſchiedentlich über dieſen Zufall bey jungen Frauenzimmern befragt worden zu ſeyn, welche dieſer Periode entweder nahe waren, oder eben in dieſelbe getreten waren.

Die beiden erſten Urſachen können wohl keinem aufmerkſamen und beſchäftigten Arzt entgangen ſeyn: ich weis wenigſtens in meiner Bekanntſchaft viele Fälle, welche das Geſagte hinreichend beſtätigen. In meiner Iugend waren meine Hände mit mehr denn funfzig Warzen beſezt, welche verſchiedentlich, durch die häufig in Gemüsgärten wuchernde Wolfsmilch vertrieben wurden, ehe aber nicht ausblieben, bis die unordentliche Eſsluſt ſich im Iünglingsalter verlor: dieſe Dispoſition iſt richtig auf meine beiden Kinder vererbt: bey der älteren mit braunem Haar erſcheint nur ein, oder

die andere; die mit blondem hat deren schon mehrere, selbst eine unter dem Nagel des Zeigefingers und noch neulich musste ihr eine kurz entstandene neben dem Mundwinkel abgebunden werden, welches überhaupt bey denen mit schmaler Basis die beste Methode ist, die Warzen auszurotten; denn sie ist unschmerzhaft und hinterläßt auch keine Spur von einer Narbe. Bey den übrigen ist's bekannt, daſs der Höllenstein das beste Mittel zu ihrer Vertilgung ist.

Periodischen, oder epidemischen Einfluſs habe ich nie bemerkt.

Ritter.

Neue Vorschläge und Anfragen.

1.

Zahnweinstein.

Der Zahnweinstein (*Tartarus dentium*) verdiente wohl eine genauere Untersuchung, als ihm bisher geschenkt worden ist. Er ist offenbar nicht blos Absatz von den genossenen Speisen und Getränken, denn man-

manche Menſchen bekommen ihn bey den nemlichen Speiſen und Getränken nicht, wo ihn andere ſehr häufig erhalten; bey manchen häuft er ſich troz der gröſsten Reinlichkeit an, bey andern, die gar keine Reinlichkeit der Zähne beobachten, nicht; ja ich habe ihn zuweilen nach rheumatiſchen und gichtiſchen Anfällen der Zähne mit einen male häufig zum Vorſchein kommen ſehen. Er iſt folglich als ein Secretum der Zähne ſelbſt, als ein Ausſchwitzen einer überflüſsigen Knochenmaterie, eine Art von Hyperoſtoſis anzuſehen, die zuweilen auch wahre, ſehr beträchtliche Excrescenzen bilden kann. Die Entſtehung davon ſcheint entweder in einer ſchlaffern und mürbern Textur der Zähne ſelbſt zu liegen, welche ein angebohrner Conſtitutionsfehler ſeyn kann, daher auch ſchlechte Zähne und dieſe Anhäufung des Tartarus ein Erb und Eigenthum ganzer Familien ſeyn können; oder ſie kann Wirkung einer andern Krankheit ſeyn, beſonders ſolcher, die auf Knochenformation einen ſpecifiſchen Einfluſs haben, daher ich gefunden habe, daſs bey gichtiſchen und rachitiſchen Subjeckten, auch bei veneriſchen, dieſe Produktion vorzüglich häufig iſt. Daſs er den Zähnen nachtheilig werden und durch Entblöſsung derſelben vom Zahnfleiſch ihre Verderbniſs veranlaſsen könne, iſt bekannt genug, daher auch das Wegſchaffen deſſelben nothwendig iſt. Die Entſtehung deſſelben wird nur durch Entfernung ſeiner Urſachen gehoben, folglich im erſtern Fall durch Anwendung

ſtärkender Mittel und Zahnpulver z. B. der China, der Myrrhe, des Alauns, des *Calamus aromaticus*; im zweiten durch Hebung der Krankheit wovon er die Folge iſt. Die Frage aber iſt, wodurch der ſchon vorhandene am beſten weggeſchaft werden könne ohne die Gewalt der Inſtrumente zu brauchen, die manchen Perſonen ſehr zuwider und auch bey mürben Zähnen nicht ohne Nachtheil für die Zähne ſind. Dazu werden nun von Manchen Säuren, von Manchen Alkalien empfohlen, und dieſer Widerſpruch kann nicht eher gehoben werden, als bis durch chemiſche Analyſe die chemiſche Natur dieſes Produkts erforſcht iſt. Dieſs iſt es alſo, was ich zur Unterſuchung aufſtelle und warum ich unſere Chemiker, beſonders die, welche ſich mit animaliſcher Chemie beſchäſtigen, bitte.

d. H.

2.

Aeuſserliche Anwendung des Phosphors.

Ich habe einige Erfahrungen geſammelt, wo das äuſserliche Einreiben einer Auflöſung des Phosphors, entweder in Oel, oder in *Naphtha vitrioli*, die vortreflichſten Dienſte bey hartnäckigen rheumatiſchen und gichtiſchen Schmerzen, veneriſchen Glieder- und Knochenſchmerzen, und Lähmungen, gethan hat. Selbſt eine veneriſche Knochengeſchwulſt verminderte ſich dadurch

durch augenscheinlich. Ich stelle diese Versuche zur weitern Nachahmung und Vervollkommnung auf.

d. H.

3.

Mandeln gegen den Bandwurm.

Es sind mir 2 Beyspiele bekannt worden, wo ein reichlicher und mehrere Wochen fortgesetzter Genuss von Mandeln, mit 6 — 8 bittern täglich versetzt, den Bandwurm abgetrieben hat, dem die wirksamsten Mittel vorher nichts anhaben konnten. Sollte sich diese Methode anderweitig als wirksam bestätigen, so wäre sie als eine der nicht angreiffenden bey sehr reitzbaren Subjekten von grossem Werth.

d. H.

4.

Kalchwasserklystire gegen Ascariden.

Man weiss, wie hartnäckig oft die Askariden allen Mitteln widerstehen. Kürzlich wurde bey einem Mann, der fürchterlich von diesen Würmern gepeinigt wurde und schon vergebens alle erdenkliche Mittel dagegen angewendet hatte, das Kalchwasser in Clystiren angewendet so, dass jedesmal 1 Tasse voll mit einem schleimigen vehiculum applicirt wurde. Die Wirkung war vor-

treflich und dieſs Mittel leiſtete mehr als alle vorhergegangenen.

d. H.

5.

Vorſchlag
eines neuen Unterſcheidungsmittels, des wahren Todes vom Scheintod.

Nach dem Tode findet man bekanntlich das Schlagader-Syſtem von allem Blut entleeret; hat dieſes auch ſtatt im Scheintod, oder enthalten die Schlagadern bey Scheintodten noch etwas Blut, und ſteht die Entleerung dieſer Gefäſse mit der Gröſe der Asphyxie im Verhältniſs? Ich erinnere mich nicht hierüber je etwas geleſen oder gehört zu haben.

Die Sache ſcheint mir wichtig; wir erhielten ein untrügliches, in die Sinnen fallendes Kennzeichen des wahren und des Scheintodes, und damit den unbeſchreiblichen Gewinn, keine Scheintodten zu begraben und an wirklich Todten keine vergeblichen Bemühungen zur Wiederbelebung zu verſchwenden.

Die Verſuche müſsten an Thieren gemacht werden, die durch verſchiedene Mittel in einen ſcheinbar lebloſen Zuſtand verſetzt worden wären, als: durch Erſticken unter Waſſer oder in nicht athembarer Luft; durch Erfrieren; durch Gehirn-

irn - Erschütterung. (von Hrn. D. *Mylius* zu Lahr n Breisgau). *)

*) Ich empfehle diese Rubrik der medizinischen Projekte, Vorschläge und Anfragen, der Beherzigung und Benutzung meiner Herrn Kollegen bestens, weil ich überzeugt bin, dass dadurch manche nüzliche Idee in Umlauf gebracht, und ihre weitere Prüfung, Berichtigung und Realisirung erst möglich gemacht werden kann.

d. H.

X.

X.

Kuhpockenimpfung.

Neueste Nachrichten aus England aus einem Briefe des Hrn. D. Reumont aus London 22. Januar 1801. — Kuhpockenimpfung zu Constantinopel.

Erlauben Sie, dafs auch ich Sie mit der Kuhpockeneinimpfung, welche hier in London, so wie in ganz Grosbritannien mit dem gröfsten Eifer und dem glücklichsten Erfolg fortgesetzt wird, unterhalte. Ich habe während meinen zweymonatlichen Aufenthalt alhier die glückliche Gelegenheit gehabt, mit dem berühmten Erfinder der der neuen Methode, dem Herrn D. Ed. Ienner, fast täglich umzugehen; dieser wichtige und biedere Mann hatte die Güte und Freundschaft mich zu seinen Impflingen zu führen, mich auf jeden merkwürdigen Umstand, besonders auf die

die regelmäſsige karakteriſtiſche Bildung und Fortgang der wahren Kuhpocke aufmerkſam zu machen, und mich öfters in ſeiner Gegenwart einimpfen zu laſsen. Die berühmten Impfärzte *Woodville* und *Pearſon* erlaubten mir auch ſehr freundſchaftlich den Eintritt in ihre Kuhpocken-Inſtitute, und mit dem Herrn Spitalapotheker *Wachſel*, welcher mit vieler Thätigkeit die glückliche Erfindung verbreitet, beſorgte ich eine groſse Anzahl Impflinge. Wenn ich nun auch zwar vermuthe, daſs Sie mit allem, was dieſen höchſt wichtigen Gegenſtand betrift, ſchon völlig bekannt ſind, ſo hoffe ich, werden Sie es doch nicht für ganz überflüſsig halten, wenn ich einige der wichtigſten Punkte, vorzüglich in praktiſcher Hinſicht, berühre. Sollte ich auch nichts unbekanntes niederſchreiben, ſo mag es doch als ein kleiner Beitrag zur fernern Beſtätigung des bekannten einigen Nutzen haben.

Ein Hauptpunkt, welcher die gröſste Aufmerkſamkeit verdient, beſtehet darinn, daſs man das zur Einimpfung beſtimmte Gift ſo früh als möglich nimmt. Am ſicherſten iſt es, daſſelbe nicht ſpäter, als den 8ten oder 9ten Tag nach der Impfung zu nehmen, zuweilen enthält die Blatter ſchon am 5ten oder 6ten Tag das flüſsige, durchſichtige Gift. Ie früher man es überhaupt nach dem 5ten Tag nimmt, deſto beſſer. Es ſind

Bey-

Beyspiele bekannt, wo von 50 Individuen, welche man mit zu spät genommenen Gift geimpft hatte, viele unangesteckt blieben, und von 200 andern, welchen man unter übrigens gleichen Umständen jüngeres Gift beybrachte, blieb nicht ein einziger von der Ansteckung frey. Es scheint, daſs der Kuhpockenstof von dem Augenblick an, wo der rothe Kreis (*Areola, Efflorescence*) zum Vorschein kömmt, an seiner specifiken Kraft abzunehmen anfängt. Zu altes Gift hat zuweilen heftige Entzündung und langflieſsende Geschwüre hervorgebracht.

Ein anderer Punkt, welcher in Rücksicht der Vergewisserung, daſs derjenige, welcher die wahre Kuhpocke regelmäſsig gehabt, von den gewöhnlichen Blattern unter keiner Bedingung angesteckt werden kann, sehr wichtig ist, bestehet darinn, daſs der Impfarzt öfters und genau zusehe, ob die Kuhpocke die verschiedene Stadien der Entzündung, Pustelbildung (mit der sie begleitenden Efflorescenz) und Abtrocknung regelmäſsig durchgehe; findet dieses Statt, so braucht man sich in Hinsicht einer reaction des Systems nicht zu bekümmern, denn die Indisposition ist in den meisten Fällen besonders in sehr jungen Subjekten beynahe oder ganz unmerklich.

In

In Fällen, wo die Pustel von ihrer gewöhnlichen Bildung, Fortgang und der bekannten Form abweicht, muſs man ſich ja hüten, das Gift einer ſolchen Puſtel zur weitern Einimpfung anzuwenden, um der Gefahr auszuweichen, betrügeriſche Anomalien, welche dem groſsen Zweck gar nicht entſprechen, oder die Immunität für künftige Blatternanſteckung nicht mittheilen würden.

Es iſt jetzt auſser Zweifel geſetzt, daſs der puſtulöſe Ausſchlag, welcher im *Smallpoxhoſpital* in mit Kuhpockenſtof geimpften Subjeckten ſo häufig zum Vorſchein kam, von einer zufälligen gewöhnlichen Blatternanſteckung herrührte, welche, ſo lange die Kuhpocke nicht ihren regelmäſsigen Gang vollendet hat, ſorgfältig verhütet werden müſse. D. A. *Hubert* in ſeinem „*Rapport ſur la Vaccine etc. Paris an IX. pag.* „26 — 36“, ſcheint die angegebene Urſache des puſtulöſen Ausſchlags nicht frey herausſagen zu wollen, daher entſtehet Dunkelheit.

Was die Möglichkeit einer innigen Miſchung (*Hybridisation*) des Kuhpockenſtofs mit dem gewöhnlichen Blattergift betrift, ſind die Meinungen noch immer getheilt. Die Herrn *Woodville* und *Pearson* läugnen gemiſchte Fälle (*hybride caſes*) Es ſcheint dann doch zuweilen der Fall zu ſeyn, daſs die zwey Gifte gleichſam in einem und demſelben Augenblick ihre Wirkung äuſsern

und

und wo der aus dieser doppelten Einwirkung entstandene Ausschlag einen Mittelkarakter annahm. Ich getraue mir nicht über diesen sehr dunkeln Gegenstand mehr zu sagen, besonders da Hr. D. *Ienner* in kurzem selbst seine Gedanken darüber mittheilen wird.

Die Meinung dieses scharfsinnigen Beobachters, dass die Kuhpocke ihren Ursprung der Maucke der Pferde (*Grease*) zu verdanken habe, hat einen sehr hohen Grad Wahrscheinlichkeit, und scheint gar durch neuerdings hinzugekommene Thatsachen völlig bewiesen zu seyn. Es ist auch ausgemacht, dass das Kuhpockengift sich nicht durch Effluvia mittheilt, und der wichtige Satz, dass dasselbe keine Krankheit, wozu eine Anlage in der Constitution existirt, z. B. Scrofeln etc. in Thätigkeit setzt, gewinnt mit jedem Tage an Zuverläfsigkeit.

Dr. *Beddoes*, welcher sich in einem Ihnen mitgetheiltem und, wenn ich nicht irre, im ?ten Band Ihres Iournals enthaltenen Brief, in Betref der Kuhpockenkrankheit nicht gar vortheilhaft ausdruckte, ist jetzt mit vielen andern Herren, welche damals seiner schädlichen Meinung beistimmten, ein eifriger Vertheidiger der neuen Methode.

Dr. *Ienner* beschäftigt sich jetzt mit Versuchen, welche zu beweisen scheinen, dass eine oft vorkom-

kommende und häufig tödtliche Hundskrankheit, wobey die Lungen vorzüglich angegriffen werden, von einem den Kuhpockengift ähnlichen Stof herrührt. Verschiedene Hunde welche er mit diesem Gift einimpfte, hatten gegen den 9ten Tag gelinde Symptomen eines entzündlichen Zustands der Lungen und bleiben vermuthlich gegen die natürliche Krankheit geschützt. Versuche dieser Art können in der Zukunft zu sehr wichtigen und in mancher Hinsicht vortheilhaften Resultaten leiten.

Kuhpockenimpfung zu Constantinopel.

Hr. D. *Decarro* zu Wien hat das Verdienst diese wohlthätige Entdeckung auch nach Constantinopel verpflanzt zu haben. Er schreibt mir hierüber folgendes: „*Mylord Elgin*, Englischer Gesandter zu Constantinopel, erhielt im vorigen Jahre Kuhpockengift von mir, um seinen einzigen, einjährigen Sohn zu impfen. Ich habe unter den 23sten Dec. die Nachricht von ihm bekommen, dass die Materie den vollkommensten Effect gethan hat, und dass aus dem Arm des Geimpften eine grosse Menge andrer Kinder zu Constantinopel inoculirt worden sind. Es ist interessant zu sehen, wie ein Englischer Gesandter den Türken die Wohlthat, welche sie durch eine Englische Ge-

Gesandtin (*Lady Montagu*) zu Anfang des hunderts in der Blatternimpfung Europa m theilt hatten, zu Ende des Jahrhunderts durch unendlich leichtere Methode, die Kuhpo impfung, vergilt."

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Ueber die Wirkung des versüßten Quecksilbers in Rheumatismen. Ein Beytrag zu Brera's Anatripsologie.

Ich habe vor ungefehr 2 Iahren einen jungen Mann von etlichen 20 Iahren an einem Rheumatism besorgt, der mir sehr viel zu schaffen machte, und der trotz aller Mittel immer von einem Gelenk der Arme und der Füse sich aufs andre warf. Endlich etablirte sich am rechten Ellbogen- und beyden Fusgelenken eine Steifigkeit, und eine beinharte Geschwulst, die mir für den jungen Menschen nicht wenig bange machten, und so eine entfernte Aussicht auf einen jungen Invaliden befürchten lies.

Ich lies die Mittel, die er bereits schon vorher durch eine geraume Zeit genommen hatte, die in Eisenhütlein mit Spiesglanzniederschlag — und einem sehr starken Absud der Sassaparilwurzel bestanden, etwas fleissiger fortnehmen, und dachte nun nach der Methode des Hrn. *Brera* das Quecksilber unmittelbar in die geschwollnen steifen Theile einreiben zu lassen. Ich wählte zum

Vehi-

Vehikul den Speichel des Kranken selbst, womit Morgens und Abends jedesmahl 2 Gran versüstes Quecksilber angerieben, und eingeschmiert werden musten. Von Tag zu Tag wurde von dem Arm zu den Füsen abgewechselt, und so fortgefahren. Nach wenig Tagen verminderten sich die Zufälle; Geschwulst, und auch die Steifigkeit liesen merklich nach, und in 10 Tagen war die Heilung vollkommen, ohne dass eine Spur von Speichelfluss sich gezeigt hätte. Ich empfehle diese Methode zur Nachahmung, und zur näheren Bestimmung ihres praktischen Werths. Dass an dem gesagten Fall nichts venerisches war, dafür kann ich bürgen. Aber bemerken muss ich noch, dass gerade die Stellen, und Gelenke, die hier steif und hart geschwollen waren, diejenigen sind, auf denen man früher in der Krankheit Zugpflaster setzte, die aber auch so wenig erleichterten, dass sie vielmehr die Schmerzen vermehrten, und Geschwulst und Steifigkeit zur unmittelbaren Folge hatten.

Also ein Beweis weiter, dass das Quecksilber *Rheumatis Domitor* genannt werden dürfe, und dass die äussere Anwendung mittelst des Speichels in diesen Fällen gewiss als sehr wirksam angesehen werden könne. (Von Hrn. Hofrath *Mezler*.)

2.

Neue Versuche mit Einspritzungen von Arzneymitteln in Blutgefäse, an Hausthieren angestellt.

In der hiesigen Veterinärschule hat man in neueren Zeiten viele Versuche mit Einspritzungen von Arzeneymitteln in Blutgefäse bey Pferden angestellt, und Krankheiten dadurch geheilt, welche vorher gar nicht oder doch sehr langsam geheilt wurden. So hat man durch diese Einspritzungen den Koller in kurzer Zeit, oft in 3—4

Tagen

Tagen geheilt. Man bediente sich hierzu einer Infusion von sechs Gran weisser Nieswurzel (*veratrum album*). Sie verursachte heftige Bewegung im Magen und in den Gedärmen. Bey Kühen, auf die in den Magen gebrachte Arzneymittel wenig oder gar nicht wirken, ist dieses Mittel sehr nützlich gefunden worden. Noch hat man keine nachtheilige Folgen gesehen. Dagegen verursachte die Einspritzung von einer Infusion von sechs Gran Wolverley (*arnica montana*) bey Pferden eine Gliederlähmung, welche mehrere Stunden anhielt. (von Hrn. D. *Mendel* zu Koppenhagen.) (Fortsetzung folgt)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV. Band No. 4.* (Preis für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Wie erhält man sein Gehör gut, und was fängt man damit an, wenn es verdorben ist? von Dr. Trampel.

D. I. Chr. Stark's neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, B. 1. St. 4.

V. L. Brera. Anatriptologia, ossia Dottrina delle frizioni, che comprende il nuovo metodo d'agire sul corpo umano per mezzo di frizioni fatti cogli umori animali, e colle varie sostanze, che all' ordinario si somministrano internamente. Vol. II.

A concise view of all the most important facts, which have hitherto appeared concerning the cow-pox, by C. R. Aikin, memb. of t. Roy. Coll. of Surgeods in London.

Dr. Chr. E. Fischer's Versuch einer Anleitung zur medizinischen Armenpraxis.

Innhalt.

Innhalt.

Innhalt des Bandes.

Erstes Stück.

Zweytes

Zweytes Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

VII.

Namen

Namenregister.

Hof-

Sach-

Sachregister.

A.

B.

C.

Castra-

D.

E.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

Ver

W.

Z.

